

THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND X

MIT 8 TAFELN UND 126 TEXTFIGUREN

WIEN
ALFRED HÖLDER
1907

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

ÜBERSICHT DES INHALTS

BEIBLATT

INDICES ZU BAND VI—X

Amphora des Amasis.

Tafel I—IV.

I.

Der Publication dieses hervorragenden Werkes von Amasis liegen Zeichnungen zugrunde, welche ich schon im Jahre 1898 mit Erlaubnis des damaligen, inzwischen verstorbenen Besitzers, Herrn Alfred Bourguignon in Neapel, anfertigte. Seither ging das Gefäß ebenso wie die zweite, schon länger veröffentlichte Amphora desselben Meisters aus der gleichen Sammlung in das Fine-Arts Museum zu Boston über (XXVI. Annual Report p. 32 n. 4 und 5). Meines Wissens wurde sonst unserer Amphora bis jetzt nur Erwähnung getan von mir im Jahrbuch 1896 S. 178. Damals war das Stück kurz vorher von Herrn Bourguignon in Orvieto erworben worden; auch der Fundort stimmt mit dem der genannten kleineren Amphora überein. Beide Gefäße stammen zwar nicht aus dem gleichen Grabe, aber eine stilistische Eigenthümlichkeit, welche nur diese beiden Werke des Amasis aufweisen, nämlich daß die Figuren ohne Bodenlinie blieben, diese Eigenheit und eine später zu nennende Übereinstimmung lassen vermuten, daß die zwei Vasen einst mit demselben Transport im alten Volsinii aus Athen einliefen. Unsere Veröffentlichung soll indessen nicht den Vorwand abgeben, das Werk des Amasis zusammenfassend zu behandeln. Denn es werden wohl die meisten Fachgenossen durch die sich häufenden Monographien über einzelne Vasenmaler, durch die neuerdings so beliebten Versuche, Individualitäten aus der Masse erhaltener Vasenbilder herauszuschälen, das Oeuvre einzelner Meister festzustellen und womöglich zu bereichern, zu der Einsicht gekommen sein, daß zunächst etwas anderes vielmehr not tut, nämlich die bescheidenen Kunstleistungen der Vasenmaler in den großen Gang der Kunstgeschichte einzureihen, weniger das Besondere ihrer nicht allzu wertvollen persönlichen Leistungen zu betonen, als vielmehr den Fortschritt des Könnens in der Gesamtproduktion der Vasenmalerei nachzuweisen. Ein solcher Überblick läßt sich aber nur in einer Geschichte der Vasenmalerei überhaupt erreichen. Unter diesem höheren Gesichtspunkt bieten selbst die paar Zeilen einer Charakteristik des Amasis, welche Loeschcke bei Pauly-Wissowa I 1748 gab, noch mehr als die Monographie von Adamek, Unsignierte Vasen des Amasis (Prag 1895). Ein tiefer eindringendes Studium hat dann dem Amasis Karo in Journ. Hell. Stud. 1899 p. 135 gewidmet.

Unsere Fig. 1 und 2 stellen die beiden genannten Gefäße nebeneinander und zeigen damit, daß die hier publicierte mit ihrer 0·31 m betragenden Höhe nicht nur

stattlicher als ihr Begleiter, sondern auch etwas schlanker im Umriß ist; namentlich hebt sich der Hals dünner und höher aus der Schulter heraus. Die Henkel setzen sich hier wie dort aus drei Rundstäben zusammen und schließen unten mit der gleichen Reihe schwarzer und weißer Dreiecke ab. Unsere Amphora vermeidet aber im Gegensatz zu ihrer Genossin das Einführen einer eigentlich nur ornamental verwendeten menschlichen Gestalt unter den Henkeln — die beiden kleinen Dionysosgestalten mit ihren Ranken auf dem kleineren Gefäß gehören ja nicht zur Darstellung und wirken nur wie eine figürliche Henkelattache — sondern sie setzt an ihre Stelle das reine Ornament mit sehr regelmäßig und ungewöhnlich vielfach gewundenen Schnecken und mit Palmetten, die sich von den später üblichen durch eine sehr große Zahl von Blättern auszeichnen (Fig. 7). Das Herz der Palmetten rot; der Streifen, auf dem die Blätter sitzen, schwarz mit weißen Perlen. Dem Strahlenkorb unten fehlen auch hier die für Amasis charakteristischen kürzeren Zwischenstrahlen nicht. Der Hals im Innern schwarz gefirnist, darauf zwei feine rote Ringe. Im Fuß eingeritzt dasselbe Zeichen wie bei der Amphora in München Jahn 1153 und Brit. Mus. B 251. Der geritzte Contur fehlt fast nirgends; nur am Helmbusch und den Lanzenschäften schien er dem Maler überflüssig. Letztere ebensowie die Bögen, welche je zwei Lotosknospen miteinander verbinden, sind mit der „Borste" gemalt.


1: Amphora im Fine-Arts-Museum zu Boston.

In den beiden Orvietaner Amphoren liegen uns die reifsten Werke von Amasis vor, des Amasis, vorausgesetzt daß er seine Gefäße überhaupt selbst be-

malte, was, wie ich schon Berl. Philol. Wochenschr. 1896 S. 434 aussprach, keineswegs als selbstverständlich angesehen werden darf. Für die relative Reife der stilistischen Entwicklung spricht schon ein Detail wie die Fältelung des unteren Randes der kurzen Chitone. Mit diesem Problem mühte sich der brave Meister lange und ehrlich ab; er versuchte für die Fältelung verschiedene Lösungen, die zum Teil gar keine Ähnlichkeit mit der Naturform aufweisen, bis ihm endlich die Augen aufgingen und er sah, wie sich der Rand in abgerundetem Zickzack hinschlingt. Selbst Exekias hat hierin noch nicht so scharf beobachtet und Andokides trotz seinen roten Figuren bricht die Falten noch ganz geradlinig. Danach ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß unsere schwarzfigurige Amphora später entstand als selbst die rotfigurige Berliner Amphora des Andokides.



2: Amphora im Fine-Arts-Museum zu Boston

Loeschcke betrachtet die tongrundigen, nur in Umrißlinien wiedergegebenen Fleischteile der Mänaden auf der Pariser Amphora (Ridder Cab. des Medailles n. 222) als eine Concession, welche Amasis dem damals aufkommenden rotfigurigen Stil machte. Allein das Umziehen der weiblichen Fleischteile mit Firnislinien kennt schon Klitias; der Unterschied zwischen ihm und Amasis besteht nur darin, daß letzterer diesen Contur nicht immer mit Weiß ausfüllt, und zwar unterläßt er das Aufsetzen des Pigments mit Überlegung. Auf derselben Amphora, auf welcher die nackten Teile der Mänaden in der Farbe des Tongrunds gelassen wurden, ist an Athena alles Nackte weiß aufgesetzt. Ebenso auch an unserer Thetis. Das Lilienweiß dient dem Maler offenbar dazu, um einen Begriff von der Schönheit der Göttinnen zu geben; Mänaden aber finden, auch wenn sie braun, das heißt in den Augen der hierin anders als wir empfindenden Südländer, wenn sie häßlich ausschauen, doch in den Satyrn ihre dienstbereiten Bewunderer. Merkwürdig, daß Phoinix hinter

seiner Glatze keine weißen Haare bekam; zumal da ein weißer Fleck an dieser Stelle passend dem weißen Gesicht der Thetis das Gegengewicht gehalten hätte. Statt dessen ziehen sich die Haarsträhne in feiner Gravierung hin. In jüngeren Malereien erst werden weiße Haare für alte Männer selbstverständlich; auch Klitias gibt nur dem Meergreis Nereus diesen Schmuck des Alters, während sich bei ihm Priamos, der seinen Jahren nach vollen Anspruch auf das gleiche Attribut hätte, mit Runzeln auf der Stirn, einer mäßigen Platte und im übrigen mit schwarzen gravierten Haaren zufrieden geben muß. Amasis und Exekias haben ihre Freude am Gravieren und zeigen gerne, wie meisterhaft sie ihren Grabstichel handhaben. Am glänzendsten offenbart sich diese Virtuosität in dem Schildzeichen. Hier bekommt die Linie einen Schwung, wie sie auch ein um ein halbes Jahrhundert jüngerer Meister nicht eleganter hinsetzen könnte. Man begreift kaum, wie die gleiche Hand die Conturen der menschlichen Gestalten so lahm, so ohne alle Verve ausziehen konnte. Um eine entzückende Curve wie den Schwanz des Löwen in den spröden Ton einzuritzen, muß der Meister lange Jahre dem Grundsatz gehuldigt haben: nulla dies sine linea. Sie haben einen heraldischen Zug, diese Wappentiere, Löwe und Hirsch. Der Unterkiefer des Löwen mit weißem Zahn haut in die Rückseite des Halses seines Opfers ein; der obere Teil des Löwenkopfes muß in Vorderansicht hinter dem linken Contur des Hirschhalses zum Vorschein gekommen sein. Das vielendige Geweih des Hirsches verliert sich etwas in den Zotten der Mähne.

Vielleicht fühlt sich ein Leser geneigt, in der Wahl des Episemon wenigstens einen Anklang an die Schildereien zu finden, welche Hephaistos nach Σ 579 auf dem Sakos des Achilleus bildete:

σμερδαλέω δὲ λέοντε δύ' ἐν πρώτῃσι βόεσσιν
ταῦρον ἐρύγμηλον ἐχέτην.

Allein da das Thema nicht einmal genau stimmt, insofern der Löwe auf dem Schild des Vasenbildes keinen Stier, sondern einen Hirsch gepackt hält, so wäre diese Reminiszenz übel angebracht.[1]) Allmählich überzeugte sich ja auch die Vasenexegese, wie selten sie eine wortgetreue Kenntnis der dichterischen Behandlung bei den bildenden Künstlern annehmen darf. Den Gedanken, mit der Kunst des Hephaistos in dem Reichtum des Schmuckes zu wetteifern, mußte unser Meister

[1]) Ob es nur Zufall ist, daß in der von Brunn unter Zustimmung von Robert (Bild und Lied 216) und Furtwängler (Reichhold I 273) auf die Übergabe der Waffen des Achilleus an Neoptolemos gedeuteten Scene des Innenbildes der Wiener Durisschale (Furtwängler-Reichhold I 54) auch hier der Achilleusschild die Gruppe von Hirsch und Löwen als Schildzeichen trägt?

von vornherein fallen lassen. Doch ließ er sich keine Mühe verdrießen, das Werk des Gottes, den wohl auch seine Werkstatt als ihren Patron verehrte, würdig zu gestalten. Wie prächtig dachte er sich auch die Verzierung des Helmes aus, auf dem die Windungen der Schlange so geschickt als Buschträger verwendet sind. Der gravierte Widderkopf auf dem Wangenschild, der in allen Linien mit den Widderköpfen im Schildzeichen der andern ehemals Bourguignonschen Amphora übereinstimmt, bezeugt wiederum die gleichzeitige Entstehung beider Gefäße.

Die witzige Verwendung des Tieres als Buschträger findet ihr genaues Gegenstück auf der Amphora im Britischen Museum B 209 (Wiener Vorlegeblätter 1889, 3, 3), wo der Busch auf dem zurückgebogenen Schwanz eines Wolfs aufsitzt. Die Lesung der Inschriften dieser Amphora: AMA⚡I⚡ und Π(?)OIH⚡N als Ἄμασις ἐποίησεν bestritt Loeschcke in der Arch. Ztg. 1881, S. 31 mit Gründen, die sich alle als unhaltbar herausstellen. Es ist nicht wohl zu leugnen, daß die zweite Lautgruppe keinem andern Worte ähnlicher sieht als ἐποίησεν. Der vorgebrachte Einwand, daß der Name linksläufig, das Verbum dagegen rechtsläufig geschrieben wäre, beruht auf einem Irrtum. Daß die Worte wie beigeschriebene Namen verteilt sind, ist richtig; aber ebenfalls verteilt sitzt die Künstlersignatur über den beiden Mänaden der Pariser Amphora. Das ist überhaupt eine Eigentümlichkeit von Amasis, daß er entgegen dem Usus zwischen seinem Namen und μὲποίησεν eine Lücke als Worttrennung einführt, so viermal unter fünf Fällen auf den Amphoren; auf den vier Krügen setzt er einmal ab, macht zweimal alinea und nur einmal schreibt er continuierlich. Seinen dritten Grund, daß die Londoner Amphora durch ihre brillante Technik eher an Exekias erinnere, wird Loeschcke angesichts des hier publicierten Werkes, dessen Technik die Londoner Amphora in Schatten stellt, aufgeben müssen. Weitere Gründe gegen Amasis sammelte Karo (a. a. O. p. 140). Die Faltenbehandlung an den Chitonen von Achilleus und Memnon entspreche nicht den „typical zig-zag folds of Amasis“. Allein, wie schon gesagt, sind ja diese Falten bei dem Meister gerade nicht typisch; wir finden bei ihm vielmehr drei verschiedene Arten der Faltenbehandlung an dieser Stelle und eine vierte Art, welche den unteren Chitonrand ganz faltenlos läßt. Ist es da zu verwundern, wenn noch eine fünfte Manier constatiert werden muß? Die genaue Übereinstimmung der Londoner Amphora mit der Penthesileiavase des Exekias beweist, daß Amasis seinem Konkurrenten noch mehr absah, als bloß diese Falten. Bei Amasis fehlten die Quasten an der Innenseite der Schilde, wendet Karo ferner ein. Diese Beobachtung trifft zu auf sämtliche Figuren mit Ausnahme des kleinen Frieses der Pariser Amphora, und zwar trifft sie für jene Figuren aus dem Grunde zu, weil die Schilde

stets von der Außenseite her gesehen sind. Die Schilde mit Innenansicht auf jenem kleinen Friese zeigen dagegen ausnahmslos jene Quasten an der Handhabe. Auch komme der Metallpanzer ohne Pteryges bei Amasis nicht vor. Das ist ebenfalls richtig; aber da sich auf den signierten Gefäßen des Exekias beide Arten von Panzer finden, ist kein Grund einzusehen, warum nicht auch Amasis abgewechselt haben soll. Endlich kehre das Zerlegen des Haares in drei Locken bei Amasis nicht wieder. Getrennte Locken finden wir des öfteren bei ihm, allerdings nicht gerade drei. Allein die drei Locken kehren genau entsprechend auch bei Exekias nicht wieder, dem Loeschcke das Gefäß zuschreibt; einem der beiden Meister muß die Londoner Amphora aber doch gehören.[2])

Das Umbiegen der Lockenenden, das Exekias vermeidet, Amasis dagegen liebt; ferner die Tremolierlinie für Falten, die bei Exekias nur an einer Figur nachzuweisen, bei Amasis dagegen auf sämtlichen Gefäßen mit einer einzigen Ausnahme wiederkehrt, spricht außer der Inschrift für die Autorschaft des Amasis. Auch was C. Smith im Text zu den Vorlegeblättern gegen Amasis geltend macht: „in the cuirass of Achilles the incised lines were either sketched out (gestrichelt) or decorated with very minute dots of colour which have faded“, verliert seine Berechtigung angesichts des neu publicierten Werks. Denn hier finden wir die Pünktchen nicht bloß auf dem Panzer, sondern auch unten am Saum des Chitons von Achilleus, eine Reihe von weißen, darunter eine Reihe roter Punkte. Die Londoner Amphora steht somit in den Wiener Vorlegeblättern mit vollem Recht unter den Werken des Amasis. Dies suchte schon Adamek S. 18 zu begründen, jedoch mit Argumenten, die nicht durchschlagend wirken; darum war es nötig, diesen Punkt klar zu erledigen.

Im Namen der Thetis verwendet Amasis ⊕, während er auf der keinenfalls jüngeren Pariser Amphora ⊙ schreibt. Auch Klitias, der sonst stets die jüngere Form dieses Buchstabens gebraucht, kehrt ausnahmsweise einmal im Namen des Eurysthenes zur älteren zurück. Die Buchstabenform gibt also bei diesen Vasenmalern kein chronologisches Kriterium ab. Im allgemeinen schreibt Amasis sehr ähnlich wie Klitias, nur daß letzterer für μ und ν noch an ältere Formen gewöhnt ist. Die Fransen am Gewand, welche Amasis auf keinem seiner Gefäße vergißt, finden wir am Himation des Phoinix. Man beachte auch, daß dieses Himation hier schon nach der klassischen Weise nur über die linke Schulter

[2]) Zu spät um diesen Punkt noch discutieren zu können, werde ich durch Zahn darauf aufmerksam, daß Furtwängler (Sitzungsber. Bayr. Akad. 1895 S. 257) Loeschcke beistimmt, da auf einer Amphora in Philadelphia über einem Neger Αμασος steht, wahrscheinlich verschrieben für Ἀμάσιος, Genitiv wie in andern Beischriften. Die Publication der Vase ist mir unzugänglich.

geworfen ist, während es auf den übrigen Gefäßen des Meisters nach älterem Brauch symmetrisch wie eine Mantilla über beide Schultern gelegt wird.

Wir gerieten beim Betrachten dieses Bildes sofort auf das Detail und das geschah nicht von ohngefähr, denn der ganze Reiz des Bildes ruht in der unermüdlich feinen Durchführung der Einzelheiten. Als Ganzes bietet die Darstellung keinerlei Interesse. Der Vorgang, wie Thetis ihrem Sohn im Beisein des Phoinix die Waffen des Hephaistos überbringt, wird zwar völlig klar, aber auch ohne jeden individuellen Zug aufgefaßt. Es kam dem Maler auch nicht entfernt in den Sinn, sich genau die homerischen Worte ins Gedächtnis zu rufen. Zu dem Helm, Schild, Panzer und Schienen, von denen im Epos die Rede, fügt er auch noch den Speer hinzu, trotzdem Π 140 ausdrücklich gesagt ist, daß Patroklos den Speer des Achilleus nicht an sich nahm, und trotzdem unter den Waffen, welche Hephaistos im 18. Gesange schmiedet, von einer Lanze keine Rede ist; ohne die Beischriften bliebe unser Bild eine Rüstungsscene wie so viele, in welchen die Mutter dem ausziehenden Sohne die Waffen bringt, während der alte Vater nur dabei steht, um dem Sprößling seinen guten Rat mit auf den Weg zu geben. Den Panzer, als von Thetis überbracht, auf den Boden zu stellen oder dem Achilleus in die Hände zu geben, wie auf der Amphora Micali Storia 82, wagt Amasis nicht; Achilleus hat ihn wie die Schienen und das Schwert, um damit aufzuräumen, schon umgelegt. Nichts was nicht auch in der Rüstungsscene auf der nicht signierten, aber sicher von Amasis herrührenden Berliner Amphora (Adamek Taf. 1) wiederkehrte. Klitias würde sich wohl tiefer in den Vorgang versenkt und reizvoller erzählt haben.

Viel günstiger präsentiert sich die andere Seite des Gefäßes, welche auch der Meister, aus der hier angebrachten Signatur zu schließen, als die Hauptseite betrachtete. Hier pflanzen sich nicht drei steife Kegel vor uns auf, sondern die drei Gestalten schließen sich zu einer gut komponierten Gruppe zusammen. Hermes hat ja eigentlich in der Scene des Dreifußraubes nichts zu suchen; aber wie den Göttern so dient den Vasenmalern Hermes als stets bereiter Diener, wenn es gilt eine Lücke auszufüllen. Und ohne sein Dazwischentreten hätten die Silhouetten der beiden Kämpfer in der Tat den Raum nur sehr mager ausgefüllt. Der Vorgang wird hier nicht in der üblichen Weise aufgefaßt, nämlich so, daß Dieb und Verfolger in der gleichen Richtung an uns vorüberziehen. Hier wenden sich die Gegner einander zu. Am einfachsten kommt dieser Kampf um den Dreifuß zum Ausdruck, wenn das Gerät zwischen den Streitenden am Boden steht und nur jeder der Prätendenten seine Hand darauf legt. So auf einer Amphora des Museo Gregoriano (Reisch in Helbigs Führer[2] II S. 296 n. 1209)

und diese Auffassung lebte trotz dem starken Überwiegen der andern Version fort bis in die Zeit der Campanaschen Reliefs (Campana Opere in plastica 20). Amasis ging wenigstens mit der Vulgata ein Kompromiß ein, indem er den Dreifuß wieder vom Boden aufhob. In der vorgebeugten Gestalt des Apollon liegt eine Kraft, wie sie Amasis in keinem zweiten Bild erreichte. Für den Hermes verwandte er eine Gestalt, die ihm schon auf der Pariser Amphora für einen fliehenden Bogenschützen zur Verfügung stand. Auf den Wangen des Apollon bemerkt man Haarlinien; diese bedeuten aber keinen Bart — was ja an sich auf einem Werk dieser Zeit bei Apollon nicht ausgeschlossen wäre — sondern lange vor den Ohren herabfallende Haarsträhne, wie sie Amasis auch sonst Epheben gibt, wie dem Achilleus auf der Rückseite und zwei Jünglingen auf der Berliner Amphora. Aber das merkwürdigste an Apollon, und nicht an ihm allein, sondern an unserer ganzen Vase, ist sein Panzer, eine ganz singuläre Erscheinung.

Allerdings wurde Apollon auf dem Scherben von der Akropolis, Ephemeris 1883 Taf. 3 (vergl. Robert in Prellers Griechischer Mythologie I 274) so aufgefaßt, als sei er bepanzert; ich glaube aber mit Unrecht. Denn ein Panzer müßte unten den üblichen ausbiegenden Rand aufweisen. Diese Art von Malern bekleckst häufig nur ein Stück des Chiton rot, z. B. an dem Mundschenken auf der tyrrhenischen Amphora Jahrbuch 1893 S. 94, wie ja auch auf der Scherbe selbst ein Stück vom Leib des Tityos rot bemalt ist. Also beweist der rote Oberkörper nicht, daß damit ein Panzer gemeint sein soll. Verwischte sich doch auch in poetischen Bildern die Vorstellung eines Apollon mit dem Panzer, eine uralte Vorstellung, die nur einmal von dem Verfasser der abstrusen Vere des hymnus magicus 2, 16 (Orphica rec. Abel 288) mit einer Masse anderer Epitheta ausgegraben wird: αἰολοθώρηξ. Mit dem Helm allein finden wir Apollon wiederholt; außer auf der ebengenannten Scherbe, in einer andern Darstellung des Tityos (Monumenti-Annali 1856 Taf. 10) und auf der tyrrhenischen Amphora mit dem Untergang der Niobiden (Alte Denkmäler I 22). Den Apollon in Amyklai mit Helm und Speer und sein Ebenbild auf dem Thornax (Paus. III 10, 8; 19, 2) wird jeder Leser sofort in diesen Zusammenhang einreihen. Und diese hochaltertümliche Auffassung erhielt sich recht lange, wenn Plutarch de Pythiae oraculis 402 A berichtet: αἰτιῶμαι δὲ Μεγαρεῖς, ὅτι μόνοι σχεδὸν ἐνταῦθα λόγχην ἔχοντα τὸν θεὸν ἔστησαν ἀπὸ τῆς μάχης, ἣν Ἀθηναίους μετὰ τὰ Περσικὰ τὴν πόλιν ἔχοντας αὐτῶν νικήσαντες ἐξέβαλον. Aus dem μόνοι σχεδὸν sehen wir, daß auch in Delphi ein Apollon mit der Lanze nichts Singuläres und erfahren zugleich aus dem Grunde der Weihung, daß selbst in den vierziger Jahren des fünften Jahrhunderts noch eine solche Auffassung des Gottes möglich war. Aber

in attischer Kunst begegnet sonst kein gewappneter Apollon.[3]) Der Verdacht drängt sich deshalb auf, ob nicht Amasis, dessen Namen immer an fremdländischen Ursprung denken ließ, von seiner Heimat her, die ja nicht gerade Ägypten zu sein braucht, die ungewohnte Charakterisierung des Gottes mitgebracht habe.

Eine weitere Darstellung des Apollon als Hopliten könnte einen Fingerzeig abgeben. Ich meine die „kyrenäische" Schale im Louvre E 669 (Pottier, Catalogue II 529; Album II 63), welche einstimmig, aber irrtümlich auf Kadmos gedeutet wird. Was Puchstein in der Archäol. Zeitung 1881 S. 239 zugunsten dieser Deutung vorbringt, wiegt allerdings nicht schwer. „Erinnert man sich, daß auf archaischen Vasen weitaus der größte Teil von Gebäuden Brunnenhäuser darstellt, wird man auch hier vor allem ein solches annehmen und demgemäß die Scene auf des Kadmos Kampf um die thebanische Quelle deuten dürfen." Auf der Françoisvase begegnen wir drei Gebäuden, von denen nur eines ein Brunnenhaus. Das „templum in antis" auf der Schale, wie es Puchstein selbst nennt, wäre für diese Periode ein sehr üppiger Brunnen; auf dem kyrenäischen Deinos Arch. Ztg. 1881 Taf. 12, 1 wird jedenfalls die troische Krene viel bescheidener ohne Säulen wiedergegeben. Aber wenn auch Klitias in die Τροίη εὔπυργος einen solchen Prachtbau — Prachtbau für die nicht allzu hohen Anforderungen jener Zeit — versetzt, so paßt doch ein solcher Glanz nimmermehr in das Theben des Kadmos. Denn dieser kommt ja, um Theben erst zu gründen, also wäre es eine arge Gedankenlosigkeit von seiten des Malers, wenn er in die Einöde einen prächtigen Brunnen setzen würde. Auf den jüngeren Darstellungen der Scene findet Kadmos den Drachen auch immer in einer Felsschlucht oder in der Wildnis. Dann kommt Kadmos auch als Wanderer, für den sich die Hoplitenrüstung nicht ziemt. Die acceptierte Deutung kann also nicht richtig sein. Dagegen gibt es einen wohl bekannten Drachen, der ein Heiligtum bewacht: Python. An die so naheliegende Deutung dachte bis jetzt wohl nur darum niemand (nur Zahn war unabhängig darauf gekommen), weil die Hoplitenrüstung Apollon auszuschließen schien und weil Apollon nach dem Hymnos den Drachen mit dem Pfeil erlegt. Allein wir kennen die Lanze aus alten Bildern hinlänglich als Waffe des Gottes und auch die Rüstung im übrigen darf uns nun nicht mehr überraschen. Den Krieger auf der Schale nenne ich darum Apollon Pythoktonos.

Die Deutung der „kyrenäischen" Schale veranlaßt mich aber nicht, in

[3]) Denn dem allein erhaltenen Unterbein mit Schiene auf dem Kantharos, Bull. Hellén. 1896 Taf. 7 vermag ich nicht mit Hartwig S. 368 anzusehen, daß es von Apollon stammt. Der dort genannte Apollon als Hoplit auf dem Deinos des Lydos würde allem Anscheine nach abermals von einem Nichtattiker herrühren und in diesem Bilde läge überdies durch den Vorgang, Gigantomachie, Bewaffnung nahe.

Amasis einen Kyrenäer zu suchen; und zwar darum nicht, weil ich den Ursprungsort dieser Gefäßclasse für noch keineswegs sicher stabiliert halte. Für mehrere Darstellungen auf diesen Vasen sind neue Deutungen vorzuschlagen, die auf eine andere Heimat als Kyrene zu weisen scheinen. Die übrigen Schalen, bei denen ebenfalls eine Umdeutung angezeigt ist, sollen hier besprochen werden.

II.

‚Kyrenäische' Schalen.

1. Schale aus Samos. Boehlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen Taf. 10, 4; S. 127 (danach hier Fig. 3). Wenn der Entdecker dieses Gefäßes das Wesentliche der Darstellung gewiß richtig auffaßte, daß es sich um einen mythischen Baumeister handelt, der einen Bau, und zwar einen Rundbau vollendet, so bin ich doch in der Benennung des Baues sowie auch im Namen des Baumeisters abweichender Ansicht. Boehlau reconstruiert das Gebäude folgendermaßen: „Nur bei einem Rundbau ist die Böschung der Wand erklärlich. Die Mittellinie unserer Tholos fällt mit der Mittellinie der Schale zusammen .... Wie sich der Maler den Eingang gestaltet dachte, ist mit Sicherheit kaum zu sagen, da seine Darstellung jedenfalls auf starken Compromissen beruht. Wenn wir seine Schilderung streng nehmen, so müßten wir an einen in den Rundbau einschneidenden Eingang mit zurückspringenden Seitenwänden denken: um diesen sichtbar zu machen, hätte er das Gebäude in einem Durchschnitt durch die Mittellinie gegeben und die Sorge, den säulengeschmückten Eingang recht deutlich zu geben, hätte ihn veranlaßt, ihn bis in die Hälfte des Baues hineinreichen zu lassen. Einen Beleg für diese Construction des Einganges kenne ich nicht." „Ich kenne keinen andern mythischen Baumeister einer Tholos als Trophonios und Agamedes ... Wir sehen einen der Brüder, wie er eben das gemeinsame Werk vollendet" ... indem er



3: Schale aus Samos.

„einen rund behauenen und sogar mit concentrischen Kreisen verzierten Stein, Schlußstein oder Akroter“ hinaufschafft; „der andere Bruder stand wahrscheinlich anordnend und gesticulierend ihm gegenüber vor dem Eingange; der verlorene Teil bietet gerade Platz für eine stehende, etwas nach vorn gebeugte Figur.“ Wenn meine Exegese auch diese Ergänzung acceptieren könnte, so möchte ich doch eine andere, mir wahrscheinlicher dünkende vorschlagen. Daraus, daß auf dem rechts von der Säule erhaltenen kleinen Stückchen Grund keine Spuren einer zweiten Säule zu finden sind, darf nicht geschlossen werden, daß keine zweite folgte. Mit Vitruvs Vorschriften für die Intercolumnienweite dürfen wir diesen Malern nicht kommen; am Hause der Thetis auf der Françoisvase beträgt der Abstand der Säulen voneinander sogar das $4^1/_2$fache ihres Abstandes von der Antenwand. Es steht also nichts im Weg, rechts eine zweite Säule anzusetzen und auf diese weiterhin rechts, in demselben kurzen Abstand wie bei der Säule links, die senkrechte Wand des Einganges folgen zu lassen. Wir bekämen also ein breites, von zwei Säulen getragenes Portal in dem kegelförmigen Bau. Diese Lösung hat schon darum mehr für sich, weil sie an Stelle eines Durchschnittes, für welchen auch Boehlau keine Parallele beizubringen weiß, die übliche Aufsicht setzt. Mehr als die Hälfte des Bildes wird also durch diesen kegelförmigen Bau eingenommen, dessen Böschung links wir uns bis nahe an den oberen Rand fortgesetzt denken dürfen und dessen rechte Hälfte in der speciell auf kyrenäischen Vasen besonders drastisch nachzuweisenden, rücksichtslosen Durchschneidung (Jahrb. 1901 Taf. 3) außerhalb des Rahmens fällt. Der Baumeister wälzt einen völlig runden Stein hinauf. Dieser darf nicht als Akroter aufgefaßt werden, weil auf diesem Rundbau kein Giebel, also auch kein Akroter Platz findet. Es ist somit der Deckstein des abgestumpften Kegels. Da es der Maler mit den Dimensionen sehr wenig genau nimmt, so brauchen wir uns auch den Kegel nicht genau bis zu dem kleinen Durchmesser dieses Rundsteines zugespitzt denken. Die Hauptsache wäre, daß wir uns den



4: Nurage von Luri.

Bau als sehr hohen Turm — daß er hoch, das ergibt sich aus der Proportion der Säulen — in Gestalt eines Kegelabschnittes zu denken haben. Diese Form entspricht aber nicht der Tholos, aufs genaueste dagegen sardinischen Nuragen, wie Fig. 4 nach Perrot-Chipiez IV 23 zeigt.

Diodor IV 30 erzählt über Sardinien: τότε δ' ὁ Ἰόλαος καταστήσας τὰ περὶ τὴν ἀποικίαν, καὶ τὸν Δαίδαλον ἐκ τῆς Σικελίας μεταπεμψάμενος, κατεσκεύασεν ἔργα πολλὰ καὶ μεγάλα μέχρι τῶν νῦν καιρῶν διαμένοντα καὶ ἀπὸ τοῦ κατασκευάσαντος Δαιδάλεια καλούμενα. Es kann füglich nicht bezweifelt werden, daß mit den noch zu Diodors Zeiten auf Sardinien vorhandenen Daidaleia die Nuragen gemeint sind. Diese Ansicht vertritt Robert bei Pauly-Wissowa IV 2005.


5: Münze von Knossos.

Aber auch auf Kreta finden wir einen Bau des Daidalos, den man sich kreisförmig vorstellte, und zwar das Labyrinth von Knossos. Seinen Grundriß zeigen Münzen der Stadt, Head Historia numorum 391, unsere Fig. 5. Als Erbauer des Labyrinths wird Daidalos von Apollodoros III 15, 8, 6, Plinius XXXVI 85 und Hygin fabulae 40 genannt. Daß man sich auch den Aufriß des kretischen, von Daidalos erbauten Labyrinths entsprechend den sardinischen Daidaleia vorstellte, das scheint mir demnach eine berechtigte Annahme.

Damit ist aber auch die Deutung der Schale aus Samos gegeben; wir haben keinen Grund mehr, an die weniger berühmten Baumeister Trophonios und Agamedes zu denken, sondern erkennen den Tausendkünstler Daidalos, der nachweisbar auch hochaltertümliche Vasenmaler beschäftigte. So auf dem Skyphos Gaz. Arch. 1884 p. 1, wo er mit den Vorgängen im Labyrinth in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wird, also auf einem Werk, das zeitlich unserer Schale nicht unerheblich voranliegt. Daidalos als Erbauer des Labyrinths ist das Thema dieses Schalenbildes.

Denjenigen, dem der Ausschnitt aus dem Labyrinth, entsprechend meiner Reconstruction des Schalenbildes, befremdend erscheinen sollte, den verweise ich auf das Relief auf der Fläche des Henkels von einem Buccheronapf, abgebildet bei Micali Monumenti 17, 4, das in dieser Beziehung unserem Schalenbild genau entspricht und vielleicht auch dem Inhalt der Darstellung nach nähere Beziehungen zu ihm hat, als ich auf Grund der unzuverlässigen Abbildung auszusprechen wage.

Wenn der Gegenstand des Schalenbildes etwas für den Ursprungsort des Gefäßes besagt, so wäre er in unserem Falle Kreta und nicht Kyrene.

2. Fragment einer Schale im Louvre, aus Sammlung Campana. Pottier Catalogue E 666; derselbe Album II 63; derselbe im Bull. de corr. hell. 1893 p. 231 ff.

mit Abbildung, welche hier (Fig. 6) wiederholt ist. „Hercule emmenant le troupeau de Géryon(?)“ Pottier lehnt den Gedanken an eine Genrescene ausdrücklich ab: „il ne s'agit point d'une lutte engagée entre l'homme et le taureau sauvage.... c'est une bête pacifique et domestiquée qu'un ravisseur cherche à entraîner dans sa course rapide“. Allein Pottier übersah einen für die gegenteilige Auffassung entscheidenden Zug, wenn er die Scene weiterhin so beschreibt: „l'homme marche à droite avec effort, serrant son genou gauche avec sa main pour prendre un point d'appui.“ Was hier als linker Unterarm und Hand des Mannes angesehen wird, ist vielmehr zweifellos das linke Vorderbein des Stieres, das sich der Mann über seine linke Schulter gezogen hat. Man erkennt deutlich die Haarzotteln am Knöchel, genau wie am rechten Bein, und außerdem auch noch den oberen und vorderen Contur des Hufes. Es handelt sich somit um alles andere eher als um ein zahmes Vieh, das sich gutmütig in den Stall treiben läßt. Der Mann muß vielmehr einen kühnen Kunstgriff wagen, indem er sich das eine Bein, vermutlich nachher auch das zweite auf die Schultern ladet, um die Bestie weiter zu schleppen; also umgekehrt wie Mithras seinen Stier trägt. Ein solches Kunststück legt den Gedanken nahe, daß wir uns mit dieser Scene im Land der Toreadore, im alten Kreta, befinden.



6: Fragment einer Schale im Louvre.

Die beiden Themata der eben besprochenen Vasen deuten mindestens ebenso sicher auf Kreta als Ursprungsort dieser Gefäßgattung, wie die Kyrene und der Arkesilas auf den bekannten Schalen die Gruppe in Nordafrika zu localisieren scheinen. Es ist zuzugeben, daß der Maler der Arkesilasschale den König wohl gesehen haben muß. Aber wie Milchhöfer (Anfänge der griech. Kunst 171) ist es auch mir unwahrscheinlich, daß ein Untertan des als χαλεπός verrufenen Herrschers gewagt hätte, seinen Herrn als Reeder darzustellen. Auch wenn Arkesilas tatsächlich den Großhändler spielte, er war doch mehr als das und wird sich ohne Zweifel lieber auf einem Viergespann als auf Deck beim Beaufsichtigen des Wägens der Warenballen gesehen haben. Brunn (Kunstgeschichte I 161) machte zuerst die überzeugende Beobachtung, daß der König auf einem Schiffe sitze.

Seine Majestät konnte demnach sehr wohl auch außerhalb Kyrenes beobachtet werden: ebenso leicht konnte er sich aber auch einem Kreter in Kyrene selbst ins Gedächtnis einprägen, denn die Distanz zwischen Kreta und Kyrene ist ja kaum größer als zwischen Neapel und Palermo.

Die Kyrene auf der Schale bei Studniczka 18 scheint mir nichts weniger als gesichert. Das angebliche Silphion in ihrer Hand sieht der dickstämmigen, breitblätterigen Staude auf den Münzen wirklich recht wenig ähnlich und vor allem wächst ja, was sich auch aus der Abbildung erkennen läßt, das angebliche Silphion aus demselben Zweige heraus, welchen Studniczka selbst für einen Granatapfelzweig erklärt. Der Maler vermischte Bestandteile verschiedener Pflanzen wie in der Ranke auf einer ebenfalls ‚kyrenäischen‘ Schale zu Brüssel Gaz. Arch. 1887 Taf. 14 Lotos- und ‚Silphion‘-Blüten aus einem Stengel entsprossen. Eine genaue botanische Bestimmung ist hier ebenso wie meist bei den Darstellungen von Pflanzen auf archaischen Vasen wegen der sehr weit gehenden Stilisierung aussichtslos. Gerade der schöne Nachweis Studniczkas, daß Kyrene weit mehr als bloß eine locale Heroine ist, würde erklären, daß man ihr auch außerhalb der nach ihr benannten Stadt begegnet. Die Deutung der Schale kann ich keinesfalls für gesichert halten, zumal da für das Dämonenvolk um sie herum der Schlüssel zum Verständnis noch nicht gefunden ist. Auch durch die Deutung, wenn sie gesichert wäre, stände aus der Darstellung nichts für den Ursprungsort fest, so wenig als die inschriftlich gesicherte Personification der Sparta auf einer attischen Schale (Arch. Anz. 1901 S. 167 n. 22) gegen den unbezweifelbaren Ursprungsort dieses Werkes spricht. Auf das, was Studniczka sonst noch hervorhebt, „die kurzen, gefransten Röcke“ und „die ägyptisch stilisierten Bärte“, diese Eigentümlichkeiten „ägyptischer Tracht“, von denen es Studniczka auffallend schiene, wenn „die Leute in Kreta, mit allen diesen Dingen besser vertraut gewesen wären als Kyrenäer selbst“ darauf wäre zu erwidern: diese Eigentümlichkeiten lassen sich — bis jetzt wenigstens — nicht für Kyrene, wohl aber für Kreta nachweisen. Die Fransen am Gewandsaum zeigt ein so sicher kretisches Werk wie das von Loewy Rendiconti Acc. Lincei 1891 S. 602 nachgewiesene (Perrot, Histoire VIII 434). Den ‚ägyptischen‘ Bart, bei dem das Haar auf den Wangen nur in der Umgrenzung angegeben, also wohl ganz kurz geschoren oder rasiert zu denken ist, während vom Kinn ein spiralförmig gedrehter, dünner Spitzbart herabhängt (so deutlich an dem untersten Dämon rechts), diese eigentümliche Bartbehandlung kenne ich zwar weder aus Ägypten, noch viel weniger aus Kyrene, wohl aber aus Kreta, und zwar von der

längst publicierten Bronzeplatte (Annali 1880, T; Milchhoefer Anfänge 169) her. Das ist eine so charakteristische Eigentümlichkeit der Tracht, daß zugunsten Kyrenes neue zwingendere Gründe vorgebracht werden müßten, als bis jetzt vorgebracht sind. Jedenfalls bieten die Inschriften dieser Schalen ein recht unsicheres Fundament, um mit ihrer Hilfe, so wie es Kirchhoff getan, das Alphabet von Kyrene festzustellen.

Das letzte entscheidende Wort über die Herkunft dieser Gefäßclasse wird allerdings der Epigraphik zufallen. Allein ich weiß nicht, ob wir die Inschriften Kretas, dessen Mischbevölkerung das Gegenteil eher als einheitliche Schreibweise erwarten läßt, schon hinreichend kennen, um den Ursprung der ‚kyrenäischen' Vasen auf der Insel des Minos auszuschließen. Kunstgeschichtlich würde die Entscheidung nach der einen oder nach der andern Seite hin nicht viel bedeuten; denn die Voraussetzung hat ihr Recht, daß Kyrene in einer Epoche, in welcher das ganze übrige Griechenland nach Werken kretischer Künstler verlangt, künstlerisch ganz und gar im Bann der Daidaliden stand. Das einzige Specimen hochaltertümlicher Rundplastik, das in Nordafrika zum Vorschein kam, der Kopf im Museum zu Syrakus (Arndt-Amelung, Einzelverkauf n. 752), zeigt tatsächlich den Einfluß kretischen Stiles rein.

Eine Reminiscenz an den weißen Grund dieser Schalen, welche mir bei der Pliniuslectüre kam, soll hier noch mitgeteilt werden. Im Buch XXXV, 36 heißt es: *paraetonium loci nomen habet ex Aegypto. spumam maris esse dicunt solidatam cum limo, et ideo conchae minutae inveniuntur in eo. fit et in Creta insula atque Cyrenis .... e candidis coloribus pinguissimum et tectorii tenacissimum propter levorem.* Sollten sich nicht auch schon unsere Töpfer als Malgrund dieser durch ihre Glätte ausgezeichneten weißen Farbe bedient haben, zumal da die Herkunft der Farbe mit dem vermutlichen Ursprungsort der Gefäße übereinstimmt? Wie um die beiden Ansichten über den Fabrikort zu versöhnen, findet sich die Farbe sowohl in Kyrene als auf Kreta.

Man erlaube mir noch einen kleinen Zusatz, welchen der Nachweis des sonderbaren kretischen Bartes veranlaßt. Ein ganz ähnlicher, kurz gehaltener und in eine gedrehte Spitze auslaufender Bart kehrt auch in einem plastischen Porträt wieder, das eine in römischer Zeit geschätzte griechische Berühmtheit des fünften Jahrhunderts wiedergeben muß. Ich meine den in vier Wiederholungen vorliegenden, einmal auch auf einer Büste wie die Inschriftbüste des Anakreon sitzenden Kopf, der wegen der törichten mittelalterlichen Inschrift auf einem der Exemplare unter dem Namen des Iulianus Apostata läuft. Drei der

Repliken, von denen diejenige in Neapel nicht nur weitaus die beste, sondern an sich wirklich gut ist, hat Arndt in seinem Porträtwerk n. 681—686 abgebildet. Der Herausgeber bemerkt wohl, daß Haar und Bartbehandlung wie auch die Tracht etwa in die Zeit des Anakreonporträts hinaufweise, nimmt aber doch Anstand wegen der naturwahren Durchbildung der Gesichtszüge an ein treu copiertes Vorbild des strengen Stiles zu denken. Er greift zu der Erklärung, daß in dieser Büste von einem Künstler römischer Zeit das unbekannte Porträt einer Persönlichkeit aus derjenigen Periode reconstruiert sei, auf welche jene älteren stilistischen Kriterien hinwiesen. Meiner Überzeugung nach kennen wir die griechische Kunst, namentlich ihre Entwicklung außerhalb Attikas, auch nicht annähernd genau genug, um behaupten zu können, daß eine derartige Behandlung der Gesichtszüge wie an diesem Porträt in so früher Periode undenkbar sei. Es ist wirklich schade, daß die Füße des delphischen Wagenlenkers nicht ferne vom Torso gefunden wurden; separat wären sie unter allgemeiner Zustimmung in hellenistischer Periode angesetzt worden; die Feststellung des Zusammenhanges hätte recht lehrreich wirken können. Und die Parallele des Wagenlenkers würde um so mehr besagen, wenn sich, wie es den Anschein hat, als ihr Urheber herausstellt Amphion von Knossos. Darum halte ich an der Büste die Tracht für ein zuverlässigeres chronologisches Indicium als die stilistischen Kriterien. Nach dem, was wir bis jetzt von dieser Mode wissen, muß der Dargestellte ein Kreter sein, der entweder in der Mitte des V. Jahrhunderts lebte oder wenigstens um diesen Zeitpunkt im Bilde dargestellt wurde. Aber wer ist es?

Rom. FRIEDRICH HAUSER



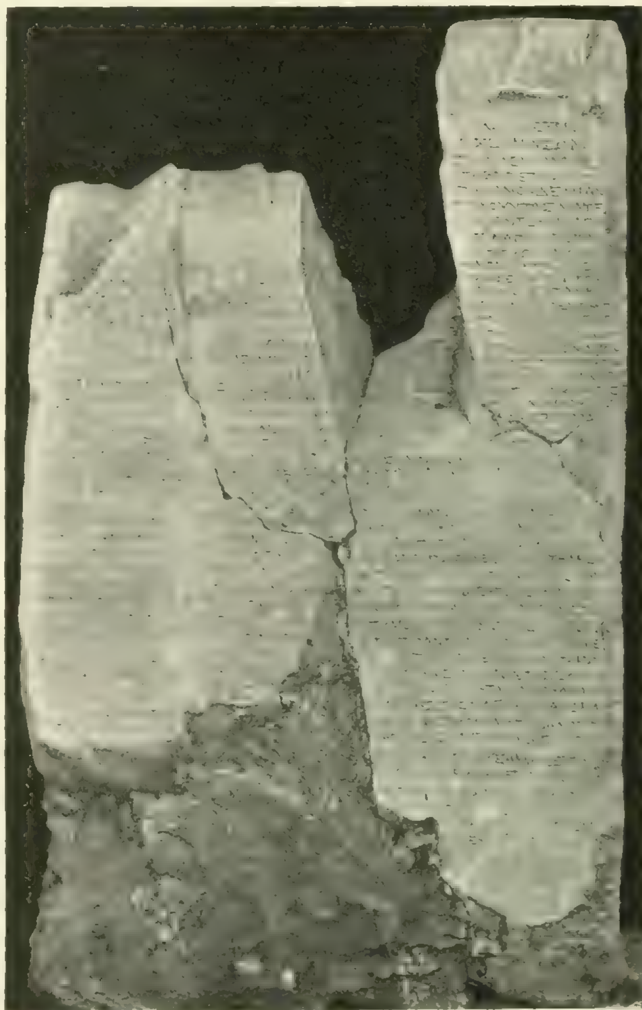
7: Henkelornament

Inschrift aus Pagai.

Die Reste eines ausführlichen Beschlusses der Stadt Pagai zu Ehren eines verdienten Bürgers, Soteles, des Sohnes des Kallinikos, hat W. Dittenberger IG VII 190 auf Grund der Abschrift abgedruckt, die St. A. Kumanudis von ihm übersendeten Abklatschen angefertigt und im Ἀθήναιον II σ. 481 veröffentlicht hatte; den Stein selbst glaubte er gleich zwei anderen Inschriften desselben Ortes IG VII 188 und 189 verschollen. Aber wie diese waren auch jene zwei Bruchstücke, wie ich Jahreshefte II 230 Anm. 43 bemerkte, nach Athen gebracht und im Hofe des Nationalmuseums, doch wohl von H. G. Lolling, aufgestellt worden, ohne daß Dittenberger von ihrem Verbleibe Kunde erhielt. Doch hat P. Foucart Dittenberger, wie dieser in den Nachträgen p. 943 berichtet, mitgeteilt, daß beide Bruchstücke, das eine links, das andere rechts, Rand besäßen und ihre Stellung von Kumanudis, den die Abklatsche diesen Umstand nicht erraten ließen, nicht richtig wiedergegeben, die Abteilung der Zeilen daher zu ändern sei. Zu diesen beiden Bruchstücken des Beschlusses habe ich unter den nicht bezeichneten Inschriften des Nationalmuseums noch ein drittes gefunden, das oben rechts anpaßt und die Enden der ersten 22 Zeilen enthält. Dieses Bruchstück ist merkwürdigerweise bei einer Grabung in Athen zutage gekommen, wie K. Mylonas in seiner Veröffentlichung Ἐφημ. ἀρχ. 1883 σ. 99 meldet: ἐν τῷ κατὰ τὴν ἐν Ἀθήναις ἀγορὰν καὶ παρὰ τῇ Ἀδριανείῳ στοᾷ κειμένῳ Τουρκικῷ Τζαμίῳ σκαφῆς γενομένης πρὸ δύο περίπου ἐτῶν πρὸς θεμελίωσιν τοίχων, und zwar angeblich (mir unverständlich) κατὰ χώραν κείμενον ὡς ἐπληροφόρησεν ἡμᾶς ὁ πωλητὴς αὐτοῦ. Es liegt also ein bei der Entfernung der Orte Pagai und Athen besonders merkwürdiger Fall der Verschleppung vor; einige andere Beispiele habe ich Ἐφημ. ἀρχ. 1902 σ. 141 zusammengestellt. Die Erklärung für solche Wanderung von Inschriftsteinen zu Lande gibt die noch heute geübte Praxis, die Lukian in seinem Λούκιος ἢ ὄνος 29 beschreibt: εἰ δέ μοι περιπῖπτον ἴδοι (der Eseltreiber) τὸ φορτίον καὶ εἰς τὸ ἕτερον ἐπικλῖνον, δέον τῶν ξύλων ἀφαιρεῖν καὶ τῷ κουφοτέρῳ προσβάλλειν καὶ τὸ ἴσον ποιεῖν, τοῦτο μὲν οὐδέποτε εἰργάσατο, λίθους δὲ μεγάλους ἐκ τοῦ ὄρους ἀναιρούμενος εἰς τὸ κουφότερον καὶ ἄνω νεῦον τοῦ φορτίου προσετίθει· καὶ κατῄειν ἄθλιος τοῖς ξύλοις ὁμοῦ καὶ λίθους ἀχρείους περιφέρων.

Die Stele, aus bläulichem Marmor gefertigt, oben von einer etwas vorspringenden Leiste gekrönt, seinerzeit über 0·28^m dick, jetzt noch 0·83^m hoch, in der Mitte 0·40^m breit, nach unten sich beträchtlich verbreiternd, ist nachstehend (Fig. 8) in ungefähr 1/6 der wirklichen Größe abgebildet.

Die ersten zwei Zeilen erlauben keine gesicherte Herstellung, da uns die Fassung der einleitenden Formeln durch keine anderen Inschriften der Stadt Pagai bekannt ist. Ist μηνὸς ἑνδ[εκάτου zu lesen, wahrscheinlicher als -ου μηνὸς ἑνδ[εκάται, obgleich der elfte Tag z. B. in Athen ein üblicher Versammlungstag ist, so gilt in Pagai zur Zeit der Inschrift die als achäisch bekannte Zählung der Monate; wie Megara (J. Beloch, Gr. G. III 2, 360) hat die Stadt dem achäischen Bunde in den Jahren 242 bis 224 und 192 bis 146 v. Chr. angehört und wird damals mit anderen Bundeseinrichtungen die Jahreseinteilung übernommen haben. Dem Monatsnamen wird mit oder ohne feierliche Einleitung entweder die Angabe des Jahres, durch Nennung eines Jahresbeamten oder nach bestimmter Zählung oder auf beiderlei Weise ausgedrückt, vorangehen oder, da der Monat auch, wie z. B. in der Inschrift aus Epidauros IG IV 944, allein genannt sein kann, eine allgemeine Formel wie ἀπὸ συνέδρων καὶ τοῦ δάμου (vgl. IG IV 2; Inschriften von Olympia 30 Z. 30; IG XII 5, 291; mit Θεός. τύχαι ἀγαθᾶι verbunden, würde diese Formel allenfalls den Anfang der Zeile füllen. Doch ist es besser, bei so unsicheren Möglichkeiten nicht zu verweilen. Die Zeit der Inschrift ist dadurch bestimmt, daß Z. 10 von dem -ῳ καὶ ὀγδοηκοστῷ ἔτ[ει gesprochen wird, das frühestens das 81., spätestens das 89. einer bestimmten Zählung ist: augen-



8: Inschrift aus Pagai.

— — -]ου μηνὸς ἐνδ[εκάτου — ἐπειδὴ Σωτέλης Καλλινίκου ἀπὸ τᾶς πράτας ἁλι]κίας εὔνους ὢν δ]ιατε- — — — — — — οὐδ]ὲν ἐνλείπων πρεσ[βει- oder υ- — — — -]ντα ἔν τε ταῖς λιτου[ργι[αις — — — δ]απάναν οὐδεμίαν Ι/· — — — κ]ατοικοῦντας διατε[λεῖ — λιτου]ργίαν τε καὶ δαπά[ναν — —] Ξεναγόρα ἐδίπνι[ξεν τούς τε πολείτας πάντας καὶ παροίκους καὶ τοὺς κατοικ]οῦντας Ῥωμαίους κ[αὶ τοὺς δούλ]ους πάν[τας καὶ τοὺς] υἱοὺς [αὐτῶν· ἐν δὲ τῷ]φ καὶ ὀγδοηκοστῷ ἔτ ει καθεστ]αμένος [ὑπὸ τῶν] συνέδ[ρων τῶν] συνφερόντων τᾷ [πόλι πᾶσ]αν πρόνοι[αν πεπο]ίηται χρή[ας τε γενομένας] διαφόρου εἰς τὰν κατ' ἀγορὰ?]ν οἰκονομία[ν ἔχρησ]ε ἀτόκο[υς]ν δραχμὰς πεντακοσ[ίας· ε]ἰσπορευθεὶς τ[ε εἰς τ]ὰν ἀρχὰν [ἠρίστισε(?) τοὺς πο]λίτας πάντας. ἀγόντω[ν τε] ἁμῶν πυρρίχαν ἐ[πὶ τᾷ] θυσίᾳ τῶν Σ[ωτηρίων ἐποιήσ]ατο τὰν χοραγίαν μ[ηδ]ενὸς θέλοντο[ς εἰς] τοὺς διδασκά[λους καὶ τὸν κιθαρι]στὰν καὶ τὸν αὐλητ]ὰν τοῖς ἰδίοις δα[παν]άμασιν, τοῖς τε [παισὶν τοῖς διδασκο?]μένοις ⟨ἰς⟩ τὰν πυρίχαν ἐ]χοράγησε ἔλαιον λ[ευκ]ὸν ἐπὶ πάντα τ[ὸν χρόνον ὃν ἐμαν]θάνοσαν φιλανθρώπως τε αὐτοὺς ἐπ[ε]δέξατο ἐβουθύτ[ησε τε τᾷ Ἀρτέμιδ]ι καὶ τῷ Διὶ καὶ ἄριστ]ον ἐποίησε τοῖς τε [π]ολίταις καὶ παρο[ίκοις καὶ Ῥωμαίοις] τοῖς κατοικοῦσιν [καὶ τ]οῖς τούτων υἱοῖς κ[αὶ δο]ύλοις πᾶσι καὶ [γυναιξὶ ταῖς τούτων] ταῖς τε πολ[ίτισι κ]αὶ παροίκοις καὶ δούλα[ις] καὶ κορασίοις. ἐκά[λεσε δὲ προ]γράψ[ας καὶ Μεγ]αρέων τοὺς παρεπιδα[μ]οῦντας καὶ Αἰγοσ[θενιτᾶν]· διέ[πεμψε δὲ κ]αὶ ἰς τὰν [πρώταν ἁμέραν τᾶς θυσίας εἰς τὸ δ[εῖπ]νον οἶνον τοῖς τε π[ο]λίταις καὶ παροίκοις καὶ Ῥωμαί[οις τοῖς κατ]οικοῦσι καὶ δούλοις πᾶ[σιν·] ἐν δὲ τᾷ ἑτέρᾳ ἁμέρᾳ τῶν παίδων εἰσπορευθέ[ντων εἰς τ]ὸ θέατρον κα[ὶ] ἀγωνιζ[ομέ]νων ἐγλύκισε πάντας καὶ τὰς γυναῖκας πάσας καὶ [τοὺς παρεπιδαμοῦντας ξένους· [πολλά]κι τε μὴ ἀγόντων ἁμῶν τὰς πυρρίχας διὰ τὸ στενο[χωρεῖσθαι τὰ κοινὰ πράγμα[τα πα]ρὼν [ἐν] τῷ [συ]νεδρίῳ ἐπανγίλατο δραχμὰς Ἀλεξανδρή[ας χιλίας διακοσίας κα[ὶ ἔδωκ]ε π[αραχρῆ]μα, ὅπως ἀπὸ τοῦ τόκου τῶν χρημάτων τού[των ἄγηται ἁ πυρρίχα καθ' [ἕκαστ]ον ἐνιαυτόν· ἐ[πὶ δὲ τ]ούτοις ἅπασι θελόντων ἁμῶν τι[μὰς δόμεν Σωτέλει κα[ὶ ἀνδριά]ντα στᾶσαι αὐ[το]ῦ παρὼν ἐν τῷ συνεδρίῳ Σωτέλης κ[αὶ θεωρῶν ὅτι θλείβετ[αι τὰ κ]οινὰ τᾶς πόλεω[ς] πράγματα ἐπανγίλατο τάν τε εἰς τὸν [ἀνδριάντα δαπάναν [καὶ εἰ]ς τὰν ἀνάστασιν [αὐ]τοῦ ποιήσασθαι ἐκ τοῦ ἰδίου βίου θέλω[ν διὰ παντὸς ἀρέσκε[ιν τοῖς] πολείταις, ὅπως [μη]δὲν εἰς αὐτὸν ἀνάλωμα ἁ πόλις ποιῆ[ται. τόν τε ἀνδριάντα ἀ[ναθεὶ]ς ἔθυσε πάλι το[ῖς θ]εοῖς καὶ ἐδίπνιξε τοὺς πολείτας πάντας καὶ παροίκους καὶ τοὺς [κατοι]κοῦντας Ῥωμ[αίους] καὶ τοὺς πάντων τούτων δούλους [καὶ

τ]οὺς υἱοὺς αὐτῶν κα[ὶ τὰ δ]οῦλα παιδάρι[α· ὅπως] οὖν καὶ ἕτεροι πολεῖται (statt: ζαλωταὶ) γίνωνται τῶν [τοι-
ούτων ἐπὶ τῷ συνφέρο[ντι τ]ᾶς πόλιος· ἔδ[οξε τοῖς] ἄρχουσι καὶ συνέδροις τοῖς ἐκ πάντω[ν
τ]ῶν ἐτέων καὶ τῷ δάμ[ῳ ἐ]παινέσαι [Σωτέλην] Καλλινίκου ἐπί τε τᾷ εὐνοίᾳ καὶ καλοκα[γα-
θί]ᾳ ᾷ ἔχων διατελεῖ εἰς τ[ὰν] πόλιν ἀπὸ [τᾶς πράτα]ς ἁλικίας· στᾶσαι δὲ καὶ τὸν ἀνδρία[ντα ὅ-
πη ἂ]ν αὐτὸς θέλῃ ἐν τῷ ἐ[πιφανεστάτω τόπῳ τᾶς ἀ]γορᾶς καὶ ἐπιγράψαι ὅτι· ὁ δᾶμος ὁ Πα[γαί-
ων Σ]ωτέλην Καλλινίκου [τὸν ἑαυτοῦ εὐεργέταν ἀρε]τᾶς ἕνεκε καὶ εὐνοίας θεοῖς· ὅπως [. .
. . . . ΝΙΛΓ. . . . . τοὺς] καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς ἄνδρας εἰς αὐτοὺς
γινομένους· ὁ δὲ κῆρυξ τῶν συνέδρων(?) καλείτω αὐτ]ὸν ἰς προεδρίαν καὶ ἐγγόνους αὐ[τοῦ . .
— — — — — — — — — — — — -]αι ὅταν ἁ πυρρίχα ἰσάγηται με[τὰ . . . .
— — — — — — — — — — — — ὁ ἐπι]μελητὰς ἐν ἀγο[ρ]ᾷ ἐν τᾷ θυσίᾳ τῶν [Σω-
[τηρίων — — — — — — — — — — — -]τω ὁ ἐπιμελητὰς εἰς τὰ[. . .
— — — — — — — — — — — — — — -]ε δὲ καὶ τὰν δαπάναν[. . .

scheinlich fällt der Beschluß in dieses Jahr selbst, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in seinen elften Monat. Der Verwendung des Dialects und der Eigentümlichkeiten der Schreibung wegen hat ihn Dittenberger in das erste vorchristliche Jahrhundert gesetzt, mit Recht, wie nun die Jahresangabe auf dem neuen Stücke zeigt. Sicherlich liegt ihr entweder die sogenannte achäische Ära zugrunde, frühestens Herbst 147 oder wahrscheinlicher Herbst 146 v. Chr. beginnend (W. Kubitschek, Arch.-epigr. Mitt. XIII 124), von der Auflösung des achäischen Bundes an, oder, da es nach Th. Reinachs richtiger Bemerkung Bull. de corr. hell. XXVIII 13 wahrscheinlich eine solche besondere achäische Ära nicht gegeben hat, die makedonische Provinzära, die mit dem Herbst des Jahres 148 v. Chr. anhebt. Die Geltung einer solchen Ära hat bekanntlich P. Foucart zu Le Bas II 116a für eine Reihe datierter Inschriften aus dem eigentlichen Griechenland zu erweisen gesucht, deren Zahl allerdings durch O. Kaestners Kritik (De aeris quae ab imperio Caesaris Octaviani constituto initium duxerint, Leipzig 1890 p. 66 ff.) beträchtlich vermindert worden ist. Wenn aber W. Kubitschek RE I 651 erklärt: „die am eindringlichsten von Foucart verfochtene Ansicht, daß eine Provinzära von etwa 146 v. Chr. in Achaia bestanden habe, hat zuletzt O. Kaestner richtig zurückgewiesen", und G. Brandis ebenda I 192 behauptet: „als Beweis der administrativen Zugehörigkeit Achaias zu Makedonien fällt nach W. Kubitscheks Bemerkungen die Übereinstimmung der Provinzialären, worauf Marquardt, St.-V. I 328 so großen Wert legt, fort, wenn die make-

donische Ära vom Jahre 148 beginnt"; „aber auch eine griechische Provinzialära, die mit dem Jahre 146 v. Chr. beginnen soll, steht keineswegs fest"; „mit zwingenden Gründen wird keine der von Foucart in Inschriften genannten Jahreszahlen auf das Jahr 146 als Anfangsjahr bezogen", so schien mir diese ablehnende Auffassung nie dem Sachverhalte gerecht zu werden. Denn die Datierung mehrerer Inschriften aus dem eigentlichen Griechenland ist, wie auch Kaestner zugibt, am besten bei einer Rechnung von einem Jahre kurz nach Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., also 146, wie P. Foucart glaubte, oder wahrscheinlicher 148 v. Chr. begreiflich. Ich nenne vor allem den Beschluß der dionysischen Techniten aus Argos, der IG IV 558 in einer Lesung mitgeteilt ist, die erheblicher Berichtigungen bedarf (s. einstweilen W. Vollgraff, Bull. de corr. hell. XXVII 279; M. Holleaux, REA V 210). Dieser Beschluß erwähnt Z. 7 ein 32. Jahr und ist bei Lebzeiten eines Königs Nikomedes gefaßt, in dem wohl nicht, wie bisher geschah, Nikomedes II., Epiphanes Nikomedes, angeblich 149 bis 94 v. Chr., zu erkennen ist, sondern sein erst von Th. Reinach, L'histoire par les monnaies p. 107 entdeckter Sohn und Nachfolger Nikomedes III. Euergetes. Freilich hat Th. Reinach die Inschrift nicht unter den Zeugnissen für diesen Nikomedes angeführt und S. 177 seine älteste Erwähnung in einer Inschrift aus Delos aus dem Jahre 107 gefunden. Die Inschrift aus Argos rückt in das Jahr 117 oder 116, von 148 an gerechnet. Weitere Beispiele der Verwendung dieser Ära geben die Mysterieninschrift aus Andania Sylloge 653, die das 55. Jahr erwähnt, also, wie man bisher rechnete, 91 oder richtiger 93 v. Chr.; zwei Beschlüsse aus Mantineia, der eine für Nikippa Le Bas 352 h (Michel 902), der das 85. Jahr, der andere für Phaena Le Bas 352 i (Michel 903), der das 103. Jahr erwähnt, also 63 und 45 v. Chr., von 148 an gerechnet; die Urkunde aus Megalopolis, Excavations at Megalopolis p. 131 D, aus dem 44. Jahre (merkwürdig durch die directe Anrede des Gegners in der Anklageschrift); der Beschluß aus Korone Journ. of hell. stud. XXV 55 aus dem 89. Jahre; endlich der Beschluß der Epidaurier zu Ehren des Euanthes IG IV 932, der, wie ich Ath. Mitt. XXVI 419 zeigte, nicht aus dem 94. Jahre einer unbekannten Ära von 125 v. Chr., nach M. Fränkel aus dem Jahre 31 v. Chr. stammt, sondern aus dem 74. Jahre der Ära von 146 v. Chr., wie ich damals annahm, oder von 148, wie mir heute wahrscheinlicher ist, also noch aus dem Jahre 74 selbst, in dem M. Antonius Creticus ὁ ἐπὶ πάντων στρατηγός den Oberbefehl an allen Küsten des Mittelmeeres erhalten hatte. Da Schrift und Schreibung, Inhalt und Form auch die Zeit der übrigen Steine einigermaßen bestimmen, scheint es mir ausgeschlossen, daß für

alle diese Jahreszählungen, Gemeinsamkeit der Ausgangspunkte als wahrscheinlich zugegeben, je ein angemessenerer Anlaß aufgezeigt werden könnte als die Unterwerfung Griechenlands unter Rom und die Übertragung der makedonischen Provinzära vom Jahre 148 v. Chr. Daß die, wie mir mitgeteilt wird, kürzlich wieder aufgefundene Inschrift aus Aigina IG IV 2 ihr 64. Jahr von dem Ende der pergamenischen Herrschaft an rechnet, hat M. Fränkel wahrscheinlich gemacht. Der Beschluß der Stadt Pagai für Soteles gehört somit, da das erwähnte Jahr frühestens das 81. und spätestens das 89. ist, frühestens in das Jahr 67, spätestens in das Jahr 59 v. Chr., und ich bemerke ausdrücklich, daß Schrift und Schreibung, wie attische Inschriften dieser Zeit lehren, vorzüglich zu diesem Ansatze passen.

Eine Ergänzung der in herkömmlicher Weise allgemein gehaltenen Einleitung des Beschlusses kann, ohne irgendeine Gewähr den Wortlaut zu treffen, wenigstens dem Sinne nach versucht werden: [Ἐπειδὴ Σωτέλης Καλλινίκου ἀπὸ τᾶς πράτας ἁλι]κίας εὔνους ὢν δ[ιατελεῖ τῷ δάμῳ σπουδᾶς καὶ φιλοτιμίας οὐδ]ὲν ἐνλείπων πρεσ[βεύσας τε πλεονάκις τᾷ πόλι κατηργάσατο τὰ συμφέρο]ντα (oder πρεσβεύσας τε ἐπέδωκεν ἑαυτὸν ἀπροφασίστως εἰς τὰ τᾷ πόλι συμφέρο]ντα) ἔν τε ταῖς λιτου[ργίαις καὶ ἀρχαῖς μεγαλομερῶς ἀνέστραπται οὔτε χορηγίαν οὔτε δ]απάναν οὐδεμίαν [ἐκκλίνων πρός τε τοὺς πολείτας καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς ἐν τᾷ πόλι κ]ατοικοῦντας διατε[λεῖ ἐκτενῶς καὶ φιλαγάθως διακείμενος πᾶσαν ἀεὶ λιτου]ργίαν τε καὶ δαπά[ναν ὑπομένων φιλοτίμως. Zu vergleichen ist außer anderen vor allem die bekannte Inschrift aus Sestos Michel 327 (Dittenberger, OGI 339), in der ganz ähnlich in einer Reihe von allgemeinen Sätzen das patriotische Verhalten des Menas gerühmt und dann zunächst von seinen Gesandtschaften gesprochen wird; zu meiner Ergänzung Z. 4 vgl. ebenda Z. 10: πολλὰς πρεσβείας ἐπιτελέσας πρὸς τοὺς βασιλεῖς ἐν αἷς πάντα τὰ συνφέροντα κατηργάσατο μετὰ τῶν συνπρεσβευτῶν τῶι δήμωι, und in dem unveröffentlichten Beschlusse der Messenier für Aristokles Z. 30: κατείργασται δὲ πολλὰ καὶ μεγάλα τῶν τᾶι πόλει συμφερόντων διὰ τῶν ἁγουμένων; dasselbe Verbum wird auch in dem Beschlusse aus Paros XII 5, 130 Z. 11 zu ergänzen sein, in dem Z. 7 ff. wahrscheinlich zu lesen ist: ἔν τε ταῖς θ[εωρί|αις καὶ [πρεσβείαις ἐπ]ιδιδοὺς ἑαυτὸν (fehlt ein Adverbium, wie z. B. ἀπροφασίστως?) διελήλυθεν, ὑγιῶς δὲ καὶ δικαίως ἐν πᾶσιν ἀνέ[στραπται. καὶ τούτω]ν πλείονας ἐπιδεξάμενος (vgl. IG VII 3712 Z. 12) ἐν τοῖς ἀναγ[καιοτάτοις καιροῖς τὰ συμφέροντα κατηρ]γάσατο. Nach so allgemeinen Erörterungen entzieht sich die Erwähnung eines besonderen Vorganges Z. 8 bei der Größe der Lücke der Herstellung. Doch scheint es mir, als sei in Ξεναγόρα nicht der Name eines Jahresbeamten zu erkennen, da, wie zwei Zeilen später, zur Bezeichnung der Jahre die Zählung zu erwarten stünde, sondern der Name eines Mitbürgers und vielleicht Angehörigen des Geehrten,

mit dem vereint oder dem zuliebe und zu Ehren Soteles bei irgendeinem uns nicht kenntlichen Anlasse die Einwohner von Pagai bewirtet hat. Gesicherte Ergänzungen sind von Z. 9 an möglich. Das Participium . . . αμενος zu Anfang der Z. 11 glaube ich nur zu [καθεστ]αμένος vervollständigen zu können. Da zwei Zeilen später εἰςπορευθείς τε folgt, liegt es scheinbar nahe, καθεσταμένος nicht, wie sonst gewöhnlich, von dem Antritt des Amtes und seiner Ausübung, sondern von der bloßen Bestellung im Gegensatze zum Antritt des Amtes zu verstehen. Der Satz bezieht sich aber nicht etwa auf die Tätigkeit allein, die Soteles als designatus entfaltet hat, sondern rühmt erstens ganz allgemein die von ihm in seiner Stellung bewährte Fürsorge für die öffentlichen Interessen und führt zweitens einen besonderen Act der Opferwilligkeit zugunsten der Verwaltung an, der vielleicht geradezu der Preis war, den Soteles für seine Wahl zahlte; dann werden in zeitlicher Folge, mit εἰσπορευθεὶς εἰς τὰν ἀρχάν beginnend, seine Leistungen anläßlich des Amtsantrittes und während des Jahres, in der Veranstaltung von Opfern, Spielen und Festen, schließlich in einer Stiftung bestehend, die für alle Zukunft die Aufführung der πυῤῥίχα an den Soterien sichern sollte, ausführlich aufgezählt. Aber καθεσταμένος findet sich in der Tat in dem beschränkten Sinne der bloßen Bestellung zu einem Amte. In dem von C. Cichorius Berliner Sitzungsberichte 1889 S. 955 und 961 mitgeteilten Briefe an die Mytilenaier, jetzt IG XII 2, 35 b Z. 7, führt Caesar den Titel αὐτοκράτωρ δικτάτωρ τὸ τρίτον καθεσταμένος, Octavian in dem Schreiben an die Stadt Mylasa Sylloge 350 ὕπατος τὸ τρίτον καθεσταμένος. Mit Recht bemerkt Th. Mommsen in seinen Erläuterungen zu Cichorius' Veröffentlichung S. 976, daß καθεσταμένος in diesen Titeln im Sinne von designatus zu fassen ist. „Dafür wird späterhin ständig ἀποδεδειγμένος gesetzt und es kann eingeräumt werden, daß der Begriff dadurch präciser ausgedrückt wird als durch jene etwa dem lateinischen creatus oder constitutus gleichwertige Benennung; es ist angemessen, wo die Ernennung im Gegensatze zum Amtsantritte bezeichnet werden soll, dies an den Wahlact anzuknüpfen, wie es bei designare und ἀποδεικνύναι geschieht, wobei bei dem lateinischen Worte noch der alte und feste Gegensatz von designari und inire hinzutritt. Aber auch καθεσταμένος schließt der Wortbedeutung nach nur die Bestellung ein, nicht den Antritt, und so gut wie in diesem Document die lautia statt des sonst ständigen παροχαί vielmehr χορήγια heißen, konnte der griechische Interpret hier eine andere Formel setzen als die wenigstens späterhin dafür übliche. Andere Belege für dieses καθεσταμένος sind mir nicht vorgekommen und dasselbe bestätigt mir Dittenberger brieflich." Ich

glaube καθεσταμένος bei Polybios an zwei Stellen in dieser Bedeutung nachweisen zu können. X 4 heißt es in der Geschichte von der Bewerbung des Publius und Lucius Scipio um die Ädilität und dem Traume, den Publius seiner Mutter erzählt: δοκεῖν γὰρ ἅμα τἀδελφῷ καθεσταμένος ἀγορανόμος ἀναβαίνειν ἀπὸ τῆς ἀγορᾶς ὡς ἐπὶ τὴν οἰκίαν; es ist augenscheinlich von der Heimkehr des designatus ins Vaterhaus unmittelbar nach der Wahl die Rede. Und XXXV 3 wird Wahl und Amtsantritt der Consuln so bezeichnet: ἤδη γὰρ ἔτυχον ὕπατοι τότε καθεσταμένοι καὶ τὰς ἀρχὰς παρειληφότες.

Die Wahl des Soteles zu dem uns unbekannten Ehrenamte ist der Ergänzung [ὑπὸ τῶν] συνέδ[ρων nach durch die σύνεδροι erfolgt. Die Lücke Z. 11 würde γραμματεύς höchstens mit einem My statt zweier geschrieben aufnehmen. Seiner Bemühungen in dieser Stellung, soweit sie nicht Opfern und Festen galten, erwähnt der Beschluß nur kurz und allgemein. In Z. 12 habe ich χρῆας τε γενομένας διαφόρου εἰς τὰν κατὰ . . . . . ν οἰκονομίαν geschrieben und vergleiche Polyb. XXIII 14, 5 χρείας ποτὲ χρημάτων οὔσης εἴς τινα κατεπείγουσαν οἰκονομίαν; andere Beispiele für die Wendung habe ich, die Lesung einer Inschrift aus Chalkis Ἐφημ. ἀρχ. 1903 σ. 119 berichtigend, in derselben Zeitschrift 1904 σ. 101 zusammengestellt: Sylloge 330 Z. 32, Bull. de corr. hell. XXII 390 Z. 6, IG XII 5, 606 Z. 5, Ἐφημ. ἀρχ. 1900 σ. 155 nach der von mir ebenda 1904 σ. 101 und R. Meister, Dorer und Achäer (Abhandl. Leipzig XXIV 3) S. 16 f. mitgeteilten Ergänzung. Zu Ende der Zeile ist mit εἰς τὰν κατὰ oder κατ' ἀ[. . . .]ν οἰκονομίαν ein bestimmter, damals geldbedürftiger Zweig der öffentlichen Verwaltung bezeichnet, der Soteles vermöge seiner amtlichen Stellung anging oder auch nicht. Das Fehlen des Artikels vor dem zu κατὰ oder κατ' gehörigen Substantivum entspricht der Geschäftssprache (auch Z. 46 ἐν ἀγορᾷ); allerdings gilt mir κατ' ἀ[γορ]άν nicht als völlig sicher. Die Lücke nach ἀτόκους könnte man versucht sein von der Voraussetzung aus zu füllen, daß Soteles in seiner Großmut nur für das Amtsjahr auf die Zinsen der von ihm geliehenen fünfhundert Drachmen verzichtet habe, wie Protogenes von Olbia Sylloge 226 Z. 66 πρῶτος συνελθούσης ἐκκλησίας ἐπηγγείλατο εἰς τὴν σιτωνίαν χρυσοῦς χιλίους οὓς παραυτίκα ἐνέγκας ἔδωκεν ὧν τοὺς τριακοσίους ἀτόκους εἰς ἐνιαυτόν, und der Stratege der Magneten Σώπατρος Εὐβούλου laut dem von mir Ath. Mitt. XV 297 veröffentlichten Beschlusse Z. 13 ἐπέδωκεν παρ' ἑαυτοῦ εἰς τὸ σιτωνικὸν ἄτοκα [τὸν τῆ]ς ἀρχῆς χρόνον δεινάρια τετρακισχίλια. Doch scheint εἰς ἐνιαυτὸν für die Lücke etwas zu kurz und der Artikel nicht am Platze, daher wird eher der besondere Zweck, für den Soteles die Summe lieh, bezeichnet sein, z. B. εἰς τὰν σιτωνία]ν, εἰς τὸ σιτωνικὸ]ν oder, um eine Stelle kürzer, εἰς τὸ σιτώνιο]ν, wie z. B. Bull. de corr. hell. XI 379

Z. 24. Z. 14 bleibt zweifelhaft, ob nach Z. 10 ἠρίστισε oder nach Z. 20 ἐγλύκισε oder εἱστίασε oder nach Z. 35 ἐδίπνιξε zu ergänzen ist. Für alle solche Arten von Bewirtungen ist der große Beschluß von Akraiphiai zu Ehren des Epameinondas IG VII 2712 besonders lehrreich; von Inschriften ähnlichen Inhalts seien IG XII 5, 659 ff. aus Syros, 721 aus Andros, Musée Belge VIII 89 n. 21 aus Tenos, Sylloge 935 aus Eretria, IG XII 2, 68 aus Mytilene, Ath. Mitt. XXIX 152 (OGI 764; Z. 19 ist τοῖς ἐπιθυμοῦσιν ein aus der ersten Veröffentlichung übernommener Druckfehler; der Stein hat τοῖς ἐπιδημοῦσιν) aus Pergamon, Bull. de corr. hell. XVIII 17 aus Priene, Reisen in Lykien I S. 156 n. 134 und die sonst, zuletzt Bull. de corr. hell. XXVIII 262, veröffentlichten zahlreichen Inschriften aus dem Heiligtum des Zeus Panamaros angeführt. Außer durch die Bewirtung des Volkes bei Gelegenheit des Amtsantrittes hat Soteles durch seine Fürsorge für die Aufführung einer πυρρίχα, die bisher aus Mangel an Mitteln oftmals unterblieben war, sich verdient gemacht: er sicherte durch seine Freigebigkeit zunächst die Aufführung, die im laufenden Jahre an dem Feste der Soterien stattzufinden hatte, und durch eine Stiftung von 1200 Drachmen die Aufführung auch für die Zukunft. Wendungen wie Z. 15 μηδενὸς θέλοντος begegnen auch sonst: Le Bas-Wadd. 107 πλεονάκις ὅτε μηδείς; Ath. Mitt. VIII 328 ἀντ' οὐδενός. Das Wort πυρρίχα (H. Usener, Sintflutsagen 75) ist auch sonst Z. 15. 27. 45 mit ρρ, nur Z. 17 mit einem ρ geschrieben. Als διδάσκαλος der Pyrrichisten gilt auf dem bekannten Siegesdenkmal des Atarbos IG II 1286 (Friedrichs-Wolters, Gipsabgüsse 1331) der langbekleidete Mann zur Linken; über Begleitung der Pyrriche durch Spiel auf der Kithara P. Wolters, Jahrbuch XI 9. Die Ergänzung [διδασκο]μένοις ist nur ein Versuch und setzt irrige Wiederholung der beiden letzten Buchstaben vor τὰν πυρίχαν voraus. Die Schreibung ἴς begegnet auch Z. 23 und 44, ἰσάγεται Z. 45, dagegen steht εἰς Z. 12. 24. 32. 34. 43. 47. Ἔλαιον λευκόν erinnere ich mich auch in delischen Rechnungen erwähnt gefunden zu haben. Zu Ende der Zeile weiß ich θανοσαν nur als Imperfectum in der von K. Buresch, Rhein. Mus. XLVI 193 behandelten hellenistischen Pluralform zu deuten: ἐμαν]θάνοσαν; die Lücke füllt ἐπὶ πάντα τ[ὸν χρόνον ὃν ἐμαν]θάνοσαν. Über die Zeit des Festes läßt sich nur sagen, daß es der vermutlich im elften Monate erfolgten Beschlußfassung vorausliegt. Das Rindsopfer galt, wenn ich Z. 19 richtig ergänze, Artemis und Zeus; das eherne Bild der Ἄρτεμις Σώτειρα in Pagai erwähnt Pausanias I 44, 4 und ihr gelten wahrscheinlich die Soterien; über die Verbindung mit Zeus Wernicke, RE II 1369. Frühstücke gab auch Epameinondas von Akraiphiai, wie die bereits erwähnte Inschrift IG VII 2712 (vgl. 1134) lehrt, häufig: Z. 15: ἠρίστησε δὲ τὴν πόλιν

ἀπ᾿ ἐκθέματος ἐν τῷ γυμνασίῳ μηδένα παραλιπὼν οὐ μόνον τῶν ἐνοίκων αὐτῶν ἀλλ᾿ οὐδὲ τῶν παρεπιδημούντων ξένων σὺν παισὶν ἐλευθέροις καὶ τοῖς τῶν πολειτῶν δούλοις διὰ τὸ φιλόδοξον ἦθος: als ἀγωνοθέτης τῶν Πτωΐων ἀναλαβὼν τε τὴν ἀρχὴν εὐθέως ἐπετέλει καὶ τὰ τοῦ θεοῦ μαντεῖα ἑστιῶν ἄρχοντας καὶ συνέδρους κατ᾿ ἔτος πεντάκις μεγαλομερέσι δίπνοις καὶ τὴν πόλιν ἀριστίζων ἐπὶ πενταετίαν μηδεμίαν ὑπέρθεσιν ποιησάμενος ἐν τοῖς χρόνοις μήτε θυσίας μήτε δαπάνης μηδέποτε (s. meine Bemerkung über ἀνυπερθέτως Arch.-epigr. Mitt. XX 89): Z. 66: ταυροθυτήσας τε τοῖς θεοῖς καὶ Σεβαστοῖς κρεαδοσίας καὶ ἄριστα καὶ γλυκισμοὺς καὶ δῖπνα οὐ διέλιπεν ποιῶν καὶ κατὰ τάξις ἀπὸ εἰκάδος μέχρι τριακάδος πρὸς ἔνπασι τοῖς ἀρίστοις παῖδας τοὺς τῶν πολε(ιτ)ῶν καὶ δούλους ἐνηλίκους τάς τε γυναῖκας τῶν πολειτῶν ἡ γυνὴ αὐτοῦ Νωτί . α ἠρίστισεν καὶ παρθένους καὶ δούλας ἐνηλίκους· οὐ παρέλιπεν δὲ οὐδὲ τοὺς σκηνίτας καὶ συνκοσμοῦντας τὴν ἑορτήν, ἠρίστισεν δὲ αὐτοὺς ἀπ᾿ ἐκθέματος κατ᾿ ἰδίαν ὃ μηδεὶς ἄλλος τῶν προτέρων ἐποίησεν. So liest Dittenberger den letzten Abschnitt nach Lollings Abschrift; aber Z. 69 schließt πρὸς ἔνπασι τοῖς ἀρίστοις nicht an und ἔμπας ist adjectivisch gebraucht unerhört; also ist ἐν πᾶσι zu schreiben. Ich werde den Verdacht nicht los, daß ein schwereres Versehen des Steinmetzen vorliegt, nämlich die Auslassung einiger Silben; der Satz lautet: καὶ κατὰ τάξεις ἀπὸ εἰκάδος μέχρι τριακάδος προς⟨εκάλεσ⟩εν πᾶσι τοῖς ἀρίστοις παῖδας κτλ., τάς τε γυναῖκας τῶν πολειτῶν ἡ γυνὴ αὐτοῦ Νωτί . α ἠρίστισεν κτλ. Von Frühstücken wird auch Revue de philologie 1896 p. 100 in einer Inschrift aus Didyma ἠκρατίκωκεν ἐν τῇ ἀγωνοθεσίᾳ τὴν πόλιν zu verstehen sein, wie Athen. I 11 c: τὸ πρωϊνὸν ἔμβρωμα ὃ ἡμεῖς ἀκρατισμὸν καλοῦμεν, διὰ τὸ ἐν ἀκράτῳ βρέχειν καὶ προσίεσθαι ψωμούς lehrt.

Da in der letzten Zeile des neuen Stückes γραψ sicher ist, versuche ich προγράψας zu ergänzen und vergleiche die Inschrift aus Eretria Sylloge 935 Z. 28 τήν τε θυσίαν τῶι Ἑρμεῖ συντελῶν ἐκάλεσεν ἐκ προγράμματος τούς τε πολίτας καὶ Ῥωμαίων τοὺς παρεπιδημοῦντας; IG VII 2712 steht in gleichem Sinne Z. 20 ἀπ᾿ ἐκθέματος, vgl. Br. Keil, Ath. Mitt. XXI 37. Nach Αἰγοσθενιτᾶν scheinen die Reste die Lesung διέ[πεμψεν zu fordern; ähnlich heißt es in einer Inschrift aus Panamara Bull. de corr. hell. XXVIII 21 Z. 10 ἐν δὲ τοῖς Παναμαρείοις μετὰ τῶν λοιπῶν ὧν παρέσχεν καὶ οἴνου διαπομπὰς ἐποιήσατο πάσῃ τύχῃ καὶ ἡλικίᾳ τῶν ἑορταζόντων und (vgl. Arch.-epigr. Mitt. XX 75) in der Inschrift aus Lagina, Reisen in Lykien I S. 156 n. 134b Z. 2 καὶ πρῶτοι παλαιοῦ οἴνου κατὰ (es fehlt nichts, vgl., oben ausgeschrieben, IG VII 2712 Z. 67 κατὰ τάξις) συνεφηβίας (der Stein: συνεφηβίαις) διεπένψαμεν κεράμια (vgl. Athen V 200 a κεράμια πρὸς τὴν τοῦ γλυκισμοῦ χρείαν). Z. 24 5 lese ich Ῥωμαίοις τοῖς κατοικοῦσι statt mit Kumanudis und Dittenberger παροικοῦσι, denn der jetzt weggebrochene Buchstabe zu Anfang der Z. 25, nach Kumanudis ρ, scheint eher τ gewesen zu sein und das neue Bruchstück biete Z. 20 τοῖς κατοικοῦσιν. Zudem

entspricht diese Bezeichnung dem Brauche, vgl. Th. Mommsen zu CIL III Suppl. p. 1306 zu 7240; H. Francotte, De la condition des étrangers dans les cités grecques, Musée Belge VII 385 und L'organisation des cités à Rhodes et en Carie, Musée Belge X 132.

Im folgenden las Kumanudis ἐν δὲ τᾳ ἑτέρ[α] μετὰ τῶν παίδων εἰσπορευ[θεὶς εἰς τ]ὸ θέατρον καὶ ἀγωνιζομένων; aber ἑτέρᾳ ἁμέρᾳ, von Foucart vermutet, steht auf dem Stein und zu Ende der vorangehenden Zeile würde εἰςπορευθεὶς den Raum nicht füllen. Ist aber τῶν παίδων εἰςπορευθέντων zu lesen, so muß in κατανωνιζομένων, wie deutlich auf dem Steine steht, τ statt ι verschrieben sein. Über einen der von Epameinondas in Akraiphiai veranstalteten γλυκισμοί gibt IG VII 2712 Z. 14 Auskunft: ἔν τε ταῖς γενομέναις θεωρίαις τοῦ θυμελικοῦ πάντας τοὺς θεωμένους καὶ τοὺς συνελθόντας ἀπὸ τῶν πόλεων ἐγλύκισεν ἐν τῷ θεάτρῳ πέμματά τε ἐποίησεν μεγάλα καὶ πολυτελῆ ὥς διάκουστα καὶ ἐν ταῖς πέριξ πόλεσιν τὰ δαπανήματα αὐτοῦ γενέσθαι. Solche Bewirtungen mit süßem Wein erwähnen häufig die Inschriften von Panamara, z. B. außer den bereits angeführten (Reisen in Lykien I S. 156 n. 134b und Bull. de corr. hell. XXVIII 21) auch Bull. de corr. hell. XI 379 Z. 16 ff.: ἐπιτελέσας δὲ καὶ τὸ Κομύριον καὶ τὰ μυστήρια εὐσεβῶς καὶ πᾶσιν καὶ ἐν τῷ Κομυρίῳ πολείταις καὶ ξένοις καὶ δούλοις ἀφθόνως οἶνον παρασχὼν ταῖς δυσὶν ἡμέραις κτλ., θεὶς δὲ καὶ ἐν τῇ ὁδῷ πάσῃ ἡλικίᾳ γλυκύν τε καὶ οἶνον ἀδιαλείπτως; 383 Z. 28 ff.: τοῖς μὲν ἀνδράσιν ἐν τῷ Κομυρίῳ δεῖπνα παρέσχον κατὰ τρικλειναργίας καὶ τὸν οἶνον ἔδοσαν ἀφθόνως πολείταις ξένοις δούλοις. ταῖς γυναιξὶ δὲ ἐν τῷ ἱερῷ καὶ αὐταῖς παρέσχον οἶνον πλεῖστον ταῖς δυσὶν ἡμέραις κτλ.. ἔθεσαν δὲ καὶ ἐν τῇ ὁδῷ πάσῃ ἡλικίᾳ γλυκύν τε καὶ οἶνον ἀφθόνως: und eine Inschrift aus Mytilene IG XII 2, 68 Z. 9 ff. διέδωκεν — [κ]αὶ γλύκεος ξέσταις ἐγχωρίοις, 13 καὶ γλύκεος μέτρον τὸ αὐτό. Den allgemeinen Ausdruck ποτίζειν verwendet Philostratos, wenn er in den Lebensbeschreibungen der Sophisten II 15 von der Bewirtung erzählt, die Herodes Attikos an den Dionysien veranstaltete: ὁπότε δ' ἥκοι Διονύσια καὶ κατίοι ἐς Ἀκαδήμειαν τὸ τοῦ Διονύσου ἕδος, ἐν Κεραμεικῷ ποτίζων ἀστοὺς καὶ ξένους κατακειμένους ἐπὶ στιβάδων κιττοῦ (dazu P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique p. 172). Auch Koritto setzt dem Verkäufer der κόκκινοι βαυβῶνες süßen Wein vor, Herodas VI 77: γλυκὺν πιεῖν ἐγχεῦσα. Gerne erinnert sich, wer im Süden Gastfreundschaft erfahren hat, der heutigen griechischen Sitte. Z. 27 ist πολλάκι τε, nicht δέ, deutlich. Das Sigma fehlt in πολλάκι auch IG VII 109 und sonst in der κοινή nicht selten; Beispiele gibt J. Baunack, Kuhns Zeitschrift XXV 239; W. Schulze, Gött. Anz. 1897 S. 872; W. Crönert, Memoria graeca Herculanensis 142. Z. 28 ward bisher διὰ τὸ στενοχωρεῖσθαι τὰ κοινὰ πράγματ[α τᾶς π]ό[λιος αὐτὸς] ἐπαγγείλατο gelesen: die Wendung παρὼν ἐν τῷ συνεδρίῳ kehrt Z. 31 wieder. Zu Ende der Zeile ist δραχμὰς Ἀλεξανδρί̣ας

sicher, wie zuvor χρή[ας. In Z. 29 ergibt Dittenbergers Ergänzung χιλίας διακοσίας καὶ [εἴκοσι] π[έντε eine an sich auffällige Summe. Der Stein zeigt nach κα eine Lücke von fünf Stellen, dann ΓΠ und vor ὅπως wieder eine Lücke von sieben Stellen; ist einmal κα[ὶ ἔδωκ]ε π[αραχρῆμα erkannt, so zeigen sich auch Reste der letzten Buchstaben: ϽΛ Ι. Es ist ganz begreiflich, wenn hervorgehoben wird, daß Soteles sich nicht mit dem Versprechen begnügte, sondern die Summe auch sogleich erlegte. Nicht anders heißt es von Protogenes Sylloge 226 Z. 19 ἐπηγγείλατο εἰς τὴν σιτωνίαν χρυσοῦς χιλίους οὓς παραυτίκα ἐνέγκας ἔδωκε und so ist auch in der Inschrift GDI 3510 οἵδε — ἐπηγγείλαντο καὶ ἐπέδωκαν zu lesen, wie ich Jahreshefte IV Beiblatt 29 bemerkte; als Beispiele hätte ich die Überschriften ähnlicher Listen aus Mylasa Ath. Mitt. XV 261 οἵδε ἐπηγγείλαντο καὶ ἐπέδωκαν εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς στοᾶς; aus Hygassos, E. Hula und E. Szanto, Sitzungsber. Akad. Wien CXXXII 1894 II S. 32: Τοίδε προαιρεύμενοι συνκατασκευάζειν τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκλαπιοῦ ἐπαγγειλάμενοι ἔδωκαν ἐς τὰν κατασκευὰν τᾶ[ς oder τὰν (nicht τά[λαντον, wie die Herausgeber ergänzten), und aus Methymna XII 2, 511 (Jahreshefte III 53) Σαραπιασταὶ οἱ ἐπαγγειλάμενοι καὶ εἰσενέγκαντες τ[ᾶ σ]πείρᾳ (dies Wort lebt noch heute) anführen können. Als Gegenstück Isaios V 38: ἐπ' αἰσχίστῳ ἐπιγράμματι ἐξετέθη αὐτοῦ τοὔνομα ἔμπροσθεν τῶν ἐπωνύμων ὅτι οἵδε εἰς σωτηρίαν τᾶς πόλεως ὑποσχόμενοι τῷ δήμῳ εἰσοίσειν χρήματα ἐθελονταὶ οὐκ εἰσήνεγκαν. Z. 29/30 ὅπως — ἄγηται ά πυρρίχα nicht, wie bisher gelesen ward, ἰσ]άγηται, wenn auch Z. 45 ὅταν ά πυρρίχα ἰσάγηται steht; denn dort ist von dem Auftreten der Pyrrichisten, hier allgemein von der Veranstaltung der Pyrricha die Rede. Auch bleibt nach τούτων zu Ende der Zeile kein Platz. Versehentlich ward dann ἐ[φ' ἕκαστο]ν ἐνιαυτὸν geschrieben statt καθ'. Den von mir vor Jahren Reisen in Kilikien S. 153 ausgesprochenen Wunsch nach einer Behandlung der Stiftungen hat nunmehr E. Ziebarth durch seine Abhandlungen in der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft XVI 249; XIX 269 erfüllt.

Bemerkenswert ist Z. 33 ποιήσασθαι, der Infinitiv des Aorists, nach ἐπανγίλατο. Irrig ist der mit ὅπως beginnende Satz Z. 34 bisher von dem vorangehenden getrennt worden; auch ist für das nach ὅπως ergänzte δὲ vor μηδὲν kein Raum. Statt μηδὲν ἀνάλωμα ποιεῖ ist ποιῆ[ται zu schreiben und auf dem Stein auch IΗΤ zu erkennen. Opfer bei Errichtung von Standbildern sind auch erwähnt in den Beschlüssen aus Pergamon 252, Ath. Mitt. XX 58 Z. 1 βουθυτήσας τε ἐν τῆι ἀναστάσει τῆς εἰκόνος ἄλλα τε ἔθηκεν τοῖς ἐφήβοις, und Ath. Mitt. XXIX 152 (OGI 764) Z. 36 παρίσ[τασθαι μὲν ὑπ' αὐτοῦ καὶ ὑπὸ τὸν τῆς ἀναθέσεως καιρὸν θυσίαν ὡς (OGI irrig: τὴν) καλλίστην; gemeinnützige Spenden von Öl bei solchem Anlasse in den Inschriften von Magnesia

179 καὶ ἐπὶ τῆι ἀναστάσει τοῦ ἀνδριάντος δόντα διανομήν. 193 Z. 24 καὶ ἔλαιον ἔθηκεν τῇ πόλει ἐπὶ τῆι ἀναστάσει τοῦ ἀνδριάντος. Von einer διανομὴ [ἐπὶ τῇ] ἀναστάσει τοῦ ἀνδριάντος berichtet die Inschrift Arch.-epigr. Mitt. X 185 aus der Gegend von Varna (Odessos), die ich auch deshalb erwähne, weil in Z. 6 sicher der Abschrift entsprechend zu lesen ist: καὶ ἐ[π]' (nicht ἐ[ν]) ἐπιδόσει χρημάτων ἄρξαντα: ich vergleiche die Inschrift aus Eleusis Bull. de corr. hell. XIX 113 ἄρξαντα τὴν ἐπώνυμον ἀρχὴν ἐπὶ μεδίμνῳ καὶ δεκαπέντε δραχμαῖς, zu deren Erklärung ich den Herausgeber (S. 130) auf Cornelius Nepos' Bericht über eine Getreidespende des Atticus (II 6) an die Athener verwiesen habe; W. Liebenam, Städteverwaltung S. 363 Anm. 2 sucht darin nichts als eine „andere Bezeichnung“ für ἀγορανόμος! Gemeint sind die besonderen Leistungen, zu denen man sich für den Fall der Wahl zu einem Amte verpflichtete, vgl. W. Liebenam S. 54 ff.; bezeichnend ist auch IG III 1280a, Sylloge 739 ἱερασαμένη ἐπὶ ταῖς αὐταῖς φιλοτιμίαις. Eine νομή, die der Stifter eines Standbildes des Kaisers bei Gelegenheit der Aufstellung veranstaltete, erwähnt auch die Inschrift E. Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien S. 18 n. 20. Übrigens ist in Z. 35 ἔθυσε πάλι τοῖς θεοῖς, nicht πᾶσι zu lesen; über das Fehlen des Ny W. Crönert, Mem. gr. Herc. 140. Im folgenden ist ἐδίπνιξε, nicht ἐδίπνισε, deutlich, dagegen Z. 26 ἐγλύκισε; vielleicht ist hier ξ in der Endsilbe vermieden, weil γ und κ vorangehen. Z. 37 schreibt Dittenberger ὅπως οὖν καὶ ἕτεροι [ζαλω]ταὶ γένωνται τῶν τοιούτων statt πολεῖται, wie auf dem Steine steht, vermutlich infolge irriger Wiederholung aus Z. 35; daß mit Annahme eines durch Gleichheit der Endung veranlaßten Ausfalles πολεῖ⟨ται ζαλω⟩ταί zu lesen sei, ist ungleich weniger wahrscheinlich. Die Formel ist in einer Inschrift aus Anaphe IG XII 3, 249 Z. 14 verkannt worden: ὅπ[ως ἀμείβητ]αι χάρισιν τοὺς πε[ρι]σσοτέρως ἑαυτὸν εὐερ[γετήσαντας ἕνεκ]ά τε φιλοδοξίας πολλοὶ γένωνται θεωροῦντες κτλ.: es ist sicher ζαλωτ]α[ί] τε φιλοδοξίας zu lesen. In Z. 23 derselben Inschrift ist vermutlich ὑπὸ τὰ [πρῶτ]α Ταυροφόνηα zu ergänzen oder vielmehr, da dem Abdrucke nach vier Buchstaben die Lücke nicht füllen, ὑπὸ τὰ [πρῶτα Τ]α [[τα]]υροφόνηα; in den Zeiten, in denen beschränkte Mittel die regelmäßige Abhaltung kostspieliger Feste nicht erlaubten, ist die Vertröstung auf das nächste Fest bekanntlich nicht selten, vgl. E. Preuner, Hermes XXIX 551 und O. Kern in seinen und Wendlands Beiträgen S. 98; ich verweise noch z. B. auf die Inschrift aus Salamis IG II 594 Z. 31 Διονυσίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι τραγωιδοῖς ὅταν πρῶτον γένηται καὶ Αἰαντείοις τῶι γυμνικῶι ἀγῶνι.

Die Formel Z. 38 ἔδοξε τοῖς ἄρχουσι καὶ συνέδροις τοῖς ἐκ πάντων τῶν ἐτέων ist sonst, soviel ich sehe, mit diesem Zusatze nicht nachzuweisen. H. Swoboda bemerkt Griechische Volksbeschlüsse 194: „Den Zusatz ἐκ πάντων τῶν ἐτέων will

Kumanudis, allerdings zweifelnd, so fassen, daß ἔται soviel wie πολῖται, δημόται bedeute“ (vgl. Inschriften von Olympia 9 Z. 8, Aischylos Hiket. 24 und frg. 312, Thukyd. V 79; Ed. Meyer, GdA II 315; J. H. Lipsius, Attisches Recht und Rechtsverfahren S. 15 Anm. 53). Aber ἐτέων kann nur von ἔτος, nicht aber von ἔτης hergeleitet werden; gerade die nichtcontrahierte Form statt ἐτῶν ist im hellenistischen Griechisch auch sonst üblich (P. Kretschmer, Entstehung der κοινή 22; W. Crönert, Mem. gr. Herc. 172). Die richtige Erklärung ergeben mehrere Stellen der großen Urkunden von Herakleia IG XIV 645; Inscr. jurid. I 194; P. Wolters, Mélanges Perrot p. 333: Z. 102 τοῖς σιταγέρταις τοῖς ἐπὶ τῶν ϝετέων, 104 τοῖς πολιανόμοις τοῖς ἀεὶ ἐπὶ τῶν ϝετέων. 100 (vgl. 124. 134) τοῖς τε πολιανόμοις καὶ τοῖς σιταγέρταις τοῖς ἀεὶ ἐπὶ τοῦ ϝέτεος, 117. 178 τοὶ πολιανόμοι τοὶ ἀεὶ ἐπὶ τῶν ϝετέων ἔντες. Gemeint sind also die Archonten und Synedroi „aus allen Jahren“, sowohl die im Amte befindlichen wie die früherer Jahre, die demnach förmlich in dieser Eigenschaft, nicht als einfache Angehörige der Bürgerschaft bei der Beschlußfassung mitgewirkt haben. Die Bedeutung dieser σύνεδροι (M. Holleaux, Bull. de corr. hell. XIV 17; Th. Reinach, ebenda XXVIII 7) bedarf noch weiterer Untersuchung, für die dieser vereinzelte Zusatz von Wichtigkeit ist.

Die Ergänzung der Aufschrift Z. 41 haben Bechtel und Dittenberger der in Pagai gefundenen Basis des Standbildes entnommen IG VII 193:

Ὁ δᾶμος
Σωτέλην Καλλινίκου τὸν ἑαυτοῦ
εὐεργέτην ἀρετᾶς ἕνεκεν καὶ
εὐνοίας θεοῖς.

Wer aber in dem Beschlusse Z. 42 ἕνεκεν statt ἕνεκε (über diese Form W. Crönert, Mem. gr. Herc. 115) fordert, verlangt zuviel Genauigkeit in Nebensachen. Wie hier leitet ὅτι auch Bull. de corr. hell. XVI 92 Z. 21, Inschriften von Pergamon 167 (OGI 299) Z. 15, Ath. Mitt. IX 30 Z. 18 (Journ. of hell. stud. XXIII 89) die Anführung von Aufschriften ein, in denen kein Verbum steht. Nebenbei sei bemerkt, daß in Z. 8 der eben erwähnten Inschrift aus Chalkis Bull. de corr. hell. XVI 92 nach dem ἡγεμών vermutlich, wie in den Soterienlisten aus Delphi GDI 2563—2566 und in den Inschriften aus Teos CIG 3068 und 3070, der Priester des Dionysos genannt war: Ἐπὶ ἡγ[ε]μ[όνος τοῦ δεῖνα καὶ τοῦ δεῖνα ἱερέως τοῦ Δι]ονύσου τῆς ἐ[ν Χ]αλκίδι συνόδου; der Künstler Z. 7 Ζώιλος, der das Standbild des Μνάσαιγος Χαριδήμου geschaffen hat, ist vielleicht der Ζωΐλος Δημοστράτου Ἀθηναῖος, der durch die Basis aus Delos Bull. de corr. hell. XXIX 222, aus der Zeit um 100 v. Chr., be-

kannt ist; für die Inschrift aus Chalkis würde ich jetzt keinen anderen Ansatz wagen als Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. und für das höhere Alter des Beschlusses aus Oropos IG VII 370 zu Ehren des Χαρίδημος Μνασαίγου nicht mehr eintreten; da der Künstlerinschrift der chalkidischen Basis, wie es scheint, mindestens 25 Buchstaben zukommen, würde Ζωΐ[λος Δημοστράτου ἐποί]ησεν entsprechen. Ein Ζωΐλος aus Argos, [Ἀρ]γ[ε]ῖος (?), ist aber soeben auf einer Basis auf Tenos zutage getreten, Musée Belge X 346; so bleibt das Urteil unsicher. In Z. 20 dieses Beschlusses der Techniten aus Chalkis war übrigens statt εὐνοίαι καὶ [ὁσιότη]τι θη....., woran εἰκόν]ος ποιήσασθαι τὴν ἐπιγραφὴν nicht anschließt, zu lesen: ἐπαινέσαι Μνάσαιγον Χαριδήμου ἐπὶ τῆι πρὸς] τὸ κοινὸν εὐνοί[αι] κα[ὶ τῆς ἀνα]τιθη[μένης (verschrieben statt ἀνατιθεμένης z. B. vgl. Inscr. Brit. Mus. 419 Z. 29) εἰκόν]ος ποιήσασθαι τὴν ἐπιγραφὴν ὅτι κτλ.; leider ist die ganze Veröffentlichung durch Verstöße entstellt, an denen ich, zur Zeit der Drucklegung in Kilikien, unschuldig war; so erscheinen die Grabschriften aus Chalkis und Umgebung p. 116 ff. in Unordnung und z. T. mit falschen Ortsangaben und ihrer manche sind aus dem von mir übergebenen Manuscripte überhaupt nicht abgedruckt.

Die Ergänzung ὅπως εἰδῶντι πάντες ὅτι Παγαῖοι ἐπίστανται τιμᾶν τοὺς καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς ἄνδρας trifft zwar den Sinn, ist aber mit den zu Anfang der Z. 43 erhaltenen Resten ...ΙΛΓ nicht zu vereinigen. Vielleicht ὅπως .. | ... δ]ι[ὰ παντὸς φανεροὶ ὦσιν Παγαῖοι τιμῶντες κτλ.; doch finde ich keine befriedigende Ergänzung für die Lücke vor δ]ι[ὰ παντός]. Andere Beispiele für die Erwähnung auch der Nachkommen in den auf Verleihung der Proedrie bezüglichen Bestimmungen s. Urk. dram. Auff. S. 236. Dann wird ὅταν ἁ πυρρίχα ἰσάγηται auf die Gelegenheit gehen, bei der die Verkündigung der Soteles beschlossenen Ehre zu erfolgen hat, also τὰν δὲ ἀναγόρευσιν ποιεῖσθ]αι zu lesen sein und vorher nach [ὁ δὲ κῆρυξ τῶν συνέδρων(?) καλείτω αὐτ]ὸν ἐς προεδρίαν καὶ ἐγγόνους αὐ[τοῦ zur Füllung der Lücke: [ἐν πᾶσι τοῖς ἀγῶσιν]; ähnlich heißt es in Beschlüssen aus Delphi GDI 2528 Z. 41: τὸν δὲ στέφανον ἀνακαρῦξαι τοῖς Σωτηρίοις ἐν τῶι ἀγῶνι τῶι γυμνικῶι καὶ τοῖς Διονυσίοις ἐν τῶι θεάτρωι ἐπεί κα (οἱ doch wohl einzuschieben) τῶν παίδων χοροὶ μέλλωντι εἰσάγεσθαι ὅτι κτλ., ebenso 2527 Z. 31 ff., 2756 Z. 10 ff., wo die Abschrift richtig ἐπεί κα οἱ τῶν παίδων χοροὶ μέλλωντι εἰσάγεσθαι bietet, und in Beschlüssen aus Delos, z. B. Bull. de corr. hell. XXVIII 272 (vgl. 277. 296): ἀναγορεῦσαι δὲ τὸν ἱεροκήρυκα ἐν τῶι θεάτρωι ὅταν οἱ τῶν παίδων χοροὶ ἀγωνίζωνται τόδε τὸ κήρυγμα. Nach ἰσάγηται wird με- wahrscheinlich με[τὰ sein; μετὰ τὸ ἀνακληθῆμεν τοὺς εὐεργέτας τῶν Ῥωμαίων sollen Euanthes und seine Nachkommen in Epidauros zur Proedrie gerufen werden IG IV 932 Z. 63; vielleicht stand aber einfach με[τὰ τὰς σπονδάς], με[τὰ τὰ ἱερά], με[τὰ τῶν

ἄλλων εὐεργετῶν] oder ähnlich, vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1905 σ. 233. Die Angabe von Ort und Zeit ἐν ἀγορᾷ ἐν τᾷ θυσίᾳ τῶν Σω[τηρίων in Z. 40 bezieht sich vermutlich auf eine zweite Verkündigung bei anderer Gelegenheit: daß von einer Bekränzung des Standbildes des Soteles die Rede sei, ist deshalb unwahrscheinlich, weil ἐν ἀγορᾷ dann überflüssig wäre. Am Ende der Inschrift war anscheinend bemerkt, daß Soteles auch den Aufwand für die Stele und die Aufzeichnung des Beschlusses aus eigenen Mitteln bestritten hatte: ἐπέδωκ]ε δὲ καὶ τὰν δαπάναν [τὰν εἰς τὰν στάλαν καὶ τὰν ἀναγραφὰν τοῦ ψαφίσματος ἐκ τῶν ἰδίων].

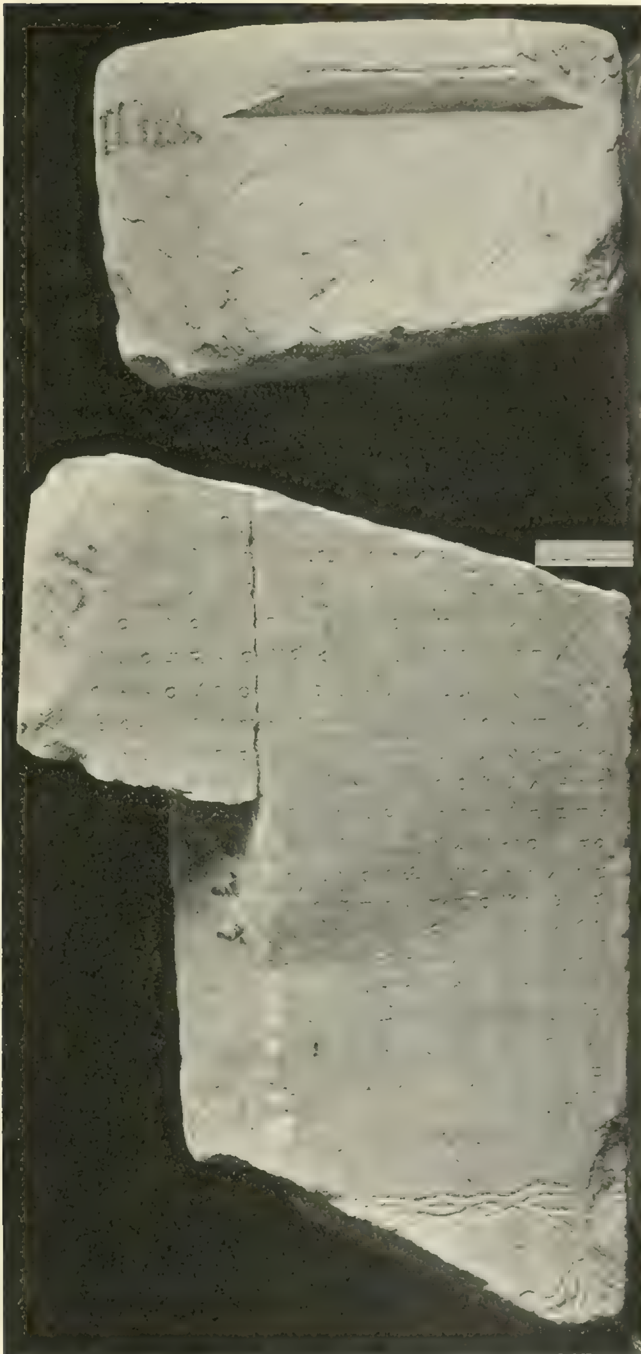
Wien. ADOLF WILHELM

Beschluß der Athener aus dem Jahre 338/7 v. Chr.

Im Musée Belge IX 390 veröffentlicht E. Drerup drei Bruchstücke athenischer Volksbeschlüsse, die in den Bestimmungen über die Aufschreibung Anweisungen einer bestimmten Summe von Drachmen enthalten. Der Stele, von der das erste und größte dieser Bruchstücke stammt, gehört, was dem Herausgeber entgangen ist, die Inschrift IG II 122 als Kopf an; ein kleineres drittes Bruchstück fügt sich links an das von E. Drerup veröffentlichte an. Die Zusammengehörigkeit ist leicht zu erkennen, weil die Abstände der Zeilen im Verhältnisse zur Höhe der Buchstaben (0·007^{m}) und daher auch die Zwischenräume, wenn auch wechselnd von 0·018 bis 0·023^{m}, ungewöhnlich groß sind.

Die drei Bruchstücke sind in nachstehender Abbildung (Fig. 9) vereinigt. Wie die Umschrift des Beschlusses zeigt, fehlt von ihm der zweite Teil der Präscripte und die Begründung.

Da die Zeilen in der Regel 24 Stellen zählen, ist in Z. 3, der ersten Zeile der Urkunde, mit nur 23 Buchstaben die στοιχηδὸν-Ordnung irgendwie nicht eingehalten. Solche Unregelmäßigkeiten finden sich auch sonst, gerade im Kopf von Urkunden; so sind in einem noch unveröffentlichten Beschlusse aus dem Jahre 319/8, den ich demnächst mitteile, die Worte [Ἐπὶ Ἀπολλοδώρ]ου ἄ[ρχοντος ἐπὶ τῆς ἑβδό]μης mit weit auseinandergestellten Buchstaben geschrieben. Auf der Stele für Asandros, die ich Annual of the British School VII 150 aus den Bruchstücken IG II 234 im British Museum und II, II 5, 110 in der British School in Athen eine bessere Abschrift als Pittakis, freilich nicht στοιχηδόν, hatte schon Chr.



9: Inschrift aus Athen.

Δρακο]ντίδου
Ἡγησί]ου Ἀνδρίων.
Ἐπὶ Χαιρ]ώνδου ἄρχοντος ἐπὶ
τῆς Πανδι]ονίδος δεκάτης πρυ-
τανείας ἧι] Φίλιππος Ἀντιφ[..
.........] ἐγραμμάτευε[ν..

(Es fehlt der Rest der Präscripte und die Begründung des Antrages)

....] ἐπαι[νέσαι μὲν αὐτοὺς κα-
ὶ στ]εφανῶσαι α[ὐτῶν ἑκάτερον θ-
αλλ]οῦ στεφάνωι ἀνδρα[γαθίας
ἕν]εκα καὶ εὐνοίας τῆς περὶ τὸ[ν
δῆ]μον τὸν Ἀθηναίων· εἶναι δὲ κ-
αὶ] προξένους καὶ εὐεργέτας τ-
οῦ] δήμου τοῦ Ἀθηναίων καὶ αὐτ-
οὺ]ς καὶ ἐκγόνους Δρακοντίδη-
ν Ἀ]μφοτέρου καὶ Ἡγησίαν Στησ-
αγόρ]ου καὶ εἶναι αὐτοῖς ἂν το-
υ δέωνται πρ]όσοδον πρός τε τή-
ν βουλὴν κα]ὶ πρὸς τὸν δῆμον τὸ-
ν Ἀθηναίων] πρώτοις μετὰ τὰ ἱε-
ρά· ἀναγράψ]αι δὲ τόδε τὸ ψήφισ-
μα τὸν γραμ]ματέα τῆς βουλῆς ε-
ἰς ἀκρόπολι]ν εἰς στήλην λιθί-
νην· εἰς δὲ τὴ]ν ἀναγραφὴν τῆς σ-
τήλης δοῦνα]ι τὸν ταμίαν :ΔΔ: δρ-
αχμὰς ἐκ τῶν] κατὰ ψηφίσματα ἀ-
ναλισκομένω]ν τῶι δήμωι· καλέ-
σαι δὲ αὐτοὺς] ἐπὶ ξένια εἰς τὸ
πρυτανεῖον] εἰς αὔριον.

(im Kranze
[ἡ βουλή.]

(im Kranze
[ὁ δῆμ]ος.

Wordsworth, Athens and Attica p. 91 gegeben) zusammengesetzt habe, ist die erste Zeile Ἐπὶ Νικοδώρου ἄρχοντος (314/3 v. Chr.), wie der freie Raum am Ende zeigt, als Überschrift behandelt, ebenso Ἐπὶ Κηφισοδώρου ἄρχοντος ἐπὶ IG II 182; in der zweiten Zeile der Urkunde für Asandros sind die Buchstaben, nur zwanzig, weiter gestellt als in den übrigen Zeilen, die deren einundzwanzig zählen. Der Silbenteilung wegen zeigt, wie andere Inschriften, die ich in meinen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde anführe, auch der Stein IG II 176 (Sylloge 151) aus dem Jahre 330/29 v. Chr., sorgfältig στοιχηδὸν geschrieben, am Ende der Zeilen freie Räume (vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1905 σ. 216). Solche Beobachtungen mahnen bei der Ergänzung mancher Präscripte zur Vorsicht.

Als Name des Schreibers ergänzt W. S. Ferguson, The Athenian secretaries (Cornell studies VII) p. 39 Φίλιππος Ἀντιφ[ίλου Εἰτεαῖος, weil das kleine Bruchstück II 130, in dem man Z. 3 — Εἰ]τεαῖος [ἐγραμμάτευεν ergänzt, nach Köhler in die Jahre zwischen 356 und 336 gehöre, die Akamantis nur in den Jahren 348/7 und 338/7 den Schreiber gestellt habe und der Name Φίλιππος Εἰτεαῖος mit dem gewöhnlichen Namen Ἀντιφ[ῶντος als Vatersnamen die Lücke in den Präscripten II 121 Z. 2, die sich ebenfalls auf das Jahr des Archon Chairondas beziehen, fülle. Die Combination, die J. Kirchner, PA zu n. 14381 mit einem Fragezeichen bucht, ist hinfällig. Jener Εἰτεαῖος ist, wie ein Versuch IG II 130 zu ergänzen lehrt, nicht Schreiber, sondern Antragsteller, und in der vierten Zeile des Bruchstückes ist nicht mit Köhler ἐπεστ[άτει zu lesen, das zur Zeit zuletzt in Präscripten des Jahres 343/2 IG II 5, 114c nachgewiesen ist, sondern, da die Worte schon dem Antrage angehören, ἐπέστ[αλκεν. Vermutlich hat Köhler nur des vermeintlichen ἐπεστ[άτει wegen die Inschrift in so alte Zeit gesetzt; mir schien sie schon der Schrift nach erheblich jünger und diesen Ansatz bestätigen meine Ergänzungen, die auf eine Zeile von 30 und mehr nicht στοιχηδὸν geordneten Buchstaben führen:

\ Λ Ι	τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν ὁ δεῖνα Ἀλα]ι[εὺς καὶ συμπρόεδροι·
Ο Υ Λ Ε Ι Κ Α'	ἔδοξεν τεῖ β]ουλεῖ καὶ [τῶι δήμωι· Name
Τ Ε Α Ι Ο´	Vatersname Εἰ]τεαῖος [εἶπεν· περὶ ὧν . . . .
Ξ Ε Π Ε Ξ Τ	]ς ἐπέστ[αλκεν τῶι δήμωι τῶι
Υ Π Ε Ρ Η Π	Ἀθηναίων] ὑπὲρ Ἠ[γη-?
Ε Ι Ο Π Ω´	—]ει ὅπως [
Ο Τ Ο Ξ '	—δ]οτος [
' ´	

Ähnliche Fassung zeigt der oben erwähnte Beschluß, den die Athener im Jahre des Archon Apollodoros 319/8 v. Chr. über Verleihung des Bürgerrechtes

an Sonikos und Eukles auf Grund einer Botschaft gefaßt haben, die Polyperchon zu diesem Zwecke an sie hatte gelangen lassen. Der Antragsteller könnte allenfalls Ἱμεραῖος Βόωνος Εἰτεαῖος sein, bekannt als Ratsherr unter Archon Telokles, IG II 1158, dem nach W. S. Ferguson, The priests of Asclepios p. 152 und J. Kirchner, Berliner philol. Wochenschrift 1906 Sp. 985 das Jahr 284/3 oder 277/6 v. Chr. zukommt. In der dritten und vierten Zeile des Bruchstückes IG II 130 bleibt vor —]ς ἐπέστ[αλκεν oder ἐπέστ[ειλεν für einen ziemlich langen Namen Raum, aber schwerlich für irgendeinen Zusatz. Für die Ergänzung der fünften und sechsten Zeile sind verschiedene Möglichkeiten denkbar. Jedesfalls hat die Inschrift ihrer Zeit und ihrem Inhalte nach mit IG II 121 und 122 nichts zu tun. Demotikon und Vatersname des Schreibers des Jahres 338/7 bleiben also noch unbekannt.

Im übrigen bietet der Beschluß zu Ehren des Drakontides und Hegesias aus Andros zu Bemerkungen kaum Anlaß. In der ersten Zeile des größten Bruchstückes ergänzt E. Drerup ἕκαστον und in der Tat würde die στοιχηδὸν-Ordnung nur dieses Wort erlauben. Doch ist, da von zweien die Rede ist, ἑκάτερον allein zulässig und anzunehmen, daß der Steinmetz zwei Buchstaben, vielleicht ON, gedrängter geschrieben hat, wie in dem letzten Worte der zweitnächsten Zeile. In Z. 9 bietet die Inschrift ein neues Beispiel für ἄν statt des gewöhnlichen ἐάν (Meisterhans-Schwyzer, Grammatik 256). Über den Namen Ἀμφότερος hat kürzlich O. Hoffmann, Die Makedonen 192 gehandelt; zu den von ihm beigebrachten Belegen sei ein Ἀμφότερος aus Chios Bull. de corr. hell. III 318 (GDI 5657) und aus Trozen IG IV 757 B Z. 35 (in M. Fränkels Index vergessen) nachgetragen. H. van Herwerden hat den Namen auch in Eupolis frg. 211 Kock vermutet, vgl. Nauck, Mél. gr. rom. VI 71; auf den Ἀμφοτερόνομος Φιλοκράτου aus Chalkis Ἀθηνᾶ V 486 und Ἐφημ. ἀρχ. 1893 σ. 108 hatte O. Hoffmann selbst in Bezzenbergers Beiträgen XXII 134 aufmerksam gemacht.

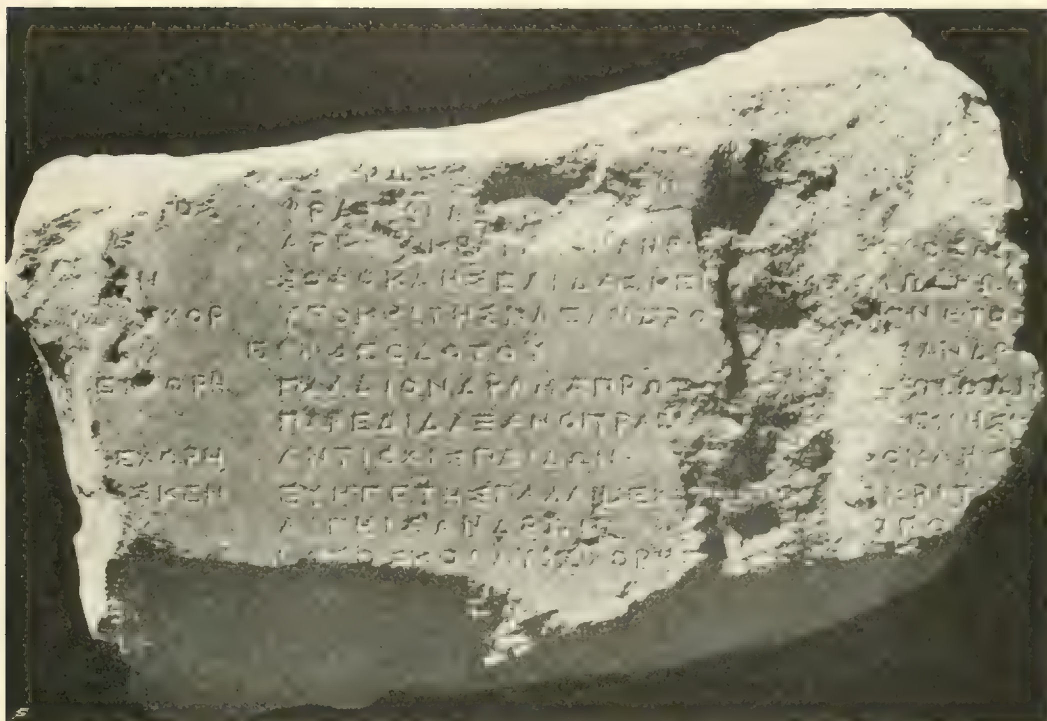
Wien. ADOLF WILHELM

Inschrift aus Athen.[1]

Oft und immer vergeblich habe ich in der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen und an allen mir sonst zugänglichen Orten nach einem für die Geschichte der dramatischen Aufführungen an den Dionysien wichtigen Steine gesucht, der nur durch Pittakis' Abschrift (L'ancienne Athènes p. 108) bekannt

[1]) Mit Änderungen wiederholt aus dem Anz. d. philos.-hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. vom 4. Juli 1906.

und nach ihr von U. Köhler, IG II 971 c abgedruckt und behandelt worden ist. Köhler hatte erkannt, daß dieser Stein in einer mittleren Spalte eine Liste enthielt, die sich auf die Aufführungen im Jahre des Archon Theodotos 387/6 v. Chr. bezieht, und daß links von dieser mittleren Spalte die Enden der Zeilen einer vorangehenden und rechts die Anfänge der Zeilen einer folgenden Spalte erhalten waren, die Pittakis ohne gehörige Sonderung, meist ohne Bezeichnung der Lücken und durch Zusätze eigener Erfindung mit den Resten der mittleren Spalte verband. Eine befriedigende Lesung der ganzen Inschrift schien nicht zu erreichen, weil Pittakis augenscheinlich nicht nur die Anordnung verwirrt, sondern zahlreiche und starke Lesefehler begangen, vor allem aber willkürliche Deutungen und Zutaten nicht gescheut hatte, die der herkömmlichen Fassung dieser Listen, wie wir sie jetzt kennen, widersprechen. In meiner Behandlung des Bruchstückes (Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen S. 22) habe ich der mittleren Spalte auf Grund eines neueren Fundes zwei Zeilen, die Köhler unverständlich geblieben waren, abgewinnen, sonst aber die Lesung nicht fördern können, obwohl ich den Verdacht aussprach, daß einige Reste, die in Pittakis' Abschrift links erscheinen, nur durch Raumnot an diese Stelle geraten und als Fortsetzung der Zeilen in der Spalte rechts zu betrachten seien. Leider habe ich durch die offenkundigen Entstellungen, die die Inschrift unter Pittakis' Händen erfahren hat, abgeschreckt, diese Beobachtung nicht nach Gebühr verfolgt; daß von ihr aus die Anordnung der anderen Spalten und in der dritten vermöge starker Berichtigung der interpolierten Lesungen die Namen eines Archons und zweier Dichter zu ermitteln gewesen wären, hat mich Herr Professor Emil Reisch gelehrt, als ich ihm, im Frühjahre 1906 von Athen zurückgekehrt, mitteilte, daß ich an einem der letzten Tage meines Aufenthaltes das vielgesuchte Bruchstück ganz unerwarteterweise in einem Privathause gefunden hätte. Es war Emil Reisch gelungen, durch richtige Anordnung die verstümmelten Reste der drei Spalten sauber auseinanderzulegen und in der dritten Spalte in ΙΓΓΟΘΩΝΤΙΣ ΦΥΛΗ den Beginn einer neuen Jahresliste: ἐπὶ ΙΓΓΟδάμαντος, in ΘΕΟΚΡΙΤΟΣ ΕΔΙΔΑΣΚΕΝ : ὑπΟΚΡΙΤής, in ΣΟΚΛΕΗΣ ΕΔΙΔΑ : ΣΟφοΚΛΗΣ ΕΔΙΔΑσκεν, in ΑΝΔΡΩΝ : Ἀναξ ΑΝΔΡίδης zu erkennen. Diese Vermutungen werden nun durch den auf S. 37 abgebildeten Stein bestätigt. Es ist ein Stück weißen Marmors, 0·305^{m} breit, 0·19^{m} hoch, noch 0·07^{m} dick, unten mit Rand, sonst gebrochen; irrig habe ich früher, durch den ersten Anblick getäuscht, angenommen, daß über diesem Rande ein Raum von 0·047^{m} ohne Schrift geblieben sei; nachträglich hat sich herausgestellt, daß von dem letzten Buchstaben des Wortes κωμωιδῶν noch ein Rest vorhanden ist und weitere zwei Zeilen gefolgt



10: Inschrift aus Athen.

sein können, obgleich der Stein an den von Brüchen nicht beschädigten Stellen keine Spur von Schrift zeigt. Die Schrift stimmt, wie zu erwarten stand, mit der der Bruchstücke 971 *a b c e* (in meiner Ausgabe S. 7, 16, 20, 25) überein und ist, wenn auch oben und in der rechten Hälfte durch Ausbrechen der Oberfläche in einem breiten Streifen beschädigt, im übrigen so wohl erhalten, daß Pittakis' Lesefehler kaum zu begreifen sind.

Auf S. 38 f. ist seine Abschrift, meine Lesung und eine ergänzende Umschrift gegenübergestellt.

In der ersten Spalte sind zwei Namen mit Sicherheit zu ergänzen: in Z. 4 der des Archons, der eine neue Jahresliste eröffnet, und in der vorangehenden der des siegreichen Schauspielers. Da jede Spalte der Aufzeichnung erwiesenermaßen ungefähr 140 Zeilen, also elf Jahreslisten zu je zwölf Zeilen und Teile einer zwölften und allenfalls auch noch einer dreizehnten umfaßt, muß das Jahr, dessen Aufführungen Z. 4 ff. verzeichnet sind, eines der ersten des vierten Jahrhunderts sein; daß der Name des Archons lang war, zeigt die Stellung des letzten Buchstabens: es paßt einzig und allein [Ἐπὶ Ἀριστοκράτου]ς 399/8 v. Chr. Der Schauspieler,

der im vorangehenden Jahre den Preis erhalten hatte, ist zweifellos [Νικόστρ]ατος, durch zahlreiche Nachrichten bekannt, die F. Völker, Diss. Halens. IV 177 zusammenstellt; die Liste der Sieger an den Lenaien 977 rs schreibt ihm drei Siege zu, das entsprechende Stück der Dionysienliste 977 p fehlt (Urk. dram. Auff. S. 27, 137, 145).

Die zweite Spalte nennt als den komischen Dichter, der an den Dionysien der Jahres 387 den Preis davontrug, Araros. Daß ihm sein Vater Aristophanes nach der Aufführung des Πλοῦτος, die er selbst im Jahre 388 leitete, die Stücke Κώκαλος und Αἰολοσίκων zur Aufführung übergeben hat, berichtet die Hypothesis zum Stücke; daß der Sohn ἐδίδαξεν τὸ πρῶτον ὀλυμπιάδι ρα', d. i. 375—372 v. Chr., meldet Suidas und diese Nachricht ist längst und richtig auf das Jahr bezogen worden, in dem Araros zum ersten Male ein eigenes Stück mit Erfolg aufführte. Es handelt sich somit bei der Komödie, die Araros im Jahre 387 einen Sieg brachte, aller Wahrscheinlichkeit nach um eines jener beiden Stücke seines Vaters Aristophanes.

Pittakis' Abschrift:

. . . . ΑΝΤΙΟΧΙΣΦΥΛΗ . . . .
. . . ΣΩΣΤΡΑΤΟΣΜΕΝΑΝΔΡΟΥΕΝΙΚΑ . . . . ΕΧΟΡΕΓΕΙ
. ΑΝΔΡΟΤΙΩΝΘΕΟΦΙΛΗΣΕΔΙΔΑΣΚΕΝΚΑΛΙΜΩΝΕΥΑΡΕΤΟΥ
. . ΕΧΟΡΗΓΕΙΥΠΟ⊢ ⊢ Η⊢ Η . . ΚΛΕΑΝΔΡΟΥ . . . . ΟΝ-
ΝΙΤΟ . . . . .
. . . . . . ΕΠΙΘΕΟΔΟΤΟΥ
. . . ΕΧΟΡΗΓΕΙΠΑΛΑΙΟΝΔΡΑΜΑΤΟΣ . . . .
. . ΑΝΔΡΩΝ
. . . . . . ΠΑΡΕΔΙΔΑΞΑΝΟΠΡΑΕ . . . . ΝΩΝ . .
ΟΔΗΜΟΣΕΧΟΡΗΓΕΙΑΝΤΙΟΧΙΣΠΑΙΔΩΝΕΝΙΚΑ . . . . .
ΕΝΙΚΑ
. . . . . . ΕΔΙΔΑΣΚΕΝΕΥΗΓΕΤΗΣΠΑΛΛΙΝΕΥΣΗΡΧΕΝ
ΣΟΚΛΕΗΣΕΔΙΔΑ . .
ΑΙΓΗΙΣΑΝΔΡΩΝΕΝΙΚΑΘΕΟΚΡΙΤΟΣΕΔΙΔΑΣΚΕΝ
. . . Π . . . . ΙΑΣΩΝΚΟΛΛΥΤΕΥΣΕΧΟΡΗΓΕΙΙΠΠΟΘΩ-
ΟΝΤΙΣΦΥΛΗ .

Der Stein nach meiner Lesung:

		ΕΛ
	ΡΩΣΕΔ	ΓΝ
ΑΤΟΣ	ΤΡΑΓ ΙΔΣ	Ι
Σ	ΑΡΙΣ ΟΚΡΑΤΙΙ<ΦΑΛΗΡ:	ΧΟΣΑ
Ν	ΣΟΦΟΚΛΗΣΕΔΙΔΑΣΚΕΝ	ΜΩΙΔΩΝ
ΕΧΟΡ	ΥΠΟΚΡΙΤΗΣΚΛΕΑΝΔΡΟ	ΝΗΤΟΣ
	ΕΠΙ ΘΕΟΔΟΤΟΥ	ΞΑΝΔΡΙ
Ε : ΕΧΟΡΗ	ΠΑΛΑΙΟΝΔΡΑΜΑΠΡΩΤΟ	ΩΙΔΩΝ
	ΠΑΡΕΔΙΔΑΞΑΝΟΙΤΡΑΓ	ΓΕΝΗΣ
ΕΧΟΡΗ	ΑΝΤΙΟΧΙΣΠΑΙΔΩΝ	ΦΟΚΛΗΣ
ΣΚΕΝ	ΕΥΗΓΕΤΗΣΠΑΛΛΗ:ΕΧΟ	ΟΚΡΙΤΙ
	ΑΙΓΗΙΣΑΝΔΡΩΝ	ΠΠΟ
ΙΙ	ΙΑΣΟΣΚΟΛΛΥ:ΕΧΟΡΗΓ	
	·Ι	

Der Chorege Aristokrates von Phaleron ist vermutlich ein Enkel des Hellenotamias vom Jahre 421/0 und der Zeuge, den die um 343 v. Chr. gehaltene Rede [Dem.] LIX 40 erwähnt. Sophokles, der Enkel des großen Dichters, hat nach Diodor zuerst unter Archon Lysiades 397/6 v. Chr. eigene Stücke aufgeführt; von den zwölf Siegen, die ihm Diodor, und den sieben, die ihm Suidas zuschreibt (Urk. dram. Auff. S. 177 Anm.), sind zwei in der Inschrift verzeichnet.

In dem ersten Absatze der Liste des Jahres 387/6 wird mit den Worten παλαιὸν δρᾶμα πρῶτο[ν] παρεδίδαξαν οἱ τραγ[ωιδοί] die erste Aufführung einer alten Tragödie als παραδιδασκαλία verzeichnet, wie 971 gh für das Jahr 341/0 die erste Aufführung einer alten Komödie; da dieser Stein hinter παλαιὸν δρᾶμ[α beschädigt ist, wird vor παρεδίδαξαν οἱ κωμωιδοί ebenfalls πρῶτον zu ergänzen sein. So erledigen sich meine Bemerkungen Urk. dram. Auff. S. 20; die Aufzeichnung berücksichtigt, wie es ihrer ganzen Absicht auch allein entspricht, eben nur die ersten παραδιδασκαλίαι einer alten Tragödie und einer alten Komödie.

In Z. 13 hatte ich den von Pittakis überlieferten Namen Ἰάσων deshalb beanstandet, weil dieser Name in Attika für so alte Zeit nicht bezeugt und ein Θρασύβουλος Θράσωνος Κολλυτεύς aus dem Ende des fünften und dem Anfange des

[τραγωιδῶν]
[ὁ δεῖνα ἐχορήγει]
[ὁ δεῖνα ἐδίδασκεν]
[ὑποκριτὴς Νικόστρ]ατος
['Επὶ Ἀριστοκράτου]ς 399/8
[ἡ δεῖνα φυλὴ παίδω]ν
[ὁ δεῖνα] ἐχορ(ήγει)
[ἡ δεῖνα φυλὴ ἀνδρῶν]
[ὁ δεῖνα —]ε(—): ἐχορή(γει)
[κωμωιδῶν]
[ὁ δεῖνα ἐχορή(γει)
[ὁ δεῖνα ἐδίδα]σκεν
[τραγωιδῶν]
[κτλ.]
. . . . .
. . . . .

[κωμωιδῶν]
[Ὁ δεῖνα]ἐχ[ορήγει]
[Ἀρ]αρὼς ἐδ[ίδασκ]εν
τραγωιδῶ[ν]
Ἀρισ[τ]οκράτης Φαληρ(εύς): [ἐχορήγει]
Σοφοκλῆς ἐδίδασκεν
ὑποκριτὴς Κλέανδρο[ς]
Ἐπὶ Θεοδότου 387/6
παλαιὸν δρᾶμα πρῶτο[ν]
παρεδίδαξαν οἱ τραγ[ωιδοί]
Ἀντιοχὶς παίδων
Εὐηγέτης Παλλη(νεύς): ἐχο[ρήγει]
Αἰγηὶς ἀνδρῶν
Ἴασος Κολλυ(τεύς): ἐχορή[γει
[κωμωιδῶ]ν
[κτλ.] . . .

['Επὶ Χαρισάνδρου 376/5]
[ἡ δεῖνα φυλὴ παίδων]
[ὁ δεῖνα ἐχορήγει]
[ἡ δεῖνα φυλὴ ἀνδρῶν]
[. .]χος Λ[— ἐχορήγει]
[κω]μωιδῶν
[. . .]γνητο[ς — ἐχορήγει]
[Ἀνα]ξανδρί[δης ἐδίδασκεν]
[τρα]γωιδῶν
[. . .]γένης [— ἐχορήγει]
[Σο]φοκλῆς [ἐδίδασκεν]
[ὑπ]οκριτ[ὴς ὁ δεῖνα]
[Ἐπὶ Ἱ]ππο[δάμαντος 375/4]
[ἡ δεῖνα φυλὴ παίδων]
[κτλ.]

vierten Jahrhunderts bekannt ist. Der Stein zeigt, daß der Chorege vielmehr Ἴασος geheißen hat; es ist Ἴασος Κολλυτεύς, der in den Rechnungen über den Bau des Erechtheions IG I 323 und 324 als ἀγαλματοποιός erscheint. Die Heranziehung zur Choregie beweist für sein Vermögen und seine gesellschaftliche Stellung.

Den Namen, der in Z. 4 der dritten Spalte stand, habe ich nicht erraten. Anaxandrides hat im Jahre des Archon Charisandros 376/5, des Vorgängers des Hippodamas, an den Dionysien nicht nur den ersten, sondern auch den dritten Preis erhalten, wie das römische Verzeichnis seiner Siege IG XIV 1098, zuletzt behandelt von E. Capps, Classical Philology I 201 ff., lehrt; der erste der sieben Dionysiensiege, die ihm zugefallen sind — drei Siege an den Lenaien verzeichnet die Liste 977 kl, Urk. dram. Auff. S. 123 — fällt nach der parischen Chronik in das Jahr von Charisandros' Vorgänger Kalleas 377/6.

In den ersten Zeilen lassen sich Pittakis' Lesungen nur zum Teile aufklären; daß er die Inschrift, die in Fassung und Anlage damals ihresgleichen nicht hatte, nach dem Muster der ihm bekannten, inhaltlich nächst verwandten choregischen Inschriften interpoliert hat, ist einleuchtend.

Das Bruchstück gehört dem unteren Teil einer Quader an, ist also von Bedeutung für die Untersuchungen, die Edward Capps, The introduction of comedy into the City Dionysia, Chicago 1903, und ich angestellt haben, um von Gestalt und Umfang der Aufzeichnung ein Bild zu gewinnen. Ich beabsichtige nicht, die Rechnung mit diesem neuen Posten wieder aufzunehmen und bemerke nur, daß die Lage der Jahresanfänge der Listen in den drei Spalten des Steines zu der bereits festgestellten Zeilenzahl der Spalten stimmt und daß die Aufstellung, die ich im Anzeiger der Akademie vom 4. Juli vorlegte, nunmehr durch die Erkenntnis hinfällig wird, daß der Stein nicht, wie ich damals durch trügerischen Schein verführt annahm, die Enden der Spalten enthält. Er gehört vielmehr der obersten Quaderreihe an.

Der Zufall hätte uns durch ein anderes Bruchstück der Aufzeichnung ungleich mehr Belehrung spenden können. Aber wer sich mit der Inschrift IG II 971 c nach Pittakis' Veröffentlichung zu befassen gehabt hat, empfindet es als Befreiung, daß unsere Kenntnis dieser Urkunde nicht mehr ausschließlich auf einer Abschrift beruht, die in Liederlichkeit der Entzifferung und Dreistigkeit der Interpolation nicht leicht zu überbieten ist.

Wien. ADOLF WILHELM

Über vormykenische und mykenische Architekturformen.

Haben uns die Ausgrabungen in Tirynth, Mykenai, im homerischen Troja, auf Kreta (Knossos, Phaistos, Hagia Triada und Gurnia) auf dem Gebiete der großen und monumentalen Baukunst viel Neues gebracht? — Ja und nein! — In der Auffindung der Grundrißanlagen der Herrscherpaläste der vormykenischen und homerischen Zeit regten sie uns mächtig an und erweiterten unsere Kenntnisse, dagegen versagten sie in der Erbringung von Fundstücken für ihren Aufbau vollständig. Keine architektonisch durchgebildeten Stützen, weder Pfeiler noch Säulen, keine Tür- und Fensterumrahmungen, keine Tragbalken, Friese oder Hauptgesimse, keine sicheren Beweisstücke für eine Deckenbildung wurden zutage gefördert. Und doch verlohnt es sich, die neuen Fundergebnisse mit den seit einem Jahrhundert bekannt gewordenen Fragmenten gestürzter und noch stehender oder wieder aufgerichteter Bauwerke an den genannten Orten gegeneinander zu halten, zu vergleichen und zu prüfen. Da große Architekturstücke fehlen, geben vielleicht die Übertragungen solcher in die Kleinkunst oder Darstellungen auf Wandmalereien interessante Streiflichter und die Möglichkeit der Entwicklung neuer Gesichtspunkte.

Die Mauern, Türme, Toröffnungen, die mit vorkragenden Steinblöcken überdeckten Casematten, Vorratskammern, Treppenanlagen usw. an den obengenannten Plätzen sind durch Veröffentlichungen hinlänglich bekannt geworden, in denen auch der Art ihrer Ausführung, der dabei angewandten technischen Verfahren, der verschiedenen zur Verwendung gebrachten Materialien gedacht ist. So treffen wir natürliche und künstliche Steine — Luftziegel und Backsteine, — sauber behauene neben nur roh bearbeiteten Quadern aus den verschiedensten Gesteinsarten, mörtellos geschichtet mit oder ohne Klammerbänder (vgl. Fig. 11), wobei eigenartige Constructionen der Türöffnungen und der Mauerecken auftreten (vgl. Fig. 11). Die Flächen der Steine sind, besonders an den Kalksteinquadern des Palastes zu Knossos, mit Steinmetzzeichen versehen. Mächtige Platten und Blöcke aus glitzerndem Gipsspat dienten zu den unteren Schichten der Mauern und als Bodenbeläge in Höfen und Gängen. Viereckige Backsteine verschiedener Größe, im Durchschnittsformat von $0{\cdot}4 \times 0{\cdot}3 \times 0{\cdot}1^{m}$, wurden in Gurnia gefunden, von denen einige Stücke im Museum zu Candia aufbewahrt werden.[1])

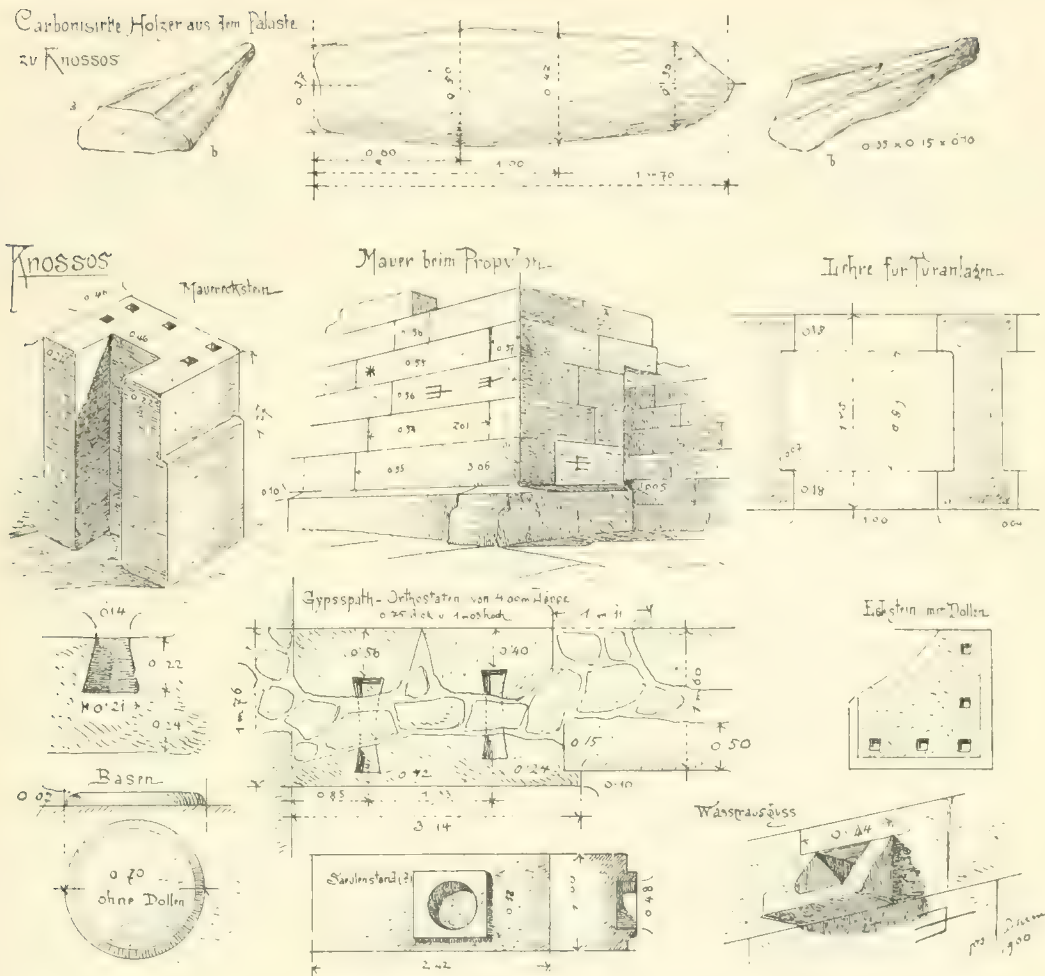
[1]) Vgl. Gournia, Report of the American Exploration Societys Excavations at Gournia. Crete 1901 1903 by Harriet A. Boyd. Repr. from transactions, Depart. of Archaeology, University of Pennsylvania. Vol. I No. I 1904 p. 34 ff: „These bricks average $0{\cdot}40 \times 0{\cdot}30 \times 0{\cdot}10^{m}$ and seem to be fire-

An Werkzeugen zur Bearbeitung von Stein und Holz wurde bei den Grabungen der Bauten auf Kreta, besonders in Gurnia eine reiche Ausbeute gemacht. Durchweg aus Bronze gefertigt, gehören die meisten wohl der dritten Minoischen Periode an. Hämmer und Meißel der verschiedensten Art und Form, zum Teil solche, wie sie im griechischen Altertum und bis auf unsere Zeit in Übung geblieben sind, zahnlose und gezahnte Sägeblätter, an die Bundsäge unserer Tage erinnernd, solche mit abwechselnd großen und kleinen Zähnen, kleine Handsägen, sogenannte Fuchsschwänze mit hölzernen Handgriffen, den ägyptischen und den heutigen Tags noch gebrauchten ähnlich, ganz kleine Sägeblättchen, die auf zwei Seiten gezahnt sind und wohl zur Bearbeitung von Elfenbein gedient haben mögen, wurden gefunden. Auch Reibscheite aus Marmor mit Handgriffen, die zum Glätten des Putzes oder Stuckes gebraucht wurden, sind ans Tageslicht gefördert worden. Eine Anzahl von diesen Werkzeugen gibt Fig. 12.

Die Grundpläne der Burgen von Tirynth, Mykenai und Troja, die der Paläste von Knossos, Phaistos und Gurnia wurden durch Schliemann, Dörpfeld, Evans, Halbherr und Pernier sowie durch Miß H. Boyd erforscht und veröffentlicht, wobei auch die Bestimmung der Räume, so gut und so schlecht als es nach den Ergebnissen der Grabungen möglich war, festgestellt wurde.

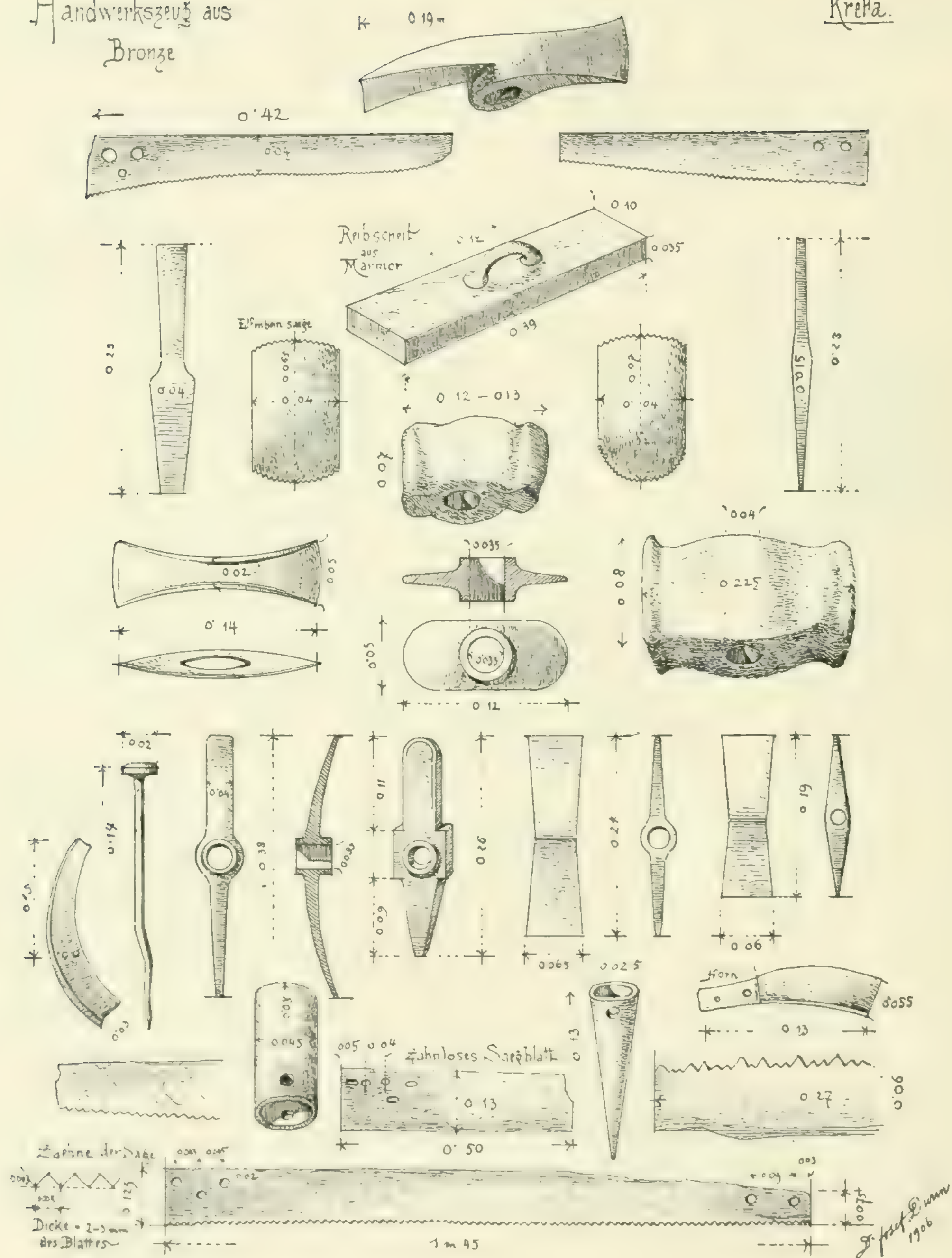
Auch Reste der Innendecorationen und des Kunstgewerbes gab uns der Boden, die in sachgemäßer Weise, gut geordnet in den Museen zu Athen, Nauplia, Candia u. a. O. aufgestellt und zum Teil auch in zuverlässiger Weise veröffentlicht worden sind. Ich setze sie als bekannt voraus. Sie hier eingehender behandeln oder nachprüfen zu wollen, würde zu weit führen.

baked. Before May 1901, only sun-baked bricks or those accidentally burned by conflagration had been found in Bronze Age settlements in the Aegean; but almost simultaneously at Zakro at the extreme east end of the island, where Mr. Hogarth was conducting successful excavations at Avgo, and at Gournia fire-backed bricks came in May 1901, and they have since been found at Palaiocastro.“ — S. 19 a. a. O. ist ein Ziegel von Avgo abgebildet mit der Beischrift: „Hard, firm, even; black on parts of surface, elsewhere red; certainly fire-backed. Length 0·345 ^{m}; weight 0·235 ^{m}; thickness 0·08 ^{m}.“ Die von mir im Museum zu Candia untersuchten „Backsteine“ zeigen die folgenden Abmessungen: 0·35 × 0·24 × 0·08 ^{m} und 0·48 × 0·37 × 0·09 ^{m}. Sie tragen, der eine Spuren einer Lehmbettung, der größere solche einer hellen Kalkmörtelbettung. Die chemische Untersuchung des Mörtels ergab nach Geheimrat Dr. Engler in Karlsruhe folgendes Resultat: „Der Mörtel besteht in der Hauptsache aus kohlensaurem Kalk und Sand mit Beimischungen von etwas eisenhaltigem Ton (Lehm?) ohne die geringste Menge von Gips, worauf ich soeben nochmals extra nachgeprüft habe. Es liegt sonach gewöhnlicher Kalkluftmörtel vor. Nach den abgerundeten Sandkörnern (unter dem Mikroskop betrachtet) möchte ich auf Verwendung von Meersand bei der Bereitung des Mörtels schließen.“ (Karlsruhe, 2. Juni 1906.) Nach einem Schreiben des Herrn Direktors Dr. Jos. Hazzidakis in Candia vom 20. Juli 1906 gehören die Ruinen von Gurnia mindestens dem achtzehnten Jahrhundert v. Ch. an, die sämtlichen dort gefundenen Gegenstände nach Evans der III. Minoischen Periode. Mithin dürfte der Gebrauch von Mauerwerk aus gebrannten Steinen mit Kalkluftmörtel auf Kreta in die Zeit von 1700 v. Ch. verwiesen werden.



11: Hölzer und Steinverbände aus Knossos.

Von Säulen, Gebälken, Gesimsen und anderen großen Architekturteilen können wir nur die glatten, tellerartigen, steinernen Säulenbasen, wie sie an ägyptischen Bauwerken der gleichen Zeit nachgewiesen sind (vgl. Fig. 18), anführen, was für die sämtlichen genannten Paläste gilt. Höchstens könnte erweiternd hinzugefügt werden, daß im homerischen Troja noch ein einziger roher Fundamentstein und mit ihm aus einem Stück gearbeitet eine schwach kegelförmige Basis von 0·28^m^ Höhe und 0·62^m^ unterem Durchmesser gefunden wurde, auf der, nach den Verwitterungsspuren zu schließen, eine „hölzerne" (warum gerade hölzerne?) Säule von 0·38^m^ Durchmesser gestanden haben soll, dann noch in Tiryns ein



12: Werkzeuge aus Gurnia, Hagia Triada u. s. w.

frühdorisches Capitell, das aber wohl einer jüngern Zeit angehört haben dürfte.

Von den sogenannten „Schatzfunden“ haben wir hier abzusehen. „Parlan le tombe ove la storia è muta“ leitet Dennis ein Capitel über die Gräber der stammverwandten Etrusker ein und wir sind gezwungen, bei den baukünstlerischen Leistungen der mykenischen Zeit das gleiche zu tun. Die aufgedeckten, weiten Palastanlagen, die Heimstätten der Lebenden, verweigern die Auskunft über die architektonische Gestaltung ihres Hochbaues; die Behausungen der Toten geben uns dagegen die mit Halbsäulen aus Alabaster geschmückten Portale mit ihren Gesimsen, zeigen uns die mit Ornamenten aus Goldblech bekleideten Wände der Innenräume, die Ausschmückung der Decken und Wände mit verzierten Platten aus Stein und bemaltem Stuck. Der bunt bemalte Steinsarkophag von Hagia Triada auf Kreta gibt Aufschluß über die farbige Auszierung einer Eingangstüre, über die Einzelheiten pflanzlicher und linearer Schmuckformen, über Spiralornamente sowie über die Höhe der Entwicklungsstufe dieser und auch der figürlichen Darstellungen. Auskunft über die Gestaltung von monumentaler, wohl äußerer Wandbekleidung geben die bei den Grabfassaden zu Mykenai gefundenen Friesstücke aus rotem Porphyr, graugrünem Alabaster und weißem Marmor. Auch die Art der Bearbeitung der Ansichtsflächen der Quadern, aus denen die Türgewände und Stürze geschichtet sind, wie auch die der einfachen Blendquadern der Wände im Innern und Äußern, z. B. der Grabtholos des Atreus zu Mykenai, die vollständig poliert waren, gibt Zeugnis von der Kostbarkeit und Sorgfalt der Ausführung dieser Bauten.

Fassen wir zunächst das letztgenannte Bauwerk etwas näher ins Auge, so wollen wir uns daran erinnern, daß wir eine genauere Kunde von demselben erst durch die Aufnahmen von Cockerell und seinen Gefährten erhielten.[2]) Diese englischen Forscher gaben uns einen guten Grundplan, einen genauen Querschnitt und einige architektonische Details der Tholos sowie einen Restaurationsversuch der Fassade. Eine Tiefgrabung innerhalb derselben bis auf den Fußboden herab war den Genannten nicht möglich. Lage und Form der Türschwelle, der Säulenstände beziehungsweise der Säulenbasen blieben ihnen unbekannt. Kunde von jenen erhielten wir erst durch die tieferen Grabungen, deren Ergebnisse in Athen. Mitt. IV 177 ff., Tafel XI—XIII, durch Aufnahme von F. Thiersch niedergelegt sind. Sie sind nicht ganz frei von Unrichtigkeiten, indem z. B. das Höhen-

[2]) Vgl. Cockerell, Kinnard, Donaldson, Jenkins und Railton: The antiquities of Athens and other places in Greece, Sicily etc. London 1830.

maß der Haupteingangstüre im Lichten im Schnitte anders (zu 5·40^{m}) als im Detailblatt (mit 5·70^{m}) angegeben ist. Auch die Einhiebe für die Dollenlöcher hinter den Halbsäulen sind nicht zutreffend, weil gleich in der Form gezeichnet, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist, und dgl. m.

Auf den letztgenannten Angaben beruhen auch die Ausführungen in dem Werke von Perrot und Chipiez, nicht immer zu dessen Vorteil. Nicht in Übereinstimmung mit ihnen sind die Aufmessungen von Cockerell, Schliemann, Bormann sowie die neueren englischen Aufnahmen unter Zugrundelegung der Stücke Lord Sligos und die Angaben bei Baedeker (1904).

Für die folgenden Betrachtungen kommt nur der senkrechte Abstand von der Schwelle bis zur vorkragenden Schicht über dem Sturz in Betracht. Derselbe berechnet sich wie folgt:

nach Perrot-Chipiez und Thiersch	zu: 6·65^{m}
nach Cockerell	zu: 6·25^{m}
nach der neueren englischen Annahme	zu: 6·15^{m}
nach Schliemann	zu: 6·60^{m}

wobei die Sturzhöhen von den Genannten von 0·91 bis 1·135^{m} gemessen sind. Das vorstehende Höhenmaß ist identisch mit dem der beiden flankierenden Halbsäulen, einschließlich Basis und Capitell, mit dem zu rechnen sein wird.[3)]

Es sind nach dem Vorgetragenen zwei verschiedene Bilder der Außenarchitektur der Tholos glaubhaft gemacht worden, die wohl in den Grundzügen und im wesentlichen miteinander übereinstimmen, nicht aber im einzelnen.

Wesentlich ist, daß nach ägyptischem Vorbild (vgl. Fig. 13) eine trapezförmige Türöffnung von einem abgeplatteten Rahmen ohne Ohren umzogen und dieser von zwei Halbsäulen flankiert wird, die ein verkröpftes Gebälke tragen, über dem sich ein rechteckiges Stück Mauerwerk, zwischen den Dromosmauern eingespannt, erhebt. Der gewaltige Türsturz wird durch Vorkragen der Schichten des genannten Gemäuers entlastet, so daß ein im Querschnitt dreieckiger Hohlraum über dem Sturze gebildet wird. Dieser ist in den beiden Reconstructionsversuchen, von Cockerell und Perrot-Chipiez, vorne durch eine dreieckige decorierte Platte geschlossen angenommen, mithin das durch die Construction geschaffene

Wie wenig übereinstimmend oft die Maße der Türe von den gleichen Autoren in ein und demselben Werke angegeben sind, mag die Tatsache zeigen, daß z. B. bei Perrot und Chipiez im Texte das Türlicht zu 5·40^{m} in der Höhe und in der Breite zu 2·66—2·46^{m} angegeben wird, während dies in der zugehörigen Zeichnung auf Tafel VI 5·65^{m} und 2·80—2·60^{m} und in der Reconstruction auf Tafel V 5·58^{m} und 2·75—2·45^{m} beträgt.

Säulenstrunk A des Lord Sligo, mit Dollenlöchern.

13: Zum Grab des Atreus zu Mykenai.

Motiv künstlerisch verwertet. Die gefundenen decorativen Verkleidungsstücke sind in einer mehr oder weniger möglichen oder zuverlässigen Weise auf der Oberfläche des rechteckigen Mauerfeldes über dem Hauptgesimse verteilt und die Fassade nach oben durch Mauerdeckel abgeschlossen. Cockerell und Perrot-Chipiez hielten danach eine annehmbare Reconstruction des Portales nicht für ausgeschlossen, indem sie einen Versuch wagten, während F. Thiersch a. a. O. eine solche für „ein nutzloses Phantasiegebilde“ erklärt hat.

Unter den Fundstücken befanden sich aber auch Reste der Säulenschäfte und Stücke eines Capitells, die ihre ersten Entdecker (Cockerell und Genossen) als Fragmente einer Basis ansahen und demgemäß bei ihren Reconstructionen verwerteten. Sie sind dort, aber nicht in allen Teilen zutreffend verzeichnet, weshalb wir dafür Neuaufnahmen nach dem Originalstück im Nationalmuseum zu Athen in Fig. 13 wiedergeben. Bei diesen wollen die Blumen in den Dreieckszwickeln bei den Spiralen als besonders charakteristisch beobachtet werden, die sich auch bei den Spiralornamenten zu Knossos schon in gleicher Ausführung finden.

Die Unterschiede im einzelnen sind bei den verschiedenen Reconstructionsvorschlägen auf die Verwertung dieser Säulenreste (Stamm und Capitell), welche die Architektur bestimmen, zurückzuführen. Man wird es wohl Cockerell kaum verübeln können, wenn er bei der Verwendung der Reste so verfuhr, wie von ihm geschehen; was ihn allerdings dann in die Lage brachte, ein Capitell zu erfinden, das er nach dem ägyptischen Glockencapitell gestaltete, und eine Schaftform dazu anzunehmen, die der einer ägyptischen Pflanzensäule entsprach, die sich nur wenig oder gar nicht nach oben verjüngte. Anders zu handeln verhinderte ihn auch die Aufzeichnung eines Stückes des in den Elgin-Papers verzeichneten Säulenschaftes, das später auch Perrot-Chipiez a. a. O. p. 632 bekannt gemacht haben. Die Aufdeckungen im Jahre 1879 brachten aber die wirklichen Säulenbasen, die heute noch unverrückt in ihrer ursprünglichen Gestalt am Platze sind, zutage. Sie erwiesen sich als schlichte, dreifach abgeplattete Plinthen, welche die Dübellöcher für die Halbsäulenschäfte noch zeigen. Dieser Umstand macht den Reconstructionsversuch Cockerells, was den Aufbau der Säule anbelangt, unmöglich.

Thiersch nahm a. a. O. monolithe Schäfte der Halbsäulen zwischen B bis zur Standfuge B' (vgl. Fig. 13) an und von letzterer bis zu den Plinthen herab besondere „Basamente“. Nach dem Vorgange bei der Säule am Löwentor zu Mykenai (die übrigens dort eine ganz andere Bestimmung hat und in das Gebiet

der Kleinkunst — zu den Stelen — verwiesen werden muß) nahm er die Säulen nach unten verjüngt an, wobei dem gefundenen Capitellstück noch ein zweiter Capitellwulst zugefügt wurde. Die Verjüngung der Säule am Löwentor ist aber nichts weniger als erwiesen und das Hinzufügen eines weiteren Wulstes beim Capitell eine Willkürlichkeit. Verzichtet man dagegen auf die monolithen Schäfte mit Basamenten, so wird eine Vergrößerung der Capitelle und mit ihr die Zufügung von Basamenten überflüssig, die ohnedies nach den in situ befindlichen Plinthen nicht untergebracht werden könnten. Auch würde sich die von Thiersch vorgeschlagene Art der Umrahmung durch Halbsäulen auf Postamenten mit der großen Auffassung des Portales im ganzen kaum vertragen.

Diesem Gefühl entsprang dann wohl auch der Versuch Chipiez', der von Basamenten absieht und die Schäfte ohne Unterbrechung von den Plinthen bis zu den Capitellen durchführt, dabei aber die widersinnige Verdickung der Schäfte nach oben beibehält.

Der Zufall fügte es, daß im verflossenen Jahre im Norden Irlands auf einem Besitztum des Lord Sligo Säulenschäfte gefunden wurden, die mit jenen in den Aufnahmezeichnungen Cockerells dargestellten sowohl in der Form als in der Größe übereinstimmten.[4]) Sie erwiesen, daß die ursprünglichen Säulenschäfte aus mehreren Stücken zusammengesetzt waren, die in der Höhe mit den Spuren der Aufdollung bei den Türgewänden übereinstimmen. Auch die Dübellöcher der in situ befindlichen Plinthen sind im Einklang mit denen der von Lord Sligo aufbewahrten Schaftstücke, so daß wir, bei der Verschiedenheit der Anordnung der Löcher auf den Plinthen, genau unterscheiden können, welcher der Strünke rechts oder links der Türöffnung gestanden hat (vgl. Fig. 13).

Die aufgefundenen Strünke messen, der untere in der Höhe $1{\cdot}98^{m}$, der obere $2{\cdot}72^{m}$ bei dem gleichen Durchmesser von $0{\cdot}52^{m}$ und einer Dicke bis zur Wand von $0{\cdot}25$ bis $0{\cdot}26^{m}$, Maße, soweit diese bei der skulpierten Oberfläche und nicht tadellos genauen Ausführung der Säulenstücke ausgezogen werden konnten.

Die Höhe der Halbsäulen einschließlich Capitell und Basis ist wie gesagt gegeben durch die beiden noch am Platze in ursprünglicher Lage vorhandenen Plinthen (vgl. Fig. 13) und dem aus dem Mauerwerk vorkragenden Deckstein (Gesimsstück über dem Türsturz), unter den sich die Säule schob. Sie beträgt

[4] Über den Fund fand sich in einer englischen Zeitung die erste Notiz, wohl durch die Direktion des britischen Museums in London dorthin gegeben. Die Originalstücke wurden mir durch die genannte Behörde mit großer Zuvorkommenheit in dankenswerter Weise gezeigt, wie auch das Entnehmen einiger Maße gewahrt wurde. Ein Wiederaufbau des Portales mit den alten Fundstücken und den notwendigen Ergänzungen, der im genannten Museum Aufstellung finden soll, ist geplant.

nach der oben gegebenen nicht ganz sichern Aufstellung 6·60m. Von diesen kommen auf den Schaft nach Abzug des Capitells (das von den athenischen Archäologen zu 0·564m und von den englischen zu 0·57m, — also von beiden Teilen nahezu gleich hoch angenommen wird) mit 0·57 + 138 oder 110mm für die Plinthen, da diese beiden unter sich ungleich hoch sind:

$$6{\cdot}60 - (0{\cdot}570 + 0{\cdot}138) = 5{\cdot}892^{m}.$$

Es fehlt somit in London noch ein Ergänzungsstück von $5{\cdot}898^{m} - (1{\cdot}98^{m} + + 2{\cdot}72^{m}) = 1{\cdot}192^{m}$, vorausgesetzt, daß das Stichmaß zwischen der Plinthenunterkante und der Unterkante des Gesimsstückes über dem Türsturz der Wirklichkeit genau entspricht. Wegen mangelnder Gerüste konnte ich selbst eine Nachprüfung an Ort und Stelle nicht vornehmen.

Eine Zu- oder Abnahme beim Durchmesser der wiederaufgefundenen Schaftstücke ist nicht erkenntlich. Donaldson gibt eine ganz geringe Verjüngung des Stammes nach oben an und Chipiez a. a. O. p. 632 schreibt dem Fragment Fig. 283 des Säulenschaftes aus den Elgin-Papers einen „obern“ (?) Durchmesser von 1′ 9″ 7‴ (engl.) zu, der umgerechnet 0·5465 und nicht 0·548m beträgt. Eine Verjüngung ist bei dem genannten Stücke nicht verzeichnet und nur auf dem Reconstructionsbilde von Chipiez kann man bei den Halbsäulen einen untern Durchmesser von 0·50m und einen obern von 0·59m herausmessen, also eine Verdickung von 90mm nach oben bei 5·892m Schafthöhe.

Donaldson gibt 1′ 9″ 2‴ (= 0·5340m) als den größten Durchmesser seiner Säule an, diesen also um nur fünf englische Linien kleiner als Elgin mit: 1′ 9″ 7‴. Der von mir gemessene Durchmesser der Lord Sligo'schen Stücke weist 0·52m auf. Es stehen somit folgende Maße für den Durchmesser einander gegenüber:

$$0{\cdot}5465 - 0{\cdot}5340 - 0{\cdot}520,$$

die im Maximum um 26·05mm und im Minimum um 14·4mm auseinandergehen, je nachdem man mißt oder messen kann. So viel aber ist durch die Angaben Donaldsons, durch die Elgin-Papers und die neuesten Fundstücke Lord Sligos doch festgestellt, daß eine absichtliche, auf Wirkung berechnete Verdickung der Schäfte nach oben, wie dies F. Adler vorträgt[5]) und Perrot-Chipiez gezeichnet haben, sicher nicht gewollt ist.

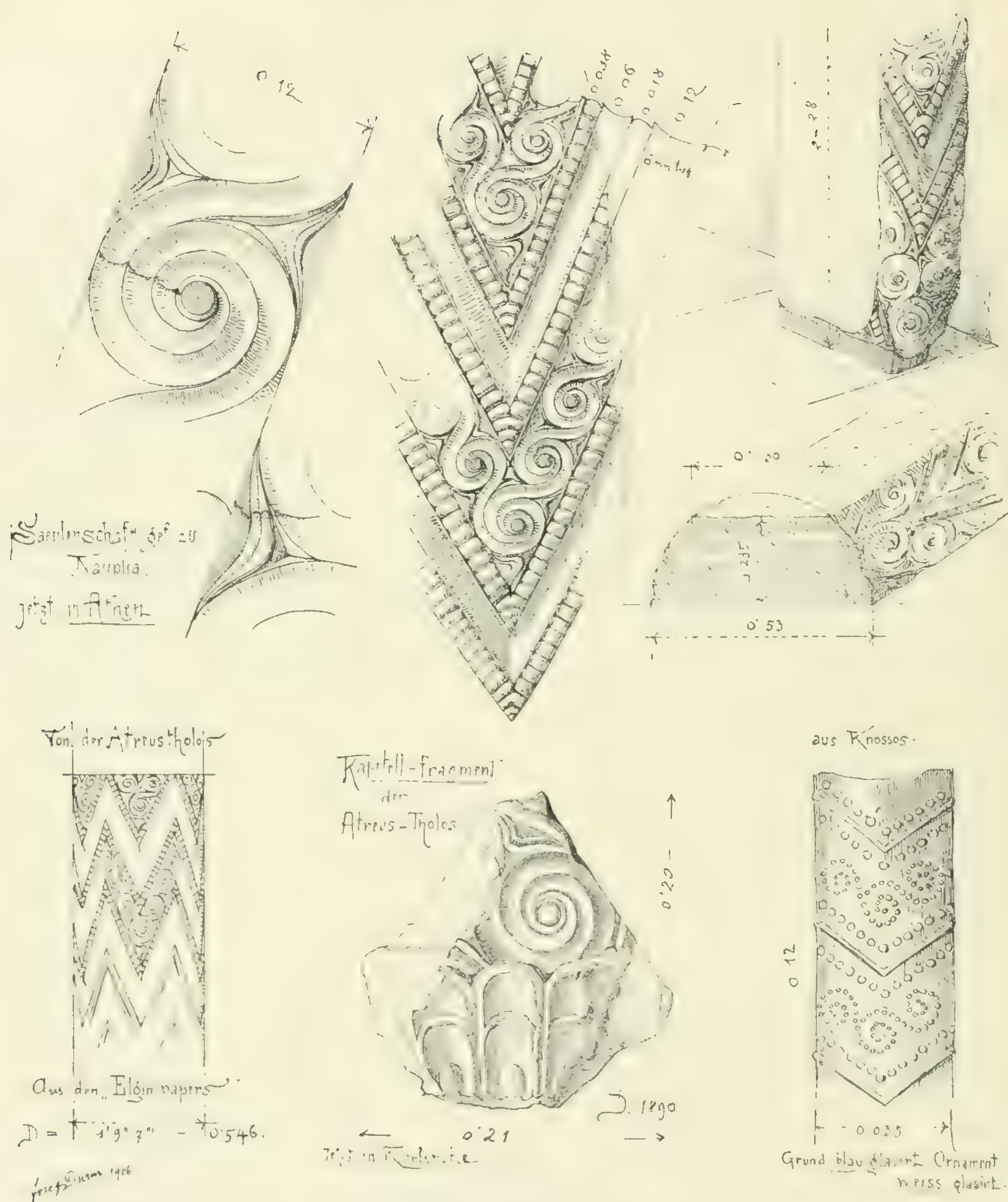
Das Motiv der Grabfassade ist für mich ägyptischen Ursprungs und über Kreta nach der Argolis gekommen und hat dort die Umwandlung erfahren, wie

5) F. Adler, Zur Kunstgeschichte, Vorträge, Abhandlungen u. Festreden. Berlin 1906. II. Mykenai 32 ff.

sie uns heute entgegentritt. Stücke aus der ägyptischen Abteilung des Museo civico in Bologna, besonders Nr. 1902 daselbst, zeigen Grabtafeln mit Eingangstüren, die links und rechts von überaus schlanken und unverjüngt emporsteigenden Säulchen eingefaßt sind, deren Schäfte mit Bändern bemalt, ohne Basen mit Kelchcapitellen gebildet sind und eine abschließende Verdachung aufnehmen (vgl. Fig. 13). Was Donaldson und Lord Elgin für die Gestaltung der Schäfte wahrscheinlich gemacht haben, wurde durch die Fundstücke Lord Sligos bestätigt. Die wirklich „merkwürdige Tatsache“, nach der die mykenischen Baumeister ihre Säulen auf den Kopf gestellt hätten, ist unhaltbar geworden.

Zu diesen Funden Lord Sligos gesellte sich aber schon im Jahre 1896 ein anderer, über den Athen. Mitt. XXI (1896) S. 126, 2, wie folgt, berichtet wurde: „Herrn C. Fredrich ist es geglückt, das von Mure erwähnte Stück aufzufinden. Die ehemalige Moschee, die dann als Gerichtshof gedient hat, jetzt als Gefängnis benutzt wird, liegt dicht an der SW-Ecke des Hauptplatzes in Nauplia. Hier ist über dem nach NW gewendeten Haupteingang eine mykenische Halbsäule, die Anschlußfläche nach unten, als Türsturz eingemauert. Sie ist übertüncht und zum Teil mit Mörtel bedeckt, so daß nur ein Stück ihrer Seitenansicht offen liegt. Die meßbare Länge beträgt 2·28^{m}, die Höhe (d. h. also der halbe Durchmesser) 0·26. Danach ist die Identität mit dem von Haller gezeichneten Stück höchstwahrscheinlich.“

Dieses Stück ist zurzeit im Nationalmuseum zu Athen aufgestellt. Seine Länge ist übereinstimmend mit den angegebenen Maßen auch von mir mit 2·28^{m} gemessen; die Halbrundform ist nach Fig. 14 auf die Breite von 0·30^{m} zerstört, so daß von den skulpierten Mantelflächen nur noch 0·235^{m} breite Streifen vorhanden sind, die das Zickzackornament mit den Spirallinien in seiner ganzen Entwicklung vollständig zeigen (vgl. Fig. 14). Die stark beschädigte Standfläche des Strunkes ist durch einen Gipsfuß unterbaut, aber trotzdem konnten von dem Stücke durch Anlegen von Winkeln an die Wand die genauen Durchmesser in verschiedenen Höhen abgenommen werden. Sie erwiesen sich über dem Bodenstand gemessen zu 0·54, oben gemessen zu 0·533 und in der halben Schafthöhe zu gleichfalls 0·533^{m}. Es sind also auch hier bei dem 2·28^{m} hohen Schaftstrunk, dem der 2·72^{m} hohe Lord Sligos gegenübersteht, Anzeichen für eine Verdickung nach oben nicht gegeben, eher aber das Gegenteil, wenn das Stück richtig aufgestellt ist. Es ist somit hier ein weiterer Zeuge aufgefunden worden, der für die zylindrische Form des Schaftes auftritt und die abgestumpfte, verkehrt gestellte Kegelform desselben ablehnt.



14: Details des Säulenornamentes.

Die Gestaltung des Zickzackornamentes ist von Donaldson nicht ganz zuverlässig gegeben, besser in dem kleinen Fragment bei Perrot und Chipiez a. a. O. Fig. 282 p. 631. Eine ergänzende Darstellung nach dem Original in Athen gibt meine Aufnahme in Fig. 14. Zu den oben angegebenen Säulendurchmessern

von 0·5465—0·5340—0·52 tritt nun der weitere mit 0·533^{m}, dessen Übereinstimmung bis auf wenige Millimeter auffallen muß. Von Thiersch a. a. O. ist der Halbmesser zu 0·26, also der Durchmesser zu 0·52 bestimmt, was mit den Maßen der Sligo'schen Fundstücke zusammenginge, während von mir 0·5333 am Originale gemessen wurden.

Daß das Zickzackornament aut zylindrischen Schäften auch vielfarbig ausgeführt wurde, dafür gibt ein im Museum zu Candia aufbewahrtes kleines Stück den Beweis, bei dem auf lichtblauem Emailgrund die Zickzackzeichnung und das Spiralornament mit weißen Tupfen aufgetragen ist (vgl. Fig. 14).

Für die Form der Säulenschäfte am Atridengrab zu Mykenai wurde vor der Auffindung der Sligoschäfte und des Stückes zu Nauplia vielfach auf das Relief über dem Löwentor zu Mykenai Bezug genommen. Den Mut dazu holte man sich meist nicht bei dem Originalstück, sondern bei dem mehr als zweifelhaften, für die Kunstwissenschaft schädlich wirkenden Gipsabguß im Berliner Museum und später durch die besonders deutscherseits verbreitete Kunde, daß man im Königspalaste zu Knossos auf Kreta unversehrte Originalstücke von oben verdickten Holzsäulen gefunden habe.

Zu der ersten Wahrnehmung möchte ich folgendes bemerken: Sowohl nach meiner ersten Studienreise in Griechenland 1869, als auch nach den verschiedenen späteren, war mir stets aufgefallen, daß ich in der Heimat immer auf Widerspruch stieß, wenn ich meine Notizen oder gute photographische Aufnahmen des Reliefs über dem Löwentor gegen den genannten Gipsabguß anrief. In den beiden ersten Auflagen meiner „Baukunst der Griechen" wies ich auf die übermäßige, zweifelhaft erscheinende Verdickung der Säule nach oben zwischen den beiden aufsteigenden Löwen hin. Inzwischen hatte aber der Berliner Abguß dadurch eine Sanktionierung erfahren, daß Perrot und Chipiez nach ihm eine ebenso schöne als scharfe Heliogravure in großem Maßstabe in ihr Werk aufnahmen und nicht eine Wiedergabe nach dem Original, zu einer Zeit, wo doch in Athen schon die prächtigsten großen Photographien nach diesem erhältlich waren. Im März 1906 nahm ich wiederholt die Gelegenheit wahr, im Verein mit dem begabten griechischen Architekten A. Zachos die Bauwerke in Mykenai zu untersuchen und kann danach nur immer wieder darauf aufmerksam machen, daß der Berliner Gipsabguß dem Originale nicht entspricht. Ich stelle hier Reproductionen von Aufnahmen des ersteren und des letzteren nebeneinander (Fig. 15 *a*, *b*), wodurch wohl der seither gepflogene Aberglaube am besten durch die Vergleichung beider ohne viele Worte beseitigt werden dürfte.

Mit einer exakten Ausführung und einer tadellosen Erhaltung des Bildwerkes können wir leider nicht rechnen. Die Säule, deren Fuß durch ein schwach



15 *a*: Vom Löwentor zu Mykenai. Nach einer Originalaufnahme.

vortretendes Plättchen gebildet und deren auf der linken Seite beschädigter Schaft mit dem Capitell durch einen Anlauf verbunden ist, erhebt sich in der Richtung der Scheitellinie des Entlastungsdreieckes. Hierdurch erscheint die Säule dem Auge — aber äußerst wenig — nach unten verjüngt. Ich sage „erscheint", weil ihre Umrißlinie auf der rechten Seite vollkommen lotrecht durch-

geführt (vergl. Fig. 15 *a* nach der sicheren photographischen Aufnahme), die auf der linken Seite durch Beschädigung unsicher geworden ist. Ich vermag demnach einen bestimmt gewollten, auf Wirkung berechneten, nach unten verjüngten Säulenschaft in dem Maße, wie er sonst bekanntgegeben zu werden pflegt, nicht anzuerkennen.



15 *b*: Vom Löwentor zu Mykenai. Nach dem Berliner Gipsabguß.

In verkleinertem Maßstab geben R. Borrmann und J. Neuwirth[6]) nach einer ähnlichen guten photographischen Aufnahme eine Abbildung des Reliefs mit der Säule und machen im Texte dazu auf „den nach unten verjüngten Schaft" aufmerksam! Dazu bemerken sie noch, daß die Säulen bei der Atreustholos zu beiden Seiten der Türöffnung „fast in voller Rundung vor die Wandfläche vortreten" — was wohl ein gleicher Irrtum ist.

[6]) Geschichte der Baukunst I (Leipzig 1904) S. 100.

Die aus Knossos gebrachte Kunde von den nach oben verdickten Säulen der vormykenischen Zeit wird in verschiedenen, aber im wesentlichen doch übereinstimmenden Mitteilungen, wie folgt, bekanntgegeben:

a) bei Baedeker (1904) mit den Worten: „Eine Säule aus Holz, unten dünner als oben, auf einfachem steinernen Sockel, wie wir sie uns allenthalben im Palaste zu denken haben, wurde an anderer Stelle verkohlt aufgefunden."

b) in der deutschen Rundschau (Heft 12, September 1903 S. 381): „Daß sich beim Aufräumen eines Badezimmers noch eine Holzsäule verkohlt am Boden fand, noch völlig gut erkennbar in ihrer typischen Form, unten schmäler als oben, wie das mykenische Löwentor und zahlreiche Nachbildungen auf Reliefs, Malereien, geschnittenen Steinen sie uns zeigen. Die Formen des klassischen Steinbaues gehen auf den Holzbau zurück, die Steinsäule hat erst in relativ junger Zeit die Holzsäule ersetzt und ihre Form weitergebildet; erschlossen hatten wir die Holzsäule auf niedrigem formlosen Steinsockel längst, aber gesehen noch nicht." (In Mykenai war die Holzsäule durch die Steinsäule doch schon vor dem Trojanischen Krieg ersetzt gewesen und wie lange vorher in Ägypten?)

c) in R. Bormann und Neuwirths Geschichte der Baukunst I: „Sehr wichtig ist schließlich der Fund einer fast noch in voller Höhe erhaltenen Zypressenholzsäule (im östlichen Megaron), wodurch die auch auf die Steinsäulen der Zeit übertragene charakteristische Verjüngung der Holzstütze nach unten endlich einmal an einem Original nachgewiesen werden konnte."

d) und wieder in der deutschen Rundschau (S. 383 September 1903): „So jäh hat in Hagia Triada alles aufgehört, daß man noch links und rechts vom Eingang die etwa einen halben Meter hohen Steinkandelaber, die für die nächtliche Beleuchtung auf eigens ausgesparte Plätze an den Türecken gestellt waren, unbewegt an ihrem Platze fand: die Gestalt des schön anschwellenden Schaftes und der Bekrönung verraten das gleiche Formgefühl wie die dorische Säule der klassischen Zeit."

Ich war nach diesen Offenbarungen auf die Originalstücke in Candia nicht wenig gespannt, wurde aber doch sehr ernüchtert, als mir an Stelle jener nur formlose, halb und ganz verkohlte Holzstücke im Museum gezeigt wurden, die allem ähnlich sahen, nur nicht den berühmten Säulen.

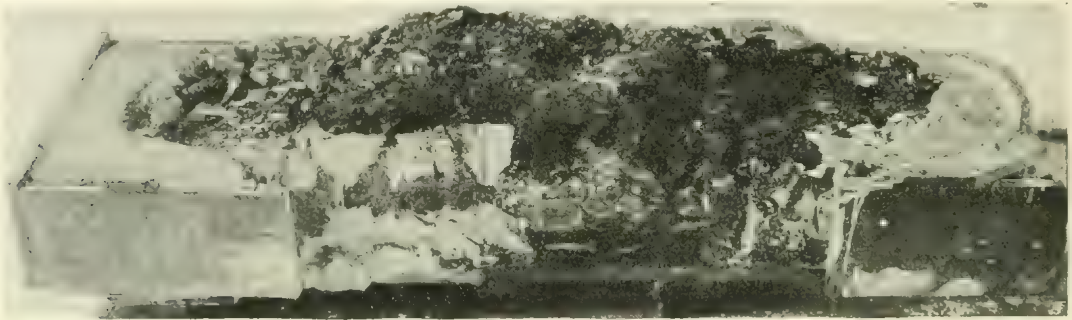
Beim wiederholten Durchlesen der Veröffentlichungen von R. Evans und L. Pernier wurde ich noch kühler. Der letztere führt in seinem Rapporto preliminare: Scavi a Phaestos (S. 21) unter (a) aus: „fra i materiali caduti delle parti

superiori dell' edificio e i legnami carbonizzati . . . " und (S. 78): „Il legno era poi largamente usato o a tronchi per fusti di colonne e di pilastri e per la travatura del tetto, o ad assi per le imposte degli usci e per rivestire superiormente le fiancate delle porte e le ante . . ." während Evans (Annual of the British School VII 1900—1901 p. 114) etwa sagt: daß zwei viereckige massive steinerne Basen von 0·65 m Seitenlänge gefunden wurden, zu denen einst wohl die sorgfältig ausgegrabenen Reste zweier verkohlter Säulen aus Zypressenholz gehörten, die noch eine Länge von 2·60m hatten. Eine deutliche Verjüngung dieser Stücke sei zu erkennen gewesen und nach der Fall-Lage zu urteilen, habe das dünne Ende auf den Steinbasen gestanden, womit eine Übereinstimmung dieser mit den Säulenschäften in Mykenai erwiesen sei. Der untere Durchmesser der Schäfte sei im verkohlten Zustande noch etwa 0·45 m gewesen. In den beiden Mitteilungen und besonders in der sehr vorsichtigen italienischen ist von einer bestimmten Form dieser angeblichen Säulenschäfte keine Rede. Was sie hier als solche charakterisierte — wir wollen nicht vergessen, daß die Deckenbalken und Unterzüge auch aus Rundhölzern bestanden — wären außer der Rundform die Übergangsgliederungen nach der Basis und dem Capitell, wie sie an der angerufenen Säule des Löwentores ausgeführt sind. Letztere allein könnten uns sichere Auskunft über das Oben und Unten des capitell- und basenlosen angeblichen Schaftes geben. In meiner Not wendete ich mich an Herrn Dr. Hazzidakis, dem ich für sein liebenswürdiges Entgegenkommen in Candia und jetzt für seine Auskunft stets zu Danke verpflichtet bin, und erhielt auf meine Anfragen nacheinander folgende Mitteilungen:

1. Dr. J. Hazzidakis schreibt aus Candia am 7. Mai 1906: „En revenant hier de Faistos j'ai trouvé votre lettre; nous ne pouvons pas constater, que le morceau de bois dont vous m'écrivez appartient à une colonne. Le morceau était trouvé dans la chambre du palais de Knossos qui est connue sous le nom „la salle du thronos". Dans cette chambre il y a trois bases de colonnes réstaurées par M. Evans, mais on ne peut pas affirmer que le dit morceau appartenait à une de ces colonnes. Le morceau fut diminué depuis de sa découverte, mais très peu de chose."

2. Herr Dr. Pernier antwortete Candia 2/25. Juni 1906, wie folgt: „Anch'io sul momento non ricordo con tutta precisione i particolari della colonna bruciata d' uno dei bagni di Phaestos, nè le parole da me usate nel darne notizia. Senza dubbio però vi tengo trattarsi del bagno No. 19 (v. pianta) scoperto nel 1900 e da me illustrato nei Monumenti Antichi Vol. XI. La parte inferiore del fusto legno doveva essere quella più vicina alla base, la parte superiore quella più lontana."

3. Dr. J. Hazzidakis, Candia am 30. Mai 1906: Der deutsche Verfasser gründete wohl seine Ansicht auf die von M. Evans in dem Annual of the British School at Athens VII. 1900—1901 p. 114 publicierten Sätze: „On this stylobat, which terminate . . . . the lower extremety in its burnt condition being about 0·45“ (vgl. den wörtlichen Inhalt a. a. O.). „Leider kann ich Ihnen keine genauern Angaben machen, weil ich in Knossos bei der Entdeckung nicht anwesend war. Ein paar Tage später habe ich die sog. carbonisierte Säule wohl gesehen, aber sie war bereits von ihrem ursprünglichen Platze weggebracht und mit Gips umhüllt, damit sie sich nicht in Stücke auflösen möchte.“



16: Carbonisiertes Holz im Gipssarg.

„Es finden sich noch einige weitere größere, gänzlich carbonisierte Holzstücke im Museum, die aber in viel schlechterer Verfassung als das angezogene sind und daher Messungen nicht mehr gestatten. Das Stück, das Sie im Museum gesehen haben, ist gewiß nicht im östlichen Megaron gefunden worden.“ (Vgl. Fig. 11 auf S. 43.) „Ein größeres Stück, das wahrscheinlich im östlichen Megaron gefunden wurde, hat eine Länge von 1·70^{m} und ungefähr beistehend gezeichnete Form (vgl. Fig. 11) und die beigeschriebenen Abmessungen. Von Phaistos haben wir im Museum nur kleine Stücke Holzkohlen, die für die Frage nicht in Betracht kommen können. An keinem der vorhandenen carbonisierten Hölzer konnte ich die Ansätze weder für ein Capitell noch für eine Basis constatieren.“

Um ganz sicher zu gehen, ließ mir Herr Dr. Hazzidakis eine photographische Aufnahme der in Gips eingebetteten carbonisierten Holzsäule anfertigen, die Fig. 16 wiedergibt. Wem durch dieses Material die mit soviel Emphase vorgetragene mykenische Holzsäule glaubhaft gemacht ist, für den sind meine Ausführungen verloren. Für mich, als Architekten, sind die aufgefundenen Stücke

formlose, angebrannte Holzscheite, aus denen architektonische Formen nicht mehr abgeleitet werden können.

Die Ausgrabungen bei der zweiten großen Tholos zu Mykenai (dem sog. Schatzhaus der Frau Schliemann) ergaben ein gleichfalls mit Halbsäulen geschmücktes Eingangsportal, beinahe so bedeutend wie jenes beim Kuppelgrab des Atreus. An Stelle der mit Zickzack und Spiralen geschmückten Säulenschäfte finden wir solche, die durch senkrecht aufsteigende Canneluren belebt waren. Auch diese Halbsäulen, diese Wahrzeichen der mykenischen Monumentalarchitektur, pflegen als positive Beispiele für den mykenischen Säulencanon herangezogen zu werden, mit den nach oben verdickten Stämmen. Wir sind hier in der gleich glücklichen Lage wie bei dem Kuppelgrab des Atreus, daß nämlich die Basen der Halbsäulen noch in situ sind, und zwar in unversehrtem Zustande (vgl. Fig. 17).

Von den zugehörigen Halbsäulen fand H. Schliemann[7]) ein Stück am Eingang neben der Tür, das 4′ 3″ hoch und 1′ 4″ (engl.) breit war. Dieses ist in trümmerhaftem Zustande, seine Epidermis verwittert und zurzeit durch einen dagegengestemmten Stein gehalten, auf die Basis gehoben und so gegen die Wand gestellt. Sicher meßbar sind die Einzelheiten an den Basen, unsicher die des Säulenstrunkes. Die $0 \cdot 14^{m}$ und $0 \cdot 135^{m}$ hohen cannelierten Anfänger des Schaftes sind mit der Basis aus einem Stück Kalkstein gearbeitet. Der Durchmesser der Halbsäule rechts vom Eingang beträgt $0 \cdot 39^{m}$, der andere 0·395 (vgl. Fig. 17). Beide sind mit 13 Canneluren besetzt. Die Breite einer dieser Canneluren, von Steg zu Steg gemessen, berechnet sich zu 48^{mm}, was ungefähr mit der Wirklichkeit stimmt. Auch W. Dörpfeld rechnet dieses Maß (bei Perrot-Chipiez a. a. O. Seite 520 Fig. 201) aus und gibt dann 1^{m} aufwärts gemessen die Cannelurenbreite zu 53^{mm} an. Unter Beibehaltung der 13 Canneluren würde dieses Maß eine Mantelfläche der Halbsäule von $0 \cdot 689^{m}$ in der Abwicklung voraussetzen oder einen Durchmesser der Halbsäule an dieser Stelle von rund $0 \cdot 44^{m}$ gegenüber dem untern von $0 \cdot 39^{m}$. Die noch vorhandenen Stücke sind von mir gemeinsam mit dem genannten griechischen Architekten A. Zachos nachgeprüft worden. Die einzige, noch meßbare Cannelurenbreite an dem fraglichen Schaftstück ist die bei der 9. Cannelur $1 \cdot 03^{m}$ über der runden Basis. Wir haben 0·050 bis $0 \cdot 051^{m}$ gemessen, wo Dörpfeld $0 \cdot 053^{m}$ angibt, und 0·051 bis $0 \cdot 052^{m}$ bei dem an die Basis angearbeiteten Schaftstück.

Die Canneluren sind bei ihren Anfängen über der halbrunden Plinthe nicht unter sich genau gleich; das vorgenannte Maß mit 48^{mm} ergibt sich durch

[7]) Mykenai (Leipzig 1878) S. 162.

17: Vom zweiten Kuppelgrab in Mykenai.

Rechnung. Die Höhe der Halbsäulen ist so genau bestimmbar wie bei der Atreus-Tholos durch die in ihrer Lage unverrückt gebliebenen Plinthen und durch das abgekröpfte, vortretende Gesimsstück. Zwischen diese Architekturteile schiebt sich der Stamm mit dem Capitell ein. Letzteres können wir, ohne einen nennenswerten Fehler zu begehen, in der gleichen Form und Größe annehmen und bemessen, wie bei dem Atreuskuppelgrabe. Die Breite des Abacus ist dort wie da durch die glatte abgekröpfte Gesimsplatte bestimmt, die Säulenache durch den Mittelpunkt der Plinthe und die Mittellinie des Gesimskropfes. Die Halbsäulen selbst haben aber auch Spuren ihrer einstigen Stellung auf dem Quaderwerk des Portales hinterlassen. Man kann deren senkrechten (nicht divergierenden) Verlauf noch bei der 10., 13. und 15. Schicht der allerdings etwas deformierten Eingangsfassade erkennen.

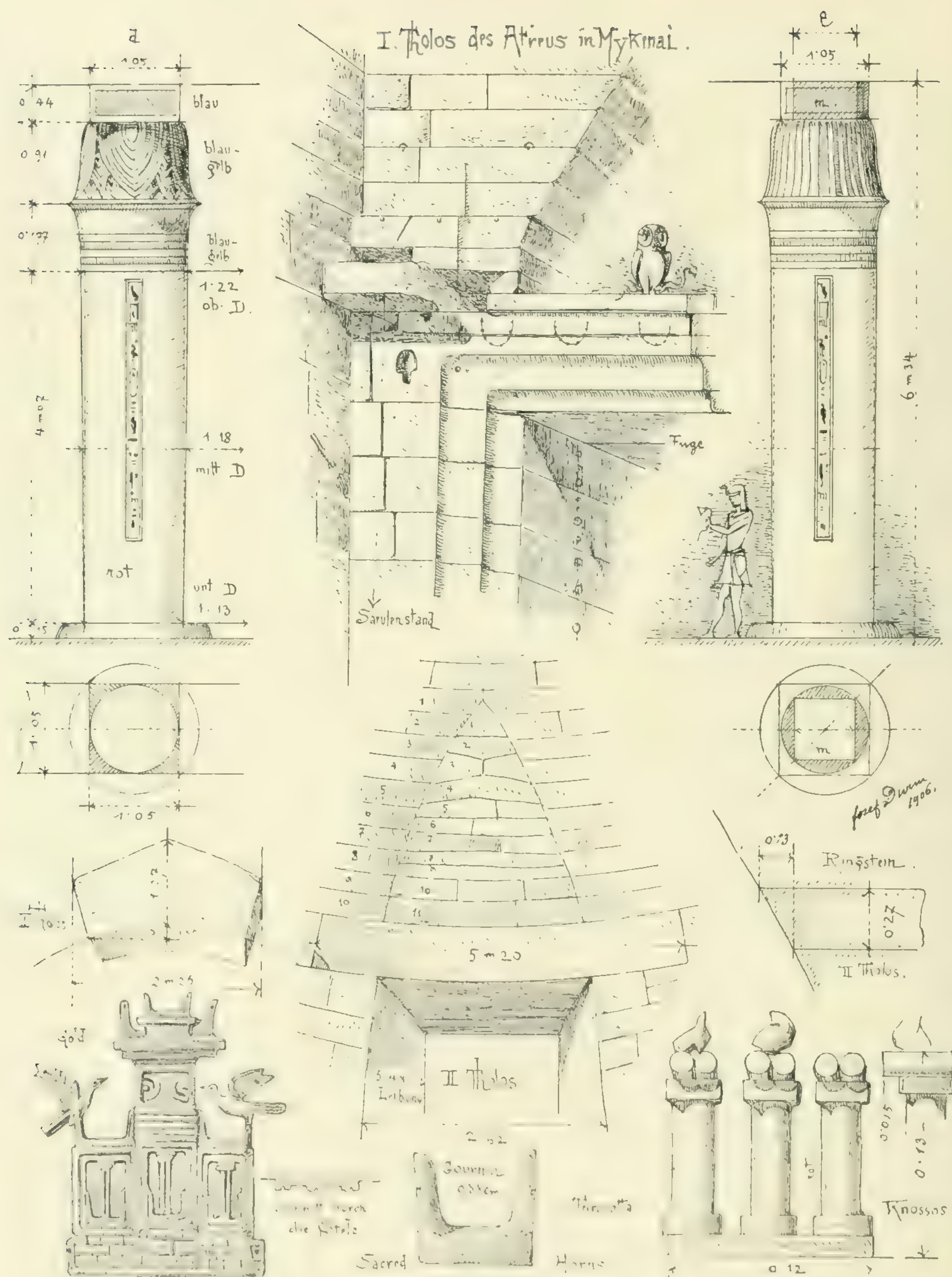
Verzeichnet oder berechnet man nun nach den beiden bekanntgegebenen Cannelurenbreiten den obersten Durchmesser der Halbsäulen — eine stetige Verdickung nach oben annehmend — dann würde dieser zu einer Größe anwachsen, die das Einschieben eines symmetrisch zur Mittelachse componierten Capitells auf der obern Standfläche der Säulenschäfte unmöglich machte (vgl. Fig. 17).

Mithin dürfte auch dieser Versuch, eine nach oben verdickte Säule an einem mykenischen Bauwerke herauszuconstruieren, als gescheitert zu betrachten sein.

Suchen wir nach Analoga für perverse Säulen aus einer dem mykenischen oder vormykenischen Zeitalter etwa gleichen Periode, dann wäre wieder Ägypten das einzige Land, das entsprechendes böte: in den Säulen des von Thutmes erbauten Teiles der Bauten in Karnak (vgl. Fig. 18). Dann stünde Monumentalarchitektur gegen Monumentalarchitektur und die Vergleiche mit aus dem Kunstgewerbe entlehnten Gegenständen blieben auf sich beruhen.

In Karnak stehen auf den nach oben sich wenig verbreiternden Säulenstämmen umgestülpte Kelchcapitelle mit abwärts wachsenden Blättern. Der Stamm mußte sich dort nach oben etwas ausbreiten, um den Glockenrand aufnehmen zu können und hat an dieser Stelle naturgemäß seinen größten Durchmesser.

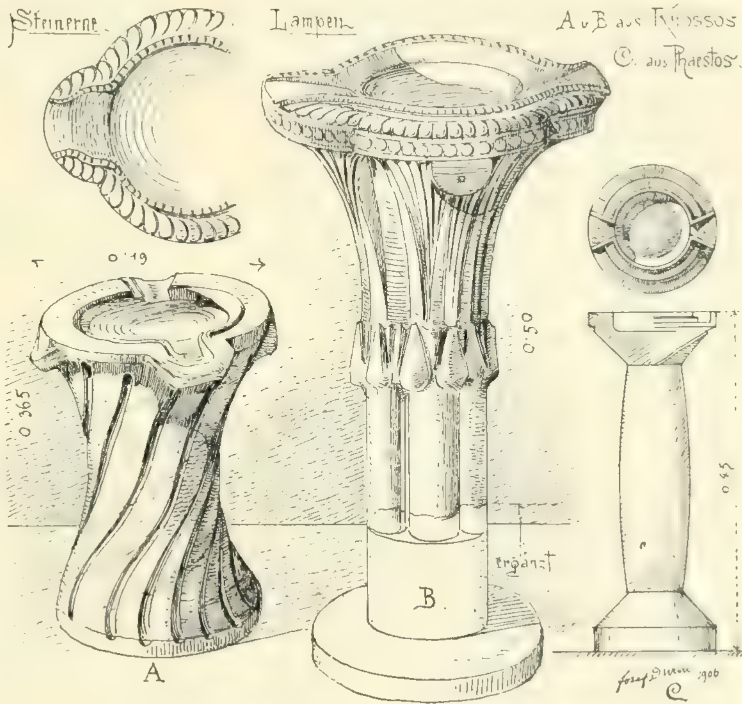
Die bei Lepsius (I Taf. 81) abgebildeten Steinsäulen, bei Perrot und Chipiez a. a. O. Ägypten I 558 und 572, sind gedrungen, 6^{m} hoch, bei einem unteren Durchmesser von 1·20^{m} und verdicken sich nach oben, wenig merklich und nur um so viel als es die Perversität des Capitells verlangt. Es ist ein Werk der



18: Details zu den mykenischen Tholoi und ägyptische Säulen.

XVIII. Dynastie (1597—1447 v. Chr.), bei dem das verkehrte Capitell den verkehrt stehenden Stamm zur notwendigen Folge hatte (vgl. Fig. 18).

Der ägyptische Künstler blieb logisch: zum Verkehrten das Verkehrte! Der kretische und mykenische wäre es nicht, wenn er nach Mr. Evans oder den kunstgewerblichen Vorbildern bei seinen monumentalen Architekturen verfahren wäre. Für die S. 56 unter *d* angeführte Auffassung, daß die in Hagia Triada gefundenen „Kandelaber" — ich würde lieber Steinlampen sagen, da sie wegen ihrer Größe keinen Anspruch auf jenen Titel haben — „in ihren schön anschwellenden Schäften das gleiche Formgefühl wie die dorische Säule der klassischen Zeit zeigten", vergleiche man die Abbildungen derselben nach meinen Aufnahmen (Fig. 19). Dabei sehe ich von dem spiralförmig cannelierten Ständer und den an den Schaft und das Capitell der ägyptischen Bündelsäule erinnernden Beispielen ab; ich meine lediglich das Stück mit dem ausgebauchten kurzstämmigen Schaft mit Basis und Capitell.

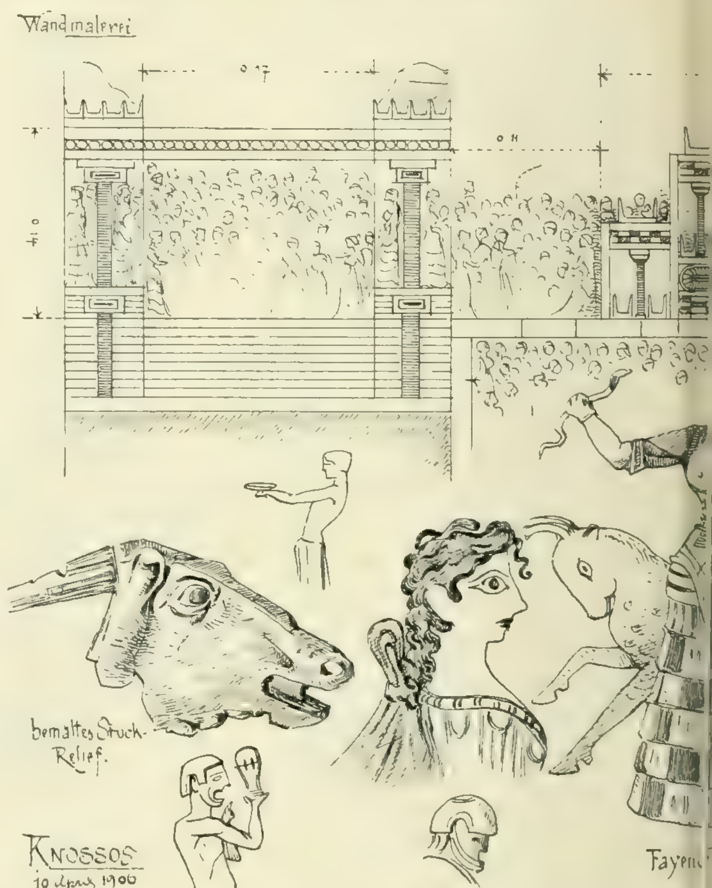


19: Steinerne Lampen aus Knossos und Phaistos.

Aus diesen kunstgewerblichen Erzeugnissen können ohne weiteres die Elemente von Monumentalarchitekturen nicht abgezogen werden, wenn auch gleichlautende Einzelheiten in beiden enthalten sind, wie z. B. an kleinen Freistützen, Stelen, an Stützen von Tischen, Stühlen oder Ruhebetten nach erhaltenen Beispielen oder nach Vasenmalereien. Das ionische Säulencapitell bei Gegenständen des Kunstgewerbes bleibt in Übereinstimmung mit dem der Monumentalarchitektur, während der Schaft sich bei ersteren nach unten verjüngt und bei der

zweiten nach oben. Diese und ähnliche Dinge sind für mich charakteristische Merkmale bei architektonischen Einzelheiten kunstgewerblicher und monumentaler Schöpfungen; die Stütze entwickelt sich im Kunstgewerbe seit uralter Zeit beinahe durchweg auf kleinster Basis, die im Hochbau auf breiter Unterlage (siehe: Ägypten, Assyrien usw.).

Danach würde auch die Säule am Löwentor in Mykenai in das Gebiet der Kleinkunst, wenn die scheinbare Verdickung derselben nach oben durch den Anlauf beim Capitell nicht ganz abgelehnt werden will, zu verweisen sein, — nach ihrer Funktion auf dem Relief ist sie aber ohne weiteres als Stele gesichert, als Ständer eines Opfertisches — nicht als Last aufnehmendes architektonisches Gebilde, wenn auch ihr Capitell die verwandte Form zeigt, wie bei den Halbsäulen der mykenischen Kuppelgräber.

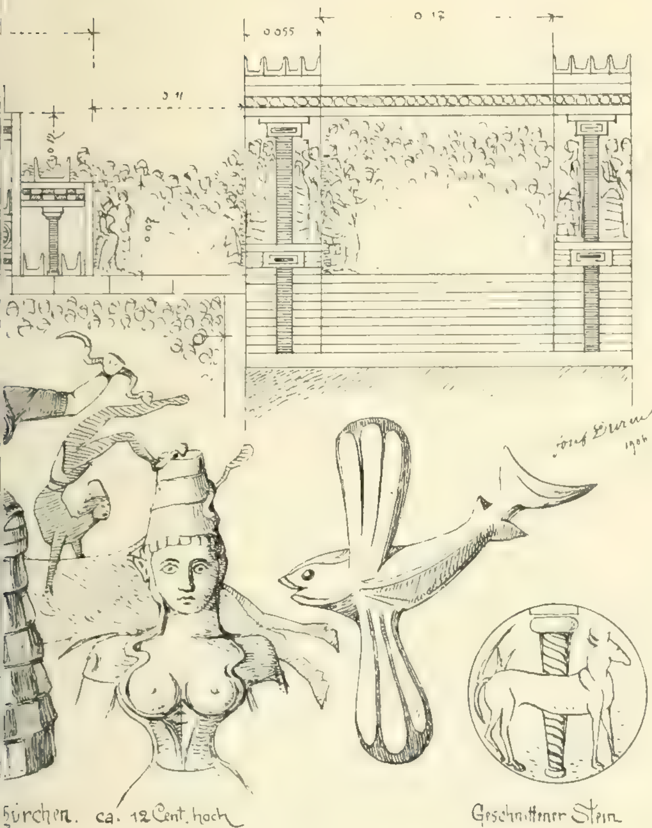


20: Wandgemälde u

Werden nun aus Darstellungen solch kunstgewerblicher Gebilde Sätze entwickelt wie der folgende: „Von dem Aufbau einer mykenischen Säulenfront mit derartig gestellten Stützen gibt übrigens der Rest eines Wandbildes eine unschätzbare Vorstellung“, so sind solche doch kaum berechtigt.

Das fragliche Wandbild, von dem übrigens nur einige Quadratzentimeter authentisch sind, mißt in seiner Ergänzung nach der Länge $0{\cdot}94^{\mathrm{m}}$. Die Mittelpartie ist $0{\cdot}19^{\mathrm{m}}$ lang und $0{\cdot}12^{\mathrm{m}}$ hoch und stellt ein Tempelchen oder einen Altarbau dar, wie er von den mykenischen Goldblechen her bekannt geworden ist (vgl. Fig. 18 und Fig. 20). Der mittlere, überhöhte Teil desselben zeigt zwei rot gestrichene, $0{\cdot}05^{\mathrm{m}}$ hohe Säulenschäfte auf schwarz gemalten glatten Basen. Der rechtsstehende zeigt noch den unteren Teil eines Wulstcapitells, von dem links-

stehenden ist die Schaftzeichnung nur zur Hälfte erhalten. In den farbigen englischen Darstellungen[8]) ist der Form der Schäfte zugunsten einer starken Verjüngung nach unten etwas Zwang angetan. Im Original zeigen sie eine solche nicht in dem Maße, ebensowenig wie die entsprechenden Freistützen auf den genannten mykenischen Goldplättchen (vgl. Fig. 18). Die Säule im linken Flügelbau ist nur zur Hälfte in der Zeichnung erhalten und von der im rechten Flügel nur das Capitell und vom übrigen Teil der Säule gar nichts, — und da spricht man von dem Aufbau einer mykenischen Säulenfront! Aus diesen winzigen, gemalten Säulen gar noch einen Canon für deren Verhältnisse, unter Zugrundelegung des oberen Durchmessers (weil der untere vielfach nicht bestimmbar ist), als Modul feststellen zu wollen, erscheint doch etwas gewagt.



tails aus Knossos.

Für das Bild einer vormykenischen Säule wird aber auch noch deren Darstellung auf einer buntbemalten Bordüre herangezogen, die als obersten Abschluß (vgl. Fig. 21) eine Reihung von kleinen, senkrechtstehenden, 0·08^{m} hohen Stützen zeigt, die an gewisse Drechslerarbeiten sehr viel späterer Zeiten erinnert. Im Zusammenhang mit der darunter gezeichneten Rosettenborde, auf welche die genannte Reihung gestimmt ist, kann das Ganze als eine anmutige kunstgewerbliche Arbeit bezeichnet werden; monumentale Architekturformen aus dieser ableiten zu wollen, erscheint ausgeschlossen, um so mehr als auch die Bordüre, ähnlich wie bei dem Bilde mit dem Stierfang oder auf der Tafel mit der Zeichnung des Labyrinthes (vgl. Fig. 21), rings um das Rechteckfeld gezogen angenommen werden kann. Das genannte Wandbild, eine

[8]) Vgl. die Darstellungen im Journal Inst. British. Architects 1903 von Fife.

religiöse Feier oder Volksversammlung darstellend, bietet uns dagegen eine wirklich architektonische Gabe in einer bis jetzt noch nicht verfolgten Säulenform, auf die noch zurückzukommen ist.

Nach oben verdickte Säulen auf geschnittenen Steinen, darunter solche mit spiralförmig gewundenen Schäften (vgl. Fig. 20), behandeln gleichfalls nur Stelen und nicht Gebilde der Monumentalarchitektur.

21: Bordüren von Wandmalereien aus Knossos.

Von kunstgewerblichen Gegenständen wird auch gerne die im Kuppelgrab bei Menidi gefundene 0·38^m lange, 0·12^m hohe und 0·01^m dicke Elfenbeinplatte[9]) herangezogen, in deren Mitte eine Stele angegeben ist, welche die Formen einer mykenischen Säule enthalten soll. Die Platte wurde „trotz aller Vorsicht nicht in einem Stück, sondern nur in mehreren größeren und sehr zahlreichen kleineren Fragmenten herausgehoben. Sie wurde später in Athen gereinigt und zusammengesetzt und ist in halber Größe in den beiden genannten Publicationen abgebildet". Dargestellt sind auf dieser „in einem stark an assyrische Kunst erinnernden Stile vier stehende Sphinxe, je zwei von rechts und links her, einer die Darstellung in zwei Hälften zerteilenden, nach unten verjüngten Säule zugewandt". Was diese Freistütze in der Mitte bedeuten soll, ist, wie auch Perrot meint, schwer bestimmbar und um so schwerer, als deren oberer Teil unvollständig ist. Es kann daher nicht mehr ersehen werden, was sie einst aufnehmen sollte. Diente sie als Stele wie am Löwentor? Als Säule, zur Aufnahme eines Gebälkes,

[9]) Vgl. das Kuppelgrab bei Menidi, herausgegeben vom Deutschen Archäologischen Institut in Athen (Athen 1880) S. 20 Taf. VIII und bei Perrot und Chipiez a. a. O. S. 528 Fig. 208.

erscheint sie zu klein, weshalb ich sie lieber in die Kategorie der ersteren verweisen möchte. Dann gehört die Composition der Platte dem sog. Wappenstil (der wappenartigen Ornamentik) an, an die skulpierten assyrischen Friese mit geflügelten Stieren zu beiden Seiten des sog. heiligen Baumes — an dessen Stelle hier die Altarstele tritt — erinnernd.

Die fragliche Stele, deren unterster Teil übrigens gleich dem unteren Rahmenstück glatt ergänzt erscheint, ist in der deutschen Publication weniger verjüngt dargestellt als in der französischen. Außerdem ist das Elfenbein nicht nur an der Oberfläche, sondern auch tiefer hinein so zerfressen, daß Schlüsse für die einstige Gestaltung der Stele in ihren Einzelheiten mit absoluter Sicherheit nicht mehr gezogen werden können.

Über die formalen Einzelheiten der mykenischen Säulen- und Stelencapitelle sei noch angeführt, daß die des Löwentores sich mit denen der Atreus-Tholos ziemlich decken, nur fehlen beim Löwentor die Ornamente auf den Profilierungen. Dann weist das Stelencapitell ein bestimmt ausgesprochenes Halsglied — Astragal mit Plättchen — auf, wofür am Säulencapitell der Tholos ein beziehungsweise zwei Leistchen treten, die den Übergang nach dem Schafte vermitteln. Das athenische Modell sieht eines, das Londoner zwei bei der Reconstruction vor (Fig. 13 auf S. 47). Die verfügbaren Fragmente der genannten Säulencapitelle wurden in Athen wie in London in den Gipskern des restaurierten Capitells eingesetzt, wodurch erwiesen worden ist, daß die Zickzackornamente im Wulste in der gleichen Weise fortlaufend ausgeführt waren wie am Schaft der Säule, wonach die Annahmen Donaldsons zu verbessern wären. Die Capitelle des zweiten Kuppelgrabes in Mykenai hat uns das Schicksal vorenthalten, dafür aber ein unantastbares Zeugnis für die Bildung des die Halbsäulen überspannenden Gesimses gelassen. Wir sehen dort (Fig. 17 auf S. 60) die runden Köpfe von Deckenbalken ausgemeißelt, wie sie an den lykischen Grabmonumenten und Felsengräbern bekannt geworden sind. Wir haben somit für das Bild des Grabportales ein weiteres wichtiges Zusatzstück gewonnen (vgl. Fig. 17), so daß uns nur noch die Gestaltung des rechteckigen Mauerfeldes von der Gesimsoberkante bis zu dem Abschluß der Fassadenmauer durch sogenannte Mauerdeckel unerklärt bleibt.

Die gleichen Scheiben wie am genannten Gesimse der zweiten Tholos finden sich aber auch über dem Abacus des Stelencapitells am Löwentor, sie waren früher schon an den kleinen Tonaltärchen über den drei Säulchen (Fig. 18 auf S. 62) in Knossos vorhanden, sie sind auf dem von Dr. Kuroniotis gefundenen Goldtäfelchen, das ein mykenisches Haus wiedergibt, zu treffen, dann bei den von

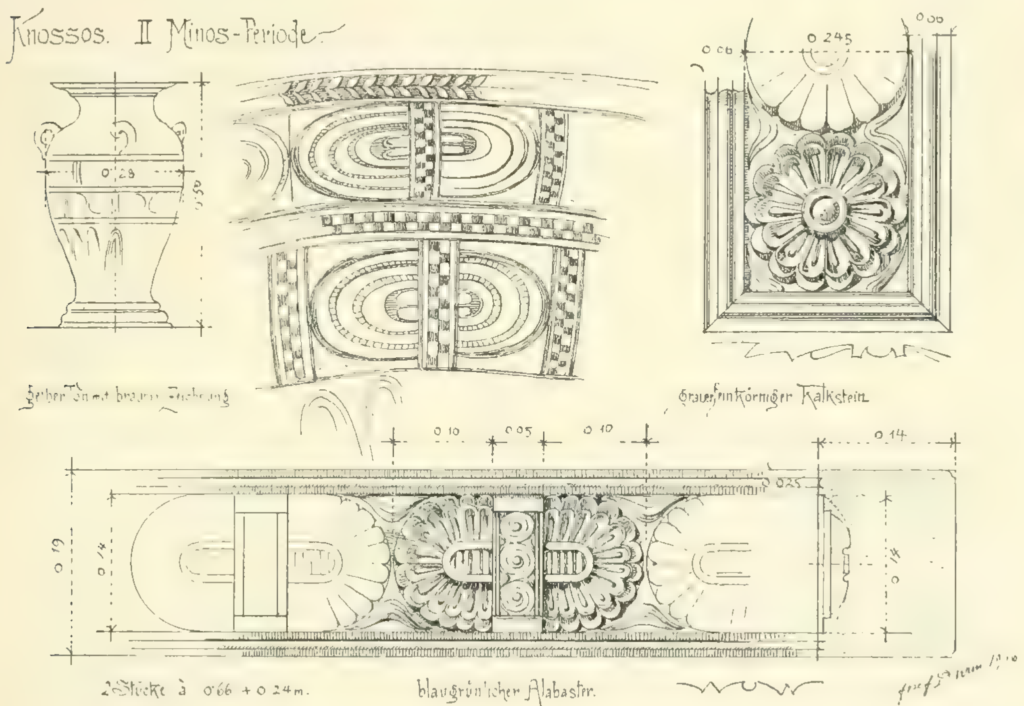
Donaldson veröffentlichten Fundstücken von Mykenai und auch auf dem Wandgemälde in Knossos (Fig. 20 auf S. 64) usw. Die Scheiben, die Enden von Holzbalken wiedergebend, wurden zur Abwechslung bei neueren Publicationen (vgl. Athen. Mitteil. a. a. O.) achteckig, statt rund, angegeben und dies besonders betont. Ein aus Mykenai stammender Fries von grauem Marmor der „Elgin Collection", 0·45^{m} hoch, wird im Britischen Museum aufbewahrt (vgl. Fig. 17), bei dem die fraglichen Scheiben bald rund, bald kantig ausgeführt sind. Ein anderes, dort befindliches Marmorstück von einem lykischen Grabmal (vgl. Fig. 17) im Halikarnass-Saal aufgestellt, zeigt die Rundholzstirnen meist völlig kreisrund; nur die äußerste ist oval geformt. Man wollte hier gewiß nicht verschiedene geometrische Figuren zum Ausdruck bringen; die Verschiedenartigkeit beruht mehr auf einer ungenauen oder willkürlichen Ausführung und schlechten Einteilung.

Nun sind aber außer diesen Friesen innerhalb und in allernächster Nähe der beiden Kuppelgräber noch verschiedene anders verzierte gefunden worden. Zum Teil bestehen sie aus Stücken mit Spiralornamenten, dann aus solchen mit Pfeilerchen und seitlich auswachsenden Palmetten, die in gleicher Art an den goldenen Altärchen von Mykenai nachgewiesen sind (vgl. Fig. 20), aus Glas gefertigt als Teile von Wandbekleidungen auf der Burg zu Tirynth, dann auch im Kuppelgrab bei Menidi vorkommen und bei den vormykenischen Architekturen gemalt oder in plastischer Ausführung, besonders aber auf dem Tonzeug der zweiten Minoischen Periode auftreten.

Diese letzteren Stücke sind mehrfach Gegenstand von Besprechungen geworden, wobei ihnen Standplätze angewiesen wurden, von denen man nicht immer sagen kann, daß sie überzeugend richtig gewählt wären. Als Alabasterfries mit eingelegten Glaspasten („restauriert") wurde dieses Ornament im Schliemann'schen Buche über Tirynth (Leipzig 1886) veröffentlicht, wobei seine Aufstellung als Fußsockel glaubhaft gemacht wurde, dann treffen wir es in langgestreckter Form bei der Wandung eines Elfenbeinkästchens, als Einzelstück in der Tholos bei Menidi „als die durch einen mit Wellenornament verzierten Querstreifen gehälftete Rosette". Die aus Porphyr und Alabaster gemeißelten Einzelfundstücke werden als Bestandteile der äußeren Flächenbekleidung der Grabfassaden, oberhalb der Hauptgesimse, angenommen. Das Gemälde in Knossos gibt den Standort des Ornamentes unterhalb der Säulen an, bei den aus Goldblech getriebenen Altärchen von Mykenai sitzt es als Friesstück unter dem Hauptgesimse. Auf den gelben Tongefäßen der zweiten oder mittleren Minoischen Periode ist es mit brauner Farbe zwischen den horizontal herumgeführten Bändern, welche die Gefäße umziehen, eingesetzt

(vgl. Fig. 22). Es bewegt sich das Ornament in Höhenmaßen von 0·55, 0·30, 0·25 und 0·19^{m}; in Menidi, auf den Goldblechen und bei den Wandmalereien in den kleinsten Dimensionen bis herab zu 0·005^{m}.

Der plastischen Ausführung in Stein geht die gemalte Darstellung auf den Tongefäßen der zweiten Minoischen Periode voran und von diesen aus ist sie wohl auf die Steingebilde übertragen worden und darf daher nicht, wie geschehen, als Urbild für das Triglyphon der griechisch-dorischen Tempel angesehen werden,



22: Sogenanntes Triglyphenmuster aus Knossos.

wie man ja auch mit Recht seinerzeit ein Zurückführen dieses auf ein in der Form und in der Farbe sehr viel näher liegendes Motiv in den Hohlkehlengesimsen ägyptischer Architekturen abgelehnt hat. Das dorische Triglyphon ist seiner Form nach und nach dem Zeugnisse Vitruvs ursprünglich aus der Holzbalkenconstruction hervorgegangen, wenn es auch in der geschichtlichen Zeit des griechischen Steinbaues nicht mehr wörtlich genommen wurde. Das in Rede stehende Ornament bleibt nach seinem ältesten Vorkommen auf den Tongefäßen von Knossos: zwischen horizontalen Bändern eine Reihe senkrechter, ornamentaler Teilstreifen, an die rechts und links bald langgestreckte, bald nur wenig über den

Halbkreis hinausgeführte Palmetten angesetzt sind, ein Motiv, das dann in der monumentalplastischen Fassung in gleichem Sinne verwertet wird.

Die Verwendung eines entwickelten Triglyphenfrieses der guten Zeit als Brüstungssockel ist durch die amerikanischen Ausgrabungen in Korinth[10]) zurzeit verbrieft, sie wäre als ein Nachempfinden des Vorganges in Tirynth und zugleich als ein Beweis zu bezeichnen, daß man schon in recht früher Zeit gewisse Dinge gerade so verkehrt nahm wie heute noch. Einmal zum typischen Decorationselement erstarrt, konnte man mit ihm anfangen, was man wollte; um so mehr muß aber doch daran erinnert werden, daß beim dorischen Friese die Dreischlitze und Füllplatten getrennte, scheinbar für sich tätige Glieder am Baue sind bei einer durch die Balkenlage gebotenen Nahestellung der Triglyphen. Bei einer Auszierung des Frieses mit figürlichem oder ornamentalem Schmuck hängen die Metopen nicht mit den Triglyphen zusammen, wie bei dem vormykenischen und mykenischen Friese, bei dem die seitlich aus den Teilstreifen sich entwickelnden Palmetten den vermeintlichen Triglyphen zugehören. Zwei solcher Palmetten berühren sich in der Mitte des sogenannten Metopenfeldes und bedingen eine langgestreckte Form desselben bei einer Weitstellung der Triglyphen. Dies sind die sehr stark hervortretenden charakteristischen Unterschiede bei beiden. Man wird die übereinstimmenden Zierformen der senkrechten Scheidezeichen mit zwei seitlichen Palmetten aus Tirynth, Mykenai und Knossos weder an den Sitzbänken noch an den Wandsockeln oder unter dem Hauptgesimse, noch bei Brüstungen als Bestandteile oder Ursprungsformen eines dorischen Triglyphons ansehen dürfen. Nur einmal findet sich in Knossos zwischen den horizontalen Bändern das senkrechte Teilstück durch drei Streifen nebeneinander — einen gelben, blauen und gelben mit roten und schwarzen Schrägblättern geziert — charakterisiert, während die quadratische Metope durch einen kreisrunden blauen Schild mit aufgemaltem, gelb und rot gefaßtem Stern verziert ist, was dann dem Ansehen nach dem Triglyphon der Steinbauten wohl etwas näher käme, aber im einzelnen und innerlich mit jenem doch nichts zu tun hat.

Über die Construction der Kuppelgräber sei noch hinzugefügt, daß der dreieckige Hohlraum über dem Sturz des Eingangsportales, nach dem Grab II zu urteilen, auf der Innenfläche der Tholos durch eine dünne Steinschichte und nach der Außenseite bei den beiden Tholoi I und II durch Füllplatten geschlossen war.

Die wohl älteste Aufnahme der Querschnittsform der Atreus-Tholos ist auf die Arbeit von Cockerell, Donaldson u. G. (1830) zurückzuführen, die in ihren unteren

[10]) Vgl. American Journal of Archaeology VI (1902) p. 306 ff. pl. VII—X.

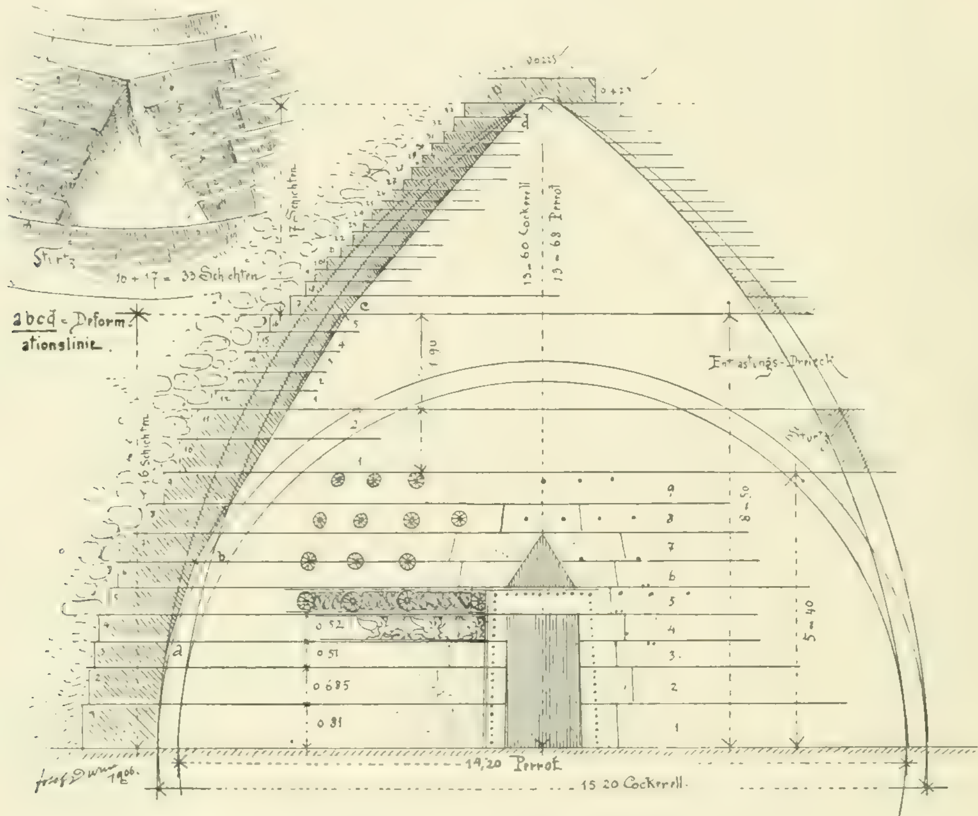
Teilen durch die deutschen Aufmessungen nach der völligen Ausgrabung vervollständigt und richtiggestellt wurde (vgl. Athen. Mitt. IV 187 ff.), bei denen auch die Metallstifte zur Befestigung des Bronzeschmuckes auf der Kuppelfläche im Innern nachgetragen wurden.[11])

Die Maßangaben der Spannweite am Fußpunkte der Kuppel differieren bei Cockerell-Donaldson und bei Perrot-Chipiez nach den deutschen Mitteilungen um (15·30—14·30) = 1·00, also um einen vollen Meter.

Das Höhenmaß im Lichten gibt Perrot nach der Zeichnung zu 13·68, in seinem Texte zu 13·60^{m} an. Das letztere stimmt also mit dem von Cockerell-Donaldson angegebenen überein. Ein Nachprüfen der Spannweite auf dem unebenen Boden ohne Instrumente war mir nicht möglich. Da Cockerell-Donaldson am Fußpunkte der Kuppel wegen der Verschüttung ein Maß nicht geben konnten, so dürften die deutschen Angaben als zuverlässiger anerkannt werden. Die von den englischen Forschern gezeichneten Deformationen des Pseudogewölbes können als vorhanden angenommen werden; sie sind ohne Nachmessen an Ort und Stelle erkennbar und wohl schon während der Ausführung entstanden. Ich bemerke dazu nur noch, daß die sechs Schichten gegen den Hohlraum, der in Dreieckform über dem Sturz der Haupteingangstür angeordnet ist, nicht horizontal verlaufen, sondern nach jenem zu fallen (Fig. 23 auf S. 72). Ein Ausgleich zur Horizontalen findet dann durch den Überlagsstein mit dem nach unten geknickten Lager statt. Was mehrfach zu Zweifeln Veranlassung gegeben hat, ist die Form und Größe des Schlußsteines. Cockerell-Donaldson geben seine Form und seine Größe mit eingeschriebenen Maßen an. Sie dürften ihn also wohl gemessen haben. Bei meinem ersten Besuch (1875) in Mykenai war in der Nähe des Scheitels ein Stein ausgebrochen und dadurch eine Lichtöffnung hergestellt, durch die ein schwacher Lichtstrahl ins Innere drang; bei meiner jüngsten Anwesenheit war jene Öffnung wieder geschlossen. Dafür begünstigte mich die liebe Sonne, die an einem wunderbar schönen Aprilmorgen (28. April 1906, 7 1/2 Uhr morgens), noch nieder, gerade in der Axe des Dromos stand und ihre Strahlen voll durch Portal und Entlastungsdreieck in das Innere warf. Die Wandung des herrlichen Domes erschien im vollen Glanze. Vom Summen der Bienen und dem Wohlgeruch der blühenden Sträucher erfüllt, verdiente er in diesem Augenblick den oft gewagten Vergleich mit einem Bienenkorb. Ein Schatten huschte durch denselben, eine Eule flog über uns weg und nahm mit einer grün schillernden Schlange im Schnabel auf dem Sturze der kleinen Grabkammertüre Platz. Sie

[11]) Vgl. L'Expédition de Morée Pl. 67, wo gleichfalls ein Schnitt gegeben ist.

schaute sich verwundert um und zog, durch unsere Anwesenheit wohl beunruhigt, mit ihrer Beute wieder ab. Wir nahmen es als gutes Zeichen auf. Die Helligkeit im Innern gestattete die Aufzeichnung des Schlußsteines und der anliegenden Steinkränze, deren Ergebnis in Fig. 24 dargestellt ist.

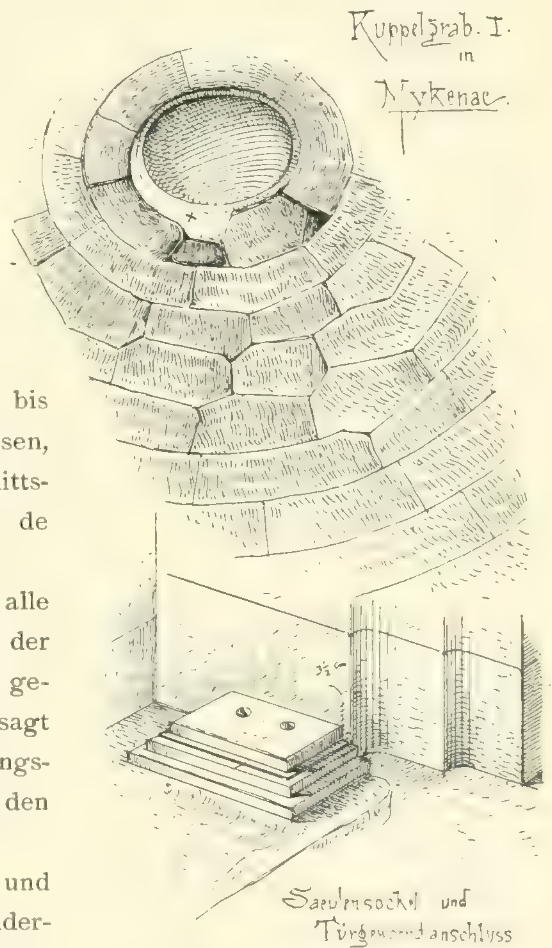


23: Querschnitt der Atreustholos in Mykenai.

Perrot bedauert a. a. O. (p. 609 A. 1), daß Thiersch als Architekt nicht auch das Innere des Kuppelraumes so studiert habe wie die Fassade mit dem Haupteingang, daß er nicht von einem Gerüste aus die oberen Schichten untersucht, die das Auge von unten nicht beurteilen könne, auch wenn ein Feuer auf dem Boden des Kuppelraumes angezündet wird. Der Schein der Flamme verlöre sich, ehe er den Scheitel des Domes erreiche. Er führt weiter aus, daß das Kuppelprofil noch nicht genau aufgenommen wäre. Die englischen Aufnahmen übersah er wohl dabei oder waren sie ihm nicht zuverlässig genug? Andere bauten ihr Urteil auf jenen auf. Nach Perrot sind alle Untersuchungen

von unten gemacht und die wahre Form, namentlich des Scheitels des Domes, „konnte auch einem aufmerksamen Beschauer entgehen“. Auf Grund einer Dörpfeldschen Skizze wird nun festgestellt, daß die Wölbelinie eine Curve aus drei Mittelpunkten sei, wobei der Bogen, der die Spitze bildet, sehr kurz genommen wäre. Die dazu gegebene erläuternde Fig. 265 „Le sommet de la coupole d'après un croquis de Dörpfeld“ bleibt unverständlich. Die zugehörigen aufsteigenden Wölbelinien zeigen nichts Neues und geben nur das, was Cockerell-Donaldson schon, vielleicht noch genauer, gesehen haben. Neu wäre nur die veränderte Größe des Radius, die sich aus dem veränderten Durchmesser des Kuppelraumes ergibt.

Das Vorhandensein von Bronzestiften auf den Ansichtsflächen der Quaderschichtsteine im Innern war seither nur bis zur zwanzigsten Schicht angenommen; Dörpfeld läßt diese nach Perrot bis zum Scheitel hinaufgehen: „M. D. a reconnu qu'ils montaient bien plus haut qu'on l'avait cru tout d'abord; il a pu les relever, à l'aide de la lorgnette jusqu' à la vingtième des trente trois assises.“ Dörpfeld glaubt auf Grund eines Fundes bei den Steinen der zweiunddreißigsten Schicht die Bronzestifte bis zum Scheitel fortgesetzt annehmen zu müssen, worauf sich Perrot in seiner Querschnittszeichnung (Fig. 266) „d'après le croquis de Dörpfeld“ bezieht.



24: Details
von der Atreus-Tholos in Mykenai.

In der genannten Zeichnung sind alle Schichten vom Fuße bis zum Scheitel der Tholos streng horizontal durchgeführt gezeichnet, was schon nicht mehr, wie gesagt (vgl. Fig. 23), bei denen am Entlastungsdreieck stimmt, noch weniger aber bei den dem Schlußstein zunächstliegenden.

Wie Fig. 24 zeigt, sind dort Hacken- und Polygonquadern, die sorgfältig ineinandergreifen, zur Ausführung gebracht worden. Auf eine gleichmäßige Ausbildung der vor-

kragenden Schichtsteine ist auch bei dem Kuppelgrab II in Mykenai verzichtet, bei dem in Menidi ist eine Bearbeitung der Steine vollständig unterlassen. Die großen, an der sichtbaren Fläche unbearbeiteten Kalksteingeschiebe sind, nur durch Brocken verzwickt, aneinandergereiht. Den Schlußstein geben Cockerell-Donaldson $0{\cdot}470^{m}$ dick an und lassen nach innen ein freies horizontales Rund, das tellerartig ausgehöhlt ist, von $0{\cdot}6225^{m}$ Durchmesser, während die französischen Forscher der Expédition de Morée (pl. LXVI Fig. 4; Fig. 184 bei Perrot-Chipiez a. a. O.) ein solches von $0{\cdot}75^{m}$ lassen, was eine Differenz von $0{\cdot}13^{m}$ ergibt.

Wie meine Aufnahme zeigt, ist der letzte Steinring nicht mehr intakt; von einigen Schichtsteinen sind Stücke abgefallen, bei X sogar ein größeres. Dieser Schaden dürfte zum Teil erst in der jüngsten Zeit aufgetreten sein; denn während die obersten Ringsteine und die Abdeckplatte durch Rauch und Staub geschwärzt sind, zeigt die Stelle bei X ein blendendes Weiß. Die obersten Schichtsteine haben von allen den spitzesten Winkel, den die horizontalen Auflageflächen mit der Wölbefläche bilden, also die schärfsten Kanten, die schon beim Versetzen des Schlußsteines leicht abgestoßen werden konnten, die aber bei einer Bewegung der Mauermassen abgedrückt werden mußten. Jetzt zeigt sich, was Cockerell-Donaldson richtig angeben, ein schmaler freier Streifen rings um den Tellerrand der abschließenden Deckplatte, von dessen innerem Kreis erst die flache Vertiefung anhebt. Es wäre möglich, daß einst die Kanten der letzten Schicht bis an jene reichten und daß sie beim Versetzen oder später abgedrückt wurden; es konnte aber auch der Rand von vornherein beabsichtigt gewesen sein (vgl. Fig. 24). Ohne Gerüste wird sich diese Frage nicht entscheiden lassen.

Über das Kuppelgrab von Menidi, das nur $8{\cdot}35^{m}$ Durchmesser bei etwa 9^{m} Höhe hat, berichtet R. Bohn: „Da der obere Schluß der Tholos nicht mehr intakt war, vielmehr eine unregelmäßige Öffnung von circa 1^{m} Durchmesser zeigte, so ließ sich die Art und Weise des Verschlusses nicht mehr feststellen." Wir werden jedoch auch hier etwas Ähnliches wie in Mykenai, d. h. also einen größeren Deckstein voraussetzen müssen.

Das Kuppelgrab II in Mykenai ist wie die übrigen großen bekanntgewordenen eingestürzt, kann also zum Vergleich nicht mehr herangezogen werden. Von dem Kuppelgrab zu Orchomenos sagt Pausanias, daß sich der Dom im Innern etwas stumpf zuspitze und daß der oberste Stein das Ganze zusammenhalte. Die etruskischen Grabkammern in Orvieto und Cervetri zeigen bei horizontal vorkragenden Steinschichten keilförmig eingefügte Schlußsteine. Unmöglich wäre es nicht, daß die mykenischen Architekten schon eine Ahnung von dieser solideren

technischen Maßnahme hatten, daß aber der Schlußstein alles zusammenhalte, ist ein Aberglaube.

R. Bohn beklagte sich, daß Thiersch in den Mitteilungen über die Tholos in Mykenai die Widerlagsmauern (sollte wohl Umfassungsmauern heißen) derselben in bestimmter Weise begrenzt, ohne Maßangabe gezeichnet habe, wobei er der Vermutung Ausdruck verleiht, daß der untere Teil der Umfassungsmauer stärker zu nehmen gewesen wäre. Nur durch Ausbrechen einiger Quadern könnte man Klarheit schaffen; im übrigen dürfte sich wohl Thiersch auf die englischen Angaben gestützt haben. Was größere Mauerstärken hier sollen, müßte noch gesagt werden.

Die Franzosen geben die Steine der obersten Schicht der Tholos II zu 0·90 m in der Tiefe an mit Fugen, die nur in ihren Anfängen nach dem Centrum gerichtet sind, dann beliebig auseinandergehen und mit Steinbrocken verzwickt sind, wie dies Bohn auch für Menidi geltend gemacht hat und wie dies wohl auch bei den tiefer liegenden Schichten der Atreus-Tholos der Fall war. Ein in Fig. 18 auf S. 62 dargestellter, von mir gemessener, abgestürzter Ringstein der 10·5 m weiten Tholos II in Mykenai mißt bei einer Länge von 2·26 m nach seiner größten Tiefe 1·27 m und in der Dicke 0·27 m. Danach kann man wohl die Mauerdicken auch in den unteren Schichten bemessen und dürften die seither für gut angenommenen auch fürder beibehalten werden können. Den Plan der letztgenannten Tholos gibt Schliemann in seinem Bande über Mykenai nicht richtig; denselben jedoch in seinen Einzelheiten zu corrigieren, dürfte hier der Platz nicht sein. Die Annahme, daß die Ringsteine sich nicht unmittelbar an die Wandungen der Baugrube anlehnten, daß vielmehr eine Packung von Kleingeschlägen (oder Kieseln) zwischen diese und die Quadern eingelegt wurde, dürfte wohl schon wegen der Sicherung des Gemäuers gegen die Bodenfeuchtigkeit bei der unterirdischen Anlage begründet sein. Wir verfahren ja auch heute noch so bei unsern Kasemattenbauten aus dem gleichen Grunde.

Die Oberflächen der Steine im Innern der Atreus-Tholos waren durchweg poliert, wohl nach ägyptischem Brauche, und müssen in dem gelblichen, von bläulichvioletten Einsprengungen durchsetzten Conglomeratgestein einst prächtig in der Gesamtwirkung ausgesehen haben, wie auch der metallische Schmuck von dieser so behandelten, decent farbigen Unterlage sich wirkungsvoll abgehoben haben muß. Die Politur der Steinflächen im Innern ist noch deutlich erkennbar bei der vierten Ringschicht und an vielen anderen Stellen. Daß die Steinschwelle des Haupteinganges poliert war, bezeugt Perrot a. a. O. (p. 609), wie dies auch

bei den Säulenplinthen der Fall war; an einigen Quadern der unteren Schichten der rechten Dromosmauer ist die Politur der Flächen noch nachweisbar. Daß dort sich reibende Hämmel dies Geschäft, d. h. das Polieren der Steinoberflächen besorgt haben könnten, worauf mich ein deutscher Herr aufmerksam machen zu müssen glaubte, halte ich für ausgeschlossen. Die fragliche Schicht (4) im Innern ist beiläufig 2 m vom Boden entfernt.

Beim Kuppelgewölbe ist ein geschlossener Scheitel aus constructiven Gründen nicht geboten, im Gegenteil; man kann in jeder Höhenschicht mit der Einwölbung aufhören, ohne einen Einsturz befürchten zu müssen (vergleiche Agia Sophia, Pantheon); man kann sogar bei den nötigen constructiven Maßnahmen ohne Gefahr den Scheitelring belasten, wie dies die byzantinischen Kuppelkirchen und die der Renaissance zeigen (Peterskirche in Rom, Florentiner Dom u. a.). Ist das gleiche auch bei den durch Überkragung der Schichten hergestellten Kuppeln oder Tonnen über kreisrundem und rechteckigem Grundplan möglich? Je nach der Form und der Hochführung der Wölbelinie kann bei der Tonne die Frage mit ja beantwortet werden, beim Kuppelraum ohne weiteres.

Das „Tomba di Idomeneo“, von Evans jetzt „The Royal tomb of Isopata“ genannte Grab bei Knossos zeigt eine Grabkammer von rechteckiger Grundform (7·92 zu 6·14 m), zu der ein schmaler, langgestreckter Dromos führt, dessen Flankenmauern durch Nischen belebt sind. Der Bau ist, nach den Steinmetzzeichen und nach der Technik der Quaderschichtung – durch hölzerne Schwalbenschwänze zusammengehaltene, zweihäuptig gestellte Blendquadern mit Füllmauerwerk dazwischen, nach ägyptischem Vorbilde [12]) — zu urteilen, aus der gleichen Zeit wie der Palast zu Knossos. Die Decke war durch überkragende Steinschichten, die Durchgangsöffnungen und die Nischen in derselben Weise nach oben geführt und geschlossen, wie dies auch bei dem Dromos seiner ganzen Länge nach der Fall war. Die Überkragung in der Grabkammer geschah aber nur von zweien Seiten aus, die zwei anderen Seiten waren senkrecht emporgeführte Schildmauern.[13])

Dem Vorgange bei den noch erhaltenen Nischenabdeckungen folgend, dürften auch horizontal gelagerte Steinplatten den Deckenschluß der Grabkammer gebildet haben und nicht nach der erwähnten etruskischen Weise eingesetzte Keilsteine. Fünf Schichten vom Fußboden aufwärts sind von den vorgekragten Mauern noch erhalten, von den senkrecht emporgeführten Stirnmauern noch sieben bis neun. Alle übrigen sind verschwunden.

[12]) Vgl. Perrot a. a. O. Band Ägypten 109: Mur à double revêtement

[13]) The prehistoric tombs of Knossos by Arth. Evans, Archaeologia or Miscellaneous Tracts Relating to Antiquity. London. MDCCCCV. S. 391 ff.

„Die Decken sind eingestürzt" — pflegt man gewöhnlich zu sagen; was den Einsturz herbeigeführt hat, wird dabei nicht berührt. Oft hört man: durch das Wegräumen der Erdschüttungen hinter und über den Umfassungsmauern sei die Vernichtung erfolgt. Ist denn die Anschüttung für die Haltbarkeit dieser Werke absolut geboten? Ich dächte: nein; denn die Pyramidengräber in Abydos mit ihren Grabkammern, deren Umfassungsmauern im Grundplan kreisrund geführt sind und sich im Aufriß spitzbogenförmig erheben und nach Form und Ausführung sich mit denen in Mykenai und Menidi decken, hatten sie als Freibauten auch nicht nötig, ebensowenig wie die Nurhagen auf Sardinien.[14])

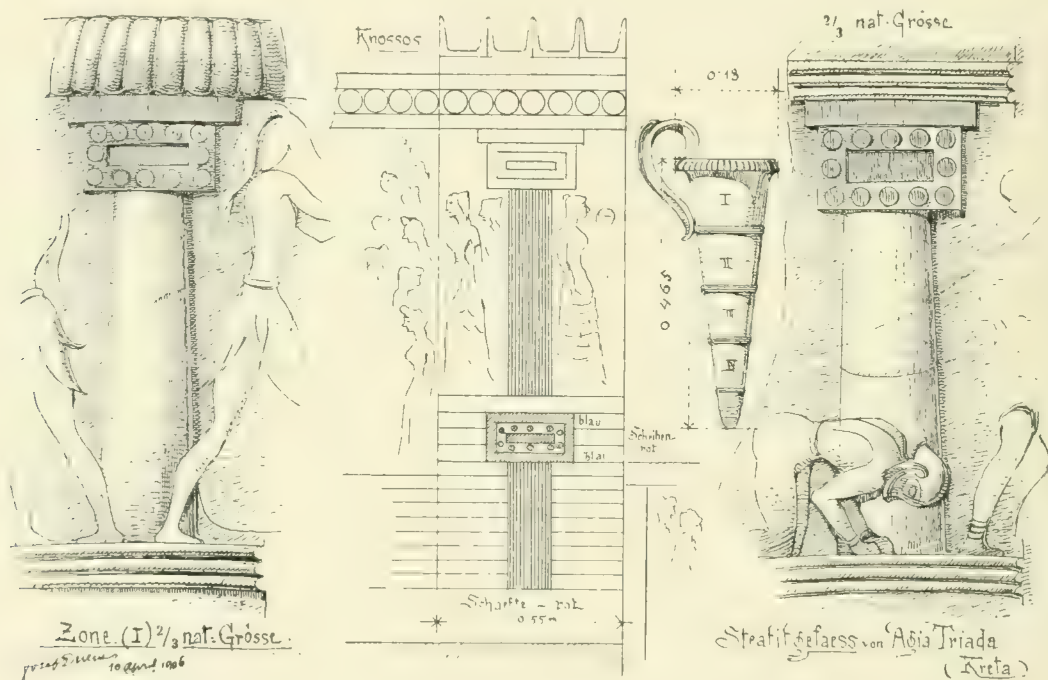
Bei rechteckigem Grundriß war, besonders bei längeren Mauerzügen, durch die Erdanschüttungen Gefahr für das Ausweichen der durch Überkragung der Steine hergestellten Umfassungsmauern nach Innen nicht ausgeschlossen, da sie vermöge ihrer horizontalen, mörtellosen Schichtung der Steine nicht immer den nötigen Widerstand gegen die angeschütteten Erdmassen boten, wie dies bei einer keilförmigen Schichtung mit vom Scheitel nach zwei Seiten sich stemmenden Mauern der Fall gewesen wäre. Die abgewölbten Mauerschenkel stemmen sich bei der Ausführung mittels Überkragung nicht gegeneinander, sie sind nur durch eine lose aufgelegte Platte miteinander verbunden, wobei die Scheitellinien der beiden Schenkel ein Meter und mehr voneinander entfernt sein können. Günstiger liegen die Verhältnisse bei den im Grundriß kreisförmigen Anlagen. Dort bildet jede Schichte einen geschlossenen Ring, wenn auch die Fugen der Ringsteine nicht alle genau oder nur auf eine kurze Strecke weit nach dem Centrum des Ringes laufen und die Fehler bei einzelnen Steinen durch Verzwickung mit Brocken ausgeglichen sind.

Diese Grundrißform bietet an sich schon eine erhöhte Stabilität des Werkes, die bei der Ausführung mit senkrecht auf die Wölbungslinie gerichteten Lagerfugen der Ringsteine eine größte geworden wäre und dabei noch zum Vorteil des Ganzen einen Schub nach außen, also gegen die anliegenden Erdschüttungen, ausgeübt haben würde. Dabei sei daran erinnert, daß wir uns heute noch bei verwandten Ausführungen — und dieser Zug geht auch durch die mittelalterliche Technik — soweit als möglich mit Horizontalschichten helfen und dann erst zu den Steilschichtungen übergehen, was wieder auf ein in der Antike schon erkanntes und gepflogenes Princip zurückzuführen ist (vgl. Bauten in Palmyra).

Deformationen bei den Kuppelgräbern mit Horizontalschichtung der Steine

[14] Vgl. Perrot u. Chipiez a. a. O. Bd. I Ägypten Cappadoce 22 ff. besonders Fig. 11 15. dann 250—251, dann Band IV Judée-Sardaigne-Syrie- Fig. 34.

sind auf den mangelhaften Steinschnitt und die wenig vollkommene Ausführung der Ringschichten zurückzuführen sowie auf die belastende Hinterfüllung, die zusammen ein Gleiten oder eine Verschiebung der Schichtsteine nach Innen ermöglichen. So sprechen sich auch Perrot und Chipiez a. a. O. VI 504 aus: „on enveloppa donc le dôme de pierraille et de terre; mais celles-ci n'ont pas exercé une pression égale sur tout l'ensemble du massif; il a pu se trouver que la pression fût plus forte sur tel ou tel point; par suite les assises, qui n'ont point

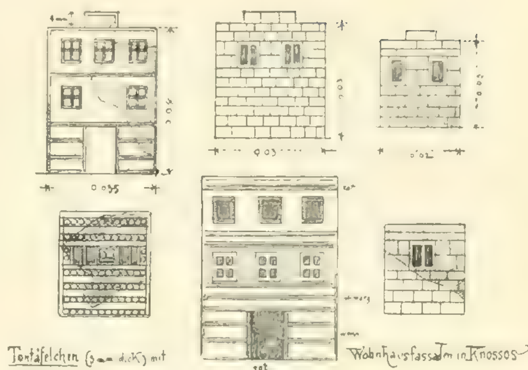


25: Steatitgefäß aus Hagia Triada und Pylone des Wandgemäldes in Knossos (S. 64).

ici entre elles la même solidarité que dans une construction à voussoirs, risquaient de glisser les unes sur les autres. C'est qui est arrivé notamment au Trésor d'Atrée."

Wechselnde Nässe und Trockenheit wie auch festere oder lockere Beschaffenheit des anstehenden oder angeschütteten Erdreiches sprechen in dem Falle aber auch noch mit. Sie können zu verschiedenen Zeiten die Gewichte der Umhüllung nicht unbeträchtlich ändern, sie werden andere sein zur Regenzeit, andere in der trockenen Jahreszeit. Die aufgebrachten Kleingeschläge, Kiesel und Erdreich können mit ihrem Gewicht als senkrechter Druck auf die einspringenden

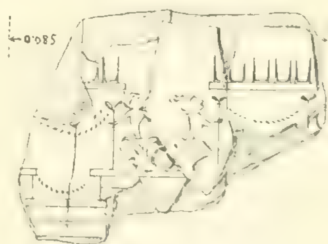
Teile der Ringsteine günstig wirken, bei einer Vermehrung desselben aber auch ein Ausweichen zweifelhaft gearbeiteter oder schlecht versetzter Ringquadern nach Innen herbeiführen.



26: Tontäfelchen mit Hausfassaden (Knossos).

Die Qualität der Steinhauerarbeit, ein Verstoß bei der Versetzarbeit, bei der stets jede Ringschichte im ganzen zu vollenden war, ehe eine andere angefangen wurde und mit der die Hinterfüllung gleichen Schritt halten mußte, sind Faktoren, die ebenso schwer in die Wagschale fallen wie die oben genannten.

Und wenn Perrot und Chipiez weiter ausführen: „Un autre inconvénient de ce mode d'appareil, c'est qu'il donne au lit supérieur de chaque pierre une coupe trop aiguë, ce qui a pour conséquence de faire éclater l'arête de ce lit. Dans la coupole, tout le long des joints horizontaux, la plupart des blocs ont ainsi un de leurs bords fendu et ecorné," — so habe ich auf diese Erscheinung bei Besprechung der Gestaltung der Kanten bei den Ringsteinen, besonders in den obersten Schichten, und des Schlußsteines schon hingewiesen. Nach dem Zeugnis dieser berufenen Autoren und meinen Wahrnehmungen an Ort und Stelle dürfte wohl der beim Schlußstein sich zeigende schmale Rand die Wirkung einer solchen Kantenabsprengung bei der darunter liegenden Schicht sein. Abel Blouet und Fr. Thiersch nehmen an (vgl. Perrot-Chipiez a. a. O. VI 504, 1), daß die Glättung der Ansichtsflächen der Ringsteine im Innern erst nach dem Versetzen stattgefunden hat. Kann die Politur der Flächen bis in die obersten Schichten nachgewiesen werden, wie es für die unteren geschehen ist, dann war dies sicher der Fall. Ganz ohne Gerüste, wenigstens nicht ohne Fußgerüste wird man die Arbeit nicht vollführt haben, wenn auch starke Lehrgerüste entbehrt werden konnten. Bei der angewandten steilen Wölbelinie trugen sich die Schichten, wie im Modelle nachgeprüft werden kann, ohne Unterstützung, frei. Einstürze sind meist durch gewaltsame Eingriffe in das Gefüge von Menschenhänden oder durch Verwahrlosung des Baues herbeigeführt worden; denn trotz der Fehler im System und trotz der Stürme,



27: Oberer Teil einer Hausfassade. Museum in Candia.

die darüber hingebraust sind, hat sich die Atreus-Tholos in Mykenai bis beinahe zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts intact erhalten, wie auch die weniger solid ausgeführte Tholos bei Menidi noch steht.

Das gewählte System der Schichtung der Steine bedingte eine steil aufsteigende Wölbelinie, die außerdem eine Schalung überflüssig machte, und schloß bei größeren Spannweiten die Halbkreis- oder reine Halbkugelform aus. Je steiler die aufsteigende Curve, um so fester die Construction, die eine Tendenz nach außen auszuweichen nicht in sich schloß, eher die eines Einsturzes nach Innen.



28: Pithoi aus dem Palaste in Knossos.

Zum Schluß wird daran erinnert, daß oben S. 66 gesagt wurde: auf einem Wandbild im Palaste zu Knossos — eine religiöse Feier oder eine Volksversammlung darstellend — sei uns eine wirklich architektonische Gabe in einer bis jetzt noch nicht weiter verfolgten Säulenform geworden. Nach ihren Verhältnissen der Dicke zur Höhe und ihrer Formgebung muß mit ihr als einer Nachbildung einer architektonischen Monumentalsäule gerechnet werden, deren Ursprung in Ägypten zu suchen sein wird. (Siehe: Beni-Hassan, Kalabché, Abacuscapitell mit rechteckigen Füllungen und Cartouchen nach Prisse.)

Sie besteht aus dem genau cylindrischen, gedrungenen, rot bemalten Schaft ohne Basis mit viereckigem Abacus bekrönt ohne den vermittelnden Echinos. Zwischen Abacus und Architrav ist ein Sattelholz eingeschoben (vgl. Fig. 20, 25 auf S. 64/5 u. 78). Über dem Architrav sind die bekannten Rundhölzer markiert, darüber das Rahmenwerk, über dem die sogenannten heiligen Hörner aufgestellt sind, hinter welchen sich ein Aufbau von zweifelhafter Form erhebt. Das Abacus-Capitell zeigt einen blau bemalten Saum und ein in gleicher Farbe bemaltes Mittelstück, während die Bandleiste um letzteres hell getönt und mit roten Scheiben besetzt

ist. Eine Verdickung des Säulenschaftes nach oben kommt dabei nicht vor. Der Darstellung sind zur Erklärung der Figuren in größerem Maßstab gezeichnete Frauenköpfe und Frauenkostüme beigegeben, nach im Museum zu Candia befindlichen Stücken, den beiläufig 0·12 m hohen bunten Fayencepuppen (vgl. Fig. 20). Auffallend ist dabei die Tracht mit engem Taillenmieder bei bloßer Brust mit Gürtel, schürzenartigem Behang und gebauschten, bis zu den Sohlen herabhängenden Volantsröcken. — Rococodämchen also damals schon! Auch der springende Mann über dem galoppierenden, scheckigen Stier ist dazu gezeichnet und als Beweis der bildhauerischen Fähigkeit das Relief eines Stierkopfes und eines à jour gearbeiteten, fliegenden Fisches, eines Motivs, dem wir in Mykenai — dort auf Wandmalereien — schon begegnet sind (vgl. Fig. 20).



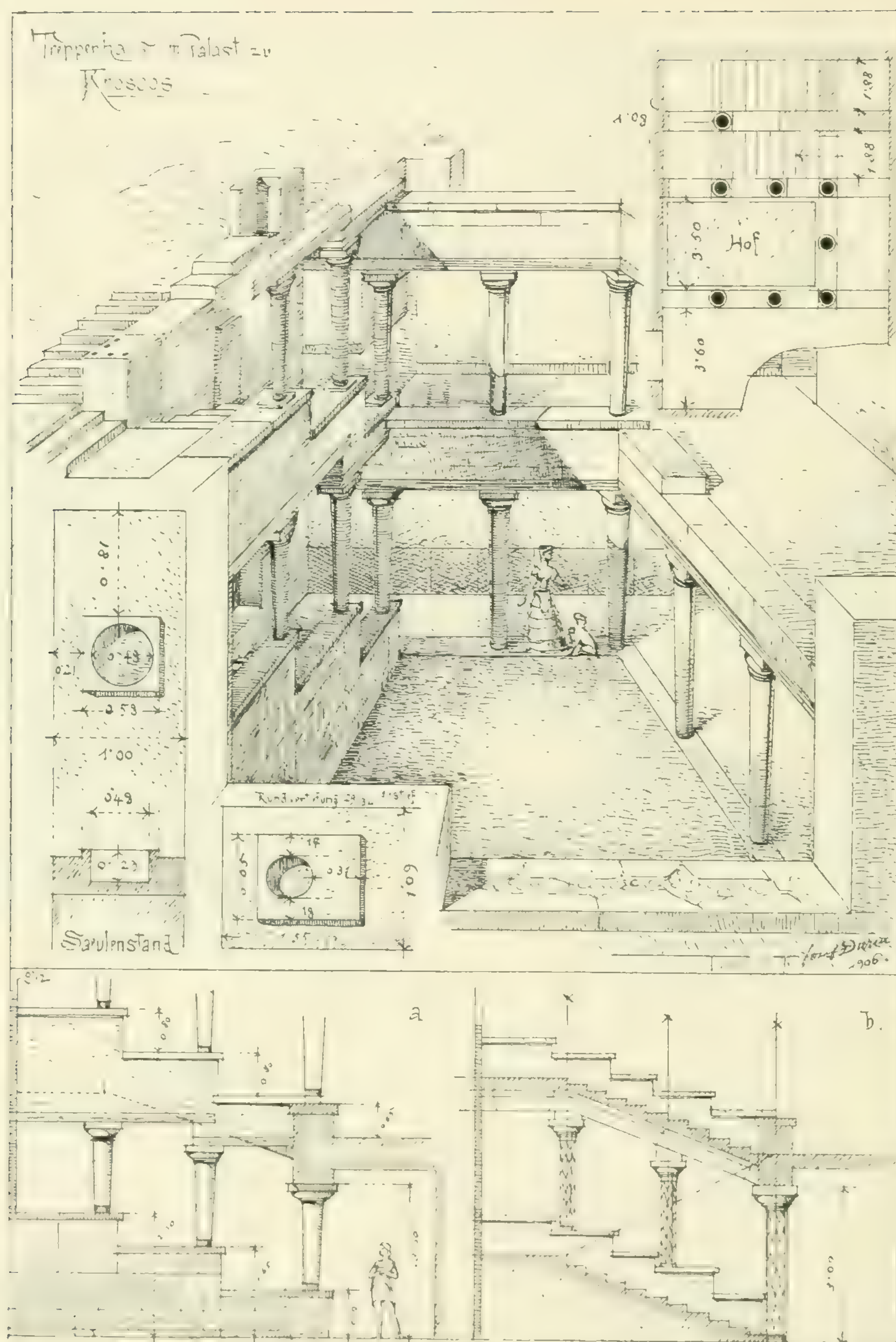
29: Pithos aus dem Palaste in Knossos.

Dieses vereinzelte Vorkommen einer eigenartigen Säule, dazu auf einem phantastischen Gemälde, würde vielleicht einen vollen Wert nicht haben, wenn nicht alle Bedenken dagegen, daß wir es mit einer gesicherten Architekturform zu tun haben, durch den Fund eines Steatitgefäßes in Hagia Triada (Fig. 25 auf S. 78) beseitigt würden.[15])

In ähnlich vollendeter Weise, wie auf einem andern berühmt gewordenen, aus Steatit geschnittenen Gefäße gleichen Fundortes, das von F. v. Duhn so zutreffend beschrieben[16]) und in den italienischen Fundberichten abgebildet wurde, sind auf der neugefundenen, trichterförmigen Vase figürliche Compositionen und Architekturen dargestellt,

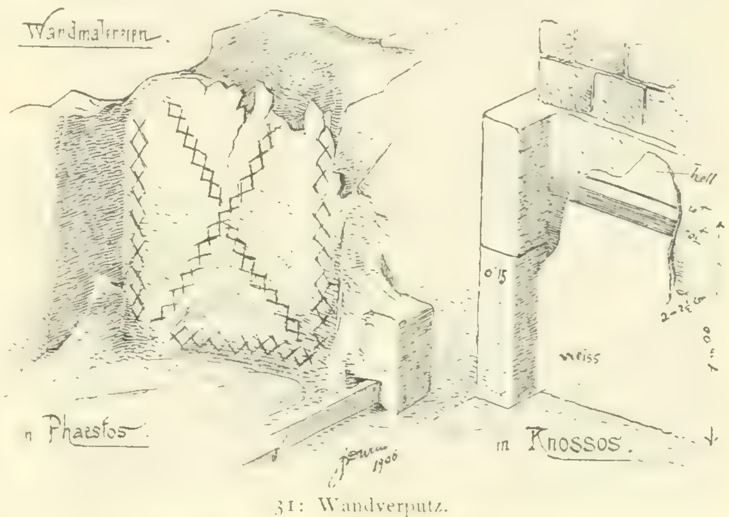
[15]) Von dem Vorkommen ähnlicher Säulen- und Capitellformen auf etruskischen Grabmalereien (vgl. Antike Denkmäler II Taf. 41; Tomba dei Tori, Corneto-Tarquinia, wo rote Schäfte und rote, schwarz umränderte Abacuscapitelle angegeben sind und auf denen so manches noch an die kleinasiatische, gemeinsame Vaterschaft erinnert, also ein später verwertetes Erbstück) muß hier abgesehen werden; aber unerwähnt möchte ich es nicht lassen.

[16]) Vgl. Deutsche Rundschau Heft XII 384 ff. Italienische Entdeckerarbeit auf Kreta. Berlin 1903.



30: Treppenhaus im Palast zu Knossos.

darunter Säulen, die in flachem Relief die Form der auf dem Gemälde gezeichneten wiederholen. Das Gefäß mit seinen Flachsculpturen ist im schwarzgrauen Naturton des Materiales belassen; kein Farbenauftrag erhöht den Schmuck, die Form allein spricht. Der Trichter, jetzt mit einem ergänzten Henkel versehen, mißt in der Höhe 0·465 m bei einem größten obern Durchmesser von 0·18 m. Er ist in vier Zonen abgeteilt, die dreifach gebundene Rundleisten voneinander trennen. Auf der ersten, dritten und vierten Zone sind Männerkämpfe, auf der zweiten Stierbändiger dargestellt. Bei der ersten und dritten Zone stützen je drei Säulen die trennenden Leistchen, bei der zweiten und vierten fehlen sie. Die Säulenstämme sind nach oben verjüngt, ohne Basen und tragen ein viereckiges Abacuscapitell ohne vermittelnden Echinos, gleichwie bei der gemalten Säule. Übereinstimmend mit dieser ist die Abacusfläche in der Mitte vertieft und der äußere Saumstreifen mit kreisrunden Scheiben besetzt. Ein übergelegtes Sattelholz vergrößert das Auflager der horizontalliegenden Trennungsbalken. (Vgl. Fig. 25 auf S. 78 bei der die Säulen in Zweidrittel der natürlichen Größe, nach eigener Aufnahme, wiedergegeben sind und die Höhe des Reliefs eingezeichnet ist.)



31: Wandverputz.

Damit wäre die Zahl der Errungenschaften auf dem Gebiete der Monumentalarchitektur, die wichtigeren vormykenischen architektonischen Einzelfunde, die in jüngster Zeit neben den großen Ausgrabungsresultaten die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich gelenkt haben, zunächst erschöpft. Was der Boden noch weiter birgt, muß die Zeit lehren. Die prächtigen Gebilde der kretischen Kleinkunst, wie z. B. die aus Elfenbein geschnitzten Springer mit aus vergoldetem Blei geschnittenen Haaren, die verschiedenen Schmuckarbeiten und geschnittenen Steine, die Reste von Stuck und Malereien auf den Palastwänden und auf Sarkophagen, den aus Goldelfenbein, Bergkristall, Marienglasrosetten

auf Silberfolien usw. hergestellten Truhendeckeln und dgl. m., die zum Teil als bekannt vorausgesetzt wurden — näher zu besprechen und zu prüfen, würde den Rahmen dieser Arbeit zu weit ausgedehnt haben. Von den auf kleinen Tontäfelchen dargestellten kretischen Wohnhausfassaden (vgl. Fig. 26, 27 auf S. 79), von der Fülle von Tonwaren, den verschieden geformten Pithoi, von deren Größe (2 m Höhe) und Schönheit Fig. 28, 29 auf S. 80, 81 ein Bild geben, zu berichten, ein Architekturbild der kretischen Palastanlagen der vormykenischen Periode vorzuführen, muß einer späteren Zeit vorbehalten werden. Ein an Ort und Stelle gezeichnetes Bild des von Evans wiederhergestellten Treppenhauses im Palaste zu Knossos gibt Fig. 30 auf S. 82, wobei ich einer Construction, wie sie von mir unter *b* gegeben ist, den Vorzug vor der ausgeführten *a* gegeben haben würde. Die Treppentritte, die Mauerdeckel mit den Säulenständen und einzelne der Quadern sind zum Teil alt und echt, die aufgerichteten Holzsäulen samt ihren Capitellen, wie auch die verschiedenen Tragbalken und Teile des Mauerwerks sind neu. Die Holzsäulen sind rot angestrichen, das Holzwerk braungelb. Der Grundplan ist gesichert, den Aufbau zu nehmen, wie er geboten wird, ist Glaubenssache. Fig. 31 (S. 83) zeigt den derzeitigen Zustand verputzter und gemalter Wände in den Magazinbauten und Fig. 32 gibt das Fassadenbild des von Prof. Kuroniotis gefundenen, aus Goldblech gehämmerten Mykenai-Hauses, das der Form seiner Balkenköpfe wegen bereits erwähnt wurde.



32: Hausfassade aus Goldblech getrieben, von Prof. Kuroniotis gefunden in Volo.

Sanct Avold-Lothringen, 1. September 1906. JOSEF DURM

Die Griechen in Südgallien.

VII.



33: Säule in Mainz.

Im Anfange des Jahres 1905 wurden auf dem Territorium des Mainzer Römerlagers die Trümmer eines einst bemalten, mit 28 Götterreliefs geschmückten Denkmals aufgefunden, einer in allem ehedem etwa 12^{m} hohen, zum Untersatz für ein Erzbild des Jupiter, des römischen Reichsgottes, bestimmten Säule aus grauem Kalkstein, wie die Geologen versichern, französischer Herkunft. In mühseliger Arbeit durch die Mainzer Museumsverwaltung aus Hunderten von Bruchstücken neu zusammengesetzt, bildet das hervorragende Denkmal jetzt die Hauptzierde der dortigen und aller Limessammlungen (Fig. 33). Nach der Inschrift will die Säule nebst dem dazu gehörigen, ebenfalls gefundenen Opferaltar ein offenes Heiligtum, ein Votivgeschenk zum Wohlergehen des an der Säule selbst dargestellten Kaisers Nero sein. Die Gewohnheit ist eine Fessel. Ein ungewöhnlicher Fund findet leicht nicht die erforderliche Freiheit des Urteils. „Nemo est tam fortis, quin rei novitate perturbetur," erklärte ein erster Menschenkenner. Den glücklichen und energischen Entdeckern galt das prächtige Monument mit seinem reichen Sculpturenschmuck als ein Ausdruck der am germanischen Limes und in den römischen Germanien heimischen oder heimisch gewordenen Verhältnisse; Körber sah diese als wesentlich keltische an, Mainzer Zeitschrift I (1906) S. 54—63. Der zweite Beurteiler S. ließ nur eine keltische Spur gelten und glaubte an den Reliefs des Sockels eine Götterdreiheit ionischen Ursprungs zu erkennen; er hielt das Denkmal nach kurzem Verhör für eine Nachbildung eines Originales aus Massalia (v. Domaszewski, Archiv für Religionswissenschaft IX 305 f.). „Man muß eigentlich ein Werk schreiben, um zu einer Definition zu kommen," bekannte Goethe, Materialien zur Farbenlehre 120, und 100 „Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein Aperçu nennt, ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zugrunde liegt; und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar." Mich haben meine Beobachtungen in eine andere Richtung geführt. Ich will die Gründe vorlegen

und zu diesem Zweck zunächst eine allgemeine Erwägung anstellen, sodann vor allem die beiden Gruppenbilder des Sockels einer erneuten Besprechung unterziehen, deren sie bedürfen.

Wir haben auch in Mainz zu scheiden zwischen Römerlager und Territorium des Lagers. Was der Soldat im Lager zu verehren hat, ist neben dem Genius des Lagers, dem Adler und den Feldzeichen, das Bild des kaiserlichen Divus; Jupiter und die anderen Götter finden ihre Cultstätten außerhalb des Walls. Auf dem Territorium eines römischen Legionslagers aus neronischer Zeit erwartet jeder Römisches. Römisches findet sich denn auch auf den religiösen Steindenkmälern des römischen Mainz und denen anderer Lager genug, wie allbekannt: die capitolinische Trias, der Genius des Lagers oder des Lagerortes, der Kaufgott Mercurius u. dgl. Der Haupttempel von Lambaesis, die kleine Jupitersäule von Mainz aus späterer Zeit — um nur sie herauszugreifen — sind der capitolinischen Trias, jener dazu dem Genius der (207 zum Municipium erhobenen) Niederlassung Lambaesis, diese dem Mercurius gewidmet gewesen. Ganz anders die neue Mainzersäule. In ihr die capitolinische Trias entdecken zu wollen, wäre offenbare Gewalt: die drei erforderlichen Gottheiten stehen als Dreiheit nicht untereinander, wie auf der zweiten Mainzer Säule, sondern getrennt. Der Genius des Kaisers Nero zwischen den beiden Laren beweist für römischen Gesamtinhalt nichts, wohl aber so viel, daß die Stadt, um die es sich handelt, auf speciell römische Weise in Quartiere gegliedert war. Genau so sehen wir in der Kapelle des pompejanischen Vettierhauses Nero zwischen den beiden Laren.[1]) An sich stünde ja nichts im Wege, hier an das Mainzer Lagerdorf selbst zu denken. Wenn die Beziehung dennoch bestritten werden muß, so liegt das an anderen Verhältnissen. Der Gesamtcharakter der Säule widerspricht. Darauf soll nun eingegangen und zuerst die beiden Sockelgruppen, die des Hermes und die der Athena mit ihren Partnerinnen, ausführlich behandelt und scharf aufgefaßt werden. Wir werden uns auch nicht täuschen lassen durch unbewiesene Meinungen; wie es denn eine das Verständnis schädigende Voraussetzung ist, die Doppelgestalten an den Seitenflächen des Sockels seien gefordert, um die eigentliche Bedeutung des Hermes und der Athena in ihren Begleitern erscheinen zu lassen: als ob Hermes und Athena als solche für antike Menschen überhaupt der Erläuterung bedürftig wären![2])

Die Abbildungen sind nach Lichtbildern hergestellt, welche dem Kunstgeschick des Herrn Prof. Neeb in Mainz verdankt werden.

[1] Mau, Pompeji 254. [2]) v. Domaszewski, Archiv f. Relig.-Wiss. IX 304 f.

I. Die eine der Sockelgruppen (Fig. 34) wird gebildet von Hermes und einer mit gleichen Attributen ausgerüsteten königlichen Göttin. Hermes trägt auf dem Haupte den niedrigen randlosen Flügelhut und in der Linken den Schlangenstab. Die Flügel an den Füßen sind wohl verloren. Bekleidet ist der Gott mit kurzem Mantel, der den Oberarm bedeckt und an der linken Seite herabfällt; durch den Geldbeutel in der Rechten ist er als Kaufgott charakterisiert. Er streckt seiner Gefährtin das Geld entgegen. Einzelne Teile am Gesicht und am Körper sind leider weggebrochen. Neben der rechten Schulter und oberhalb des rechten Armes fliegt ein Hahn, der heilige Vogel des Gottes, hernieder, als wolle er, wo sein Herr Halt zu machen im Begriffe ist, sich in Freiheit bewegen. Mit Recht gefällt Hermes' Partnerin den Beschauern des Werkes: anmutig und hoheitsvoll ist sie trotz aller Zerstörung eine prächtige Gestalt. Nur sollte niemand nach einem Namen suchen: er findet sonst einen, der sich nicht bewährt. Sowohl Körber (56) wie v. Domaszewski (304) haben sich zu schnell nach einem Namen umgetan — sie nennen die Göttin auf keltisch Rosmerta — sie haben sich aber auch auf diese Weise um das Verständnis des geschilderten Vorganges gebracht. Lassen wir Rosmerta und die Kelten, die gänzlich unbewiesen sind, zunächst; auch die ebenfalls zur Wahl gestellte Visucia, die Keltin, und Maia, die Griechin, müssen vorab ganz und gar aus dem Spiele bleiben. Was die genannten Erklärer unterlassen haben, muß nachgeholt und erstens die fragliche Göttin aus den Einzelheiten des Reliefs



34: Sockelrelief der Mainzer Säule.

begriffen und dann versucht werden, hinter die Handlung, in welche sie hineingezogen wird, zu kommen. Die Göttin ist noch im Schreiten begriffen, der linke Fuß noch erhoben; sie kommt nach rechts herangegangen eben an die Stelle, wo wir sie sehen. Sie trägt ein langes, bis zum Boden reichendes Untergewand, dessen unterer Saum, um den rechten Fuß sichtbar zu machen, etwas umgeschlagen ist. Den Flügelhut hat sie in der linken Hand. Sie befindet sich also nicht auf der Reise wie Hermes, der eben darum den Hut auf dem Kopfe hat; sie empfängt vielmehr den Ankömmling aus der Fremde, selbst ist die Göttin an diesem Platze zu Hause. Und nun das Wichtigste. Zwischen beiden Gottheiten bemerken wir unten eine Schlange, deren Kopf dicht unterhalb des Botenstabes der Göttin im Umriß erkennbar ist. Das offenbar groß zu denkende Tier, von dem der obere Teil zerstört ist, ringelt seinen Leib um einen rundlichen, nach oben sich verjüngenden, entschieden kegel- oder eichelförmigen Gegenstand, der auf einem zweistufigen Untersatze ruht. Es ist an dem Original trotz der Zerstörung alles Wesentliche vollkommen deutlich. Da antike Altäre nicht kegel- oder eichelförmig zu sein pflegen, da sie an diesem Säulendenkmal vielmehr regelmäßig viereckig sind, da die beiden umstehenden Personen jedenfalls nicht opfern, so ist an einen Opferaltar nicht zu denken. Die Form erinnert an die großen und kleinen Kuppelgräber, an die bekannten Erdtumuli, wie sie in Attika und anderswo beobachtet sind, besonders auch auf attischen Vasen erscheinen. Sie erinnert aber auch an die grabartigen Heiligtümer chthonischer Wesen, die sogenannten Thesauren.[3]) Das bekannteste Beispiel eines solchen chthonischen Götterhauses ist wol der sogenannte delphische Omphalos, das Grabeshaus der pythischen Schlange.[4]) Auf dem bekannten altspartanischen Relief ist der auf einer Stufe ruhende Omphalos (ohne Schlange) umstanden von Apollo und Artemis.[5]) Auf Münzbildern von Tauromenion sehen wir den von einer mächtigen Schlange umringelten, auf einem Postamente ruhenden Omphalos auf der einen und Apollo, den delphischen also, auf der andern Seite der Münzen.[6]) Das ‚Grab' solcher Wesen bezeichnet, wir wissen es jetzt, einfach die Stelle im Erdinnern, den Spalt, wo der Erdgeist unlöslich an

[3]) Paus. IX 39, 10: τοῦ περιβόλου δὲ ἐντὸς χάσμα γῆς ἐστιν οὐκ αὐτόματον, ἀλλὰ σὺν τέχνῃ καὶ ἁρμονίᾳ πρὸς τὸ ἀκριβέστατον ᾠκοδομημένον. τοῦ δὲ οἰκοδομήματος τούτου τὸ σχῆμα εἴκασται κριβάνῳ (einem kegelartigen Backgefäß). Es handelt sich um den Trophonios von Lebadeia.

[4]) Hesych.: Τοξίου βουνός] τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ ἐν Σικυῶνι. βέλτιον δὲ ἀκούειν τὴν ἐν Δελφοῖς Νάπην καλουμένην. ἐκεῖ γὰρ ὁ δράκων κατετοξεύθη. καὶ ὁ ὀμφαλὸς γῆς τάφος ἐστὶ τοῦ Πύθωνος. Varro, De l. l. VII 17; Lobeck, Aglaoph. 1003.

[5]) Athenische Mitt. 1887 Taf. XII.

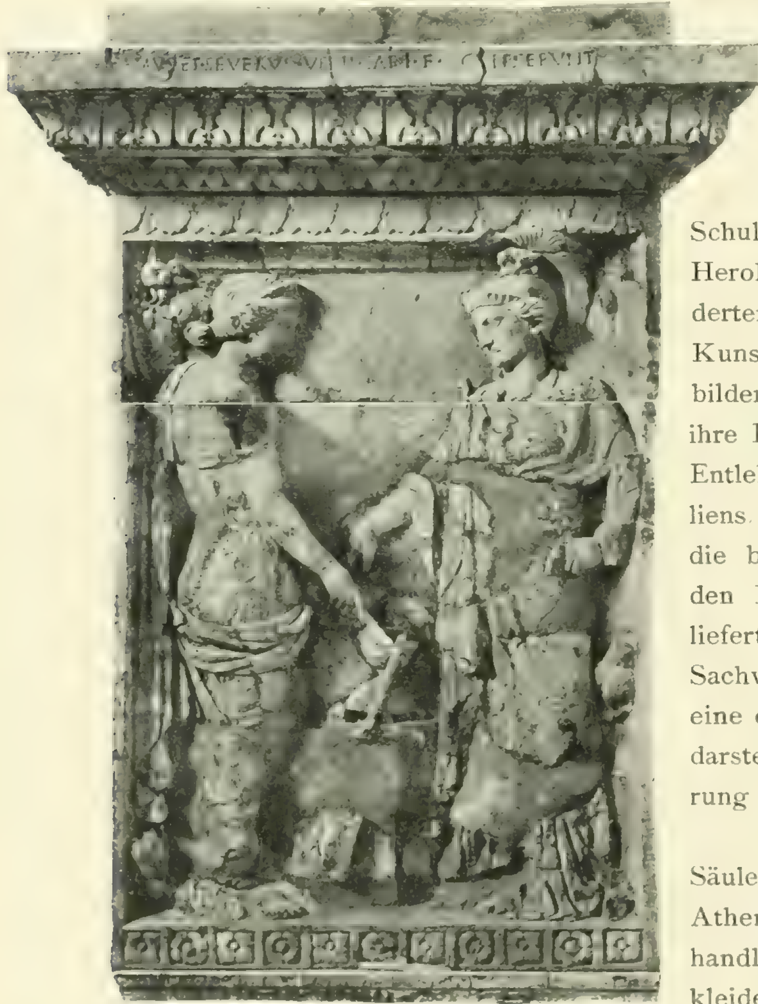
[6]) Holm, Gesch. Sic. III Münztafel VII, 6. Andere Belege lasse ich hier.

den Ort gebunden ist. Eine Schlange mit blutendem Kopfe sah im Traum Klytaimestra bei Stesichoros: es war der Genius des von ihr durch die Kopfwunde getöteten Agamemnon, ein furchtbar grollender Geist. Als Aeneas beim Opfer an seinen verstorbenen Vater eine mächtige Schlange sich aus der Erde hervorringeln sah, schwankte er zwischen dem Ortsgenius und dem Toten (V 95). Es war der Genius des Anchises, gedacht zugleich auch als Genius des Ortes. Auch in unserm Falle ist die Schlange der Ortsgenius. Fragen wir, was denn die beiden den Genius des Ortes umstehenden Kaufgötter miteinander vorhaben, so ist zu antworten: einen Kauf. Hermes überreicht der Emporia (ich will sie einmal unverbindlich so nennen) den gefüllten Geldbeutel; sie soll und wird ihn nehmen. Wir haben dabei zu beachten: Hermes wird durch den Hut auf dem Kopfe als aus der Fremde ankommend charakterisiert, Emporia dagegen als ortsanwesend durch den Hut in der Hand. Dazu stimmt, daß die Ortsschlange zutraulich nach ihr, nicht nach Hermes zustrebt. Diese Emporia ist zugleich Stadtmutter eines ganz bestimmten Stapel- und Handelsplatzes. Mit dieser Einsicht verschwindet die letzte Möglichkeit, die Gestalt auf keltisch Rosmerta zu benennen: was wäre denn an dem geschilderten Vorgang als keltisch anzusehen? Eine Schlange fehlt dieser keltischen Göttin auf den Monumenten; infolgedessen nimmt Körber zu dem Mittel der Contamination Zuflucht: er läßt Rosmerta hier, nur hier, die Schlange von der Hygiea entlehnen, seine Göttin mit dieser zu einem dritten Wesen verbunden werden. Nein: Das Relief atmet wie das ganze Denkmal griechische Formenschönheit und die Typen und Darstellungsmotive sind griechisch. Göttinnen von Emporien, in denen die heimischen und die fremden Händler aus und eingehen, erscheinen mit Heroldstab und beflügelt, wie mir scheint, auch außerhalb dieses Denkmals, z. B. auf Münzen der krotoniatischen Colonie und Kaufstadt Terina, welche soeben Regling in dem schönen Berliner Winckelmannsprogramm 1906 zusammengestellt hat; nur daß er, um die Flügel der sitzenden Terina zu erklären, ohne genügenden Grund Verschmelzung mit Nike annehmen möchte.

Von diesen Emporiabildern sind notwendig zu trennen solche Darstellungen, auf welchen Hermes mit einer nicht beflügelten, nicht den Hermesstab tragenden Göttin den Handel abschließt. Das geschieht auf dem griechischen mit griechischen Unterschriften versehenen Veroneser Grabrelief zwischen Hermes und Ge und auf dem pompejanischen Wandgemälde aus dem Prothyron der Casa di Meleagro, welches ein Weiteres zu lehren scheint.[7]) Dies Bild wirkt in dem Ein-

[7]) Mus. Borb. IX 38; O. Jahn, Berichte der sächs. Ges. der Wissensch. Philolog.-histor. Cl. 1849 Taf. IX 3. 4; Helbig, Wandgemälde 362; Mau, Pompei 343.

gangscorridor etwa wie ein Firmenschild. In einem Gemache sitzt Demeter, Binde und Ährenkranz um das Haupt, eine Fackel in der Rechten, auf einem geflochtenen korbähnlichen Sitze, bekleidet mit grünlichem Chiton. Ein Mantel fällt von ihrem Scheitel auf ihre Schenkel herab. Mit der Linken breitet sie den Mantel aus, um den Beutel zu empfangen, welchen der vor ihr stehende Hermes mit der Rechten darbietet. Hermes, Flügel an den Knöcheln, eine blaue Chlamys über der Schulter, hält in der Linken den Heroldstab. Auf beide hier geschilderten Typen aus der griechischen Kunst beziehen sich die Rosmertabilder.[8]) Nicht die Göttin Rosmerta, ihre Darstellungsform ist griechische Entlehnung. Die Griechen Südgalliens haben, wie für anderes, so für die bildliche Auffassung Rosmertas den Kelten die Ausdrucksform geliefert. Wir wollen nun aber den Sachverhalt nicht umdrehen und für eine offensichtlich griechische Reliefdarstellung die Elemente der Erklärung aus dem ‚Keltischen' holen.



35: Sockelrelief der Mainzer Säule.

II. Das zweite Gruppenbild des Säulenpostamentes (Fig. 35) zeigt Athena und Tyche bei einer Opferhandlung beschäftigt. Athena ist gekleidet in ein schweres langärmeliges Untergewand, das auch die Füße verhüllt, und in einen Mantel wie von dickem Wollenstoff. Über Brust und Schultern liegt die Aegis, ein Schuppenpanzer von Schlangen umrändert. Auch das Medusenhaupt ist über der rechten Brust sichtbar. Der Kopf mit den herben Gesichts-

[8]) Bekker, Bonner Jahrb. XXV 198; Ch. Robert, Epigraphie galloromaine de la Moselle I, Paris 1873, p. 65—88 Taf. IV 5 (Metz).

zügen trägt den Helm mit Stirnschild, Ohrenschutz und oben dem Roßschweif, der bis zur Schulter herunterwallt, auf dem Rücken eines liegenden Greifen. Zwischen den Göttinnen steht auf steinernem Untersatz ein kleines, aus Bronze gedachtes Becken mit flammendem Feuer, in welches Athena mit der Rechten etwas hineintut. Eine Schale kann sie nicht gehalten haben, der Raum ist dafür zu knapp, auch kein Ansatz vorhanden; es müssen durch Farbe bezeichnete, eingestreute Weihrauchblätter gewesen sein; eine zweite Möglichkeit gibt es nicht. Die linke Hand ist auffallend gezwungen an die Hüfte gepreßt; straff aufmerkende Haltung geziemt dem Opferer. Etwas tiefer sitzt zu ihrer Linken die ihr heilige Eule. Tyche zeigt sich in allem als bewußtes Gegenstück zu Athena, auch in ihrer losen Körperhaltung. Wie die Stadtmutter auf dem ersten Relief ist die jugendliche Gestalt von höchster Anmut. Athena zeigt Vorderansicht, diese die Rückseite. Jene steht unbewegt, diese tritt an den Altar erst heran, wie der aufgehobene linke Fuß deutlich macht. Jene trägt schwere Stoffe zur Verhüllung, diese leichte und so feine, daß die schönen Körperformen durchschimmern. Ihr enggegürteter Chiton ist von der rechten Schulter auf den Oberarm gesunken, ebenso, nur tiefer noch, ihr Mantel; man sieht den edlen Bau der Gestalt mit Wohlgefallen. Den Kopf mit dem zurückgekämmten und in einen Knoten gefaßten Haare schmückt das Diadem, ein mit allerlei Früchten gefülltes Steinbockshorn befindet sich in der linken Hand, in der rechten das Querholz des auf dem Boden stehenden Steuerruders. ‚In der Darstellung deutet also nichts darauf hin,‘ schreibt Körber (56), ‚daß wir hier eine andere Gottheit vor uns haben als die griechisch-römische Tyche Fortuna; doch ist dies nicht ausgeschlossen.‘ Gründe hat er keine. v. Domaszewski meint (305), Athena sei durch die Verbindung mit Tyche hier als Stadtgöttin bezeichnet; er will, wenn ich ihn recht verstehe, auf eine Art Verschmelzung beider Gestalten hinaus; Gründe hat auch er keine. Zu widerlegen wäre hier also nichts. Athena opfert Weihrauch in das Becken. Gewöhnlicheres als opfernde Götter gibt es nicht, sie pflegen zum Wohlergehen ihrer Schutzbefohlenen zu opfern; so wiederholt auch auf den Reliefs dieser Säule. Ich verweise auf die schönen sicilischen Münzen. Von Opferhandlungen dieser Art sind die allerhöchsten Olympier nicht ausgeschlossen. Auf dem Wandgemälde einer pompejanischen Hauskapelle befindet sich zwischen Jupiter und dem Genius des Kaisers Claudius, wie man annimmt,[9] ein Altar; beide Götter gießen das Trankopfer darauf aus. An welche Macht sich die opfernden Olympier wohl wenden? An das einzelne Numen doch wohl, das in den beson-

[9] Mau, Pompeji 253.

deren Verhältnissen ἀγαθὴν τύχην gewähren, ‚für Haus und Stadt und Land vorsorgen‘ soll. ‚Und das Priesteramt verwaltet Ceres am Altar des Zeus.‘ Es kann das aber auch sehr allgemein ‚die Wohlergehen schenkende Gottheit sein, Agathodaimon also oder Tyche, man mag einen Namen wählen, welchen man wolle. An den Corridorwänden seines Hauses war das Leben des Trimalchio in Bildern zu sehen.[10]) Tyche mit dem Füllhorn war auf dem letzten Gemälde in Person gegenwärtig; dem Protz war es gut ergangen. Vespasian, der unter den Kaisern zuerst Fortuna auf seinen Münzen — gleich in den ersten Regierungsjahren — prägte, hatte als Bürgersmann von Reate allen Grund, die Gegenwart gerade dieser Gottheit zu verehren. Augustus schreibt in seinem Lebensbericht: 11 (p. LXXXIV M.) ‚Aram Fortunae reduci (Τύχης σωτηρίου) iuxta aedes Honoris et Virtutis ad portam Capenam pro reditu meo senatus consecravit.‘ Ἀγαθῆι τύχηι als Eingang öffentlicher Urkunden ist ein abgekürztes Gebet oder eine Widmung: wie wir dergleichen ja noch oft genug ausgesprochen finden in der Poesie wie auf den Denkmälern. CIL XII 656 lautet eine Widmung ‚Fortunae Arelatensi et Arausensi‘ (oder Nemausensi).

Nun tritt auf dem Mainzer Sockelrelief Tyche von links an das Altärchen heran, während Athena beim Opfern begriffen ist. Was vom Opfernden ersehnt wird, die Epiphanie der gerufenen Gottheit: hier wirds Ereignis.[11]) ‚Ad tua sacra veni‘ bitten ja die Opfernden.[12]) Die lange Reihe der erhaltenen — z. B. der

[10]) Petron 29.

[11]) Im Archiv für Relig.-Wiss. IX 149 ff. behandelt v. Domaszewski eine Basis aus Mainz mit Reliefs der allbekannten Art etwa aus der Zeit der Severe. Dort erscheint u. a. der Genius in seiner typischen römischen Gestalt, das Füllhorn am linken Arme haltend, mit der Rechten eine Weinspende in die Flammen eines kleinen Altars gießend. Die Mauerkrone auf dem Haupte bezeichnet ihn genauer hier als Lagergeist. Die Göttin an der andern Seite des Altärchens ist durch Füllhorn und Steuerruder als Fortuna bezeichnet. Der Fortuna bringt der zum Numen des ganzen Lagers erhobene Genius die Opferspende; darbringt er sie natürlich für das durch ihn vertretene, in ihm göttlich verkörperte Lager. Daß sie bei dem ihr geltenden Opfer anwesend ist, kann nur gefallen. Eigentliche Göttin des Ortes Mainz mag sie auch gewesen sein (CIL XIII 6676 setzen zwei Beamte des Vicus novus der Canabae der Fortuna einen Altar): das in Frage stehende Relief bedarf oder fordert einen Ortscult der Fortuna an sich nicht. Ein jedes Opfer, ein jedes Gebet geht irgendwie auf ἀγαθὴ τύχη. Berechtigt, wenn dies so erwünschte Etwas Individuum wird (wie das ja auch früh geschehen ist); in unserem Falle wird das Ziel des Opfers plastisch hinzugefügt als vollzogene Wirkung. Notwendig aber war der Zusatz nicht und ungezählte Male fehlt die so leicht zu ergänzende Wirkung der Opferdarbringung. Es ist wie mit der Nike: es genügt der Siegeskranz in der Hand des Kämpfers; überreicht ihn Nike, so folgt daraus nicht schon ein Cult der Nike.

[12]) Paus. IV 57; Tibull II 2, 3 ff.:

Urantur pia tura focis, urantur odores,
Quos tener e terra divite mittit Arabs:
Ipse suos Genius adsit visurus honores,
Cui decorent sanctas florea serta comas.

II 5, 1 ff. (Apollofest):

Phoebe fave: novus ingreditur tua templa sacerdos,
Huc age cum cithara carminibusque veni . . .
Ipse triumphali devinctus tempora lauro,
Dum cumulant aras, ad tua sacra veni.

orphischen — Gebete endigt gern mit der wie typischen Schlußformel ἐλθέ, μάκαρ, σωτήρ, βιοτῆς τέλος ἐσθλὸν ὀπάζων (LXVII, an Asklepios). LXXII soll als Gebet an Tyche während eines Räucheropfers gesprochen werden; es beginnt: δεῦρο, Τύχη, καλέω σ', ἀγαθὴν κράντειραν ἐπ' εὐχαῖς und schließt (9): ἀλλά, θεά, λίτομαί σε μολεῖν βίωι εὐμενέουσαν. Verschmelzung von Athena und Tyche ist auf unserm Relief völlig ausgeschlossen. Nun steht aber das abnehmbar zu denkende Weihrauchbecken auf einem sehr viel größeren, aber steinernen Untersatz. Dieser muß seine eigene Bedeutung haben. Es ist der Form nach ein Herd, der Stadtherd also im Prytaneion jener Stadt, welche die Darstellung hier im Auge hat. Wir müssen diese Athena als Polias bezeichnen. Sie opfert für ihre Stadt.

Λίσσομαι, παῖ Ζηνὸς Ἐλευθερίου,
Ἱμέραν εὐρυσθενέ' ἀμφιπόλει, Σώτειρα Τύχα.
τὶν γὰρ ἐν πόντωι κυβερνῶνται θοαί
νᾶες, ἐν χέρσωι τε λαιψηροὶ πόλεμοι
κἀγοραὶ βουλαφόροι

Pindar, Olymp. XII 1 ff. Und Horaz, Carm. I 35, 1 ff.:

O diva, gratum quae regis Antium,
Praesens vel imo tollere de gradu
Mortale corpus vel superbos
Vertere funeribus triumphos.

Te pauper ambit sollicita prece
Ruris colonus, te dominam aequoris,
Quicunque Bithyna lacessit
Carpathium pelagus carina.

Griechischeres als diese Tyche und diese Athena und diese Darstellung einer Opferhandlung kann es wirklich nicht geben. Trotzdem könnten nach Körber (56) beide Gestalten sehr wohl griechisch-römische Entsprechungen irgendwelcher keltischer Gottheiten sein!

III. Die Gottheiten der unteren Sockelstufe erscheinen als die Hauptgestalten dieser ganzen Götterversammlung durch ihre Größe. Es sind: erstens die gött-

II 1, 4 f. (Ambarvalien):

Bacche, veni dulcisque tuis e cornibus uva
Pendeat, et spicis tempora cinge, Ceres.

Petron 133 an Priap:

Huc ades et Bacchi tutor Dryadumque voluptas,
Et timidas admitte preces . . . .
Et quandoque mihi fortunae adriserit Hora etc.

liche Mutter eines bestimmten Emporiums, zweitens Zeus Athena, diese für ihre Stadt ein erfolgreiches Opfer vollziehend, Herakles. Wir können aus äußeren Anzeichen nicht abnehmen, welches dieser Sockelreliefs an der Frontseite des Denkmals dem Beschauer entgegentrat. Die Mainzer Museumsverwaltung hat sich für Zeus entschieden, den höchsten der Götter (Fig. 36). Zwingendes hat diese Bevorzugung natürlich nicht. Vielleicht spricht die Wahrscheinlichkeit für die an erster Stelle behandelte Gruppe Emporia-Hermes, sofern mit der Eponymen jenes bestimmten Emporiums der Name auch der fraglichen Stadt sofort gegeben war. Die Münzbilder haben eben darum die eponymen Stadtmütter, wie bekannt, so überaus häufig dargestellt; sie wirken vielfach wie Unterschriften, Beglaubigungen. Irre ich nicht, so ist es eine Art Probe auf die Richtigkeit, daß, jene Voranstellung einmal zugelassen, ungesucht die Reihenfolge Zeus Athena Herakles entsteht, eine Ordnung, welche doch wohl für sich selber spricht. Eligius von Noyon predigt in der Kap. VIII zu behandelnden Rede heftig gegen das Heidentum und seine Götter Dionysos, Demeter, Poseidon, Artemis, Zeus, Athena, Herakles; das Nebeneinander gerade der drei bezeugt er nicht. Es ist dies Zeugnis um so bedeutungsvoller, als es in Gallien aus südgallischen Religionsverhältnissen hervorgegangen ist. Die drei, Zeus Athena Herakles, sind wirklich eine altgriechische Dreiheit, wie richtig v. Domaszewski aus Strabo XIV 637, 14 herauserkannt hat (305), nur mit unrichtiger Folgerung. Auf einer Basis standen im Bezirk der Hera auf Samos drei Kolossalstatuen von Myrons Hand, Zeus Athena Herakles. Was in diesem Heraion an Weihgeschenken stand, kann, braucht aber durchaus nicht notwendig ionischen Ursprungs gewesen zu sein: die heilige



36. Sockel der Mainzer Säule.

Stätte der ionischen Insel war auch international hellenisch. Wenn der genannte Forscher also ionischen Ursprung jener Götterdreiheit annimmt, so glaubt er das auf seine Gefahr. Auch der folgende Satz (306) ist ein für niemanden verbindlicher Schluß aus mir unbekannten Voraussetzungen: „Wenn die Dreiheit hier mit dem gallischen Mercurius verbunden ist, so ist das ein Zeichen mehr, daß der griechische Götterkreis der Säule aus der alten Ionierstadt Massilia stammt.“ Vielmehr wird, wer erwägt, daß Herakles erwiesenermaßen dorischer Nationalgott und Nationalheros war, jene ohne jeden Beweis gelassene Behauptung mißbilligen: mag vereinzelt Herakles auch bei Ioniern in Cult und Mythus vorgekommen sein. Das wirklich Nächstliegende hat das Vorrecht, zunächst auch erprobt zu werden. Warum denn nicht annehmen, daß eine dorische Stadt ihre drei bedeutendsten Götter Zeus, Athena, Herakles als feste Dreiheit aufgefaßt in das samische Heraion gewidmet habe? Die Dreiheit auf dem Mainzer Säulensockel muß etwas bedeuten; nur ist sie kein Hinweis auf ionischen Ursprung des Säulenschmucks. Eben Herakles weist auf dorischen Ursprung; bei Doriern begegnen Zeus und Athena, alle drei z. B. in Sparta und CIG XII 1, 705 in einer Aufzählung von Priestern in Kamiros auf Rhodos: Ἀθάνας Πολιάδος Διὸς Πολιέως Ἀπόλλωνος Πυθίου, Ἀπόλλωνος Καρνείου Ποτειδᾶνος Κυρητείου Ἡρακλέους Ἀφροδίτας: 709 und sonst werden für Herakles Βοκόπια und — im Monat Θεοδαίσιος — Θεοδαίσια (Lindos) erwähnt: an der Mainzer Säule trägt Herakles in der Rechten den Trinkbecher. Sodann das wichtige Verzeichnis der Stadtgötter von Selinus, einer megarischen Colonie, auf der alten Inschrift Roehl IGA 515, Cauer[2] 110 διὰ τοὺς θεοὺς τούσδε νικῶντι τοὶ Σελινούντιοι· διὰ τὸν Δία νικῶμες καὶ διὰ τὸν Φόβον καὶ διὰ Ἡρακλέα καὶ δι' Ἀπόλλωνα καὶ διὰ Ποτειδᾶνα καὶ διὰ Τυνδαρίδας καὶ δι' Ἀθανάαν καὶ διὰ Μαλοφόρον καὶ διὰ Πασικράτειαν καὶ διὰ τοὺς ἄλλους θεούς, διὰ δὲ Δία μάλιστα. Die Reihenfolge der selinuntischen Landesgötter auf dieser Siegesinschrift mag ihre Gründe haben; wir kennen sie nicht; nur daß die beiden letztgenannten Wesen einen Zweiverein von ‚Müttern‘ gebildet haben werden.[13]) Während die in drei oder mehr Namen zusammengefaßten Vielheiten göttlicher Frauen — nur nicht ausnahmslos — durch einen Allgemeinnamen, nicht aber als Einzelwesen bezeichnet zu werden pflegen, führen Zweiheiten in der Regel wenigstens ihre Sondernamen.[14])

[13]) Usener, Götternamen 224. Es waren anscheinend die sicilischen Erdmütter. Epigramm 7 unter den homerischen Εἰς πόλιν Ἐρυθραίαν (es sollte heißen εἰς γῆν Ἐ.) lautet:

Πότνια Γῆ, πάνδωρε, δότειρα μελίφρονος ὄλβου,
ὡς ἄρα δὴ τοῖς μὲν φωτῶν εὔοχθος ἐτύχθης,
τοῖσι δὲ δύσφωλος καὶ τρηχεῖ', οἷς ἐχολώθης.

[14]) Ausnahmen bilden die so gut wie namenlosen beiden Mütter von Engyion in Sicilien und die drei als Dreiheit zu denkenden Aniostöchter Οἰνώ, Σπερμώ, Ἐλαΐς, auch die ebenfalls als Dreiheit aufzufassenden, erst nachträglich benannten Leostöchter, in Hagnus. Hesiod und die Alexandriner (diese gern aus Hesiod benennen mit Sondernamen.

Die Dreiheit also, Zeus Athena Herakles, geht, so verwunderlich das an einer Säule aus Mainz erscheinen mag, auf einen dorischen Stadtcult; es ist dieselbe Stadt, deren Emporium durch die Gruppe Emporia-Hermes zur Anschauung gebracht wird. Wie gewöhnlich das Nebeneinander von ‚Stadt' und ‚Stapel', πόλις und ἐμπόριον, im Altertum gewesen ist, habe ich Jahreshefte IX 155 belegt. Das läßt sich leicht vermehren. So teilt Holm [15]) aus Gaëtanis ‚Vitae Sanctorum Siculorum' (Palermo 1657 p. 193.202) über Agrigent die Notiz mit, es liege in Agrigentum ad fluvium das suburbium, quod ‚Emporium' dicitur. Für Gela verweise ich auf meine Bemerkungen Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung XL 520 ff.

IV. Was aus dem Inhalt der Reliefs am unteren Sockel erschlossen wurde, bestätigen die Reliefs an der eigentlichen Säule. Ich teile, obwohl zweifelnd, das Schema Körbers mit: nur die unteren Sockelbilder gruppiere ich nach dem oben Bemerkten.

Ἥρα	Σελήνη		Ἥλιος
Genius Neros	Lar	Διόνυσος	Lar
Εἰρήνη	Δίκη	Pferdegöttin	Rindergöttin
Honos	Δημήτηρ	Virtus	Ἥφαιστος
Ποσειδῶν	Ἄρτεμις	Ἄρης	Νίκη
Inschrift	Διόσκουρος	Ἀπόλλων	Διόσκουρος
Ἐμπορία (Ἑρμῆς)	Ζεύς	Ἀθηνᾶ (Τύχη)	Ἡρακλῆς

Das durch Augustus geschaffene Friedensreich erhält die Göttin der Gerechtigkeit zusammen mit Honos und Virtus. Wir kennen die tiefen Gedanken aus der Plastik der Dichter, aus dem Rechenschaftsbericht des Augustus. Ohne die Musen keine Humanität. Alle Cultur ist geistiger Reichtum. Apollo mit der Leier – was soll der Musengott beim Mainzer Legionslager? Und was soll Poseidon, als Meeresgott durch den Delphin auf seiner Rechten charakterisiert, am Main und Rhein? Wie kommt der Weingott unter die Götter gerade eines

Auch Pindar übertrug die hesiodischen Namen der Chariten auf den Cult in Orchomenos (Usener a. a. O.)

[15]) Geschichte Sic. III 490.

Mainzer Denkmals aus Neros Zeit, wo es an Rhein und Mosel noch keinen Weinbau gab? Mommsen, R. G. II 160 schreibt: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß um 150 v. Chr. zugleich in dem ganzen von Massalia abhängigen Gebiete jenseits der Alpen der nach dem Muster des Massaliotischen daselbst aufblühende Wein- und Ölbau im Interesse der italischen Gutsbesitzer und Kaufleute untersagt ward. Auf Norditalien und Ligurien bezieht diese Verfügung sich nicht, ebensowenig auf das unmittelbare Gebiet von Massalia (Justin 43, 4. Poseidon. Fr. 25 M. Strabo IV 179). Die starke Ausfuhr von Öl und Wein aus Italien nach dem Rhonegebiet im siebenten Jahrhundert der Stadt ist bekannt." Cicero protestiert wiederholt, z. B. De rep. III 9, 16 „Nos vero iustissimi homines qui Transalpinas gentes oleam et vitem serere non sinimus, quo pluris sint nostra oliveta nostraeque vineae." Plinius aber und Columella kennen — also schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. — Gallien wieder als selbständiges Weinland; man sieht, infolge der gallischen Siege Caesars ist der gallische Weinbau durch einen wirtschaftspolitisch folgenschweren Act einmal wieder freigegeben worden. Der Act wird bei der Gründung der Veteranencolonien in Südgallien noch unter Caesar oder in seinem Sinne unter August, als er die gallischen Verhältnisse ordnete, vollzogen worden sein. Ist es nicht zu verwundern, wenn auf derselben Säulentrommel des Mainzer Jupiterdenkmals hinter dem Kaiser gerade Dionysos erscheint? Man muß dabei bleiben: das Auffälligste an einem Denkmal Mainzer Herkunft aus Neros Zeit ist Dionysos; denn nicht als Gott des Weinhandels (der wäre Hermes' Sache), sondern als Gott des Weinbaues galt Dionysos. Von den übrigen Göttern würden sich einzelne, wären sie für sich allein, für Mainz ertragen oder verstehen lassen. Nachdem aber so viele von den dargestellten Gestalten, darunter die wichtigsten, von Mainz notwendig abgelöst worden sind, lösen sich mit ihnen auch notwendig die übrigen an sich möglichen Göttergestalten des Denkmals. Obwohl in Mainz beim Lager errichtet und dort vielleicht auch gearbeitet, hat uns die prächtige Jupitersäule zu gelten nicht als ein Ausdruck der am germanischen Limes und in den römischen Germanien heimischen oder heimisch gewordenen Verhältnisse, vielmehr als ein stolzes Zeugnis jenes geistigen und materiellen Wohlstandes, zu dessen Schutze die lange Kette von Festungen in den beiden römischen Germanien bestimmt war. Diese Länder sind im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nichts gewesen als das durch Castelle, Limes und Rhein-Main gesicherte Vorland der wunderbar entwickelten gallischen Provinzen. Wir haben die Beweisstücke zu sammeln.

1. Die fragliche in ihren, meist griechischen Göttern geschilderte Heimat-

stadt der Säulenstifter lag in der ‚Provincia', notwendig wegen des Dionysos, da Weinbau außerhalb dieses Gebietes in Gallien zu Neros Zeit noch nicht gestattet war. Sie lag aber an der Meeresküste wegen des Poseidon.

2. Sie zerfiel nach altem Stadttypus in die eigentliche Stadt und in das außerhalb des Pomeriums zu denkende Emporium; auch in Rom lag sogar der Mercurtempel außerhalb des alten Ringes. Mauern sind heilig, wie die von ihnen umschlossene Polis. Der Mauerbau war immer ein religiöser Act. θεοδμήτα πόλις als Wohnstätte der Götter, daher ἱερά. Jede Stadt der Griechen glich einer wenn auch noch so kleinen vollständigen Kirche mit ihren Göttern und ihrem Cultusceremoniell. „Diese Einrichtungen mochten den Christen plump erscheinen: die nationale Geschichte der Griechen ist zum großen Teile die Geschichte ihrer Götter." Vom Emporium erblicken wir den Ortsgenius und die Eponyme, die göttliche Mutter, aus der eigentlichen Stadt die Dreiheit, Zeus Athena Herakles. Wegen Herakles muß die Stadt als dorische Gründung angesprochen werden. In Südgallien ist das aber wohl soviel wie rhodisch.


37: Relief der Mainzer Säule.

3. Unter den Göttern dieser Stadt befanden sich außer den genannten Helios und Selene, Apollo, Artemis, Dioskuren, Ares, Nike, Hephaistos, Demeter und die beiden Hirtengöttinnen, für die wir nicht nötig haben, nach einem Namen zu suchen. Apollo und die Dioskuren erscheinen unter den dorischen Stadtgöttern wiederholt (z. B. auf der selinuntischen Inschrift, oben S. 95), und daß Demeter im Mündungsgebiet der Rhone wegen des Getreidereichtums dieser Gegend, wo die Griechen saßen, nicht unbekannt war, würde eine fast selbstverständliche Annahme sein, wenn es sich auch nicht besonders beweisen ließe.

Das scheint möglich und soll im nächsten Capitel zugleich für Helios in einem neuen Zusammenhang geschehen. Das Rhonemündungsgebiet besitzt aber wie damals so heute noch auf der Camargo unermeßliche Herden von herrlichen Pferden und Rindern; wenn irgendwo in der antiken Welt, so erwarten wir gerade hier Schutzgötter auch dieser Tiere. Und von der Kunstfertigkeit der südgallischen Griechen geben die nordischen Funde von Silber- und Bronzesachen das schönste Zeugnis. Hier war also Hephaistos zu Hause.



38: Relief der Mainzer Säule.

4. Dieselbe Stadt war römisch verwaltet: der Genius des Kaisers nebst den Quartiergöttern aller Römerstädte prangt an der Säule. Von dem römischen Bewußtsein der Stiftenden zeugten Honos und Virtus, wie die nebenstehenden Abbildungen (Fig. 37 und 38) sie vorführen.[16])

Alle Anzeichen und Züge treffen nun auf das damalige Arelate, colonia Iulia paterna Sextanorum, als griechische Colonie einst Helina genannt, zusammen ohne Rest. Nachdem Massalia unter Caesar die Herrschaft zu Lande und zu Wasser verloren, schnell in die Höhe gekommen besaß Arelate den gallischen Seehandel wie den Landverkehr bis an die Nordsee und an Mosel und Rhein und darüber hinaus. Wenn der Befehlshaber in Mainz während der Anfänge des Nero im Jahre 55 sich erbietet, zwischen Mosel und Saône (Arar) entlang der sogenannten Bernsteinstraße einen Canal durch seine Legionen herstellen zu lassen, so ist der Plan doppelt merkwürdig, weil gerade der Mainzer Legat den Vorschlag tat. Wie stark muß gerade das Mainzer Lager das Bedürfnis nach einem ununterbrochenen Wasserwege zwischen Mainz und

[16]) Ein conlegium Honoris et Virtutis in Narbo, auch römischer Veteranencolonie, CIL XII 4371. Heiligtümer der beiden in Rom: Preller, Römische Mythologie 613.

dem Mittelmeer, also zwischen Mainz und Arelate, empfunden haben! Gegen dies Zeugnis sind die übrigen alle verschwindend.[17]) Ich führe einiges Wenige an. Der sogenannte Junior philosophus „Expositio totius mundi et gentium" (Geogr. lat. min. ed. Riese, Heilbronn 1878), ein etwa 350 n. Chr. jedenfalls nicht in Gallien geschriebenes Büchlein, sagt p. 121: „Civitatem autem maximam (in Gallien) dicuntur habere quae vocatur Treveris, ubi et habitare dominus dicitur; et est mediterranea. Similiter autem habet alteram civitatem in omnibus ei adiuvantem, quae est super mare, quam dicunt Arelatem, quae ab omni mundo negotia accipiens praedictae civitati emittit." Honorius und Theodosius ordneten im Jahre 418 ein Concil in Arelate an, als der Metropole der sieben Gallien, aus Gründen der Notwendigkeit und wegen der Fülle des dortigen Lebens: „Tanta enim loci opportunitas, tanta est copia commerciorum, tanta illic frequentia commeantium, ut quicquid usquam nascitur, illic commodius distrahatur. Neque enim ulla provincia ita peculiari fructus sui felicitate laetatur, ut non haec propria Arelatensis soli credatur esse fecunditas. Quicquid enim dives Oriens, quicquid odoratus Arabs, quicquid delicatus Assyrius, quod Africa fertilis, quod speciosa Hispania, quod fortis Gallia potest habere praeclarum, ita illic affatim exuberat, quasi ibi nascantur omnia, quae ubique constat esse magnifica. Iam vero decursus Rhodani et terreni recursus necesse est ut vicinum faciant ac paene conterminum vel quod iste praeterfluit vel ille quod circuit. Cum ergo huic serviat civitati quicquid habet terra praecipuum, ad hanc velo remo vehiculo terra mari flumine deferatur, quicquid singulis nascitur: quomodo non multum sibi Galliae nostrae praestitum credant, cum in ea civitate praecipiamus esse conventum, in qua divino quodam munere commoditatum et commerciorum opportunitas tanta praestatur?" Ausonius' etwas früheren Hymnus auf die gegen alle Welt gastliche „Gallula Roma" übergehe ich (IX 10). Nur Mistrals Verse aus Mirèio VIII, die er einen jungen Arleser sprechen läßt, mögen noch eine Stelle finden:

Hei, das ist eine Stadt!
Man nennt sie unsrer Landschaft Krone;
Denn sie beherrscht in weiter Zone
Die sieben Mündungen der Rhone;
Viel Herden weiden sich auf ihren Inseln satt.
Arles hat die schönsten wilden Pferde,
So fruchtbar ist um Arles die Erde,
Daß es im Fall der Not wohl könnte sieben Jahr
Von eines Sommers Ernte zehren;
Hat Fischer, die ihm Fang bescheren;
Hat Schiffer, die in fernen Meeren
Kühn trotzen jedem Sturm und jeglicher Gefahr.

[17]) Tacitus, Annalen XIII 53 „Vetus Mosellam atque Ararim facta inter utrumque fossa conectere parabat, ut copiae per mare, dein Rhodano et Arare subvectae per eam fossam, mox fluvio Mosella in Rhenum, exin Oceanum decurrerent sublatisque itineris difficultatibus navigabilia inter se Occidentis Septentrionisque litora fierent. Invidit operi Aelius Gracilis, Belgicae legatus, deterrendo Veterem, ne legiones

Den Wein der bei ihren 120 Quadratkilometern stellenweise sehr fruchtbaren Krau rühmen Caesarius von Arelate († 500)[18]) und wieder Mistral Mirèio I; das ganze Gedicht mag man einen Hymnus auf Arles nennen, einen Hymnus der Art, wie wir ihn zur Plastik erstarrt auf der Mainzer Jupitersäule noch mit Augen schauen. Seefahrt, Jagd, Krieg, diese unruhigen Beschäftigungen, auf der heute letzten Trommel, verkörpert in Poseidon (der an der Rhonemündung auch Vater des Albion und Bergion ist[19]), Artemis, der auch in Südgallien an der Rhonemündung nicht bloß im Sprengel von Massalia viel verehrten,[20]) und Ares; ferner Getreidebau und Viehzucht in Demeter und den beiden Herdengöttinnen der Camargo, der einen mit dem Pferde hinter sich, der andern mit dem Kalbskopf unter ihrem rechten Fuße, zur Erscheinung gebracht,[21]) Geistesarbeit (Apollo), Kunstfertigkeit (Hephaistos[22]) — das alles zieht an uns vorüber. Die Phantasie

alienae provinciae inferret studiaque Galliae affectaret, formidolosum id imperatori dictitans; quo plerumque prohibentur conatus honesti."

[18]) „Iejunare et vigilare et mores non corrigere sic est, quomodo si aliquis extra vineam exstirpet aut colat et vineam ipsam desertam et incultam dimittat, ut spinas ac tribulos germinet, quae insistente cultore iucundissimos fructus potuisset proferre" 67, 1058 M.

[19]) Jahreshefte IX 145[28].

[20]) Caesarius bezwingt das ein Weib quälende „daemonium quod rustici Dianam vocant" in einem Dorf bei Forum Iulium (Migne 67, 1032 B) durch das heilige Öl, das überhaupt für ihn bedeutsam ist. Hübsch schildert Arrian den Artemiskult der Kelten, besonders hübsch die Γενέθλια der Göttin (Kyneg. 32), an welchen auch die Hunde teilnahmen.

[21]) „Gott hatte dem Caesarius die Charis der anschaulichsten Gleichnisrede gegeben" rühmt sein Biograph (67, 1007 A Migne). Ich kann mir nicht versagen, einen von Caesarius in seinen Bauernpredigten innerhalb der Diöcese Arles sehr häufig angewendeten Vergleich mitzuteilen. Er pflegte die Priester mit Kühen, die Gemeinden mit den Kälbern jener Herdenkühe zu vergleichen (1020). Ohne Zweifel aus der Anschauung des Lebens (Varro, De r. r. II 3 ff.) führt er — für uns nicht gerade geschmackvoll — das Folgende aus (39, 2318): „Sacerdotes enim in ecclesia similitudinem videntur habere vaccarum, christiani vero populi typum praeferunt vitulorum. Quomodo enim vaccae per campos et prata discurrunt, vineta et oliveta circumeunt, unde pastis herbis ac frondibus cibum lactis praeparent vitulis suis: ita sacerdotes in diversis sanctarum Scripturarum montibus assidue legendo verbum dei debent flores decerpere, ex quibus spirituale lac valeant filiis ministrare . . . Non incongrue, fratres carissimi, sacerdotes vaccarum similitudinem habere videntur. Sicut enim vacca duo ubera habet, ex quibus nutriat vitulum suum: ita et sacerdotes duobus uberibus, Veteris scilicet et Novi Testamenti, debent pascere populum christianum. Considerate tamen, fratres, et videte, quia istae carnales vaccae non solum ipsae ad suos vitulos veniunt, sed etiam sui vituli eis obviam currunt, et ita ubera matrum suarum capite frequenter percutiunt, ut aliquoties, si maiores vituli sunt, ipsarum matrum corpora de terra sublevare videantur. Attamen iniuriam ipsam vaccae libenter suscipiunt, dum vitulorum suorum cupiunt videre profectum. Hoc etiam boni sacerdotes debent fideliter desiderare vel cupere, ut filii eorum pro salute animae suae assiduis eos interrogationibus inquietent . . . ." Gregor von Tours IV 44 „Et Amo quoque Arelatensim debellavit provinciam cum urbibus, quae circum sitae sunt, usque ipsum Lapideum campum, quod adiacit urbi Massiliensi, accedens, tam de pecoribus quam de hominibus denudavit". Das christliche Gedicht bei Riese (Anth. 893) will Proselyten machen bei den Hirten der Provincia. Ein Rinderhirt hat seine ganze Herde durch die Pest plötzlich verloren, seine Mittel, seine Heidengötter haben ihm nichts geholfen. Auf Rat des Ziegenhirten, eines Christen, wendet er sich nun dem Christengotte zu: das Kreuzzeichen wird die Tiere schützen.

[22]) Caesarius 39, 2280, 1 „Rogo vos, fratres, si sutores aurifices fabri vel reliqui artifices

ist aufgefordert, diese Formen in Gedanken umzusetzen und das Ganze nachzuschaffen. Alles Verstehen ist ein Nachschaffen. Wir sollen uns eingelebt haben in das, was wir zu begreifen meinen und erklären wollen. Was kann es denn Schöneres geben, als die vergangene Gedankenwelt des Künstlers mit ihren einfachen klaren kräftigen Verhältnissen aus den Einzelbildern neuzubauen? Nichts, so sagt einmal Arrian (Kyneg. 32 f.), geht dem Menschen glücklich ab ohne Götterhilfe. Die Seefahrer halten sich an Poseidon, Amphitrite, Nereïden, die Bauern an Demeter, Persephone und Dionysos, die Handwerker und Künstler an Athena und Hephaistos, die Musenbeflissenen an die Musen und Apollo, den Musenanführer, und an Mnemosyne und Hermes, die Verliebten an Aphrodite, Eros, Peitho und die Chariten. Die Jäger müssen sich demnach an Artemis Agrotera, Apollo, Pan, Nymphen und Hermes halten; sonst gelingen die ernsten Beschäftigungen nur halb; καὶ γὰρ καὶ αἱ κύνες βλάπτονται καὶ οἱ ἵπποι χωλεύονται καὶ οἱ ἄνθρωποι σφάλλονται. Also solle man wie bei einer jeden Beschäftigung so bei der Jagd mit den Göttern beginnen und nach getaner Arbeit ihnen spenden, lobsagen, Kränze bieten und von dem Gewinn Erstlinge darbringen οὐ μεῖον ἢ ἐπὶ νίκῃ πολέμου ἀκροθίνια. Nike steht auf der untersten Säulentrommel zwischen Poseidon und Ares: nicht als ob der Sieg Geschenk dieser Götter oder gar des Ares wäre (in der römischen Heeresreligion wird ja Mars mit Victoria verbunden[23]): alle Landesgötter zusammen verhelfen, ein jeder auf seine Weise, ihren Landeskindern zum Siege, wenn auch einmal einzelne, wie Zeus in Selinus, besonders hervortreten.[24])

Jahreshefte IX 143 ff. habe ich nur noch nicht ausgesprochen, was in dem Heraklescult auf der Camargo und in der alten Heraklessage vom Kampfe mit dem Ligurischen Gegner in der Krau enthalten liegt; da die Steinwüste wie die Camargo sozusagen vor den Toren von Arles mit der Vorstadt Trenco-Taio am rechten Ufer beginnen, während Massalia von beiden abliegt, auch von der

maturius vigilant, ut possint corporis necessaria providere: nos non debemus ante lucem ad ecclesiam surgere, ut peccatorum indulgentiam mereamur accipere? Si negotiatores vigilare solent pro lucro pecuniae: nos qua re non vigilemus pro amore vitae perpetuae? Interdum aliqui ventis se tempestatibusque committunt et navigant ab Oriente usque ad Occidentem et ab Occidente ad Orientem sustinentes pericula multa, interdum etiam famem ac sitim amarissime tolerantes, sed haec omnia illi patienter sufferunt propter substantiam perituram; et nos quare pigeat vigilare propter vitam aeternam?"

[23]) v. Domaszewski, Archiv f. R. IX 307.

[24]) Wenn auf einem jungen Mainzer ‚Viergötterstein' Victoria dem Mercur Palme und Kranz überreicht, so wird der Gott als Sieger charakterisiert; ob in der Palaestra oder auf seinem eigensten Gebiete, dem Handel, weiß ich nicht (anders v. Domaszewski, Archiv IX 158). Auch Demeter in der Getreidestadt Henna (Cicero, Verr. II 4, 110 ff.) und Terina, die Mutter der Kaufstadt, werden von Nike bekränzt.

Steinwüste durch einen Gebirgsrücken geschieden wird, so haben wir keine Wahl mehr: diese Heraklesspuren sind nicht auf Massalia, sondern auf die Rhonestadt zurückzuführen. Arelate-Helina war dorisch-rhodische Gründung. Wir dürfen die Lücken über Arelate-Helina aus unserem reichen Wissen über Rhodos und seine Götter mit aller Vorsicht ergänzen. In Kamiros erscheint — neben der behandelten Trias und Poseidon — auch Apollo,[25]) rhodischer Demetercult steht aus Inschriften, Orts- und Monatsnamen fest.[26]) Helios aber ist unbestritten der göttliche Herr der Insel mit seinen Festen und Tempeln, wie Pindar ihn besungen (Ol. VII). Man stellte ihn auf Rhodos auch mit dem Viergespann dar. Helios ist also an der Mainzer Säule der rhodische Gott. Von Selene haben wir nun dasselbe anzunehmen.

Endlich die Schilderung Arelates bei Strabo IV 1, 6 p. 181 πρὸς δὲ τῶι Ῥοδανῶι πόλις ἐστὶ καὶ ἐμπόριον οὐ μικρόν, Ἀρελάται: die erforderliche Doppelung.

Arelate ist die Heimat der an der Mainzer Jupitersäule dargestellten Cultur und Religion, diese ein Denkmal von römischen Bürgern aus Arelate, einer Stadt römischen Rechtes und durchaus griechischer Bildung und wesentlich auch griechischer Religion. Ich habe früher erwiesen, daß Arelate noch zu Poseidonios' Zeit den gutgriechischen Namen Ἑλίνα „Sumpfstadt“ geführt hat: einen Namen, welcher auch für eine Griechenstadt in Epirus bezeugt ist.[27])

V. Wie hat das so aufzufassende Mainzer Denkmal beim Mainzer Legionslager entstehen können? Die Inschrift an der Säule gibt die Auskunft nur halb: „Iovi optimo maximo pro salute Neronis Claudii Caesaris Augusti imperatoris Canabari publice Publio Sulpicio Scribonio Proculo legato Augusti pro praetore cura et impensa Quinti Iuli Prisci et Quinti Iuli Aucti“. Die Canabarii von Mainz haben das Denkmal gestiftet, besorgt und bezahlt aber die beiden Quintus Iulius, Priscus und Auctus, wohl Brüder, als Vorsteher des Collegiums der in den Canabae tätigen Mainzer Geschäftswelt. Nach den Sammlungen Mommsens (Hermes VII), welche seinen Nachfolgern — zuletzt Propst im Thesaurus latinus — nur unbedeutend zu vermehren möglich war, bedeutet ‚canaba‘ den einzelnen Bretterschuppen zum Aufbewahren, ‚canabae‘ also ein aus mehreren solcher Schuppen bestehendes Warenlager, wie ‚Balneae‘ Badeort, ‚balneum‘ das Einzelbad, wie ähnlich Λίμναι Ἰπνοί (‚loca Pelii cavernosa‘ nach Lobeck) Κάνναι (κάννα Rohr), Tabernae-Zabern. Nicht von allen diesen und den ähnlich gearteten, aber von vielen gilt Lobecks berühmtes Wort „Si titulum antiquitus continuant ratione

[25]) CIG XII 1, 705.

[26]) Van Gelder 329 f. Eins ihrer dortigen Feste hieß Ἐπισκάφια (Hesych).

[27]) Jahreshefte IX 152; Kuhns Zeitschrift XL 528.

amissa, tum quod fuit ante perit et ex naturali fit impositicium". Als Bezeichnung einer Platzanlage erscheint Canabae für uns heute zuerst beim Mainzer Legionslager eben auf dieser, ganz in der Nähe des Rheinufers gefundenen Säuleninschrift. „Wenn ich annehme," schreibt Lindenschmit, „daß das Monument einst nahe der Stelle, wo seine Trümmer gefunden wurden (Sömmeringstraße 6), aufgerichtet war, so denke ich keineswegs, daß es vereinsamt stand. Lebhafter Verkehr pulsierte hier, wo die Straße nach dem Handelshafen vorbeiführte, dessen Lagerschuppen und Beamtenhäuser beim Bau des militärischen Proviantmagazins an der Rheinallee nachgewiesen wurden. Vgl. Westdeutsche Zeitschrift XX 341 ff." Canabae heißt also, in Mainz jedenfalls, soviel als Emporium und ist, genau genommen, von dem eigentlichen in der Richtung nach Zahlbach in einiger Entfernung hinter der Stätte des Römerlagers gelegenen quasistädtischen Lagerdorfe zu unterscheiden. Für Mainz haben auch wir den vicus legionis und die Canabae legionis zu trennen. Richtig bemerkt nach anderen Schulten[28]): „Die Canabarii von Mainz mit ihrem Geschäftsführer (actor) sind nicht mit den cives Romani Mogontiaci identisch, sondern wohl ein neben oder im Konvent der dortigen römischen Bürger bestehendes Kollegium". Es ist öfters in den Mainzer Canabae der Frühzeit ‚das Dorf vor den Wällen' irrig gesehen worden, in den Canabarii eben die cives Romani dieses vicus. Spätere Verhältnisse etwa des dritten Jahrhunderts beweisen für die Neronische Zeit nicht viel. Wenn aber die Lyoner Weinhändler ‚in Canabis consistunt',[29]) so will das nichts sagen, als daß diese Kaufleute an dem Ausschiffungsplatz am Flusse zusammenkamen. Was in den Niederlassungen mit Stadtrecht ‚municipium' (πόλις) nebst ‚emporium', das ist auf dem Mainzer Territorium legionis ‚vicus' nebst ‚emporium' gewesen. Die zu einem Kollegium organisierten Canabarii von Mainz, Geschäftsleute, zugleich aber römische Bürger aus der Fremde, haben diese Jupitersäule errichtet. Sie weist nach Form und Gehalt nach Arelate. Folglich waren die Stifter, eben die Kaufmannsgilde im Mainzer Emporium, Arelatenser wenigstens zum erheblichen Teil.

Die damals reichste Kaufstadt Südgalliens beherrschte, wie noch Jahrhunderte später, den Handel und Wandel nach Norden und nach Nordosten an die Mosel und an den Rhein; und der Handel mit dem Mittelmeer bei den rheini-

[28]) Pauly-Wissowa u. d. W. Vgl. Kornemann, De conventibus 81 „Neque enim ex veteranorum collegiis, sed ex mercatoribus ad castra consistentibus, qui primi se coniunxerint, illas societates vel canabas natas esse censet Morel".

[29]) CIL XIII 1954; Probst a. a. O. Richtig beurteilt von Mommsen, Hermes VII 304 Anm.; Archiv f. Relig.-Wiss. IX 153; Mainzer Zeitschrift I 57.

schen Standlagern muß außerordentlich geblüht haben,[30]) Kaufmannsgilden müssen früh zu den Lagern hinzugetreten sein. Da die Arelatenser Kaufleute, Schiffsrheder und Gewerbetreibenden in ihrer Heimatstadt in Verbänden vereinigt und organisiert waren,[31]) nichts natürlicher, als daß sie auch in ihren Absatzgebieten außen geschlossen gearbeitet und als religiös gebundene Landsmannschaften auf alle Weise zusammengehalten haben. Folgende Analogien mögen hier eine Stelle finden[32]): CIL XX 1, 1634 bringen Kaufleute aus Berytos, als organisierte Cultgenossenschaft des Jupiter von Heliopolis in Puteoli verweilend (qui Puteolis consistunt), Trajan eine Widmung dar.[33]) Ἀλεξανδρεῖς οἱ πραγματευόμενοι ἐν Περίνθωι nennt die Inschrift CIG 2024. Mommsen[34]) teilt diese merkwürdige Inschrift mit über den religiösen Verein alexandrinischer Kaufleute in Tomi; sie liest sich wie ein Commentar der Verhältnisse im Mainzer Emporium: Θεῷ μεγάλῳ Σαράπ[ιδι καὶ] τοῖς συννάοις θεοῖς [καὶ τῷ αὐ]τοκράτορι T. Αἰλίῳ Ἀδριαν[ῷ Ἀ]ντωνείνῳ Σεβαστῷ, Εὐσεβ[εῖ] καὶ M. Αὐρηλίῳ Οὐήρῳ Καίσαρι Καρπίων Ἀνουβίωνος τῷ οἴκῳ τῶν Ἀλεξανδρέων τὸν βωμὸν ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκεν ἔτους κγ' [μηνὸς] Φαρμουθὶ α' ἐπὶ ἱερέων [Κ]ορνούτου τοῦ καὶ Σαραπίωνος [Πολύ]μνου τοῦ καὶ Λον[γείνου]. Statuen und auch Symbole der heimischen Götter führte ein jedes antike Heer, auch jedes griechische, ein jedes Schiff, gewiß auch jede geschlossene außen arbeitende Genossenschaft von Kaufleuten mit sich. Die frommen Feste ihrer Götter sind das feste Band, der Stolz dieser Männer, die Festmahlzeiten Gottesdienst. Alles änderte sich, aber diese Dinge blieben unverändert bis in die christliche Zeit. Welcher Stolz spricht aus dem Mainzer Monument! In den ‚Sieben' des Aischylos verheißt Eteokles den thebanischen Göttern, ‚den Göttern von Land und Markt, der Dirkequelle und dem Ismenosflusse', für den Fall des Sieges herrliche Opfer und Trophäen (254 ff.). Die Götter von Land und Stadt (πεδιονόμοι τε κἀγορᾶς ἐπίσκοποι) sind dort Zeus, Pallas, Poseidon, Ares, Aphrodite, Apollo, Artemis, Hera (104 ff.). Der Chor hält ihnen eindringlich vor (286 ff.), auf der Welt würden sie, falls durch Thebens Zerstörung ihre Verehrung dort beseitigt wäre, etwas so Herrliches wie die Quelle Dirke nirgends eintauschen können. Thebens Stolz und Kraft war

[30]) Tacitus, Hist. IV 22 (Vetera).

[31]) Desjardins, Géogr. de la Gaule III 428 über die Handwerkergilden aller Art in Arles, auch die Navicularii marini Arelatenses; alles weist auf mächtige Industrie aller Art dieser Gallula Roma (Ausonius). Hirschfeld zum CIL XII 83. Waltzing, Étude historique sur les corporations personelles chez les Romains III 524 — 532 gibt ein überaus lehrreiches Verzeichnis der Arleser Verbände, und 585 der Mainzer.

[32]) Reiche Sammlungen analoger Fälle bei Schulten, De conventibus civium Romanorum, Berlin 1892.

[33]) Liebenam, Gesch. und Organ. des röm. Vereinswesens 292; Schulten 60.

[34]) Röm. Gesch. V 284.

Dirke, dort zu wohnen selbst für Götter Ehre und Auszeichnung. So scheinen mir die Griechen jenes Emporiums und jener Stadt an der Rhonemündung empfunden zu haben.

Das in der classischen Literatur begreiflich fehlende technische Wort ‚Canabae' für ‚Emporium, Warenlager, Bretterschuppen' ist griechischen Ursprungs, einst von griechischen Händlern aus Südgallien an den Rhein gebracht worden. κάν(ν)αβος ‚Holzlatte, einfaches Holzgestell' ist für spindeldürre Menschen in der attischen Komödie Spitznamen und der Technologie der griechischen Künstler nicht unbekannt; die Griechen nennen den mit Ton oder Gips zu umhüllenden Holzkern der Ton- oder Gipsstatuen κάν(ν)αβος; das hat O. Jahn seinerzeit sehr schön nachgewiesen[35]). Neben κάν(ν)αβος steht nun aber καν(ν)άβη.[36]) In dem ganz wunderbar gelehrten Capitel I seiner Schrift ‚Pathologiae graecae Prolegomena' hat Lobeck eine lange Liste von Kreuzungen der ersten beiden Declinationen zusammengestellt, an der man nur die dialectische und zeitliche Ordnung vermißt: στέφανος στεφάνη, κάκκαβος κακκάβη (Phrynichos u. d. W.), κότυλος κοτύλη, κύναρος κυνάρα, θάλαμος θαλάμη, ἔλαιον ἐλαία. Auch Ortsnamen wie Σάμος Σάμη, Πύλος Πύλαι, Δίκτον Δίκτα, Δρέπανον Δρεπάνη, Ῥόδος Ῥόδη werden vorgeführt (7). Nach dem bekannten indogermanischen Gesetze Joh. Schmidts muß καν(ν)άβη die Mehrzahl von einzelnen κάν(ν)αβοι sein, von Holzgestellen, die zusammen einen Warenschuppen ausmachen, wie pugna ‚Faustgemenge' sich zu pugnus ‚Faust' verhält, wie terra (terum), balnea, opera (opus), κάπνη (Rauchfang), οἴνη, κολώνη, ἑσπέρα, χαράδρα, χώρα, παταγή, καλάθη, πύξα (auch Lokalname), φώρα, θήρα, πυρά zu den Bildungen der II. und III. Declination, wie ‚Laube' und ‚Röhre' zu ‚Laub' und ‚Rohr'. Ein Bedeutungsunterschied kann nicht anerkannt werden.[37]) Der Ausdruck ‚canaba' und der zum Lokalnamen für Emporium erhobene Plural entstammt der griechischen Verkehrssprache, nicht der römischen Militärsprache. Zuerst mag das Wort von Händlern griechischer Herkunft aus Südgallien, wo es vorkommt,[38])

[35]) Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1854 S. 42 ff.

[36]) Im Suidas καννάβη] ist die Erklärung zum Lemma ausgefallen. Hesych deutet κανάβια auch als Weidenkörbe o. ä.

[37]) Fick, Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 436 und Thurneysen (im Thesaurus latinus s. v.) lassen can(n)aba von κάν(ν)αβος abgeleitet sein, obwohl — nach Thurneysen — di B edeutung des griechischen Wortes von der des lateinischen abweiche, eine Schwierigkeit, welche auch von Saalfeld, Tensaurus italograecus s. v. canaba nicht gelöst und nicht gestreift wird.

[38]) Augustini Op. V Maur. Appendix p. 316: „Omnes enim mali et amatores mundi quasi torcularia sunt. Sicut enim in torcularibus et uva premitur et oliva, ut vinum reponatur in canava: ita per nequitiam malorum hominum qui boni et iusti sunt multis tribulationibus corporaliter fatigantur, ut animae eorum tanquam oleum et vinum recondi in aeterna beatudine mereantur." Mommsen, Hermes VII 303 f. A. belegt aus demselben Bande des Anhangs zu Augustin ‚et horreum et canavam et cellarium' unter sich verbunden: also ‚Warengelaß', dann spezieller ‚Weingelaß', wie Mommsen beobachtet hat. So

an den für den Handel so überaus günstigen Zusammenfluß von Main und Rhein getragen, die Römer mögen ihn haftend am Emporium vorgefunden und beibehalten haben. Auch τελωνεῖον toloneum (tonnelieu, Zoll) haben sie dem Griechischen entnommen.[39]) Es läßt sich eben nichts abdingen von der Erfahrung, daß die südgallischen Griechen es waren, die den Grund zur Civilisation im ganzen Rheingebiet gelegt haben. Einen geschichtlich Betrachtenden kann es nicht überraschen, wenn die neueste Forschung festgestellt hat, daß auch die christliche Civilisation an die Mosel und an den Rhein wieder aus griechischem Sprach- und Culturgebiet zunächst wesentlich durch Griechen getragen worden ist; noch unter Caesarius werden auf seine Verordnung in Arles die Psalmen griechisch gesungen. In der Metzer Legende hat sich im Gegensatz zu der offiziellen, an Rom anknüpfenden tendenziösen Auffassung die Spur erhalten, daß sogar dort das Christentum griechisch war. Griechische Namen sind dort noch spät gebräuchlich.[40]) Eine schon dem Paulus Diaconus vorliegende Legende läßt den Metzer Apostel im Amphitheater der Stadt, wo er Wohnung genommen, die Giftdrachen töten; darauf habe sich das Volk zur Taufe bereit gezeigt[41]): ganz im Typus der von mir (Jahreshefte IX 171 ff.) behandelten, im Kern als heidnisch erwiesenen Legende von Tarascon.

Auch die Künstler der Säulenreliefs sind genannt „Samus et Severus Venicari filii sculpserunt“. Den Vatersnamen ‚Venicarus‘ halten die ersten Behandler des Denkmals für keltisch, Severus ist lateinisch, Samus aber soll — obwohl unbelegt — „wahrscheinlich keltisch“ sein. Auf einem so griechischen Denkmal darf auch Griechisches erwartet werden und Σᾶμος ist eine griechische Bildung nicht nur in der Theorie — so würde die Kurzform zu einem doppelstämmigen Eigennamen aussehen können, deren erster Teil von σᾶμα σῆμα ‚Zeichen‘ genommen wurde —

nennt Ennodius, Carm. II 43 den Weinkeller ‚canava‘; canavaria ‚Weinverwalterin‘ steht bei Caesarius in der Regula ad virgines 28 (39 Migne p. 1112). Im südgallischen Latein gab es also dies Lehnwort aus dem Griechischen. Fick wollte Entlehnung aus dem süditalischen Griechisch annehmen; ebensogut ließe sich an Südgallien denken. Die Frage bleibt füglich unentschieden. Auch die Etymologie. Ruggiero, Dizionario p. 59 s. v. billigt E. Q. Viscontis Ableitung von καλύβη, die auch Mommsen gefallen hatte (a. a. O. 304). κάνναβος und cannabis ‚Hanf‘ stellt Christ wohl nur irrtümlich, nachdem Mommsen sie 303 abgelehnt, nochmals zusammen. Vgl. Sitzungsber. Akad. München 1906 S. 179.

39) Kluge, Etym. Wörterbuch 438.

40) Wolfram (Jahrbuch für lothr. Gesch. XVII 318 ff.) irrt nur darin, daß er unter den südgallischen Griechen beinahe allein Massalia versteht.

41) Clementis Mettensis episcopi vita ed. Sauerland, Trier 1892. Wolfram a. a. O. 388 ff., der nur unrichtig hier an Armenisches denkt. Es handelt sich um einen alten, auch in Armenien wiederkehrenden Typus. Der Katholikos Johannes erzählt von Narses III von Armenien (640—661), er erbaute einen Tempel über der Grube des H. Gregor, des Apostels der Armenier, wo dieser unter den giftigen Tieren hausend den bösen Drachen getötet hatte (Strzygowski, Das Etschmiadzin Evangeliar).

sondern auch in der Praxis des Lebens: Σᾶμος aus Mantinea kennt Pindar[42]); Σῆμος ist dazu ionische Variante; anderes bei Fick-Bechtel, Griechische Eigennamen 249. Der Name des Künstlers ist gut griechisch. Ein Grieche Zenodoros hat ja auch bei den Arvernern das Kolossalbild des ehernen Merkurius auf dem Puy de Dôme, auch in Neronischer Zeit, geschaffen[43]); daß dieser Massaliote war, vermutete Fr. Thiersch ohne Grund. An Σᾶμος ist das Hübscheste die Vocalisation. Niemand wird das ungebrochene ᾱ bestimmt gerade für arelatensisch ausgeben wollen; aber möglich bleibt es. Die Stadt war ja eine rhodisch-dorische Gründung. Wir wissen nicht, wie lange und in welcher Stärke sich in Arelate das dorische Griechisch der alten Heimat zumal in Eigennamen erhalten hat, werden es wohl nie erfahren.

VIII.

Nach den Ausführungen Lindenschmits im Fundbericht, Mainzer Zeitschrift I 64 ff., haben aller Wahrscheinlichkeit nach nicht römerfeindliche Germanen, sondern die Christen das Zerstörungswerk an der Mainzer Jupitersäule so gründlich vollzogen.[44]) Da trifft es sich gut, daß durch die Säule die Predigt des mehrfach herangezogenen Bischofs Caesarius von Arles und Verwandtes gegen das Heidentum seiner Diöcese dem Verständnis genähert werden kann. Ich will begründen, wie ich es auffasse.

Der Herausgeber der Migneschen Patrologia latina 40 bemerkt (1167), daß in dem Traktat „De rectitudine catholicae conversationis" des Eligius von Noyon fast alle Einzelgebote und Verbote aus den im sechsten Jahrhundert innerhalb der gallischen und spanischen Kirchen viel gelesenen Predigten des Caesarius von Arles entnommen sind; er beweist die jedem aufmerksamen Leser offensichtliche Tatsache mit einigen Vergleichen. Damit soll aber nur gesagt sein, daß sehr viel aus Caesarius in der Sammelei des Eligius steckt, nicht, daß auch das Unbelegte für Caesarius ohne weiteres in Anspruch zu nehmen sei. An sich hätten wir kein genügendes Recht, in allen Einzelheiten die zuerst zu behandelnde Stelle des Eligius als Warnung des Caesarius zu betrachten. Richtig verfährt denn auch Arnold[45]) mit dem Zeugnis des Eligius in bezug auf den selten

[42]) Olymp. X 70. Das bei Holder, Keltischer Sprachschatz u. d. W. aus Inschriften angeführte ist teils unsicher an sich, teils ohne beweisende Kraft.

[43]) Plinius, N. H. 34, 44. Michaelis im Jahrbuch f. lothr. Gesch. XVII 233.

[44]) Dagegen v. Domaszewski und Körber 62. Die 63 angedeutete Wechselbeziehung dieser Jupitersäule zu dem sog. Gigantenreiter ist so, wie dort gemeint, jedenfalls nicht ersichtlich. Iupiter reitet nicht

[45]) Caesarius von Arles a. a. O. 166. Anders Marx, Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1906 S. 13 f.

liebenswerten Caesarius. Man muß ihn liebgewinnen wegen seiner tüchtigen Menschlichkeit, welche wiederholt an Plato erinnert: wenn ihm „der Neid die Wurzel aller üblen Dinge, Gehenna selbst“ ist, wenn er bekennt (39, 2004, 1 Migne) „Quid enim illo esse miserius potest, quem infelicem facit aliena felicitas“. Eligius schreibt in Augustins Appendix „De rectitudine catholicae conversationis tractatus“ (ed. Congreg. S. Mauri VI, Antwerpen 1701, p. 748 A ff. = 40 p. 1172 Migne): „Nullus ad inchoandum opus diem et lunam attendat. Nullus in Calendis Januarii nefanda et ridiculosa, vetulas aut cervulos aut iocticos (andre iotticos oder iotricos), faciat, neque mensas per noctem componat, nec strenas vel bibitiones exerceat superfluas. Nullus Christianus in pyras credat neque in cantu sedeat, quia opera diabolica sunt Nullus in festivitate sancti Johannis aut Sanctorum solemnitatibus solstitia aut balationes vel saltationes aut cantica diabolica exerceat. Nullus nomina daemonum aut Neptunum aut Orcum aut Dianam aut Herculem aut Minervam aut Geniscum (Genistum andere) aut cetera huiusmodi inepta credere aut invocare praesumat. Nullus diem Iovis absque sanctis festivitatibus nec in Maio nec in ullo tempore in otio observet neque dies tiniarum vel murorum aut vel unum omnino diem, nisi tantum dominicum diem. . . . Nulla mulier praesumat succinos ad collum dependere nec in tela nec in tinctura sive in quolibet opere Minervam vel ceteras infaustas personas nominare, sed in omni opere Christi gratiam adesse optare . . . Nullus dominos Solem aut Lunam vocet neque per eos iuret . . . Ludos etiam diabolicos vel vacillationes (balationes?) vel cantica gentilium vetate . . . Pecorum similitudines, quas per bivias ponunt, fieri vetate et, ubi inveneritis, igne cremate.“ Den hochbedeutenden Bericht müssen wir auf den griechisch-römischen Götterglauben, wie er noch um 500 in Arelate trotz des Christentums bestand, beziehen; denn Keltisches fehlt durchaus.

1. Das Maifest des Zeus. Wir vernehmen aus Eligius die Tatsache. Sonst wissen wir nur von einer Zeuslegende der Griechen an der Rhonemündung. Nach Aischylos Fr. 199 hatte Zeus, als dem Herakles im Kampfe gegen die Ligurer die Pfeile ausgegangen waren, auf seine Bitte faustdicke Steine von den umliegenden Felsen gelöst und sie durch eine Wetterwolke am Kampfesplatze in der Krau niederfallen lassen (νεφέλην ὑποσχὼν νιφάδι γογγύλων πέτρων ὑπόσκιον θήσει χθόνα): eine Fabel, welche wohl durch die rhodische Schiffahrt, aber erst nach Arat, der den Katasterismos noch nicht kennt, unter die Himmelsbilder gekommen ist. Zeus ist hier als Sturmbringer aufs deutlichste gekennzeichnet:[46] gerade das den wirklichen Naturverhältnissen entlehnte Fortwehen ‚faustdicker‘

[46]) Jahreshefte IX 179 ff. νιφὰς πέτρων: Euripides, Androm. 1128

Steine durch den Mistral melden die Berichte auch sonst.[47]) Das Mainzer Säulendenkmal zeigt auf dem Sockel also diesen Zeus αἰγίοχος oder, wie die südgallischen Griechen an der Rhone gesagt haben, Zeus αἰγίδιος.[48]) Zeus und Herakles waren nach dem Glauben der Rhonegriechen durch den Kampf in der Krau verbunden. Die dritte Gottheit der dorischen Dreiheit, Athena, erscheint hier bei Caesarius und Eligius als Schützerin der Frauenarbeit aller Art.

2. Genius. Eligius warnt unter anderen Göttern vor dem ‚Genistus' (Geniscus andere Hdss). Ich denke, es wird keinen Widerspruch finden, wenn ich ‚Genius' herstellend an den Genius des einzelnen Menschen denke. Das gleiche Verbot steht — aus dem Jahre 392 — im Codex Theodosianus XVI 10, 12 (ed. Mommsen I 2) „Nullus omnino ex quolibet genere . . . in nulla urbe sensu carentibus simulacris vel insontem victimam caedat vel secretiore piaculo Larem igne, mero Genium, Penates odore veneratus accendat lumina, imponat tura, serta suspendat . . . Si quis vero mortali opere facta et aevum passura simulacra imposito ture venerabitur ac ridiculo exemplo . . . vel redimita vittis arbore vel effossis ara caespitibus vanas imagines humiliore licet praemio, tamen plena religionis iniuria honorare temptaverit, is utpote violatae religionis reus ea domo seu possessione multabitur, in qua eum gentilicia constiterit superstitione famulatum."

3. Helios und Selene. Wer bei allen Göttern schwört, schwört zugleich bei Helios und Selene, wie Ovid, Tristien II 53 ff. (an Augustus):

Per mare, per terras, per tertia numina iuro,
Per te praesentem conspicuumque deum.

Für sich allein begegnen Helios und Selene als Schwurgötter bei Pindar im Schol. zu Theocr. II 10 (Fr. 813.) Πίνδαρός φησιν ἐν τοῖς κεχωρισμένοις τῶν Παρθενείων, ὅτι τῶν ἐραστῶν οἱ μὲν ἄνδρες εὔχονται εἰ⟨δέ⟩ναι (παρεῖναι Bergk) Ἥλιον, αἱ δὲ γυναῖκες Σελήνην Euripides, Hippol. Fr. p. 491 N.

Aischylos Heliadendrama hatte diesen Inhalt. Phaethon, Sohn des Helios und der Rhodos, erhält von den Schwestern, Heliostöchtern, den Sonnenwagen; er wird durch den Blitz des Zeus in den Rhodanos gestürzt. Seine Schwestern suchen vergeblich seine Leiche und weinen die Bernsteintränen; sie sterben am Rhodanos.[49]) Das ist als rhodische Sage anzusprechen. Die Rhonemündung ist

[47]) Jahreshefte IX 177.

[48]) A. a. O. 181.

[49]) Wilamowitz Hermes XVIII 426; Knaack, Phaethontea Cap. II. — Aus blonder Wolke regnet Helios viel Gold auf seine Lieblingsinsel Rhodos, während Athena die Rhodier ausstattet mit aller Kunstfertigkeit. Pindar sagt Ol. VII 90 κείνοις ὁ μὲν ξανθὰν ἀγαγὼν νεφέλαν πολὺν ὗσε χρυσόν. 61 ἔνθα ποτὲ βρέχε θεῶν βασιλεὺς ὁ μέγας χρυσέαις νιφάδεσσι πόλιν. Das ist nichts als eine den Reichtum

ja Endpunkt der sogenannten Bernsteinstraße. Für die Anschauung der Rhodier stürzte Helios-Phaethon in ihrem Westland allabendlich hernieder in die Fluten des großen Stromes. Echte Sage und Geschichtliches sind hier schon zu einem Dritten verbunden.

4. Tiniarum dies. Der Romane sagt ‚tina' für Faß. Die lateinischen Glossare erläutern ‚tinae', auch ‚tiniae', mit ‚vasa vinaria'. ‚Das Fest der Fässer', gegen das auch die gallischen Concilien jener Zeit eifern, was kann es anders sein als Πιθοίγια, ‚die Faßöffnung', der erste Tag der Anthesterien? Der Festinhaber ist der an der Mainzer Säule als Gegenstück des jüngsten der divi, des Kaisers, dargestellte Dionysos.

5. Murorum dies. Was das bedeutet, mag, obwohl es zu erraten wäre, der Dichter der ‚Pharsalia' lehren. Lucan I 592 f. schildert das stadtrömische Amburbium im Jahre 49 bei Caesars Einbruch in Italien:

Mox iubet et totam pavidis a civibus urbem
ambiri, et festo purgantis moenia lustro
longa per extremos pomeria cingere finis
pontifices, sacri quibus est permissa potestas.[50])

Dies Amburbium hatte eine göttliche Inhaberin: dieselbe, der die Ambarvalien galten.[51]) Papst Innozenz III († 1216) beschäftigt sich in der Predigt ‚in solemnitate purificationis gloriosissimae semper virginis Mariae' (XII) auch mit der Frage ‚warum wir bei Mariae Reinigung brennende Wachslichter tragen' (Patrol. lat. 217 p. 510 A): „Quid est autem, quod in hoc festo cereos portamus accensos? Hoc ex libro Sapientiae potest conici, ubi leguntur idololatrae obscura sacrificia facientes. Gentiles enim Februarium mensem inferis dedicaverunt, eo quod, sicut ipsi putabant sed errabant, in principio eius mensis Proserpina rapta fuerat a Plutone; quam quia mater eius Ceres facibus accensis in Aetna tota nocte per Siciliam quaesisse credebatur, et ipsi ad commemorationem ipsius facibus accensis in principio mensis urbem de nocte lustrabant. Unde festum illud appellabatur ‚Amburbale.' Cum autem sancti Patres consuetudinem istam non possent penitus exstirpare, constituerunt, ut in honore beatae Virginis Mariae cereos portarent accensos, et sic, quod prius fiebat ad honorem Cereris, modo fit

der Insel bezeichnende Metapher, die Pindar dann lieb gewonnen hat (ἕσπετο δ᾽ἀενάου πλούτου νέφος anderswo, vgl. Boeckh, Explic. 171). Diese stammt aus dem Schiffskatalog 670 (καί σφιν — den Rhodiern — θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων).

[50]) Vopiscus, Aurelianus 20, 3: „Lustrata urbs, cantata carmina, amburbium celebratum, ambarvalia promissa."

[51]) Sulpicius Severus, Vita Martini 12 (auch andre Quellen) nennt es gallische Bauerngewohnheit, „simulacra daemonum candido velamine tecta misera per agros suos circumferre dementia".

ad honorem Virginis, et quod fiebat ad honorem Proserpinae, modo fit ad laudem Mariae. Ob hoc quoque in Purificatione Virginis cereos accensos lampadibus quasi prudentes virgines ad nuptias ingredi mereamur (Matth. XXV)." Demeter war hier Inhaberin des ,Mauerfestes'. Demeter auch für den Bericht des Eligius einzusetzen, bestimmt mich die Erwähnung des ,Orcus' bei Eligius, der aus den Worten des Papstes seine Beziehung empfängt. Man erzählte, schließe ich, in Arelate vom Raub der Demetertochter durch den Hadesgott; die Festlegende des ,Mauerfestes', eines Sühnfestes (Καθάρσια), war eben die Legende vom Raube der Persephone. Auf der Mainzer Säule trägt Demeter denn auch nicht bloß den Ährenkranz, sondern auch die Fackel: die Fackel aber hat, wie bekannt, auch in der Demeterreligion entsühnende Bedeutung. Wenn der von Usener[52]) herangezogene Johannes Beleth (um 1182) wie jener Papst verbürgt, daß das heidnische Vorbild des Festes Mariae Lichtmeß (Candelaria) am zweiten Februar ein städtischer Sühngang war (cum autem sancti patres consuetudinem istam non possent penitus exstirpare, constituerunt, ut in honore beatae virginis Mariae cereos portarent accensos), so darf mit größter Zuversicht auch das Fest, das dieser Pariser Theolog im Auge hat, nicht nur als ein antikes, sondern als ein südgallisches und genauer als Arlesisch gelten. Dem Heidenfeste mit seinem Fackelceremoniell, das Caesarius und die südgallischen Concilien so sehr verdammten, gab die Kirche, um es unschädlich zu machen, mit bewußter Taktik ihren Segen. Erst damit waren die heidnischen und trotz ihrer Bekehrung im Herzen heidnisch gebliebenen Massen gewonnen und befriedigt. Was einzeln längst in Übung war, hat scharf und klar und grundsätzlich Papst Gregor I., den die katholische Kirche den Großen nennt, ausgesprochen. Er überschickte dem gallischen Abte Mellitus am 18. Juli 601 für die Missionsarbeit des angelsächsischen Bischofs Augustin den Auftrag, zwar die Tempelbilder der Götzen, nicht aber die Tempel selbst zu zerstören, sie vielmehr mit Weihwasser zu reinigen, neue Altäre in ihnen zu errichten und die Reste von Heiligen oder Märtyrern hineinzubringen. Das Volk sei nun einmal — begründet Gregor — an die Tempel gewöhnt. Auch das Ceremoniell sei tunlichst zu erhalten, die Opfer in der nur äußerlich etwas veränderten Form von ,religiösen Schmausereien' zu belassen — Gott zu Ehren an Stelle der alten Heidengötter; man solle Hütten aus Zweigen bei gewissen Gelegenheiten um die Tempel ruhig herrichten lassen u. s. f., damit das Volk, sieht es seine alten Feste an gewohnter Stätte mit gewohntem Ceremoniell

52) Weihnachtsfest I 305 f. Übrigens wird ,murium dies' geändert und auf die Mäuseplage bezogen; vgl. Ducange s. v. ,dies tinearum'.

äußerlich erhalten, innerlich dem Christentum geneigter werde; „nam duris mentibus simul omnia abscidere impossibile esse non dubium est, quia is, qui summum locum ascendere nititur, gradibus vel passibus, non autem saltibus elevatur." Vgl. Monum. Germ. hist., Epistulae II 2 p. 300 (Reg. XI 56). Gegen Urkunden von solcher Wucht gehalten nimmt sich der Versuch K. Lübecks, das bezeichnete Verhalten der Kirche zum Heidentum auf einzelne Ausnahmsfälle zu beschränken, gelinde gesagt recht wunderlich aus (Adoniscult und Christentum auf Malta, Fulda 1904). An einem Papstbefehl soll man nicht deuteln. Wir haben unbeirrt durch anmaßliche Auslegung dies Zeugnis und die ähnlichen für die geschichtliche Entwicklung der Religionen zu verwenden.

Die eben dargelegte Verfahrungsweise müssen wir scharf auffassen, um ein aus sich allein nicht aufzuklärendes Zusammentreffen eines griechischen und eines Kirchencultes in Arles geschichtlich zu begreifen. Die Arleser Kirche besitzt die beiden Nothelfer, Gabriel und Michael. Mistral singt von dem Paare (Nerto VI):

O schöner Gabriel! Den von Alters
Das Volk zum Wächter sich erkor
Der Pforten unsrer Grand Mountagno . . .
Und jenseits gaben unsre Väter
Die Wache auf der Felsenbank
Der Mountagneto Sanct Michaeli.
Der beiden Schwerter, hell und blank,
Beschützen mit gekreuztem Stahl
Das ganze weite, schöne Tal.

Dazu bemerkt Bertuch (183): „Der große Berg ist der volkstümliche Name der Alpinenkette. Im Gegensatz dazu wird ein fast parallel laufender niederer Hügelzug zwischen Tarascon und der Durance ‚der kleine Berg' (la Mountagneto) genannt." Nun gab es aber in der griechischen Epoche der Stadt dort den Cult der beiden gemeingriechischen, von den Griechen aus der indogermanischen Vorzeit mitgebrachten Nothelfer zu Lande und zu Wasser: das lehrt jetzt neu die Mainzer Säule. Die Dioskuren leben, meine ich, in den beiden Erzengeln fort.

6. Das Maskenspiel. Nach Eligius waren irgendwo in Gallien beim Umzug am 1. Januar drei Masken gebräuchlich: die Hirschmaske (cervulus), die Maske einer älteren, verächtlich von Caesarius ‚vetula' genannten Frau, dazu eine dritte noch unbestimmte, in der Verderbung ‚iocticos, iotticos, iotricos' versteckte Tier- oder Menschenmaske. Ich will die hier besonders deutliche Entlehnung des Eligius aus erhaltenen Ansprachen des Caesarius nicht unbewiesen lassen. Caesarius hat

uns als die vornehmste aller literarischen Bezugsquellen unserer Kenntnis vom Glauben und Aberglauben der Griechen und Römer im Rhonemündungsgebiet ohne alle Concurrenz zu gelten. Er eifert: „Error etiam est inutilis observatio augurum, cultus dierum antiquae superstitionis (er meint die Wochentage), inquisitio futurorum. Sed haec in superbiam transeunt, cum cognita sine emendatione permanserint. Sic enim fit, ut stultae laetitiae causa, dum observantur calendarum dies aut aliarum superstitionum vanitas, per licentiam ebrietatis et ludorum turpem cantum velut ad sacrificia sua daemones invitentur. Illorum enim est suave sacrificium, cum aut dicitur a nobis aliquid aut fit, quo honestas, quae est amica iustitiae, improbis actibus violata discedat. (1) Quid enim est tam demens, quam virilem sexum in formam mulieris turpi habitu commutare? (2) Quid tam demens, quam deformare faciem et vultus induere, quos ipsi etiam daemones expavescunt? Quid tam demens, quam incompositis motibus et impudicis carminibus vitiorum laudes inverecunda delectatione cantare, indui ferino habitu et capreae aut cervo similem fieri, ut homo ad imaginem dei et similitudinem factus sacrificium daemonum fiat? Per haec ille malorum artifex se intromittit, ut captis paulatim per ludorum similitudinem mentibus dominetur" (Caesarius 39 p. 2003 Migne). Und P. 2004, 2: „Quicunque ergo in calendis Januariis quibuscunque miseris hominibus sacrilego ritu insanientibus potius quam ludentibus aliquam humanitatem dederint, non hominibus sed daemonibus se dedisse cognoscant. Et ideo si in peccatis eorum participes esse non vultis, cervulum sive anniculam (anulas und agniculam andre Hdss) aut aliqua quaelibet portenta ante domos vestras venire non permittatis . . . Admonete ergo familias vestras, ut infelices paganorum sacrilegas consuetudines non observent." Caesarius, ersichtlich auch hier Vorlage des Eligius, spricht in den beiden Arleser Predigten das eine Mal von einer Frauenmaske nebst Frauencostüm, in welchen ein Mann sich offen auf den Straßen zeigte, und einem Hirsch- oder Rehcostüm, das andere Mal von einem Hirschcostüm und einer zweiten durch die Textverderbung heute verschlungenen Maske. ‚iuvencas' setzt die Mignesche Ausgabe in den Text, anscheinend aus Conjectur; die Handschriften bieten ‚anulas' ‚agniculam', ‚anniculam'. Methodisch richtig kann ich nur finden, den Caesariustext aus Eligius und umgekehrt den Eligiustext aus Caesarius zu verstehen. Dies zugegeben, muß zunächst Mignes ‚iuvencas' fallen. Da nun aber einmal Eligius seine Kenntnis des Arleser Mummenschanzes anscheinend aus Caesarius schöpfte, so muß doch wohl gefordert werden, daß die dritte — noch unverstandene — in dem Verderbten bei Eligius als iocticos iotticos iotricos steckende Maskerade eben die sei, welche in der zweiten Caesarius-

predigt zu ‚agniculam‘, ‚anniculam‘, ‚anulas‘ verunstaltet worden ist. Damit fällt die Altweibermaske an dieser Stelle. Den richtigen Weg zeigt die Predigt 39, 2001 Migne: „Quis enim sapiens potest credere inveniri aliquos sanae mentis, qui cervulum facientes in ferarum se velint habitum commutare? Alii vestiuntur pellibus pecudum, alii assumunt capita bestiarum . . . Nam quamvis diversorum similitudinem animalium exprimere in se velint, certum est tamen in his magis cor pecudum esse quam formam.“ Unter ‚pecudes‘ sind als Gegensatz zu ‚bestiae‘ Haustiere zu verstehen. Ein solches Costüm fehlt uns noch. Also ist aus den Varianten bei Caesarius ‚caniculam‘, aus ‚iocticos‘, ‚iotticos‘, ‚iotricos‘, bei Eligius ‚catulos‘ hervorzuholen, die Hundemaske, und eine Maskendreiheit herzustellen: Hirsch, Hund, ältere Frau. Diese Frau denkt sich Marx (114) ohne einen Beweis trunken. Nichts führt darauf; dagegen spricht das Schweigen des Caesarius, für dessen Zwecke eine betrunkene Frauensperson höchst erwünscht hätte sein müssen.[53]) Überhaupt verbindet Marx Fremdartiges. Caesarius läßt in diesem Zusammenhange Artemis unerwähnt: Marx verlegt jenes südgallische Maskenspiel am 1. Januar in ein Artemisfest, aus keinem anderen Grunde, als weil bei einem syrakusanischen Artemisfeste Hirten sich Hörner vor den Kopf banden.[54]) Diese Analogie hat so lange fernzubleiben, als der Erweis der Zugehörigkeit aussteht. Wir haben zu sagen: in Arelate bestand noch um 500 n. Chr. die Sitte einer Maskerade am 1. Januar; drei vermummte Männer traten auf, einer als bejahrte Frau, ein zweiter als Hirsch, der dritte als Hund. Die Hirschmaske bezog Marx richtig, wie ich glaube, auf die alte Aktaionmaske mit dem Hirschgeweih; nur isolierte er diese Person von den beiden übrigen, während sie sich ungesucht zu einer Gruppe zusammenfinden. Es ist doch nichts Geringes, zu denken, wie ein südgallisches Volksspiel, gegen das der fromme Bischof von Arles sich wendet, gerade ein Jahrtausend vorher auf einem der berühmtesten Kunstwerke, die es innerhalb der griechischen Frescomalerei gegeben hat, als Gruppe erscheint. Auf Polygnots delphischem Unterweltsbilde fand sich diese geschlossene Dreiheit: ἐφεξῆς δὲ τῆς Μαίρας Ἀκταίων ἐστὶν ὁ Ἀρισταίου καὶ ἡ τοῦ Ἀκταίωνος μήτηρ, νεβρὸν ἐν ταῖς χερσὶν ἔχοντες ἐλάφου καὶ ἐπὶ δέρματι ἐλάφου καθεζόμενοι, κύων τε θηρευτικὴ παρακατάκειταί σφισι βίου τοῦ Ἀκταίωνος ἕνεκα καὶ τοῦ ἐς τὴν τελευτὴν τρόπου. Die Zweifel an der Mutter des Aktaion[55]) auf diesem

[53]) Caesarius (39, 2271, 6) warnt freilich vor den Gastereien bei Tempeln, Quellen, heiligen Bäumen, an denen gerade seine Christen teilnahmen (Arnold 156 ff.). Aber das geht auf das Maskenspiel nicht, ebensowenig die Gelage am 1. Januar.

[54]) Schol. zu Vergils Bucol. p. 325 Hagen. Einl. zu den Theokrit-Scholien Zieglers. Marx, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1906 S. 108 ff.

[55]) Marx a. a. O. S. 105.

Bilde sind unberechtigt. Polygnots Gruppe ist für Caesarius-Eligius die Erläuterung: die ältere Frau Aktaions Mutter, Aktaion selbst der in der Hirschmaske, dazu der Hund. Polygnot schuf sein Bild für die Knidier, Dorier also. Die Wiederkehr der drei Masken im Januarspiel der dorischen Rhonestadt sichert den Schluß, daß Polygnot auch in diesem Falle dorische oder eine den kleinasiatischen Doriern und den Bewohnern Mittelgriechenlands gemeinsame Sagenüberlieferung im Bilde festgehalten hat. Ob aber für Knidos und Helina-Arelate die Namen Autonoe und Aktaion die richtigen sind, bleibt ganz ungewiß. Göttinnen, kleine Tiere im Schoße, sind in Gallien ein überaus häufiger Fund;[56]) es sind ‚Mütter', gleichviel ob sie vereinzelt oder in der Mehrzahl erscheinen. Die drei sogenannten Kadmostöchter, zu welchen Autonoe gehört, sind eigentlich eine Dreiheit der S. 95 bezeichneten Art, zunächst wohl auch ohne Individualnamen. Taten oder litten die Einzelpersonen der geschlossenen Gruppe Individuelles, so mußten sie Individualnamen erhalten, und diese konnten an sich verschieden bei den verschiedenen Erzählern ausfallen.[57]) So scheint Aktaions Mutter ehedem nicht bloß ‚die selbst ersinnende' (Autonoe), sondern auch Ariste geheißen zu haben; ihr Gemahl ist Aristaios; die Umkehr der Bildungen vom Typus Ἀκρίσιος Ἀκρισιώνη, Ζεύς Διώνη (Frau Zeus) verstünde man bei ‚Ariste' wohl ohne besondere Schwierigkeit, wie mir scheint. „Prorepserunt primis terris animalia." Die Mutter Erde brachte ohne Gatten auch ‚den mit dem Hirschgeweih' hervor: Aktaion (Aktaios) ist Autochthone, z. B. in Attika, der von der Ἀκταία γῆ (Ἀκτή), dem Küstenlande. ‚Aktaia' mag ein für uns verschollener Name eigentlich der ganzen, die nachmalige Megaris, Attika und Boeotien einst umfassenden Küstenlandschaft und Aktaion ihr Eponym gewesen sein: ein wilder Erdgeborner, der darum vernichtet ward. Wie die Mutter Erde ihren von Athena niedergeworfenen Gigantensohn, auch einen Frevler, so beklagte diese andere Erscheinungsform derselben Mutter Erde ihren Sohn, ‚den mit dem Hirschgeweihe'.[58])

* * *

[56]) Vgl. zuletzt Hettner, Illustr. Führer durch das Museum in Trier 56. Das Niederlegen von Tiernachbildungen an den Wegkreuzungen (oben 109) mag hierher gehören. Es gab eben neben der Mehrzahl der Mütter (Biviae Quadriviae Matronae) die Einzahl.

[57]) Es ist im Homer nicht zu verkennen, wie der Dichter den Trieb nach Individualnamen der Götter hat und sich des Triebes bewußt ist, während er seine Personen, wo sie sprechend eingeführt werden, unbestimmt sprechen läßt von ‚Gott, Göttern, Daemon', allenfalls von Zeus. Jürgensen, Hermes XXXIX 357 ff.

[58]) Das Festdatum (1. Januar) ist neu. An einer φθινὰς ἡμέρα wurde in Athen Mutter Erde verehrt mit Chören und Opfern: Euripides, Herakliden 776 ff. Didymos Schol. Pindar P. IV 177. Wilamowitz, Hermes XVII 358 ff. Das läßt sich wohl vergleichen.

Wer sich heute noch begnügen wollte, die Geschichte der südgallischen Griechen aus den Bruchstücken der alten Historiker über die Kriege und die großen Staatsactionen nachzuerzählen, würde veraltet und schnell am Ende sein. Aus der Würdigung der unscheinbaren, aber unmittelbaren Zeugnisse der Vergangenheit des Landes und der Menschengeschlechter, aus den Mitteilungen der im Kampfe stehenden Kirche und aus den Monumenten des Lebens und des Glaubens sollen wir den Weg zu den verborgenen Schachten des Wissens neu zu gewinnen suchen. Der Grieche fand von jeher die Natur nicht rein und nackt um sich her. Die göttliche Kraft seiner Vorfahren hatte, statt von Naturgeheimnissen in Worten zu stammeln, eine zweite Welt der Anmut und Würde und der göttlichen Liebe in diese Welt der Dinge neu eingeschaffen; besonders nach der Liebe eines Höheren schmachtet die Menschenseele. Diese durch Anticipation vorweggenommenen Idealformen und diese Überlieferungen umzingelten den Menschen dergestalt, daß er nicht oder doch oft nicht zu unterscheiden wußte, was wirklich und individuell und was eingebildet und im höheren Sinne naturwahr wäre. In der frohen Ruhe aller Sinne bediente der Grieche sich aus eigenem Rechte dieser zweiten erhöhten Welt, wie er sie fand. Sie hat ihn gelöst, wie der goldene Morgen die Nacht und die Ungestalt verscheucht, und sie hat ihn wieder auch gebunden: denn die Liebe hat eine seelenbindende, beugende Gewalt. Was seine Schwäche war, ward seine Stärke: gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft. Die Geschichte der griechischen Nation war zu einem erheblichen Teil die Geschichte ihrer Götter. Alle Zeiten und Gewalten sind darüber hinweggestrichen, haben wohl die Spitzen, aber nicht die Wurzeln ausrotten können. Immer wieder sind auch später frische Schößlinge aufgekommen, wenn sie sich gleich zu Kronen nicht mehr zusammenschlossen.

Marburg (Hessen), 30. December 1906. ERNST MAASS

Noch einmal die Vase Vagnonville.

Mein Aufsatz in den Jahresheften des Österr. Instituts VIII 145 ff. über die Vase Vagnonville des Museo Nazionale in Florenz hat im allgemeinen Zustimmung gefunden; nur von einigen wenigen ist bezweifelt worden, ob mit den Linien, die aus den sechs Löchern der Basis herauskommen, wirklich Flammen gemeint seien. Um jeden Zweifel zu beseitigen, habe ich von diesem Teile der Vase eine

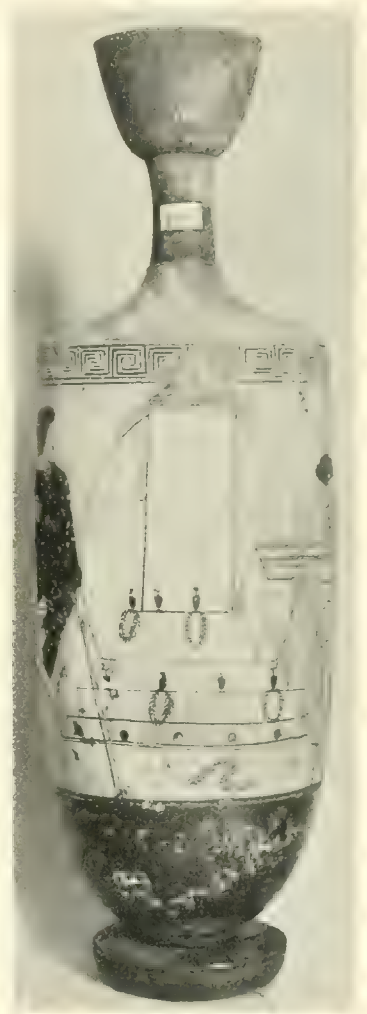
neue, der Freundlichkeit M. Milanis verdankte Photographie (Fig. 39) nehmen lassen, die hoffentlich alle Zweifel beseitigen wird. Es kann gar nicht fraglich sein, daß mit den aus den Löchern herauskommenden Linien nur hervorschlagende Flammen gemeint sind; auch zeigt die Photographie deutlich, daß die auf dem Tumulus sichtbaren Streifen die Spuren der Axthiebe bedeuten sollen, welche die beiden Satyrn gegen den Grabhügel geführt haben; man sieht ganz genau, wie der Vasenmaler bemüht gewesen ist, die von der Axt geführten Streiche als solche deutlich erkennen zu lassen; wo sie zuerst das Erdreich berührt, dringt sie tief ein, um dann einen nach unten immer flacher und schmaler verlaufenden Eindruck zu hinterlassen, und der Weg, den die Spitze in der Tiefe macht, ist deutlich angegeben.



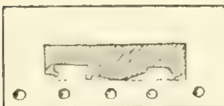
39: Detail von der Vase Vagnonville.

Aber in dem Journ. of hell. stud. XIX (1899) p. 171 hat R. C. Bosanquet eine ganz andere Deutung für die in der Basis mehrerer Grabhügel angebrachten Löcher aufgestellt. Bei Gelegenheit der Besprechung einer in Athen befindlichen Vase n. 1935, deren Hauptteil hier in Fig. 40 wiedergegeben wird, sagt er: Another feature which needs explanation is the row of five circles in the face of the lowest step. The fact that they are filled with dark colour, as is the hollow crown of the petasos on the young man's shoulder, suggests that they represent round holes sunk in the marble. They appear on two other lekythoi of the Athens collection, 1958, where there are four in the lowest step of the stele, and 1960, where nine or ten are shown on the projecting plinth of a tumulus. On the latter, sketched in Fig. 1 (hier Fig. 41), the mound has the oval outline which has been explained above as a compromise

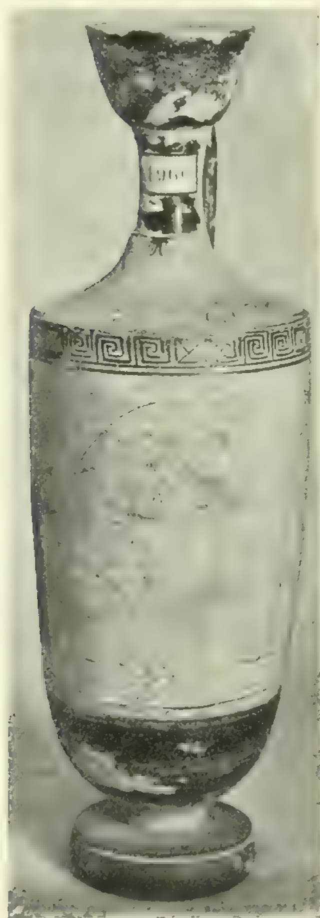
between elevation and plan. In two cases out of three these exceptional features, the oval mound and the circles on the plinth, are found together, and it is not unreasonable to attribute both to one cause — the draugthsman's ignorance or neglect of perspective. The darkened circles are really holes sunk in the horizontal, not the vertical, surface of the plinth, and correspond to actual remains on the base of more than one monument in the Kerameikos. Thus before the sculptured gravestone of Korallion (Conze, Die att. Grabreliefs I 95) there are five holes, three and a half inches in diameter, which are shown by the stumps of marble alabastra remaining in two of them to have been sockets for the reception of permanent marble substitutes for the clay vases of unguents, which it was customary to leave as offerings on the steps of the tomb". Es wird noch weiter darauf aufmerksam gemacht, daß wahrscheinlich auch auf unserer Vase (Fig. 40) die Lekythen als in Löcher gesetzt zu denken sind, weil sie sonst durch das Gewicht der über sie gehängten Kränze leicht heruntergerissen werden würden. Aber diese Erklärung Bosanquets ist unmöglich richtig.


40: Lekythos in Athen.

Bei dem Grabmal der Korallion, dessen Grundriß nach Salinas hier Fig. 41 wiedergegeben ist, sind diese Löcher in der obersten Stufe angebracht (nach Conze steckt übrigens in einem Loch der Fuß der ehemals hineingesetzten Marmorvase, nicht in zweien, wie Bosanquet sagt), während sie auf den Vasen gerade in der untersten Stufe oder der Basis des Grabhügels sich finden; und wie käme der Vasenmaler dazu, während er auf den höheren Stufen die Lekythen wirklich aufgestellt sein läßt, auf der vorletzten Stufe die leeren Löcher anzubringen und noch dazu, statt auf der horizontalen Fläche, sie auf der verticalen Seite zu zeichnen? Herr Bosanquet macht sich die Schlußfolgerung etwas bequem: weil auf zwei Vasen von dreien


41: Grundriß des Grabmals der Korallion.

(Fig. 40 und 42) der Grabhügel eine ovale Form zeigt, also nach unten etwas eingezogen ist, so daß der größte Durchmesser nicht an der Basis, sondern ungefähr in $^1/_3$ Höhe liegt, muß der Vasenmaler dies aus Unkenntnis der Perspective getan haben, und folglich ist es wahrscheinlich, daß er auch die Löcher wegen Unkenntnis der Perspective auf der verticalen, statt auf der horizontalen Fläche angebracht hat. Nun sind es aber nicht drei, wie Bosanquet annahm, sondern bereits fünf Vasen, auf denen die Löcher in der Basis sich finden, 1—3 in Athen, n. 1935, 1958, 1960; 4 aus Eretria, Brit. Mus. III D 56 p. 404, Jahreshefte VIII 146 Fig. 33; 5 die Vase Vagnonville in Florenz, Jahreshefte VIII 145 Fig. 32, und wer weiß, ob nicht noch andere Vasen dieser Art erhalten sind, die bis jetzt sich der Aufmerksamkeit entzogen haben. Da nun von diesen fünf Vasen drei durchaus nicht den ovalen Grabhügel zeigen, also keinen Mangel an Perspective erkennen lassen, fällt jeder Vorwand weg, die Löcher auf Rechnung einer Verzeichnung zu setzen, sondern wir werden, wie die Vase Vagnonville ja über allen Zweifel hinaus deutlich erkennen läßt, daran festzuhalten haben, daß es sich um durchgehende Löcher in der Basis handelt, die der äußeren Luft den Zutritt zum Innern des Grabes gestatten, wir werden sie gleichsam als die Pforten der im Innern des Grabes angebrachten Canäle ansehen (Jahreshefte VIII 152) und erkennen, daß das Grab mit einer Decke geschlossen und darüber der τύμβος errichtet wurde, bevor das im Grabe zur Verbrennung des Leichnams angezündete Feuer ganz erloschen war.



42: Lekythos in Athen.

Der Einwand, daß die leichten tönernen Lekythoi nicht imstande gewesen wären, die Beschwerung durch die angehängten Kränze zu ertragen, sondern hätten herunterstürzen müssen, ist hinfällig, da es sich ja nicht um leere, sondern um Lekythen handelt, die mit Öl gefüllt sind, die also durch einen leichten Blätterkranz (denn nur solche werden dort angebracht) nicht aus ihrem Gleichgewicht gerissen werden können. Daß bei dem Füllen der Lekythoi mit Öl vielfach geschwindelt wurde, d. h. daß vielfach nur ein kleiner Teil des Gefäßes mit Öl

wirklich gefüllt werden konnte (vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1900 σ. 2) ist richtig, tut hier aber nichts zur Sache, da bei reicheren Grabmalen, und nur solche kommen hier in Betracht, natürlich derartige Schwindeleien nicht vorauszusetzen sind. Man darf auch nicht vergessen, daß die Marmorlekythoi mit einem besondern Ansatz, der in das Loch hineinpaßte, gearbeitet waren, was bei den Tonlekythen nicht der Fall war. Hätte man diese in ein solches vertieftes Loch der Stufen hineinstellen wollen, so wären sie darin zu einem guten Teile verschwunden, sie hätten gar nicht mehr ihre organische Form bewahrt.



43: Lekythos in Athen.

Wie Bosanquet hervorhebt, ist es auf der athenischen Vase n. 1935 unbedingt sicher, daß der Maler die Kreise als wirkliche Löcher gemeint hat; bei der athenischen Vase n. 1958 (Fig. 43) könnte man daran zweifeln, insofern hier die vier Kreise starke Grenzlinien haben, innerhalb aber weiß sind; es sieht hier so aus, als ob man nicht durchgehende Löcher gemeint, sondern nur einen breiten Kreis in den Stein gebohrt habe, indem man die Oberfläche innerhalb des Kreises stehen ließ. Das wäre an sich gar nicht unmöglich; es ließe sich denken, daß man, nachdem die ältere Weise, die Verbrennung erst nach der Errichtung des τύμβος zu Ende zu führen, fallen gelassen war, trotzdem die Kreise in der untersten Stufe des Grabmals, jetzt aber nur als Ornament, festhielt und deshalb sich mit dem äußeren Kreise genügen ließ. Es ist aber auch ebensogut möglich, daß der Vasenmaler wirklich Canalöffnungen zu bezeichnen beabsichtigte, aber mit einer oberflächlichen Andeutung der Löcher sich zufrieden gab.

Inzwischen sind aus Argos (Bull. de corr. hell. XXVIII 391) gelegentlich der von W. Vollgraf angestellten Ausgrabungen bestimmte Nachrichten über die Verbrennung von Leichen innerhalb des Grabes eingetroffen: „Le sol de la chambre du 1er tombeau“, heißt es dort, „était couvert d'une couche de cendre et de charbon de bois, de 0·03^{m}, 0·04^{m} d'épaisseur, sur laquelle étaient étendus

les ossements carbonisés d'au moins deux individus, mêlés aux vases brûlés mentionnés ci-dessous. Est-il téméraire d'affirmer, d'après ces données, que les morts avaient été brûlés dans la chambre sépulcrale même?“ Daß diese Bestattungen der mykenischen Zeit angehören, läßt sich aus den beigefügten Vasen und anderen Mitgaben mit Sicherheit erschließen. Auch Schliemann hatte schon in Mykene aus den Spuren, die an den unter den Leichen liegenden Kieselsteinen zu sehen waren, sowie aus der massenhaften Asche auf den Leichen und den Brandspuren an den Wänden der Grabgruben geschlossen, daß die Leichen innerhalb des Grabes verbrannt worden seien (Schliemann, Mykene 181, 192, 247, 385), aber dagegen war Helbig aufgetreten (Das homerische Epos² 51 ff.), indem er die Möglichkeit betont, daß die von Schliemann beobachteten Brandspuren von Opfern herrühren. Man darf wohl vermuten, daß nur das Ungewöhnliche des Brandes innerhalb des Grabes den Widerspruch Helbigs und den Versuch, die gefundenen Brandspuren auf andere Weise zu erklären, veranlaßt hat.

Wie Schliemann meinte, hatte man nicht eine vollständige Verbrennung des Körpers beabsichtigt, sondern nur eine teilweise, durch welche die Kleidung und das Fleisch der Leichen verzehrt werden sollten, aber selbst diese teilweise Verbrennung will Perrot nicht zugeben (Perrot-Chipiez VI 564): l'hypothèse de cette crémation incomplète ne soutient pas l'examen; c'est ce que nous avons démontré en nous fondant sur la relation même de Schliemann aussi que sur l'état dans lequel se présentaient, quand ils ont été rendus au jour, les squelettes et le mobilier funéraire. Und S. 326: sans doute il y a, au musée d'Athènes, quelques tas d'une matière brune et pulvérulente qui a bien l'air d'être de la cendre, mais Schliemann n'a-t-il pas, plus d'une fois, pris pour de la cendre des détritus formés par une lente altération des fibres que l'humidité fait pourrir, désagrège et noircit? Er meint, daß die Berichterstattung Schliemanns vielfach durch seine Überzeugung, die Reste der homerischen Helden vor sich zu haben, beeinflußt worden sei; indem er aus Homer wußte, daß Patroklos und Hektor verbrannt waren, zweifelte er keinen Augenblick daran, daß auch die Opfer des mykenischen Blutbades durch das Feuer bestattet sein mußten. Auch die Bemerkungen von Stamatakis (Athen. Mitt. III 277), erkennt Perrot nicht an, obgleich dieser ausdrücklich von der θόλος beim Heraion sagt: παρετηρήθησαν οὐχὶ μόνον ἄνθρακες καὶ τέφρα μετὰ ὀστῶν ἀνθρωπίνων κεκαυμένων, ὧν τεμάχια συνελέγησαν, ἀλλὰ καὶ ἡ ἄνω ἐπιφάνεια τῶν χαλίκων κεκαυμένη, ὅπερ δεικνύει ἀναμφισβητήτως, ὅτι οἱ νεκροὶ ἐκάησαν ἐντὸς τοῦ τάφου. Perrot meint, daß, da das von Stamatakis gefundene Grab offenbar früher schon einmal verletzt war, die durch Feuer zerstörten

Knochen auch von einem späteren Begräbnis herrühren konnten. Aber die Beobachtung, die Stamatakis in Argos gemacht hat, gewinnt jetzt durch die nicht anzuzweifelnde Entdeckung Vollgrafs ganz neue Bedeutung, und auch die Mitteilungen Schliemanns aus seinen Ausgrabungen in Mykene werden dadurch in einer Weise bekräftigt, daß man jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit verbannen muß. „Il peut donc être considéré comme établi“ sagt Vollgraf, „qu'à l'époque mycénienne, la crémation des morts quoique fort rare n'était pas entièrement inusitée chez les habitants de l'Argolide“ und er möchte das Vorkommen der Einäscherung der Toten in derselben Weise erklären, wie Skias bei der Auffindung eines Brandgrabes aus mykenischer Zeit in Eleusis getan hat (Ἐφημ. ἀρχ. 1898 σ. 75), nämlich „que certaines familles pratiquaient par tradition un rite funéraire différent de celui qui était généralement établi.“

Aber das ist ja, sollte ich meinen, keine wirkliche Erklärung, sondern nur ein Hinausschieben der Lösung. Wenn in einem Lande nebeneinander zwei so verschiedene Arten der Bestattung, wie Begraben und Verbrennen, bestehen und man dies durch übernommene Sitten der einzelnen Familien erklären will, muß man doch gleich weiter fragen: wann sind diese Familien, die das Verbrennen als eigentümliche Sitte haben, dazu übergegangen, haben also einen von der Gewohnheit der anderen, die nur das Begraben kennen, verschiedenen Gebrauch angenommen? Irgend einmal muß doch durch eine besondere Veranlassung der Gebrauch der Einäscherung aufgenommen worden sein, die nachher von der einen Familie festgehalten wurde, während andere wieder zu der ursprünglichen Bestattung zurückkehrten, und da ergibt sich als einzige Annahme, gegen die keine Gegengründe vorgebracht werden können, die schon oft aufgestellte, daß dies bei dem Übergange der Menschheit zum Nomadentum oder, was kaum davon verschieden ist, bei Kriegen außerhalb des eigenen Landes geschah. Man wollte sich von den Gestorbenen nicht trennen und brachte sie deshalb in eine Form, die das Mitnehmen der Reste gestattete.

Inzwischen hat Dörpfeld bei dem Archäologischen Congresse in Athen 1905 (Comptes rendus du Congrès International d'Archéologie, Athènes 1905, p. 161) die Behauptung aufgestellt, daß bei den Griechen zu allen Zeiten dieselbe Art der Bestattung üblich war, nämlich Brennung und darauf Beerdigung. Nur in einigen Fällen und unter gewissen Bedingungen war die Brennung eine totale, also eine Verbrennung. Und ebenso waren es Ausnahmen, wenn gar keine Brennung stattfand. In der Regel bestand die eigentliche Bestattung, die auf die πρόθεσις mit ihren Sondergebräuchen folgte, aus der ἐκφορά, der καῦσις und der

κατόρυξις. Für die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich offenbar manches anführen, vor allen Dingen die Tatsache, daß in den Gräbern von Mykene gedörrtes Fleisch und zugleich Aschenreste aufgefunden wurden, also Beweise für Brennung und doch nicht vollständige Verbrennung. Aber geht man in der Geschichte der Totenbestattung möglichst bis zu den Anfängen des menschlichen Geschlechtes zurück, ist eigentlich nirgends Platz für eine solche beabsichtigte teilweise Verbrennung; daß die Leichen durch Eingraben beseitigt wurden, läßt sich verstehen, ebenso lassen sich für die Verbrennung der Toten verschiedene Gründe denken, aber daß man die Toten brennt, d. h. nur teilweise den Wirkungen des Feuers aussetzt, um sie nachher einzugraben, dafür läßt sich a priori kein Grund denken. Zu solchen an sich ganz unerklärlichen Annahmen darf man doch wohl erst schreiten, wenn durchaus keine Möglichkeit vorhanden ist, die an sich feststehende Tatsache in anderer Weise zu erklären. Daß die Toten vielfach nicht verbrannt, sondern nur gebrannt sind, kann man Dörpfeld ohne weiteres zugeben, daß aber das so beabsichtigt war, folgt meines Erachtens noch nicht daraus. Sondern in allen den Fällen, wo eine nur teilweise Verbrennung vorliegt, hat man anzunehmen, daß auch in diesem Falle eine Einäscherung beabsichtigt war, die nur deshalb nicht zustande gekommen ist, weil die für die Verbrennung getroffenen Maßregeln nicht die zweckdienlichen waren. So oft in einer θόλος oder in einem Schachtgrabe ein Scheiterhaufen aufgebaut, der Leichnam darauf gelegt und das Holz angezündet war, mußte vielfach wegen des mangelnden Zuges die Verbrennung unvollständig bleiben, die Leichenreste also infolge davon den Eindruck machen, daß sie nicht verbrannt, sondern nur gebrannt waren. Dagegen zeigen die athenischen Gräber, in deren Wände und Boden Canäle für Luftzuführung eingeschnitten sind, wie Athen. Mitt. XVIII 78. 157 ausdrücklich berichtet wird (vgl. Jahreshefte VIII 152), einen gewaltigen Fortschritt. Hier konnte die Verbrennung vollständig erfolgen, deshalb hört bei ihnen die von Dörpfeld vorausgesetzte „Brennung" auf, um durch die vollständige Verbrennung ersetzt zu werden.

Aber die Canäle, die in die Wand eingeschnitten sind, genügen allein noch nicht, um den gewaltigen Zug herzustellen, der nötig ist, um das in den tiefen Gruben aufgehäufte Holz in solche Glut zu bringen, daß es vollständig verkohlt und den Leichnam in Asche verwandelt. Dazu gehört noch, daß die Grube oben zugedeckt wird, mit anderen Worten, daß ein richtiger Ofen hergestellt wird. Man kann dafür auf die Berichte hinweisen, die über die noch heute in Japan übliche Weise der Leichenverbrennung vorliegen; vgl. Zeitschr. f. Ethnol. 1892

S. 137: „Die Leichen verbrennen bei kleinem, freien Feuer, ohne daß Weichteile entfernt werden. Man legt sie entweder in einer Kiste, einem Faß oder Kübel, oder auch nur in eine Reisstrohmatte gewickelt, auf einen Rost von Holzscheiten, der sich über einer Grube von $3^1/_2$ Fuß Länge und reichlich einem Fuß Breite und Tiefe befindet, umstellt sie mit einigen Scheiten von $^5/_4$ Fuß Länge, deckt das Ganze mit dicken Strohmatten, die zweckmäßig vorher in Salzwasser getränkt sind, zu und entzündet nun von unten her ein anfangs allerdings lebhafteres, später aber nur ganz langsam fortglimmendes Feuer, wobei, wenn die erste Holzmasse niedergebrannt und der Leichnam schon stark eingetrocknet ist, das Ganze neu hergerichtet und dann sich selbst überlassen wird. Das langsame Verbrennen ist wesentlich, um Wärmeverlust zu vermeiden; es wird dies eben durch die Strohmatten bewirkt, deren Asche nach Beendigung der Operation eine dicke, noch die ursprüngliche Gestalt erkennen lassende Lage über der Grube bildet; nötigenfalls verlangsamt man auch das Feuer durch Befeuchten des Holzes. Die Grube aber ist notwendig, um unter diesen Umständen das Feuer überhaupt in Gang zu halten, und mag wohl auch nach dem Hinabstürzen der Massen die Glut der Kohlen gut zusammenhalten.“ — Was in Japan durch die über den Leichnam und den Scheiterhaufen gedeckten, in Salzwasser getränkten Strohmatten erreicht wird, das sucht man in Athen, wo der Scheiterhaufen nicht über der Grube, wie in Japan, sondern in der Grube selbst errichtet war, durch Zudecken der Grube vermöge des Tymbos zu erreichen, indem man nur darauf Bedacht nahm, den in die Wände der Grube eingeschnittenen Canälen entsprechend, auch durch den Tymbos hindurchgehende Löcher anzubringen, die dem in der Grube zur völligen Verbrennung des Leichnams weiterglimmenden Feuer die nötige Zugluft zuführten. Das sind die in den oben angeführten Vasen in der untersten Stufe deutlich angegebenen Löcher. Daß aus diesen bei stärkerer Zufuhr von Luft, z. B. wenn sich ein heftiger Wind erhoben hatte, die im Innern der Grube weiterglimmende Glut aufflammen und unter Umständen aus den Luftlöchern herausschlagen konnte, wie auf der Vase Vagnonville (Fig. 39) deutlich zu sehen ist, leuchtet ohne weiteres ein. Übrigens gibt es wohl dafür, daß die Toten innerhalb der Grube verbrannt wurden, noch einen Beleg aus dem Altertum. Thukydides erzählt II 52, daß infolge der Pest alle Scheu aufgehört habe νόμοι τε πάντες ξυνεταράχθησαν οἷς ἐχρῶντο πρότερον πρὸς τὰς ταφάς, ἔθαπτον δὲ ὡς ἕκαστος ἐδύνατο καὶ πολλοὶ ἐς ἀναισχύντους θήκας ἐτράποντο σπάνει τῶν ἐπιτηδείων διὰ τὸ συχνοὺς ἤδη προτεθνάναι σφίσιν. ἐπὶ πυρὰς γὰρ ἀλλοτρίας φθάσαντες τοὺς νήσαντας οἱ μὲν ἐπιθέντες τὸν ἑαυτῶν νεκρὸν ὑφῆπτον, οἱ δὲ καιομένου ἄλλου ἄνωθεν

ἐπιβαλόντες ὃν φέροιεν ἀπῄεσαν. Daraus daß Leute einen für einen andern Toten errichteten Scheiterhaufen benutzen, um den von ihnen herbeigeführten zu verbrennen, ist nichts zu schließen, wohl aber aus den folgenden Worten: wenn sie an eine Stelle kamen, wo ein anderer Toter verbrannt wurde, warfen sie den Toten, den sie herzubrachten, von oben auf den brennenden Scheiterhaufen und entfernten sich schleunigst. Man braucht sich nur die Lage klarzumachen, um zu verstehen, daß es sich nur um solche Scheiterhaufen handeln kann, die innerhalb einer Grube angezündet waren. Bei einem über der Erde errichteten und schon brennenden Scheiterhaufen ist die Glut so groß, daß man nicht dicht herankommen kann, und wie sollen es die Leidtragenden machen, um den von ihnen herbeigeführten Leichnam ἄνωθεν, von oben her, zu dem schon brennenden Leichnam zu schleudern? Ganz leicht dagegen ließ sich das tun, wenn der Scheiterhaufen in der Grube angelegt war, dann ging die durch die Wände der Grube zusammengehaltene Hitze nach oben, nicht seitwärts, so daß man ziemlich dicht an den Herd des Feuers herankommen konnte; dann ließ sich auch leicht von oben der neu herbeigetragene Leichnam zu dem unten schon brennenden hinabschleudern oder hinabstoßen. Es liegt jetzt klar zutage, daß zwischen der Bestattungsweise in den Kuppelgräbern und in den Schachtgräbern eigentlich kein Unterschied vorhanden ist; in beiden werden die Leichen verbrannt, aber wegen mangelnder Luftzufuhr oft nicht vollständig verbrannt, sondern nur in den Zustand versetzt, den Dörpfeld als Resultat des von ihm vorausgesetzten „Brennens“, nicht „Verbrennens“ bezeichnet. Später hat man durch Anlegung von Canälen in den Wänden und im Boden des Schachtgrabes einen höheren Grad der Temperatur innerhalb des Grabes zu erzeugen gelernt und ist dadurch in die Lage gekommen, eine vollständige Verbrennung zu erzielen; zu dieser Art der Einäscherung wurden aber die durch die Basis gehenden Löcher gebraucht, durch die dem in der Grube weiterglimmenden Feuer die nötige Luft zugeführt wurde.

Rom. RICHARD ENGELMANN

Ein Bronzegewicht aus Gela.

Tafel VI.

Ende September 1906 sah ich bei dem Wiener Münzhändler Armin Egger ein sehr gut erhaltenes Bronzegewicht. Es wurde nachträglich einer Auction von Münzen, wie es heißt aus dem Besitze eines seit Jahren in Sicilien wohnhaften Engländers, angeschlossen, welche bei Gebrüder Egger am 10. December 1906 abgehalten worden ist;[1]) bei der Versteigerung wurde es für die Antikensammlungen des kunsthistorischen Hofmuseums in Wien erworben, das seit mehreren Jahren eine bronzene Wurfscheibe aus dem gleichen Fundort besitzt,[2]) und so nach langer Wanderung im sicheren Hafen geborgen. Es war nämlich bereits durch Karl Otfried Müllers Vermittlung eine Abschrift der auf ihm eingravierten Legende, von Forchhammer besorgt, dem griechischen Inschriftenwerke zur Verfügung gestellt worden; dort ist sie CIG 8521 abgedruckt mit dem Vermerke: „in astragalo aeneo in Sicilia reperto, qui asservatur in Britannia"; von dort haben sie u. a. Röhl Inscr. Graec. antiquissimae n. 513 und Kirchhoff, Griech. Alphabet[4] 48 übernommen; auch Kaibel IG XIV 593 und aus Versehen nochmals 2419, 7, für dessen Angabe des Aufbewahrungsortes: „in museo Britannico astragalus aeneus" aber seine Vorgänger ebensowenig geltend gemacht werden können wie dafür, daß Kirchhoff[3]) es als einen „Würfel" behandelt; dann hat es aus Kaibel van Gelder bei Collitz-Bechtel n. 4249 gezogen.

Es ist ein schönes und heute etwas patiniertes Stück von vorzüglicher Technik des Bronzegusses und trefflicher Polierung der Oberfläche; in Gestalt des Sprungbeines[4]) eines Rindes oder Schafes, an dessen Scheitel über einem niederen Knopf ein — dem Fingerende Eintritt gewährender — Ring von 0·021 × 0·026 m Durchmesser und 0·007 m Stärke unbeweglich befestigt ist; der Knopf verschließt eine Öffnung des allem Anschein nach hohl gegossenen Gegenstandes, in den dann Blei bis zum erforderlichen Gewicht eingefüllt wurde.[5]) Die Modellierung ist in sorgfältiger und annähernd correcter Beobachtung der Natur ausgeführt, etwa in 5/4 der natürlichen Größe des Sprungbeines beim Rind; eine Seitenfläche ist 0·042 m hoch, 0·082 m lang. Die eine der beiden Seitenflächen trägt die einzeilige Inschrift TOᴎCEΛOIOᴎEMI, τῶν Γελῴων

[1]) Eggers Katalog XIIII n. 425, abgebildet auf Tafel XII.

[2]) R. v. Schneider in diesen Jahresheften II 201 ff. (Tafel I).

[3]) Der aber zugleich richtig in ihm ein Gewichtsstück vermutete.

[4]) Vom rechten Hinterfuß.

[5]) Vgl. über diese Technik unten S. 138 A. 26. Das specifische Gewicht beträgt etwa 8·8 g, spricht also sehr für eine Füllung mit Blei

εἰμί. Das Gewicht beträgt 926·5 *g*, so daß angesichts der geringen Verletzungen des Objectes das ursprüngliche Gewicht kaum 930 *g* erreicht haben kann.

Die Schriftcharaktere verweisen auf die Mitte oder in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts; sie sind anscheinend später anzusetzen als die „zwischen 530 und 520“ fallende Inschrift des Olympiensiegers Pantares aus Gela; eine genauere Datierung erlaubt auch nicht einmal der Vergleich mit den Münzen, die zwar in einer stattlichen Abfolge von Emissionen vorliegen, deren chronologische Abgrenzung aber erst noch genauer versucht und gesichert werden muß. Die Sprache trägt noch den archaischen Typus jener Aufschriften, die das Object sich selbst — also in der ersten Person — nach Herkunft, Bedeutung, Zweck oder Eigentum charakterisieren lassen; dieser Redetypus hört nur allmählich und nicht an verschiedenen Orten gleichzeitig auf und kann derzeit nicht als ein genaueres Mittel der Zeitbestimmung verwendet werden. In dem rapiden Niedergang der einst reichen Stadt macht die Belagerung durch die Karthager unter Himilkon und der schlecht durchgeführte Plan ihres Entsatzes durch Dionysios im Jahre 405 einen entschiedenen Abschnitt; die Einwohner werden von Dionysios hinausgeführt, die Stadt von den Karthagern verwüstet, die darin Zurückgebliebenen getötet; die Geloer wenden sich nach Leontinoi, und für einige Zeit hat Gela überhaupt zu existieren aufgehört. Dann muß die alte Stadt wieder besiedelt worden sein, noch vor dem kurzen Aufschwung, den sie in Timoleons Zeit nahm; mit welchem Maß der Freiheit in der Selbstbestimmung, wissen wir nicht. Aber dieses Material genügt, um zu sagen, daß das Gewichtsstück mit der Aufschrift τῶν Γελῴων εἰμί vor dem Jahre 405 entstanden ist. Damit rückt es nahe einerseits an Stücke, denen ich den Charakter eines Gewichtes zuerkennen möchte, alle in Form eines Kerykeion aus Bronze, anderseits an die merkwürdigen Gewichtsstücke aus Akragas, die man aus gleichen Gründen wie das geloische vor die Zerstörung der Stadt, hier 406 v. Chr., zu setzen sich berechtigt sehen muß.

I. Eherne Kerykeia aus Bronze mit Inschrift:

1. Gefunden bei Nissoria, jetzt im Museum von Palermo, Salinas, Arch. Anz. 1865 S. 140; IG XIV 589 (daraus Hoffmann bei Collitz-Bechtel n. 5253): Ἰμαχαραίων δαμόσιον, zum Teil über den Resten einer älteren Inschrift stehend, die nach Salinas genauer zu ermitteln sich anscheinend niemand mehr bemüht hat [6]); 0·52^{m} lang. Nach gütiger Mitteilung des Professors Antonio de Salinas 348·8 *g* wiegend und

[6]) Diese Inschrift, um einige Buchstaben länger als die jüngere, ist von Salinas mit Γ zu Anfang, unsicheren zu zweien Malen verschieden abgeschriebenen Buchstaben in der Mitte und ION am Ende copiert worden. Die angeführte Gelegenheitsschrift ist von Kaibel zwar citiert, aber nicht ausgenützt worden.

kein Hohlstab. Abgebildet in seiner Schrift Il caduceo degli Imacaresi (Begrüßungsschrift des deutschen archäol. Instituts, Palermo 1879).

2. British Museum, Katalog der Bronzen n. 319; Arch. Ztg. XXXIV 40 (daraus IG XIV 594; Roehl n. 522): Λονγεναῖος ἐμὶ δεμόσιος, $18^1/_4$ inches = 0·4638 m lang; nach gütiger Mitteilung des Herrn G. F. Hill 4225 grains = 273·78 g schwer, nicht hohl gegossen, mit glattem Schaft, in einen breiteren spitz zulaufenden Tropfen (Zapfen) endigend.

3. Gefunden angeblich bei Brindisi, von Mommsen zu Venedig in Privatbesitz gesehen, bloß mit den Inschriften ohne irgendeine nähere Beschreibung veröffentlicht Hermes III 298, daraus Kaibel IG XIV 672, mit δαμόσιον Θουρίων in einer Zeile und dem rückläufigen δαμόσιον Βρενδεσίνον in einer zweiten Zeile. Die Inschrift gehört, da Brundusium etwa 246 v. Chr. latinische Colonie wird und die Gründung von Thurii ins Jahr 443 fällt, zwischen diese beiden Daten und mit Rücksicht auf den auch in Mommsens Abschrift festgehaltenen archaischen Charakter möglichst nahe an das letztgenannte Jahr. Das Ω in Θουρίων braucht nicht an diesem Ansatz irre zu machen, da auch schon die ältesten Münzen von Thurioi die gleiche Schreibart zeigen, die für diese aus dem starken Contingent ionischer Colonisten längst genügend erklärt ist. Die Verschiedenheit des Σ in der thurinischen Zeile und des Ν in der brundusinischen hat Kaibel als Instanz für den Ausdruck der verschiedenen ‚auctoritas' angeführt; die Bemerkung ist gewiß richtig, hätte aber auch auf die verschiedene Schreibung des langen O-Lautes und des P ausgedehnt werden können. Trotzdem glaube ich, daß die Inschrift nur an einem Orte ausgefertigt worden ist, ich glaube in Brundusium; das α von δαμόσιον in der thurinischen Zeile scheint diese Provenienz — unfreiwillig — zu verraten.

4. Gefunden in den Ruinen von Gnatia, veröffentlicht von J. P., Bull. dell' inst. 1845 p. 44, daraus Curtius CIG 5781 und Kaibel IG XIV 685, mit Γναθίνον; wenn Kaibel erklärt, daß er δαμόσιον vermisse, so ist er wohl durch die drei eben aufgezählten Kerykeia bestimmt gewesen und war dabei insofern auch sicherlich im Recht, als δαμόσιον dazugedacht werden muß; ob dieses Wort aber wirklich dagestanden hat und — vielleicht, weil von Kruste bedeckt — vom Abschreiber übersehen worden ist, muß fraglich erscheinen.

5. Sonst kenne ich nur noch ein Kerykeion mit Inschrift, jetzt im Museo Nazionale zu Neapel (n. 120189)[7]); es ist das angeblich in der Gegend von Tarent gefundene mit messapischer Inschrift (Mommsen, Unterital. Dialecte S. 65 Taf. 5[8]) *blathihi kalatoras balettihi*, was mit *Blattii kalatoris Valentii*[9]) übersetzt wird. Das wäre also der Stab des Herolds Blattius, als in dessen Eigentum oder Gebrauch stehend bezeichnet, während die oben unter n. 1 und n. 2 citerten Stäbe, soviel ich sehe, allgemein als Gemeindeeigentum und im Gebrauch des öffentlichen Herolds stehend angesehen werden. Beide Arten von Bezeichnungen sind — rein akademisch genommen und ohne die Berechtigung ihrer Anwendung im einzelnen Falle hier zu prüfen — nebeneinander gut denkbar; sie schließen einander wenigstens principiell gewiß ebensowenig aus als andere Arten von Aufschriften, z. B. sacrale, die nur bis jetzt auf derartigen Kerykeia nicht nachgewiesen worden sind. Doch will ich gleich hier bemerken, daß die geringen Dimensionen des mit messapischer Aufschrift versehenen Kerykeions (0·174 m lang, 0·073 m größte Breite[10]) seine praktische Verwendung, auch wenn es auf einen Holzstab gesteckt würde, ganz ausschließen und es höchstens als Anathem oder Sepulcralbeigabe zulässig erscheinen lassen.

Vor allem ist es der Gebrauch des Wortes δημόσιον, wozu man κηρυκεῖον ergänzt, der Bedenken gegen diese Ergänzung erregen sollte. Daß ein im Eigentum der Gemeinde stehendes bewegliches Object in Rede und Schrift als δημόσιον bezeichnet wird, ist ebenso selbstverständlich, als die Verwendung dieses Wortes als Aufschrift, etwa gleich einem amtlichen Stempel, ungewöhnlich ist. Eine

[7]) Es sollte mich übrigens wundern, wenn diesen Funden, die sich ungefähr in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts zusammendrängen, später nicht ähnliche nachgefolgt wären.

[8]) Andere Literatur bei Fabretti, Inscr. Ital. n. 2986.

[9]) Bale(n)tium oder Valentium in Calabrien.

[10]) Nach Mitteilung des conservatore dott. Ettore Gabrici; das Gewicht dieses Kerykeions habe ich nicht erfahren.

πλίνθος δημοσία oder δημοσία Πειρ. aus dem Piraeus oder ähnlich bezeichnet (vgl. Elateia, Tegea, Tanagra) ist nicht sowohl eine im Eigentum der Gemeinde stehende Ziegelplatte, als vielmehr ein von der Gemeinde oder vom Pächter einer der Gemeinde gehörenden Lehmgrube erzeugter Ziegel; die Ziegel von Velia, die (IG XIV 2403) die Abkürzung δη. oder δημ. mit einem abgekürzten Personennamen verbinden, besagen also, daß der oder jener Pächter oder Angestellte innerhalb der städtischen Ziegelei den Ziegel hergestellt hat.[11]) Eine ψῆφος δημοσία, was die Richterstäbchen als Aufschrift tragen, ist nicht eine der Gemeinde gehörende, sondern amtlich gültige. Und wenn so und so viele attische und andere Gewichte sich als δημόσιον oder z. B. δημοσία μνᾶ bezeichnen, so ist dies lange nicht ein der Gemeinde gehörendes Gewichtsstück, sondern ein nach den Gesetzen der Gemeinde gültiges.

So gelten auch die Kerykeia nach der Norm der Brundisiner oder der Einwohner von Longene und brauchen durchaus nicht in Gemeindeeigentum zu stehen. Die Norm in der Function dieser Gegenstände als Heroldstäbe zu suchen, wäre einfach abgeschmackt; daß eines dieser Kerykeia die Norm als für zwei Gemeinden gültig bezeichnet (für Brundusium und Thurioi), also eine Convention zwischen ihnen für die Norm voraussetzt, tötet den Gedanken an die Verwendung dieser Kerykeia im Dienste eines Herolds vollständig. Die Funde gehören ferner sämtlich noch dem V. Jh. an und einem engen Fundgebiet: dem Osten Siciliens und der Südostküste Italiens, also einem Gebiete (Zankle bis Posidonia und Tarent), das gegen Ende des VI. Jh. zu einem Münzbunde geeint war, dem ältesten, den wir kennen, und einem der ausgedehntesten der griechischen Cultur. Die Geschichte dieser Münzconvention ist ebensowenig ins Detail verfolgt worden, wie die Münzverträge unteritalischer oder sicilischer Städte aus dem folgenden Jahrhundert, deren deutliche Spuren sich zahlreich genug finden. Dem Geiste, in dem diese Verträge entstanden und sich erhielten, und der die Handels- und Wirtschaftspolitik Großgriechenlands bestimmend beeinflußt haben muß, entsprach die Einigung in Maß und Gewicht. Einen Ausdruck dieser Einigung sehe ich in den Kerykeia n. 1 bis 4 und besonders in dem Stab von

[11]) Als Ursprungszeugnis, nicht als Eigentumsbezeichnung, sind dann auch ähnliche Stempel ohne das Wort δημόσιον zu nehmen, so die Ziegelstempel mit Μαμερτίνων; ebensowie Jahrhunderte später die Legionsstempel auf Ziegeln im Grenzgebiet des römischen Reiches zunächst die Provenienz und Fabrik der Ware und nicht das Eigentum andeuten. Ich kann daher auch nicht Salomon Reinach beipflichten, wenn er Traité d'épigraphie grecque S. 457 Anm. 2 schreibt: „une tuile de Tanagre porte ΣΟΙΣΟΜΑΔ, c'est-à-dire δαμόσιος (τάφος)“ — die von ihm citierte Thèse Haussouilliers Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint ist mir nicht zugänglich —; das ist der gleiche Fall wie bei so vielen Legionariern bei uns an der Donau, deren Sargkiste aus Dachziegeln mit dem Fabriksstempel etwa der legio X gemina gebildet ist.

Thurioi und Brundusium. Daß das Kerykeion von Longene, was ich erst nach Abschluß des Manuscriptes erfuhr, 273·78 *g* wiegt, schien mir eine Bestätigung des Gewichtscharakters zu sein, insofern es ziemlich genau das alte oskische Pfund von 272·87 *g* [12]) darstellt, d. h. jenes, das das südliche Italien und gewiß auch Sicilien einmal beherrscht hat. Aber die noch zwei Monate später eingelaufene Mitteilung Salinas', daß das Stück von Palermo 348·8 *g* wiege, verhindert bis auf weiteres ihre Ausnützung; die Schwere der anderen Stücke zu ermitteln habe ich leider nicht vermocht.

Sowohl das Exemplar des britischen Museums als das von Palermo zeigen einen Vollstab; hingegen ist — nach Mommsen [13]) — das Kerykeion mit der messapischen Inschrift hohl, das ich wie gesagt nicht ohne weiteres in eine Reihe mit den übrigen vier eine Inschrift tragenden Kerykeia zusammenstellen kann. Für die beiden übrigen Kerykeia liegt mir keine Auskunft vor, ob Vollstab oder Hohlstab. Der Hohlstab freilich wäre ein meiner Hypothese sehr gefährlich scheinendes Argument, mit dem ich ohne Autopsie der Kerykeia mich auseinanderzusetzen nicht vermag. Wenigstens aus den Verhältnissen unserer Tage, wo in Österreich der Privatindustrie untersagt wird, Gewichte für den Handel anders als nach einer genau bestimmten Form und in bestimmtem Metall zu erzeugen, und wo wir im Tagesverkehr ein Gewichtsstück nicht zulassen würden, das nicht eine einheitlich abgeschlossene Form darstellte, ohne merkliche Beschädigungen, und die die Möglichkeit einer nicht bemerkbaren Gewichtsveränderung ausschlösse, wird man sich nicht leicht mit dem Gedanken befreunden, daß röhrenförmige Gewichte in Verwendung standen, die zwar im übrigen eine stilistisch abgeschlossene Form zeigten, also nicht unbemerkt verkürzt oder verlängert werden konnten, deren Schwere aber durch heimliches Eingießen von Blei oder Wachs unerlaubt erhöht werden konnte. Freilich war keine Gefahr, daß der Kaufmann, der mit der Wage den Kunden die Waren zumaß, auf dieses Eingießen verfiel; nur beim Einkaufen hätte ein überschweres Gewicht ihm heimlichen Nutzen verschafft. Und da wohl beide Teile die Wage führten, so war es — abgesehen von allen Fällen der obligaten amtlichen Wägung — bei privaten Handelsabschlüssen die Regel, bei Differenzen an die öffentlichen Wagen zu appellieren.

Ich möchte übrigens, falls meine Anschauung, daß diese Kerykeia Gewichte

[12]) Vgl. über dieses jetzt Regling, Klio VI 491 Anm. 2.

[13]) Gabrici schreibt mir: „Il suo manico è vuoto, e nella parte più bassa è attraversato internamente da un pernio di bronzo," der horizontale Durchschnitt zeige also ϴ.

sind, sich als richtig herausstellt, nicht etwa dem Gedanken das Wort reden, daß diese Form im Alltagsleben Wurzel gefaßt hat, sondern würde schon mit Rücksicht auf die stattliche Länge der beiden einzigen nach ihren Maßen bekannten Stücke und ihre kostspieligere Ausführung an Exemplare für den öffentlichen Gebrauch denken.

II. Sogenannte Münzgewichte von Akragas.

Es sind dies Bronzestücke, etwa einer quer abgeschnittenen Mandelhälfte vergleichbar, somit mit einer ebenen Standfläche, wie sie z. B. im Katalog der sicilischen Münzen des britischen Museums S. 24 n. 36 oder bei Salinas Taf. IX 7—11 dargestellt sind; der Mantel trägt auf den aus der Mantelfläche abgekanteten zwei oder drei Seiten den stehenden Adler linkshin oder — einem zur Bezeichnung von Teilstücken in der Münzung verschiedener griechischer Gemeinden geläufigen Brauch entsprechend: in abgekürzter Bildersprache — einen Adlerkopf und eine Krabbe, somit Typen oder Elemente von Typen, die die Münze von Akragas charakterisieren. Der genannte Katalog des britischen Museums führt ein Stück an, das auf der Unterseite mit der Wertzahl :: bezeichnet 15·292 *g* wiegt,[14]) zwei Stücke mit .·. zu 12·247 und 12·182 *g*,[15]) eines mit .. zu 6·804 *g*[16]) und ein unbezeichnetes zu 4·794 *g*. Das ergäbe für das

Vierunzenstück eine Litra zu	45·876 *g*
Dreiunzenstück	48·988 *g*
Zweiunzenstück	40·824 *g*
(Unze?)	57·528 *g*

Aus diesen wenigen Zahlen die Norm der hier gemeinten Litra zu ermitteln ist wohl so ziemlich aussichtslos. Wichtig ist nur zu bemerken, daß die Bronzemünzen des fünften Jahrhunderts eine gleichartige Litra voraussetzen lassen. Solche Bronzemünzen wiegen in der Hunterschen Sammlung und im Britischen Museum

mit :::	(33 Stücke)	zwischen	23·25	und	12·182 *g*
„ ···	(8 „)	„	10·691	„	3·888 *g*
„ ··	(9 „)	„	8·553	„	6·415 *g*
„ ·	(5 „)	„	4·146	„	3·240 *g*.

Das ergäbe für

::: eine Litra von höchstens	46·50,	mindestens	24·36 *g*
··· „ „ „ „	42·76,	„	15·55 *g*
·· „ „ „ „	51·318,	„	38·49 *g*
· „ „ „ „	49·75,	„	38·88 *g*.

Die Prägung der Bronzemünzen erstreckt sich augenscheinlich auf eine längere Zeit, ihre chronologische Ordnung ist bisher aber noch nicht mit Erfolg durchgeführt worden. Indes wird man vermutlich die Höchstgewichte an den Anfang der Reihe stellen dürfen. Dann ist, falls man jene Gewichtsstücke von Akragas mit ihnen gleichzeitig ansehen kann, die Identität der Gewichtsnorm bei beiden Reihen gegeben. Deshalb braucht man übrigens noch immer nicht jenen recht zu geben, die diesen Gewichtssatz zunächst zum Abwägen von Münzen angefertigt glauben. Obwohl diese Controverse für den Gang meiner Auseinandersetzungen völlig gleichgültig ist, möchte ich darauf hinweisen, daß Vierunzenstücke in der akragantinischen Prägung bisher nicht nachgewiesen worden sind.

Die Form, in der das Gewichtsstück von Gela gegossen ist, ist uns für Gegenstände der gleichen Bestimmung nicht ganz ungewohnt. An die Spitze stelle ich eine Inschrift römischer Zeit aus Tegea, die von Bérard fragmentiert

[14]) Salinas nahm das Mittel aus zehn Stücken mit 15·0 *g*. Andere Stücke z. B. die des Marchese Carlo Strozzi heranzuziehen, unterlasse ich als für diesen Zusammenhang unwesentlich.

[15]) Salinas nahm das Mittel aus vier Stücken mit 11·37 *g*.

[16]) Ebd. nahm das Mittel aus sechs Stücken mit 6·5 *g*.

aufgefunden und von Homolle durch ein zweites Fragment glücklich vermehrt worden ist; Bull. de corr. hell. XVII (1893) p. 4 n. 7:

Πό(πλιος) Μέμμιος Ἀγαθοκλῆς ἀγορανομήσας ἀνέθηκεν [ἐκ τῶν ἰδί-
ων τὸν οἶκον καὶ τὰ ἐν αὐτῷ στάθ[μ]ια χαλκᾶ δ[. .
καὶ ἔλαφον λι(τρῶν) ν̅, Ἀταλάντην λι. κ̅ε̅, ἀστράγαλον λι. [. . .,
ἄλλον λί(τρας) α̅ οὐν(κιῶν) ϑ̅, ἄλλον λι. β̅, ἄλλον λι . [. ., Ἔ]ρωτα [λι . . . .

Rechts scheint nur wenig zu fehlen. Die Gewichtsstücke, welche Agathokles in dem von ihm erbauten Ponderarium gestiftet hat, sind sonst asyndetisch aneinandergefügt, somit ist wohl der an erster Stelle genannte Fünfzigpfünder, wie das καί wahrscheinlich macht, in Form einer Gruppe ausgeführt gewesen; ich möchte an δ[ένδρον] καὶ ἔλαφον denken, wenn ich nicht lieber die umgekehrte Anordnung der Substantive erwartete. Atalante, deren Typus für die Hälfte jenes Gewichtes verwendet erscheint, ist eine Vertreterin der mythischen Vorgeschichte Tegeas; daher möchte ich auch den Eros, dem in ihren Schicksalen eine bedeutsame Rolle zugefallen ist, und den Hirsch, mit dem sie auf der Kypseloslade nach Pausanias V 19 verbunden ist, mit dem Atalantemythus zusammenhalten. Agathokles hat ferner vier Astragalen geweiht; und wenn ich nun auch — ich weiß nicht, ob das meine Schuld ist — keinen Zusammenhang zwischen Astragalen und Atalante oder Tegea herzustellen vermag, so darf ich doch als Anzeichen dafür, daß auch die Astragalen hier in irgendeine figurale und ideelle Verbindung einzureihen sind, darauf hinweisen, daß zum Spiel gerade vier Astragalen nötig sind. Man lasse sich also nur ja nicht einfallen, die Astragalen dieses ganz local und individuell gestalteten Gewichtssatzes[17]) mit herkömmlichen Formen griechischer oder römischer Gewichte zu verbinden.

[17]) Eines Gewichtsatzes, der übrigens auch sonst noch auffällig genug erscheint. Vor allem ist diese Garnitur keine vollständige und irgendwie — auch nur für größere und über ein Pfund schwere Objecte — ausreichende. Es ist ja jammerschade, daß die Enden der beiden letzten Zeilen nicht erhalten und nicht conjectural wieder zu gewinnen sind; aber man kann sich leicht überzeugen, daß, wie schwer immer die beiden verlorenen Astragalen und der Eros gewesen sind — die Raumverhältnisse machen wahrscheinlich, daß die beiden Astragalen in so und so viel Einheiten des Pfundes ohne Unzen gegeben sind, und ebenso daß der Eros nicht in Unzen, sondern in ganzen Pfunden gemeint sei — die Summe der dem Atalantegewicht von 25 Pfund folgenden Stücke nicht 25 Pfunde betragen haben kann, und damit bleibt die Garnitur unzureichend. Dazu kommt, daß die Astragalen nicht zu sehr im Gewichte voneinander sich unterschieden haben werden; auch daß einer der Astragalen 1 Pfund 9 Unzen = 573·04 *g* wiegt, was zwar z. B. der Norm der alexandrinischen Mine sich nähert, aber mit keiner uns geläufigen Mine zusammenfällt, (an die dem Zehnpfünder von Rustschuk vgl. z. B. Hultsch Metrologie[2] 673, zugrunde liegende Einheit wird ja niemand hier denken wollen), ist geeignet, an der Verwendung und Verwendbarkeit dieses so abwechslungsreichen Gewichtsatzes irre zu machen.

In das britische Museum (Katalog der Bronzen n. 3018) ist aus der Sloane-Collection ein Astragalgewicht, „corroded," noch 336·8 *g* schwer, übergegangen; das mag trotz der auch nach einigem Gewichtsverlust noch um 9 *g* die Norm des römischen Pfundes überschreitenden Schwere dieses Pfund darstellen oder, was metrologisch dasselbe ist, die Hälfte der „solonischen Marktmine"; eine chronologische oder stilistische Einschätzung des Stückes ist mir nämlich nicht bekannt.[18]) Pernice, Griech. Gewichte 7 erwähnt das ‚mehrfache' Auftreten des Astragals unter den Gewichten in Pompei[19]) — eines davon, 28600 *g* bei ziemlichem Verlust wiegend, versuchte er Rhein. Mus. XLVI (1891) S. 631, 4 als das zur Ἰταλικὴ μνᾶ gehörige Talent (= 29460 *g*) zu erklären, ein anderes von 25850 *g* als attisches Talent (normal 25920 *g*) Bonner Jahrbücher CXV (1906) S. 439 — und „ein kleineres Astragalengewicht unbestimmter Herkunft" im Museo civico zu Bologna; ein anderes hat er (Bonner Jahrb. a. a. O.) in Varese, andere „an anderen Stellen" gesehen. Michon verweist in seinem guten Artikel über die antiken Gewichte bei Daremberg und Saglio VII 550, 7 auf einen „osselet récemment acquis avec inscription pondérale, qui semble phénicienne" im Cabinet des médailles und auf das Stück des Mus. Gregor. I Tf. 74, 13. Durch Vermittlung des Prof. Emanuel Loewy erhielt ich von Dr. Bartolomeo Nogara die Auskunft, das Museo Gregoriano besitze zwei Gewichtsstücke aus Bronze in Gestalt von Astragalen: das eine 0·10 × 0·10 × 0·20 m, 10·500 Kilogramm schwer, mit der Aufschrift C F XXX; das andere 0·115 m × 0·115 m × 0·235 m mit der Aufschrift C F L; dieses zweite Gewicht „pesa meno (6·700 Kilogramm), perchè di pareti sottili, tanto che ne manca un piccolo[20]) pezzetto." Von der ersten Aufschrift liegt mir eine — allerdings für Publicationszwecke nicht ausreichende — Durchreibung vor, die mir deren Datierung ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, aber nicht in eine frühere Periode, zu empfehlen scheint. Sowie die Dinge liegen, darf ich wohl — ohne Autopsie — annehmen, daß beide Stücke einer und derselben Gewichtsgarnitur angehören, der „Dreißiger" mit einer Einheit anscheinend von 350 *g*, der „Fünfziger" nach Verlust der weitaus größeren Hälfte der Bleifüllung.

[18]) Herr Armin Egger hat aus Constantinopel im Februar 1907 (außer einem winzigen goldenen) einen kleinen Astragal aus Bronze — ohne Inschrift und mit mehrfachen geringen Verletzungen — im Gewicht von 40·2 *g* mitgebracht und ebendort im Handel einen bronzenen Astragal, etwas größer als der von Gela, mit einem Namen auf der einen und H auf einer zweiten Seite in erhabenen (also gleich in Guß erzeugten) Lettern, gesehen; hier ist mit Rücksicht auf die Handelsverhältnisse ein westlicher Fundort fast ausgeschlossen, aber der Charakter dieser Astragalen als Gewichtsstücke bleibt immerhin vorläufig fraglich.

[19]) Eines bei Ceci, Piccoli bronzi del mus. Borbon. Taf. 2, 26; Gusman, Pompei 266.

[20]) Mit etwa 100 bis 150 *g* in einem zweiten Schreiben Nogaras berechnet.

Die Einheit von anscheinend 350 *g* liegt am nächsten dem römischen Pfund von 327·45 *g* und der jüngeren attischen, in römischer Zeit sehr verbreiteten Mine von 341·2 *g*; das Zuviel bei dem „Dreißiger" von 10·500 *g* betrüge also gegenüber der neuattischen Mine etwa 264 *g* = 2·51 %, gegenüber dem römischen Pfund etwa 677 *g* = 6·4 %; also liegt vielleicht hier die neuattische Mine zugrunde.

Der Astragal von Gela und die von Pompei liegen um ein halbes Jahrtausend oder mehr auseinander; dem gewöhnlichen Leben dienend, vernutzte Stücke ablösend, verbraucht neuen weichend, können sie einer langen Entwicklungsreihe angehören, in der sich der Astragal ohne Beschränkung auf ein bestimmtes Maßsystem als beliebte Form erhielt. Aber weder Ursprung noch Bedeutung dieser Verwendung wird durch diese Erwägung erhellt.

Bloß zu registrieren, kaum zu verwerten scheint die Tatsache, daß in einer unserem Gewichte von Gela nicht fernliegenden Zeit in Attika und vielleicht auch auf den Inseln der Astragal zur Bezeichnung bestimmter Gewichte aus quadratischen, vielleicht auch in ihrer Einheit einander nahe stehenden[21]) Bleiplättchen diente (Pernice, Griech. Gewichte S. 83 ff.). Eher scheint nutzbar gemacht werden zu können, daß auf Münzen sicilischer Prägung noch aus dem fünften Jahrhundert der Astragal erscheint, und zwar auf Drachmen und Zweiunzenstücken von Himera:

Drachme: Vs. stehender Hahn, l.; Rs. *himeraion*, Astragalos, 4·198 *g* Br. Mus., 4·2 *g* Rhusopulos, Durchschnitt 4·13 *g* bei Salinas Taf. 7, 19—21.

Hexas: Vs. Astragalos; Rs. . ., 0·077 *g* Br. Mus.[22])

Die Drachme ist als Fünflitrenstück aufzufassen, sowie die von Akragas ausdrücklich bezeichnet ist,[23]) somit als das Dreißigfache des Zweiunzenstückes. Stilistisch und nach der ganzen Einrichtung gehören beide eng zusammen mit anderen sicilischen Teilstücken, wie

Akragas	Ἀκρα. Adler;	Rs. ∴ 0·3 und 0·15 *g* Imhoof, Monnaies grecques 15
Entella	Herakleskopf;	Rs. Ἐντ., sechs Punkte 0·304 *g* Br. Mus.
Leontinoi	Löwenkopf;	Rs. Λε., Korn und sechs Punkte 0·376 *g* Br. Mus.
	—	— fünf Punkte 0·259; 0·2 *g* Br. Mus.
	—	— zwei Punkte 0·09 *g* Br. Mus.
Panhormos	Delphin und Muschel, darüber vier oder mehr Punkte;	Rs. *ziz*, Adler mit Hasen, 0.87 *g* Br. Mus.
Segesta	Hundskopf;	Rs. Ἔγεστα und zwei Punkte, 0·135 *g* Br. Mus.
Syrakus	Frauenkopf;	Rs. Rad und vier Punkte 0·265 *g* Br. Mus.

[21]) Vgl. unten S. 140.

[22]) Außerdem noch auf den sehr alten Bundesprägungen der (noch nicht localisierten) *Kasario* (Garrucci Taf. 111). — Nicht hierhergezählt habe ich Fälle, in denen der Astragal als Nebentypus erscheint, wie z. B. auf dem kleinen Silberstück (0·589 *g*) von Gela bei Macdonald, Hunterian Collection I 183 n. 19.

[23]) Vgl. Imhoof-Blumer, Monnaies Grecques p. 14; Brit. Mus. n. 47.

Die dargestellten Typen sind, wenn wir von Entellas wenig bekannten Prägungen absehen, durchweg dem Wappenstil der Münzen dieser Städte entlehnt; was sollen wir also von dem Astragal auf jenen Münzen Himeras anderes glauben, als daß er in den officiellen Typenkreis dieser Stadt gehört? Was ihn in diesen Typenkreis eingeführt hat, können wir vorläufig nicht ermitteln; die spottbillige und fadenscheinige Zusammenstellung mit einer Astragalomantie würde ich gar nicht erwähnen, wenn sie nicht von mehreren Gelehrten ernsthaft vorgetragen worden wäre; aber daß er nichts mit der Gewichtsbezeichnung zu tun habe, kann nun wohl getrost behauptet werden.

Häufiger als auf Sicilien, übrigens nicht unerheblich später, tritt der Astragal auf dem mittelitalischen Kupfergeld auf; aber er verschwindet hier in der Menge der uninteressanten Typen, die uns — wenigstens bis jetzt — nicht viel Bemerkenswertes geoffenbart haben, und in deren Wahl wir — heute wenigstens — eher eine nüchterne Differenzierung als einen alt eingebürgerten Wappenstil betätigt annehmen müssen; wie er da zwischen Hand, Sichel, Rad, Muschel, Eichel, Fuß, Käfer, Lanzenspitze usw. steht, verlieren wir alles Recht, bei seiner Betrachtung an das Bronzegewicht von Gela zu denken. Vollends die wenigen über den antiken Länderkreis sonst verstreuten Darstellungen des Astragals auf Münzen kann ich abseits liegen lassen. Also auch die Münzen scheinen kein Hilfsmittel für die Einschätzung des Gewichtsstückes aus Gela zu bieten.

Dann bleibt vielleicht nur der Schluß übrig, daß der Astragal auf Sicilien und in Unteritalien seine Anwendung für Gewichte vor allem dem künstlerischen Trieb verdankt, der selbst diese der freien Betätigung der Kunst starke Schranken setzenden Gegenstände in sein Bereich gezogen hat. Die Gewichte des Westens unterscheiden sich überhaupt durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen von denen Griechenlands und des Ostens. Nirgends sonst hat uns die Antike ein so bizarres Gewichtsstück hinterlassen wie das aus fünf Schlangenleibern gebildete — einer von ihnen ist für den Ringhenkel verwendet —, das bei Selinunt „in una stanza prossima all' angolo SO del tempio di Ercole“ gefunden, von Salinas Not. d. scavi 1888 p. 605 veröffentlicht worden ist (505·32 *g*). So wenig Gewichte im Westen der griechischen Cultur erhalten, oder wollen wir vorsichtiger sagen bisher erkannt und beobachtet worden sind, so scheint doch jetzt schon gesagt werden zu dürfen, daß der Westen (außer den oben genannten Formen vgl. noch Schweine, Fische, Ziegen) ebenso mannigfaltig oder eher noch mannigfaltiger seine Gewichte schuf als ehedem Ägypten oder Babylon.

Die wichtigste und zugleich unangenehmste Frage, die nach der Wertung des

Gewichtsstückes, habe ich für den Schluß aufgehoben. Sie ist die wichtigste, weil sie der Zweckbestimmung[24]) des Objectes gilt, und sie ist unangenehm, weil ihre Beantwortung auf einen zwar allgemein anerkannten, aber dem gesunden Verstand anscheinend hohnsprechenden Satz sich stützen muß. Am schärfsten hat meines Wissens Pernice diesen Satz von der mangelhaften oder incorrecten Adjustierung der antiken Gewichtsstücke ausgesprochen, u. zw. wiederholt; in seinen Griech. Gewichten hat er z. B. S. 13 unter 203 Pfundgewichten römischer Geltung, die in Pompei gefunden waren, 37 zu leicht befunden (bis zu einem Fehlbetrag von 10%), unter den anderen fand er Stücke, die statt 327·25 *g* vielmehr 422·7, 432·7, 442·2, ja selbst 486·29 *g* wogen; er nennt das eine „nahezu unglaubliche Tatsache". In dieser Ausdehnung halte ich den Satz auch für unbedingt unzulässig; wenn auch aus der Unvollkommenheit der antiken Technik und Werkzeuge eine weniger sichere Handhabung der Grundsätze der Construction von Maßen und Gewichten erklärlich ist, so kann die so gewonnene Erkenntnis und Nachsicht nicht ein Zuviel von 48·5% gestatten, noch dazu bei einem nicht besonders kleinen und also mit geringem Fehler ausführbaren Gewichtsstücke; eine soweit getriebene Gleichgültigkeit wäre doch die Negation des Grundbegriffes von Maß und Gewicht. Auch wenn das letztangeführte Stück von 486·29 *g* mit einer römischen Ziffer (I) bezeichnet ist, kann sein Maß nicht die römische Libra sein; ebensowenig, wie es zulässig wäre, in jenem Bleistück der Pariser bibliothèque nationale (Cat. des bronzes n. 2263), das die Aufschriften [A]ὐρ. Παπιανὸς [Ἀ]ττάλου ἀγορανόμος und λεῖτρα bei einem Gewichte von 424 *g* zeigt, das römische Pfund zu suchen.

In Athen führen Agoranomen und Metronomen Aufsicht über die Verwendung richtiger Maße und Gewichte, attische Gewichtsstücke tragen den Controllstempel μετρο(νόμων); in Rom sorgten nach dem Muster der Agoranomen griechischer Städte Aedilen für richtige Maße, desgleichen in den lateinisch redenden Landstädten des römischen Weltreiches, und Mommsen führt Staatsrecht II³ 490, 3 einige classische Belege für die Handhabung dieses Aufsichtsrechtes an. Das sind in antiker und moderner Zeit selbstverständliche Rechte und Pflichten der Staatsverwaltung, gegen die eine Einwendung unmöglich erscheint. Und trotzdem

[24]) Diese halte ich für so ausgemacht, daß ihren Nachweis zu versuchen mir erst nachträglich beigefallen ist. Er wird hergestellt durch die Vereinigung: der Aufschrift, der Gestaltung des Objectes und des Ringes zum Anfassen. Dem Gedanken an ein Laufgewicht, wie es bei der sogenannten römischen Schnellwage verwendet wird, näherzutreten sind wir nicht in der Lage, da 1. die Aufschrift auf diesem unverständlich wäre, es müßte denn das Eigentum der Stadt Gela an der Wage hier bezeichnet sein, und 2. keine Wahrscheinlichkeit für ein so hohes Alter der Schnellwage auf griechischem Boden vorhanden ist.

hat Pernice in der Hauptsache recht; bei antiken Gewichten ist, auch wenn man die durch chemische Umwandlung oder durch Verkrustung der Oberfläche bedingten Veränderungen mit in Rechnung zieht, eine ans Unglaubliche grenzende Sorglosigkeit zu constatieren; wodurch diese Sorglosigkeit [25]) sonst erklärt werden soll, ist vorläufig nicht ermittelt, wird auch kaum vor der Veröffentlichung eines Corpus ponderum beantwortet werden können: eines Corpus ponderum, das auch die stilistische Seite der Ausführung der Gewichtsstücke und ihre Fundorte und Fundverhältnisse berücksichtigen müßte; ich halte es nämlich für ganz gut denkbar, daß Gewichtsstücke, die als Grabbeigaben gefunden werden, nur, falls sie eine glatte Einordnung in ein bestimmtes System gestatten, mitgezählt werden dürfen; was man dem Toten ins Grab legte — daß die Industrie für Grabausstattungen ein reiches Feld umfaßte, lernen wir ja immer mehr erkennen —, braucht nicht gebrauchsfähig, also in diesem Fall nicht im Sinne der Marktordnung ausgeführt zu sein.[26]) Nach meiner Erfahrung sind die Gewichte der römischen und der frühbyzantinischen Zeit genauer als die älteren ausgeführt und unter den römischen am sorgfältigsten die in Gestalt einer an zwei Stellen abgeplatteten Kugel; nun wiegen von vier gleichartigen, wohl demselben Satz angehörenden Gewichten Brit. Mus. 3021—3024 eines mit

λ. δ	1309·6	statt	1309·8 *g*
λ. γ	977·2	„	982·3 *g*
λ. β	666	„	654·9 *g*
λ. α	301·7	„	327·45 *g*.

[25]) Ein anderes Beispiel für diese Sorglosigkeit, die mit Recht K. B. Hofmann, Num. Zeitschrift XXII 10 in Hinsicht der Verwendung von Blei für Gewichtsstücke befremdet hatte, gibt Pernice, Bonner Jahrb. a. O.: ein Centumpondium aus Kalkstein, in Aquileia gefunden, das durch Aushöhlung auf das Gewicht eines attischen Talents (von 32745 *g* auf 25920 *g*) reduciert worden ist.

[26]) Eine Herstellungsform antiker Gewichte habe ich neulich, als ich mit stud. phil. Michael Abramić (vgl. Mitt. d. Central-Comm. V 1906 Sp. 12) das früher von Maionica, Arch.-epigr. Mitt. VI 88 kurz beschriebene Gewicht aus Polaer Privatbesitz genauer besichtigte, verfolgt. Die Sache war nicht neu, da bereits an anderen Stücken des römischen Pfundsystems in der Gestalt einer mittleren Kugelzone (an zwei Stellen abgeplatteten Kugel) und sonst (vgl. auch Pernice, Rhein. Mus. XLV 631, 4) Füllung mit Blei constatiert worden war. Ebenda bei n. 3 ist die Gewichtsbezeichnung οὐγκίαι ς eingegraben und mit Silber ausgelegt, nachdem das Gewicht bereits fertiggestellt war; die Marke [Zeichen] ist über ein kleines Bronzeplättchen hingeführt worden (im Facsimile punktiert, von Abramić in seiner Beschreibung nicht ausdrücklich erwähnt), das doch wohl offenbar, sobald die Füllung mit Blei das richtige Gewicht erlangt zu haben schien, als Verschlußstück, bez. als Ergänzung des Bronzemantels eingesetzt wurde. Diese sechs Unzen wiegen heute 168·6 *g* statt 163·72 *g*. Der Fehler muß aber ursprünglich noch stärker gewesen sein; denn wie Abramić a. O. sagt, „ist an der unteren Kreiskante von der Bronzehülle und vom Bleikern ein Stück“ nachträglich ausgeschnitten worden. So kommt erst recht zum Bewußtsein, wie compliciert dieses Herstellungsverfahren war, und man begreift es leicht, daß Gewichte, die lediglich als Grabbeigaben dienen sollten, nicht umständlicher Revision unterzogen wurden.

Also ist das Vierpfundgewicht um nicht weniger als 7%, der Zweipfünder um nahezu 2% zu schwer geraten, während das Mindergewicht der anderen, das nur beim Einpfünder auffällig (hier sogar über 8%) ist, a priori, ich meine: vor einer Besichtigung, wohl durch Abnutzung oder Beschädigung erklärt werden dürfte. Ein gleichartiges Sechsunzenstück, dessen ich Anm. 26 gedacht habe, in seinem gegenwärtigen Zustand um 5 *g*, also um 3% zu schwer, ist ein Muster eines mißratenen Exemplares, das auf sein jetziges Gewicht erst durch eine seine Form unorganisch verletzende Ausschneidung, die nach modernen Begriffen den Eindruck der Zuverlässigkeit sofort aufheben müßte, gebracht worden ist. Eine mit dem Namen des P. Stallius Felix bezeichnete Gewichtsgarnitur, die in Pompei gefunden worden ist, und deren Zusammengehörigkeit außerdem durch die Form der Ausführung (Gestalt einer Ziege) gewährleistet ist, zeigt (CIL X 8067, 14) folgende Zahlen:

p(ondo) X	3379·55	statt	3274·5 *g*
p. V	1652·09	„	1637·3 *g*
p. IIII	1409·15	„	1309·8 *g*
p. III	1041·92	„	972·2 *g*
p. II	648·20	„	654·9 *g*
p. I	ca. 387·8	„	327·45 *g*.

Hier ist also das Übergewicht fast ständig, ein einziges Stück fällt mit geringer Differenz unter die Norm; beim Zehnpfünder beträgt das Übergewicht über 3%, beim Vierpfünder über 7%, beim Einpfünder in der gegenwärtigen Erhaltung an 19%.

Es ist also eine Tatsache, daß die Fehlergrenzen auch bei jenen antiken Gewichten, die wirklich im Verkehr verwendet worden sind, sich ziemlich von der Norm entfernen; die Erklärung dieser Tatsache muß noch gefunden werden; daß eine psychologische Begründung überzeugen werde, möchte ich nicht voraussetzen.

Haben wir also die Freiheit, für die Fehlergrenzen des Gewichtsstückes von Gela einen größeren Spielraum anzunehmen, so können wir in ihm ein Vielfaches der sicilischen oder der italischen Litra oder der attischen (euboischen) Mine voraussetzen; an das weitverbreitete attische Handelsgewicht zu denken ist wohl nicht mehr möglich, da das Mindergewicht über 190 *g* betrüge. Als Doppelmine (δίμνουν oder στατήρ) nach attischem oder euboischem Gewichte oder, was dasselbe ist, als Vierfaches sicilischer Rechnung hätte es um mehr als 54·5 *g*, also um 6·25%, zuviel. Man fühlt sich — ohne übrigens einen inneren Grund des Zusammenhanges nachweisen zu können — versucht, zu diesem Stücke einige von

Pernice, Griech. Gewichte S. 83 ff. angeführte quadratische Bleistücke, vermutlich attischer Provenienz zu stellen, die einen Astragal im Relief auf der Oberseite tragen. Ich hebe nur diejenigen heraus, die eine Aufschrift tragen[27]):

n. 7	στατ(ήρ)	924·91 *g*
n. 8	στατήρ	917·69 *g*
n. 9	στατ(ήρ)	909·7 *g*
n. 10	δημό(σιον)	902·37 *g*
n. 11	δεμό(σιον)	893·80 *g*
n. 12	δ]εμό(σιον)	883·02 *g*.

sie alle sind schwerer als das Doppelte der attischen Mine (872 *g*) und nähern sich zum Teil sehr dem Gewicht von Gela. Dieses muß ich mit den hier gegebenen Nachweisen verabschieden, da ein weiteres Eindringen in die sicilischen Handelsgewichte nicht möglich erscheint, solange die in sicilischen Sammlungen verstreuten Gewichte nicht zureichend publiciert sind, und solange wir für die in Gela, Akragas und anderen Städten Siciliens gebrauchten Gewichte lediglich auf die Wägungen von Münzen, die hier dem sog. attischen Fuß folgten, angewiesen sind.

Nachtrag (zu S. 131 Z. 8 und S. 129 Anm. 10): Erst nach Abschluß der Correcturen konnte ich in Erfahrung bringen, daß der bronzene Heroldstab S. 129 n. 5 346 *g* wiege; damit ist er hart an den von Palermo mit 348·8 *g* (S. 128 n. 1) gerückt, und man mag nun zusehen, ob nicht auch er, trotz seiner Beziehung auf eine einzelne Person, demselben Kreise wie die anderen vier „Gemeinde"-Kerykeia angehört.

Wien. WILHELM KUBITSCHEK

[27]) Ich lasse weg n. 5, σ[τ]ατήρ mit 1422·5; n. 6, στατήρ 1301·55 *g* wiegend; und ein aus Kreta gewonnenes mit ἡ μιμν(αῖον), 255·57 *g* schwer, da sie mit einer Mine von anscheinend 711·3, 650·8, 511·1 *g* anderen Normen folgen.

Zur sogenannten Aphrodite vom Esquilin.

Die unter diesem Rufnamen allbekannte Statue des Conservatorenpalastes bietet ein noch immer ungelöstes exegetisches Problem, während ihre kunstgeschichtliche Stellung durch den Vergleich mit einer Reihe ihr stilistisch nahe stehender Monumente wenigstens so weit annähernd festgelegt werden konnte, wie es, zumal bei dem Fehlen eines überlieferten Meisternamens, nicht allzuoft möglich erscheint.[1]) Wir besitzen in ihr die römische Copie eines Bronzeoriginales, das in den Jahren 470—460 geschaffen ward und dessen anathematischer Charakter wohl kaum mehr verkannt werden kann. Die gelegentlich noch fortwirkende ältere Meinung, sie gehöre einer eklektischen Kunstrichtung des ersten vor- oder nachchristlichen Jahrhundertes an,[2]) erledigt sich leicht durch die immer deutlicher werdende Erkenntnis, daß es eine solche Kunstrichtung überhaupt nicht gegeben hat.

Aber die exegetische Schwierigkeit, die das Thema einer jungfräulichen, mit ihrer Toilette beschäftigten Gestalt in solcher Formensprache bietet, haben die verschiedenen Deutungsversuche nur eindringlicher aufgezeigt. Ist das Festhalten an dem Namen Aphrodite unmöglich, so sind Bezeichnungen wie „Hierodule“ nur das Eingeständnis dieser Tatsache ohne Eigenwert und die Vermutung auf Atalante, die sich zum Wettlauf vorbereitet,[3]) dankt ihre Begründung jener verfehlten stilistischen Behandlung, deren wir eben gedachten, und ist getrennt von dieser kaum lebensfähig. Schlüsse aber, die aus der Art der Stütze, die doch dem Original gefehlt hat, gezogen werden, haben keine bindende Kraft, und ob die Winke, die ihre Zutaten zu bieten scheinen, für die Erklärung verwertet werden können, daran mögen allerjüngste Entdeckungen auf solcher Grundlage Zweifel wecken. In diesem Falle ist die Sachlage ganz einfach. Der Copist hat sein mit dem Gewand bedecktes Wassergefäß dem landläufigen Typus der ins Bad steigenden Aphrodite entnommen und damit das Motiv der Gestalt, die ihr Haar festbindet, genau specialisiert. Aber die Form seines Gefäßes, dessen Verzierung und der Untersatz, auf den er es gestellt hat, bleibt nun einmal sein geistiges Eigentum, in welchem er dem Geschmacke seiner Zeit Rechnung getragen hat, und statt darin sinnreiche Beziehungen zu suchen, darf man sich begnügen anzuerkennen, daß er geschickt und nicht ohne feine Überlegung

[1]) Zuletzt Klein, Griech. Kunstgeschichte I 396 f.

[2]) Helbig, Führer[2] I n. 582.

[3]) v. Duhn, Bull. communale, XVIII 48 ff.

dafür gesorgt hat, die Wirkung der nackten Gestalt möglichst wenig zu beeinträchtigen.

Freilich mit der Erkenntnis, daß diese nackte jungfräuliche Gestalt ihr Haar zu dem Zwecke festbindet, um ins Meer zu steigen, scheinen die Schwierigkeiten erst recht zu beginnen. Wohl ist die Wahl des Motivs, das unnötigerweise an den Diadumenos des Polyklet erinnert hat,[4]) künstlerisch ein Meistergriff. Es ist auch nicht unbezeichnend, wenn es gleich nicht so scharf charakterisiert, wie man es für diese Zeit voraussetzen sollte.

Aber seltsam bleibt es doch, daß sie ihre Sandalen so fest an den Füßen sitzen hat, als ob sie nicht daran dächte, sich derselben zu entledigen, während doch gerade dieses Thema für die ins Bad steigende Aphrodite eine zwar späte, aber reiche Ausgestaltung erfahren hat. Völlig unerfindlich jedoch dünkt der Zweck zu sein, dem dieser Abstieg in die Wogen gelten soll, denn ein einfaches Bad ist doch kein möglicher Vorwurf für ein monumentales Werk dieser künstlerisch so hoch gestimmten Zeit und an diesem schwierigsten Punkte steht das exegetische Problem vor einem scheinbar unüberwindlichen Hindernisse, über das keine Umgehungsversuche hinweghelfen.

Die überraschende und vollständige Lösung aller dieser Schwierigkeiten bietet eine Stelle des Pausanias (X 19, 1), auf die die Aufmerksamkeit des Verfassers durch ein Zitat in dieser Zeitschrift gelenkt ward. Sie lautet: Παρὰ δὲ τὸν Γοργίαν ἀνάθημά ἐστιν Ἀμφικτυόνων Σκιωναῖος Σκύλλις, ὃς καταδῦναι καὶ ἐς τὰ βαθύτατα θαλάσσης πάσης ἔχει φήμην· ἐδιδάξατο δὲ καὶ Ὕδναν τὴν θυγατέρα δύεσθαι. οὗτοι περὶ τὸ ὄρος τὸ Πήλιον ἐπιπεσόντος ναυτικῷ τῷ Ξέρξου βιαίου χειμῶνος προσεξειργάσαντό σφισιν ἀπώλειαν, τάς τε ἀγκύρας καὶ εἰ δή τι ἄλλο ἔρυμα ταῖς τριήρεσιν ἦν ὑφέλκοντες. ἀντὶ τούτου μὲν οἱ Ἀμφικτύονες καὶ αὐτὸν Σκύλλιν καὶ τὴν παῖδα ἀνέθεσαν· ἐν δὲ τοῖς ἀνδριᾶσιν ὁπόσους Νέρων ἔλαβεν ἐκ Δελφῶν, ἐν τούτοις τὸν ἀριθμὸν καὶ τῆς Ὕδνης ἀπεπλήρωσεν ἡ εἰκών. [καταδύονται δὲ ἐς θάλασσαν γένους τοῦ θήλεος αἱ καθαρῶς ἔτι παρθένοι].

Die Annahme, diese delphische Statue der Taucherin Hydna sei das bronzene Original gewesen, dessen Copie wir in der sogenannten esquilinischen Aphrodite besitzen, klärt zunächst das Motiv der Gestalt vollständig auf. Es findet nicht nur die Situation selbst eine Lösung, die wir wie eine befreiende Tat empfinden, sondern für die Taucherin ist gerade das Binden des Haares viel schärfer bezeichnend, als es für eine Badende wäre, und die Beibehaltung der Sandalen erscheint für die Arbeit am Meeresgrunde geboten. Ein weiteres kräftiges Argument verdanke ich dem Hinweis meines Collegen von Holzinger, dem

[4] F. Lenormant, „La Vénus de l'Esquilin et le Diadumène de Polyclète" Gazette arch. 1877 p. 138 ff.

die ganz ungewöhnliche Ausbildung der Muskeln, die die Armstümpfe zeigen, auffiel, die der berühmten Schwimmerin gar wohl ansteht.

Ferner stimmt der zeitliche Ansatz, den das delphische Anathem in sich birgt, so genau mit dem des Originales unserer Statue, daß, wenn die Hydna desselben nicht mit ihr identisch wäre, sie geradezu eine Zwilligsschwester derselben gewesen sein müßte.

Schließlich spielt auch noch die Geschichte der delphischen Figur mit. Die Entführung des Werkes durch Nero nach Rom, das damals sehr geschätzt gewesen sein muß — sonst hätte Pausanias es nicht mit solchem Nachdruck aus der Zahl von fünfhundert der von diesem aus Delphi geraubten Statuen herausgehoben — bot die bequeme Möglichkeit, die Statue dort zu copieren, und wir verdanken ihr demnach die Erhaltung dieses Werkes in dieser Copie, die wir bestimmt in das erste nachchristliche Jahrhundert datieren können. Das Bild ihres Vaters, das auf dem gleichen Postament in Delphi zurückblieb, würden wir aus diesem Grunde wohl vergeblich in unserer monumentalen Überlieferung suchen.

Wir haben damit unsere eigentliche Aufgabe zu Ende geführt, aber es wird doch geboten sein, in aller Kürze von unseren übrigen Nachrichten über die Helden des delphischen Anathems zu handeln. Der Bericht des Pausanias gibt mit den Worten ἀντὶ τούτου μὲν οἱ Ἀμφικτύονες καὶ αὐτὸν Σκύλλιν καὶ τὴν παῖδα ἀνέθεσαν die officielle delphische Tradition, die wohl von der Inschrift der Basis des Denkmales herstammen wird. Einer ganz andern folgt Herodot (VIII 8), der den Taucherruhm des von ihm Skyllies genannten Skionaeers (das Sprichwort vom Taucher von Skione wird wohl von diesem berühmtesten herstammen) bei einer andern Tat desselben erwähnt, ihm aber bei dem Sturm, der die Perserflotte betraf, die umgekehrte Rolle zuweist. Dort rettet er für Rechnung der Perser ihre versunkenen Schätze, ohne sich selbst dabei zu vergessen. Hauvette, der beide Berichte eingehend kritisch behandelt hat,[5]) meint, daß Herodot hier den Skyllis der attischen Tradition zum Opfer gebracht hat, die das Mißgeschick der Perserflotte dem Eingreifen des von den Athenern feierlich zu Hilfe gerufenen „Schwagers" Boreas zuschrieb (VII 189). Auch scheint Herodot von der kriegerischen Verwendung der Taucher, für die Hauvette eine Reihe alter Beispiele beibringt, nichts gewußt zu haben. Da mochte ihm denn die Schatzgräberei wahrscheinlich dünken. Aber daß sein Schweigen nichts gegen die Existenz des delphischen Denkmales zu seiner Zeit beweist, erkennt Hauvette ausdrücklich

[5]) „Une épisode de la seconde guerre médique: le plongeur Scyllias de Scionè, d'après Hérodote et Pausanias. Revue de philol. I 132 ff.

an. Lassen doch Herodots Worte: λέγεται μέν νυν καὶ ἄλλα ψευδέσι ἴκελα περὶ τοῦ ἀνδρὸς τούτου, die Kenntnis der delphischen Tradition deutlich durchscheinen.[6])

Dieser Tradition folgen noch die beiden übrigen Zeugnisse, die der Heldentat des Skyllis gedenken. Ein Bild des leider sonst nicht weiter bekannten noch datierbaren Malers Androbios, erwähnt Plinius (35, 159): „pinxit Scyllum ancoras praecidentem Persicae classis", und das Epigramm des Apollonides (Anth. Pal. IX n. 296) geht wohl auf eine bildliche Darstellung derselben Tat, möglicherweise sogar auf dasselbe Bild zurück.

Den Zeugnissen über den Vater schließt sich noch ein die Tochter betreffendes an. Athenäus citiert (VII p. 296 e) aus Aischrion, der als Zeitgenosse Alexanders d. G. überliefert ist: Αἰσχρίων δ' ὁ Σάμιος ἔν τινι τῶν ἰάμβων Ὕδνης φησὶ τῆς Σκύλλου τοῦ Σκιωναίου κατακολυμβητοῦ θυγατρὸς τὸν θαλάσσιον Γλαῦκον ἐρασθῆναι. Wir verdanken diesem Citat bekanntlich die Richtigstellung des bei Pausanias verschriebenen Namens. Aber seine Bedeutung reicht noch weiter. Es wirft Licht auf den Ursprung jener Randbemerkung, die als Schlußsatz in den Text des Pausanias geraten ist, deren polemischer Charakter nun klar hervortritt. Sie verteidigt die Jungfräulichkeit der Hydne gegen die poetische Fiction einer Liebschaft. Ihren naturgemäßen Platz hat eine solche Polemik in der periegetischen Literatur; da wird sie an die delphische Statue angeknüpft haben, wie sie noch jetzt in loser Verbindung mit ihr erscheint, und unsere römische Copie macht uns den Anlaß begreiflich. Mag nun ihr Autor Polemon sein oder wahrscheinlicher Alketas, der Specialschriftsteller über die delphischen Anatheme, jedenfalls zeigt sie, daß auch die ältere periegetische Literatur an diesem Denkmal nicht vorüberging. Der Zweifel an dessen chronologischer Bestimmbarkeit, dem Hauvette Raum gibt, ist völlig unzutreffend. Es trägt, wie gesagt, sein Datum in sich selbst, und daß seine Errichtung mit einer Reihe anderer Maßregeln, die die Amphiktyonen ergreifen, um ihren Anteil am Ruhme der Perserkriege zu sichern und der Reihe der übrigen delphischen Persersiegesdenkmale zusammenhängt, ist selbstverständlich und allgemein anerkannt.[7])

Prag, December 1906. WILHELM KLEIN

[6] Stadtmüller in der Anmerkung zu dem Epigramm des Apollonides Anth. Graeca III 247.

[7]) Hiller von Gaertringen in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III 2558 unter Delphoi.

Die Epikureer in Syrien.

In der ersten Zeit ihres Bestehens wirkte die epikureische Schule, soweit wir sie heute verfolgen können, vornehmlich in einem Dreieck, an dessen Enden Athen, die Propontis[1]) und die dorischen Inseln im Südwesten Kleinasiens[2]) sich befinden, darüber hinaus ging nur ein nach Ägypten reichender Ausläufer.[3]) Der Gründer der Schule war ein Athener, sein Nachfolger, Hermarchos, ein Mytilenäer. Nach dem dritten Oberhaupte, Polystratos, dessen Heimat noch nicht bekannt geworden ist,[4]) kam wieder ein Athener, Dionysios, zur Leitung, und der sie ihm streitig machte, Diotimos, war ein Landsmann von ihm.[5]) Die Schule stand auch mit Fürsten im Verkehre. Eifrig pflegte sie ihre Freundschaft mit Lysimachos, in dessen Besitz die Stadt Lampsakos im Jahre 302 gekommen war, in Athen verkehrte bei ihr der Halbbruder des Königs Antigonos, Krateros, und Kolotes widmete ein Werk dem Ptolemaios Philadelphos.

Es geschah aber nicht von ungefähr, daß nach der Schulherrschaft des Dionysios[6]) ein Tyrier, Basileides, zum Vorstand gemacht wurde.[7]) Um dieselbe Zeit erringt sich sein Schulfreund Philonides aus dem syrischen Laodikeia eine einflußreiche Stellung unter den Gelehrten und Politikern seiner Zeit und bei den Seleukiden wird die Lehre des Epikuros zur Hofphilosophie.

Die übrigen Nachrichten über Basileides von Tyros sind sehr spärlich. Er hat in Alexandreia mit dem Vater des Hypsikles mathematischen Studien obgelegen, er schrieb wie auch sein Schul- und Zeitgenosse Thespis über den

[1]) Eine im Garten verkehrende Hetäre Hedeia stammte aus Kyzikos (Usener, Epicurea 407, 416). Der attische Grabstein IG II 3107 (nach Kumanudis 1920)

Ἡδ . . . .
Ἀσκλ[ηπ . . .
Κυζ[ικην . .

kann auf sie bezogen werden, wenn die Buchstabenformen in die frühe Diadochenzeit gehören.

[2]) Karneïskos und Philistas, vgl. Kolotes und Menedemos (Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, hrg. v. Dr. C. Wessely, Heft VI) S. 72.

[3]) Usener, Epicurea fr. 106. In einer ägyptischen, einen Pachtvertrag darstellenden Urkunde aus der Zeit des Philadelphos, P. Petrie II 143, erscheinen als gemeinschaftliche Pächter Epikuros und Metrodoros. Mahaffy nahm an, daß die Namen erdichtet wären, und so mögen auch die der Verpächter (Demetrios und Dionysios sind kenntlich) aufzufassen sein. Die Urkunde war also nur ein Muster, eine Vorlage. Die Dioskuren des Gartens aber wären nicht gewählt worden, wenn sie nicht im Nillande Anhänger gehabt hätten, und Z. 5 ist vielleicht Μητροδώρωι Ἀ[θηναίου (vgl. Diog. Laert. X 22) zu schreiben. Ist das folgende Τ]υρρηνῶι sicher gelesen? Es erregt Verdacht, daß Λαμψακηνῶι so nahe liegt, auch wäre damit die Lücke besser ausgefüllt.

[4]) Die Form des Namens gestattet keine Zuweisung. Er ist zwar in Athen sehr häufig, fehlt aber auch nicht in den ionischen und dorischen Gebieten Kleinasiens.

[5]) Kolotes 84.

[6]) Etwa 210—180 (Kolotes 87).

[7]) Diog. L. X 25; Kolotes 88.

Zorn, endlich ist Philonides mit beiden Männern in Athen zusammengetroffen. Seine Blütezeit mag in die Zeit von 180 bis 155 oder 150 fallen, auf den Inschriften ist er noch nicht gefunden worden.

Daß Thespis mit Basileides in engem Zusammenhange steht, ersieht man daraus, daß er in den beiden Nachrichten, die wir über ihn besitzen, zugleich mit dem andern erwähnt wird.[8]) Er scheint auch ebenso wie jener aus dem Osten gekommen zu sein, wenn es erlaubt ist, einen attischen Grabstein, auf dem der seltene Namen wiederkehrt, seiner Familie zuzuteilen.[9]) Dies würde schon leichter geschehen, wenn sich nach der Wiederauffindung des Steines erkennen ließe, daß die Schrift aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammte.

Für Philonides, den Sohn des Philonides, aus Laodikeia am Meere, würden nach einer gründlichen Ausschöpfung der Reste der herkulanensischen Lebensbeschreibung gewiß noch manche neuen Züge gewonnen werden können, insbesondere in den Stücken, die sein Verhältnis zu den fürstlichen Gönnern behandeln. Diese Arbeit, der es auf jeden Buchstaben ankommen muß und die ihre Hauptschwierigkeit in der Zusammenstellung der auseinander gerissenen Teile und Teilchen findet, wird schwerlich in wenigen Wochen zu erledigen sein. Inzwischen wird ihr durch die Verarbeitung des Stoffes, der schon gegeben ist, der Boden bereitet. Köhler hat die inschriftlichen Zeugnisse gesammelt,[10]) Usener die Kritik des Textes und der Beziehungen der Schrift weit gefördert[11]) und die literarische Wirksamkeit des eifrigen Mannes läßt sich schon besser überschauen.[12]) Der Mann wird auf den Steinen von Laodikeia nicht selten genannt worden sein, denn sein öffentliches Wirken hat besonders seiner Vaterstadt gegolten. Aber bis zur Stunde sind aus ihr fast nur spätere Inschriften bekannt geworden.

Philonides hat, wie sein Leben meldet, den König Antiochos Epiphanes,

[8]) In der einen. Leben des Philonides fr. 11: εὐδοκιμούντων ἐπ' ἐκείνου τοῦ] καιροῦ Β[ασιλεί]δου καὶ Θέσπιδος, [οἷς ἐσχόλασ]ε μὲν ἐνιαυτόν, [ἀπολιπὼν δ]ὲ πάλιν Βασιλε[ίδη]ν Θ[έσ]πιδι μῆνας ἕξ, ist die Ergänzung der Lücken ungewiß und darum auch die Ursache, warum Philonides später den Thespis allein hörte.

[9]) IG II 3131 (nach Kumanudis 1946):
Εὐπορία | Θέσπιδος | Ἀριστομένου | Λαοδικέως | γυνή.

[10]) Berl. Sitz.-Ber. 1900 S. 999—1001. Die attische Inschrift IG II 605 (dazu II 5, 151) ist seit Köhler nicht mehr verglichen worden und wird vielleicht, da keine der 20 Zeilen vollständig erhalten ist, noch einiges ergeben. Z. 1—2 ist nach der delphischen Inschrift etwa zu ergänzen καὶ τοῖς παραγενομένοις π]αρὰ τοῦ δήμου πρὸς τοὺς βασιλε[ῖς πρεσβευταῖς | συνήργει μετὰ πάσης σπουδῆς] καὶ διὰ ταῦτα usw.; μυρρίνης στεφάνωι (Z. 16) hat Foucart, Bull. Hell. VI 435 eingesetzt.

[11]) Rhein. Mus. LVI 145—148.

[12]) Kolotes 181.

der von 175 bis 164 regierte, zu einem Anhänger der epikureischen Lehre gemacht. Da es heißt, daß Antiochos vorher den Epikureern entfremdet worden war,[13]) so kommt man leicht zu der Vermutung, daß am Hofe verschiedene Richtungen um den Vorrang stritten. Auf die Stoiker weist sowohl die allgemeine Erwägung, daß sie von ihrem Gründer an im Osten des Mittelmeerbeckens eine hervorragende Stellung innehatten, als auch eine besondere Nachricht über einen späteren syrischen König, die hernach besprochen werden soll. Auch der Bruder des Philosophen, Dikaiarchos, galt viel beim Könige. Den delphischen Abgesandten vermittelte er den Zutritt zu dem Throne, was ihm dann die üblichen Ehren eintrug.[14])

Unter Demetrios Soter, dessen Herrschaft von 161 bis 150 währt, scheint sich Philonides noch enger mit dem Hofe verbunden zu haben. Der König gab ihm dicht bei seinem Palaste eine Wohnung, damit er ihn immer zur Hand hätte.[15]) Doch wird von dem Erzähler mit Eifer hervorgehoben, daß sich Philonides nicht zu Staatsgeschäften heranziehen ließ, was wiederum beweist, wie sicher er der Gunst der Krone war. Beide Fürsten hatte Otto Roßbach unter den Köpfen der herkulanensischen Villa herausgefunden, indem er sich auf die Ähnlichkeiten der Münzbilder berief.[16]) Obgleich seine Ansicht nicht durchgedrungen ist und noch eine Menge anderer Diadochen in jener Villa dargestellt war, so ist es doch notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß der vornehme Römer, der die epikureischen Schulhäupter aufstellen ließ, auch die beiden Fürsten nicht vergessen konnte, auf die sein Hausphilosoph, der Syrer Philodemos, mit besonderem Stolze hinweisen konnte. Der Kopf, den Roßbach für den Antiochos Epiphanes erklärt, gehört sicher einem Diadochen; eine Einigung über die Person, die er darstellt, ist noch nicht erreicht

[13]) Fr. 30 Ἀντιόχου] τοῦ Ἐπιφανοῦς ἠλλοτριωμένου πρὸς τή[ν] αἵρεσιν Φιλωνίδης αὐτὸ[ν] αἱρετιστὴν τῶν λόγων ἐπόησεν.

[14]) Dialectinschr. 2677. Dittenberger, der die Inschrift Orient. inscr. 241 wiedergab, übersah, daß die Familie des Philonides aus der Neapler Rolle besser bekannt geworden ist und daß Köhler, auf die neuen Angaben gestützt, den Antiochos für den Epiphanes erklärt hat (Berl. Sitz.-Ber. 1900 S. 1000). Früher hatte man nach vielem Schwanken die von Cyriakus gegebenen Zeichen ΕLΕΩΝ . . zu Ξένωνος (Archont 189/8) ergänzt, weil man ΑΘΑΜΒΟΠΟΙΕΥΣ in Ἄθαμβος ὁ ἱερεύς auflöste und nun in den Jahren 198—171, in denen Athambos Priester war, den passenden Archonten aufsuchte. Aber Κλέωνος läßt sich leichter ergänzen (Archont 168/7) und die bekannt gewordenen Beziehungen des Philonides zu Antiochos geben den Ausschlag.

[15]) Fr. 19 ἡ διατριβὴ δ' ἦν ἐν [τῆ]ι ἀντὶ τῶν βασιλείων οἰκίαι κατὰ [τ]ὸ πλεῖ[στ]ον, 26 ἣν (οἰκίαν)] ὁ βασιλεὺς Δημήτριος ἐχαρίσατο Φιλωνίδει, ἐφ' ὧι συνδιατρίψει αὐτοῦ (l. αὐτῶι) κα[ὶ συσ]χολάσει. ἀλλὰ καὶ ἐν τούτοις καλῶς καὶ φιλοσόφως καὶ ἐνδόξως ἀνεστράφη. εἰς μὲν γὰρ συμβούλιον καὶ πρεσβείαν καὶ τὰ τοιαῦθ' ἁπλῶς αὐτὸν οὐκ ἔδωκεν.

[16]) Neue Jahrb. für das cl. Altert. 1899 S. 56 f., Comparetti und De Petra, Taf. XXI 4 und 3.

worden.[17]) Daß aber die Büste des Demetrios vielmehr ein Meisterstück der polykletischen Kunst ist,[18]) läßt sich mit Roßbachs Deutung so vereinigen, daß man annimmt, der König habe sein Bildnis durch Angleichung an ein berühmtes Meisterwerk idealisieren lassen. Indessen habe ich in diesen archäologischen Fragen keine Stimme.

An dieser Stelle muß auch Heliodoros von Antiocheia erwähnt werden, der Minister des Seleukos Philopator.[19]) Als er seinen Herrn im Jahre 175 ermordet hatte und den Thron in Besitz nehmen wollte, vertrieben ihn die Pergamener und setzten den Antiochos Epiphanes, den Bruder des Seleukos, ein.[20]) Ich zweifle nicht, daß mir Wilamowitz seine Spur im Leben des Philonides sicher nachgewiesen hat. An der einen Stelle[21]) erscheint er in Begleitung eines andern, wohl des Philonides; wer die Anwerbung von Söldnern leitete, hat gewiß einige Bedeutung gehabt. An der andern[22]) liegt der Rest eines an Heliodoros gerichteten Briefes vor. Philonides wird wegen seines umgänglichen Wesens gelobt und seinem Bruder Dikaiarchos vorteilhaft gegenübergestellt, der das Urteil aber abgibt, kann ein König sein. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, daß diese Stellen sich auf die Zeit des Seleukos beziehen, denn die Lebensbeschreibung gibt über diesen König keine sichere Nachricht,[23]) so wird man erwägen, ob nicht Heliodoros, von dessen Tode nichts gemeldet wird, später vom Hofe wieder in Gnaden angenommen wurde. Daß er weitergelebt hat, läßt auch ein Zeugnis des Athenaios vermuten.[24]) Der hier erwähnte Heliodoros wird seit Schweighäuser

[17]) Vgl. Alan J. C. Wace, Journ. of Hell. stud. XXV 96.

[18]) Furtwängler, Meisterwerke 234.

[19]) Dittenberger, Orient. inscr. 247 (aus Delos) Ἡλιόδωρον Αἰσχύλου Ἀν[τιοχέα] τὸν σύντροφον τοῦ βασιλέως Σ[ελεύκου] Φιλοπάτορος καὶ ἐπὶ τῶν πρα[γμάτων] τεταγμένον, οἱ ἐν Λα[οδικείαι] τῆι ἐν Φοινίκηι ἐγδοχεῖς καὶ να[ύκληροι] εὐνοίας ἕνεκεν καὶ φιλοστο[ργίας τ]ῆς εἰς τὸν βασιλέα καὶ εὐεργ[εσίας] τῆς εἰς αὐτοὺς Ἀπόλλωνι; Bull. Hell. III 364 (ebenfalls aus Delos) Ἡλιόδωρον Αἰσχύλου τὸν σ[ύντροφον βασιλέως] Σελεύκου, τεταγμένον δ[ὲ καὶ ἐπὶ τῶν πραγμάτων] καὶ τὴν συγγένειαν αὐτο[ῦ . . . .] Ἀρτεμίδωρος Ἡρακλείδου τῶν (folgt sein Titel, der sich nicht erkennen läßt; der Mann kommt sonst nicht vor); 2 Macc. 3 (daraus entstand bei Dittenberger durch ein Versehen Macrob. Sat. II 3) ὁ δὲ (nämlich Σέλευκος) προχειρισάμενος Ἡλιόδωρον τὸν ἐπὶ τῶν πραγμάτων ἀπέστειλεν usw. Die Inschrift vom Libanon CIG 4528 d Ἡλιοδώρου καὶ Σιλανοῦ διοικητῶν [πεντή]κοντα πόδες [μήκ]ους ᾠκοδομή[θησαν kommt, wenn Baile die Buchstaben richtig wiedergab (ЄCW), nicht in Betracht.

[20]) Appian, Syr. 45.

[21]) Fr. 28 τὸν συνέκδη]μον αὐτοῦ Ἡλιόδωρον ἀποξε[νο]λογήσαντα καὶ συναπά[ραντα.

[22]) Fr. 21 εἶχε γάρ], Ἡλιόδωρε, ὡς ἀπὸ τύχης γενναῖον καὶ ἄπλαστο[ν τὸ] πρὸς τοὺς φίλους ἦθος [καὶ] ἱλαρότητος τῆς πρὸ[ς πάντας μετα]ποι[ού]μενον, und bald darauf τὸ τοῦ Δικαι]άρχου τραχύ.

[23]) Fr. 9 wird von Köhler auf die Zeit des Demetrios bezogen, als Laodikeia, wo Cn. Octavius ermordet worden war, der Freundschaft Roms geopfert werden sollte. Die Überlieferung ist nicht klar.

[24]) II 45ᶜ Ἡλιόδωρος δέ φησι τὸν Ἐπιφανῆ Ἀντίοχον (ὃν διὰ τὰς πράξεις Πολύβιος Ἐπιμανῆ καλεῖ) τὴν κρήνην τὴν ἐν Ἀντιοχείαι κεράσαι οἴνωι.

und Preller[25]) mit dem Athener gleichgesetzt, und die Stelle ist auch in der letzten Bearbeitung der Reste aus den Werken des Mannes zu finden.[26]) Aber die Nachricht hebt sich sehr von allen anderen ab, die wir von dem Periegeten kennen, und ehe wir vermuten, daß der Gelehrte manche recht weit von dem eigentlichen Thema abliegende Ausführung eingeflochten hat,[27]) was auf einen Demetrios von Skepsis besser zuträfe, erinnern wir uns des Einspruchs Ritschls[28]) und daß unser Syrer eben aus dem Orte stammt, über den der strittige Heliodoros etwas aussagt. So ist es denn wahrscheinlich, daß der ehemalige Minister in späteren Jahren zur Feder gegriffen hat und Geschichten und Erinnerungen aufzeichnete, wie Hieronymos von Kardia, Aratos und ziemlich um seine Zeit Herakleides Lembos. Auf Delos haben ihm die Laodikeer ein Denkmal gesetzt: um so eher darf man glauben, daß auch Philonides von Laodikeia mit ihm in Verbindung gestanden hat.

In der Umgebung des Alexandros Balas, der den Demetrios im Jahre 150 um Thron und Leben brachte, haben die Philosophen nicht gefehlt. Er war den Stoikern zugetan, doch ließ er auch Leute anderer Richtung zu, so den Diogenes von Seleukeia am Tigris, einen Epikureer, von dessen Scheinheiligkeit Athenaios eine Geschichte erzählt.[29]) Dabei geschieht eines Gastmahles Erwähnung, zu dem der König Philosophen und Edelleute geladen hatte.

Demselben Jahrhundert gehört der Epikureer Lysias von Tarsos an, der sich in seiner Stadt vom Stephanephoros zum Tyrannen aufschwang.[30]) Da Strabon, der in Tarsos gut Bescheid weiß, den Mann nicht erwähnt, so ist es wohl erlaubt sein Auftreten einige Zeit vor Strabon anzusetzen. Aus Tarsos stammt auch Diogenes, ein epikureischer Schriftsteller und Wanderlehrer,[31]) dessen Zeit wir etwa an das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. setzen können. Denn wegen der Sammlung der Lehrmeinungen wird er nicht vor Apollodoros Kepotyrannos gelebt haben, hingegen scheint er schon zu den Quellen des Diokles zu gehören.[32])

Noch sind zwei Männer zu erwähnen, Zenon von Sidon und Philodemos von Gadara. Das geistige Bild jenes großen Mannes wird erst allmählich, nachdem Hirzel an den philosophischen Schriften Ciceros den Anfang gemacht hat,

[25]) Polemonis fragmenta 172.

[26]) B. Keil, Hermes XXX 237.

[27]) Keil 239.

[28]) Opusc. I 113.

[29]) V 211a d.

[30]) Athen. V 215b καὶ Ταρσοῦ δὲ Ἐπικούρειος φιλόσοφος ἐτυράννησε, Λυσίας ὄνομα usw.

[31]) Usener, Epicurea 403.

[32]) Kolotes 140.

wiedergewonnen werden, und da ein großer Teil der Schriftenliste des Sidoniers festgestellt wurde,[33]) ist auch die Zuweisung von philodemischen Werken erleichtert. Aber auch über das leibhaftige Bild sind wir unterrichtet, wenn die herkulanensischen Akademiker eine Büste der Papyrusvilla, die den Namen Zenon trägt, richtig auf ihn bezogen haben.[34]) Es muß erlaubt sein, gegen Bernoulli[35]) noch einmal an den Epikureer zu erinnern. Aus den Fundumständen hat jener den Einspruch Alfred Gerckes[36]) nicht genügend widerlegen können. Denn daß Demosthenes vorgefunden wurde, bedeutet bei der Lebhaftigkeit, mit der zu damaliger Zeit die rhetorischen Fragen behandelt wurden, nichts. Aber daß kein Philosoph einer anderen Schule in den Unterschriften genannt wird oder durch untrügliche Zeichen sich sicher feststellen läßt, bedeutet viel. Auch daß die Untersätze der Büsten des Epikuros, Hermarchos und Zenon gleich sind und gleiche Schriftzüge aufweisen, bedeutet etwas. Für den Stoiker spricht durchaus nicht der Umstand, daß ein farnesischer Kopf, der dem herkulanensischen gleich ist, ebenso nur den einfachen Namen Zenon trägt.[37]) Denn wir wissen nicht, ob er nicht ebenfalls in einem epikureischen Hause gefunden wurde; um die erste Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts aber, in welche Zeit ungefähr die Formen der Buchstaben weisen, war der Sidonier, dessen Jüngerschar soviel für die Ausbreitung der Lehre in Italien tat, für zahlreiche Kreise gewiß ebenso bekannt wie der Kitier, und dann mochte auch sein Bild über den Neapler Golf hinaus, wo damals der Mittelpunkt der italischen Epikureer war, Verbreitung finden.[38]) Von einem Verkehre Zenons mit den Machthabern wissen wir nichts, sein Wirken galt der Schule, ihrer Lehre und ihrer Geschichte; so ist es auch nicht verwunderlich, daß die Steine Attikas von ihm schweigen.

Wie bei Zenon, so läßt sich auch bei seinem vornehmsten Schüler Philodemos das erhaltene Gut noch nicht überschauen. In der jüngsten Zeit sind von herkulanensischen Papyrusteilen, die vordem ziemlich undurchforscht aufeinander gelegen haben, gegen dreitausend neue Rahmen aufgestellt worden.[39]) Davon mag nach vorsichtiger Berechnung etwa der zehnte Teil nutzbare Blätter enthalten, und von dieser Masse müßte wiederum nach dem üblichen Verhältnisse die gute

[33]) Kolotes 175 f.

[34]) Comparetti und Petra, Taf. XII 9.

[35]) Gr. Ikonogr. II 136 ff.

[36]) Arch. Jahrb. V, Anz. 55.

[37]) Bernoulli Taf. XVIII.

[38]) Bernoulli 138.

[39]) Nach einer freundlichen Nachricht des gegenwärtigen Leiters der Sammlung, des Philologen Domenico Bassi.

Hälfte dem Gadarener gehören, der einzelne Rahmen aber verlangt je nach der Erhaltung eine Arbeit von einem Tage bis zu einer Woche: dies mag ein ungefähres Bild eines Teiles der bevorstehenden Arbeit geben. Die Erwartung, mit der man ihren Ergebnissen entgegensieht, wird durch die Beobachtung gesteigert, daß die herkulanensische Bibliothek einen größeren Teil von biographischer Literatur enthalten hat, als man vordem angenommen hat. Doch sind die Angaben über Philodemos selbst sehr spärlich. Auf seine syrische Heimat weist nur eine kurze Bemerkung über den Triumvirn Antonius,[40]) von seinem bürgerlichen Leben spricht er nie. Doch sind seine vielen Streitschriften auch für die Erkenntnis seines Verkehres zu verwenden. Wäre es recht vermutet, daß er an einer Stelle eine gegen Cicero gerichtete Feindseligkeit erwähnt,[41]) so würde dadurch auf manche Verhältnisse ein neues Licht geworfen werden.

Die von Basileides bis auf Philodemos reichende Reihe darf man für eine besondere Erscheinung in der Geschichte der Epikureer ansehen, das Vorwiegen des syrischen Elementes. Als das große Seleukidenreich untergegangen war, hat sich der Garten in Italien, wohin schon geraume Zeit vorher seine ersten Boten gekommen waren,[42]) durch Männer des zenonischen Kreises wie Demetrios Lakon, Phaidros, Patron, Philodemos und Siron eine neue, fruchtbare Pflanzstätte bereitet.

Es verlohnt sich der Mühe, noch einen Blick auf die Gegner des Epikuros zu werfen. Unter den fünfen, die Diogenes Laertios aufzählt,[43]) befinden sich zwei Syrer, Poseidonios von Apameia und Nikolaos von Damaskos. Von der Abneigung des Damaskeners ist nur wenig erhalten,[44]) um so deutlicher aber erscheint die Feindschaft des andern. Durch eine Vergleichung von Philodemos und Kleomedes wurde erkannt, daß er die Vertreibung der Epikureer aus Messenien erzählt hat;[45]) ihm werden wir darum auch alle ähnlichen Nachrichten geben, so z. B. die über das Schicksal der Schule in Rom.[46]) Es ergibt sich weiter, daß er auch den Brief des Königs Antiochos an Phanias verbreitet hat.[47]) Denn er ist bei Athenaios in ein gegen Epikuros gerichtetes Capitel eingestellt, un-

[40]) De signis Col. 2, 15 οὓς ἐν Ἀκώρει πυγμαίους δεικνύουσιν, ἀμέλει δ' ἀναλόγους τοῖς οὓς Ἀντώνιος νῦν ἐξ Συρίας (so) ἐκομίσατο.

[41]) Pap. ined. 986, fr. 19.

[42]) Alkios (oder Alkaios) und Philiskos, die nach Athen. XII 547ᵃ (aus ihm Ael. v. h. IX 12) unter dem Consulat eines L. Postumius vertrieben werden, nach Perizonius a. u. c. 580

[43]) X 4.

[44]) Vgl. die Stelle aus der Selbstbiographie FHG III 354, an der Nikolaos die ἡδονή bekämpft.

[45]) Kolotes 177.

[46]) Vgl. Anm. 42.

[47]) Athen. XII 547ᵃ ὁμοίως δὲ καὶ Μεσσήνιοι κατὰ ψήφισμα ἐξέωσαν τοὺς Ἐπικουρείους. Ἀντίοχος δὲ ὁ βασιλεὺς καὶ πάντας τοὺς φιλοσόφους τῆς αὑτοῦ

mittelbar vorher geht die Geschichte von dem Schicksal der Epikureer in Messenien und wenn auch der Befehl alle Philosophen ausschließt, so beweist doch der Seleukidenkönig, wer es auch immer sein mag,[48]) daß der Brief gegen diejenigen ausgespielt wurde, welche sich am syrischen Hofe breit machten. Dem Poseidonios gehört ferner die Geschichte von dem Gastmahl des Balas. Athenaios hat sie aus seinem Sonderwerke über die syrischen Könige herübergenommen, für das ihm Poseidonios eine Hauptquelle sein mußte, überdies gehören auch die jene Geschichte einfassenden Stücke dem Apameer. Man merkt aber daran den Gegner der Epikureer, daß der schwache und zügellose König um seiner stoischen Neigungen willen glimpflich beurteilt wird. Endlich ist auch bei der Lysiasgeschichte die Urheberschaft des Poseidonios zu erwägen, denn sie schließt sich doch an die aus jenem genommene Erzählung von den Taten des Apellikon ohne Lücke an. Daß der Stoiker oft und auch in Excursen die Gelegenheit ergriffen hat, die Epikureer anzugreifen, ist schon erkannt worden,[49]) und daß er dabei sein ungemeines Wissen wohl verwertet, ist erklärlich. Doch wird erst dann über die ganze Polemik gegen die Epikureer rechte Klarheit geschaffen werden, wenn sie einmal gründlich aufgearbeitet worden ist. Dazu ist aber wiederum die Erforschung mehrerer philodemischer Streitschriften eine unerläßliche Vorbedingung. Und ich hoffe nicht falsch zu urteilen, wenn ich meine, daß über den Gegenstand, den ich zu schildern versucht habe, aus den Neapler Rollen immer noch mehr wird zu erwarten sein, denn aus den Inschriftenfunden der Zukunft. Gewiß aber werden auch diese nicht ausbleiben.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT

βασιλείας, γράψας τάδε: ʽβασιλεὺς Ἀντίοχος Φανίαι· ἐγράψαμεν ὑμῖν καὶ πρότερον, ὅπως μηδεὶς ἦι φιλόσοφος ἐν τῆι πόλει μηδ' ἐν τῆι χώραι. πυνθανόμεθα δὲ οὐκ ὀλίγους εἶναι καὶ τοὺς νέους λυμαίνεσθαι διὰ τὸ μηδὲν πεποιηκέναι ὑμᾶς ὧν ἐγράψαμεν περὶ τούτων κτλ.ʼ

[48]) Nach L. Radermacher, der den Brief sorgfältig auf seine Sprache geprüft hat Rhein. Mus. LVI 202—214), handelt es sich um eine in Ägypten entstandene Fälschung, damit die den Juden so drückende Seleukidenherrschaft als culturfeindlich erschiene. Es läßt sich darauf erwidern, daß der Brief auf Verhältnisse anzuspielen scheint, die wir nicht kennen. Es mag sich z. B. um einen von Philosophen geleiteten Geheimbund handeln. Der Antiochos ist einer der letzten seines Namens, wie es auch durch den sprachlichen Ausdruck bewiesen wird, der nach Radermachers trefflicher Darstellung ganz mit dem der Makkabäerbücher übereinstimmt. Über die Auslassung des Wortes χαίρειν am Anfange vgl. z. B. Jos. Ant. XII 262.

[49]) Kolotes 115, Anm. 516.

Porträt eines Lictor.



44: Büste in der Ermitage zu St. Petersburg.

Es liegt eine grausame Ironie in der Taufe, welche die hier in Fig. 44 nach D'Escamps, Descr. des marbres ant. du Musée Campana 56 reproducierte Büste der ehemaligen Sammlung Campana, jetzt in der Ermitage zu Petersburg n. 77, in dem die Publication der Arch. Zeitung 1875 Tafel III begleitenden Aufsatz von E. Schulze erfuhr. Aus der Tracht des Mannes und aus dem Relief am Büstenfuß (Fig. 45 nach Arch. Zeitung a. a. O.), einem vermeintlichen Schild, Speer, Schiffschnabel und Kopf eines Barbarenkönigs, letzterer auf einem nach rechts hin abgerundeten Felsen — aus „der Bilderschrift des kleinen Reliefs“ glaubt der Herausgeber nach Ausschließung anderer etwa in Betracht kommenden Seehelden auf L. Licinius Lucullus schließen zu müssen. Das Gewand wird für eine lacerna erklärt und gar auf Grund dieser Büste dem Lucullus die Einführung dieses Uniformstückes ins römische Heer zugeschrieben. Wo alles so herrlich klappt, kommt es vollends auch nicht mehr darauf an, daß die Büste, da sie nach der Angabe eines Campana in der Gegend von Tusculum gefunden wurde, bei Tusculum, wo Lucullus auf seinem eigenen Landgut begraben wurde, schließlich gar speciell für die Büste erklärt wird, welche die tieftrauernden Anverwandten des Verblichenen aufstellten.

Wenn hier nur eine methodisch geleitete Phantasie sprach, so hielt doch ein Mann, der die Vorsicht selbst ist, wie Bernoulli, in seiner Römischen Ikonographie I 100, so viel für ausgemacht, daß wir einen Feldherrn und Admiral in einer Person vor uns haben. Zu viel, zu viel der Ehre; denn der brave Mann war nur ein schlichter Waibel, ein Lictor, dem sein Jahreseinkommen



45: Relief am Fuße der Büste Fig. 44

von 600 Sesterzen nicht erlaubte, lucullische Diners für einige hunderttausend Sesterzen zu geben. Schulze bemerkte wenigstens richtig, daß die Züge dieses Biedermanns den Schlemmer nicht verraten; wir wissen jetzt warum nicht.

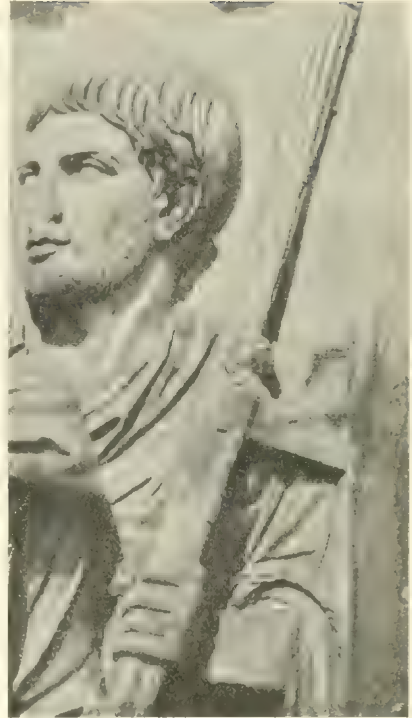
Das Relief am titulus, auf dessen Erklärung die Identification sich aufbaute, ist von einem Ende zum andern mißverstanden. Es handelt sich überhaupt nicht um einen Haufen verschiedenartiger Gegenstände, sondern das Ganze bildet das Blatt eines Lictorenbeils nach. Die Attribute der Lictoren, wie sie uns durch die prächtigen Reliefs am Trajansbogen in Benevent vor Augen geführt werden, setzen diese Deutung außer Zweifel. Da die kleinen Abbildungen jener Reliefplatten, welche den Aufsatz von Domaszewski in den Jahresheften II 173—192 begleiten, feinere Details nicht wiedergeben, so fügen wir hier Ausschnitte aus größeren Aufnahmen von Relief 4 nach Domaszewskis Zählung (182) und Relief 8 und 11 (187) bei



46: Vom Trajansbogen in Benevent.

(Fig. 46—48). Auf dem erstgenannten Relief ist zwar die Schneide des vom Lictor zu äußerst rechts gehaltenen Beils abgesplittert, aber man erkennt wenigstens den halbmondförmigen Ausschnitt des Blattes, welcher die seitherigen Erklärer des Reliefs am titulus an ein Schiffsvorderteil denken ließ. Wir erkennen auch sofort eine Büste, die wie ein Knopf auf dem ganz kurzen Stil des Beils an der Stelle sitzt, wo der Griff mit der Hülse des metallenen Teils abschließt. Bei der ebenso meisterhaften als sorgfältigen Durchführung der Reliefs von Benevent wurden gerade diese Miniaturbüsten mit besonderer Liebe behandelt. Am häufigsten kehrt ein weiblicher Idealkopf wieder, der etwa an die Venus von Capua erinnert; so auch auf dem hier abgebildeten Stück an dem Beil des Lictors links von Trajan. Das Köpfchen an dem vorher besprochenen Beil scheint einem Kind zu gehören; doch ist hier die Photographie nicht völlig klar. Auf dem Relief 10 (189) charakterisieren den Kopf ein struppiger

Bart und ebensolche Haare (Fig. 49 auf S. 156); man denkt zunächst an einen Barbaren, vielleicht trifft aber doch eine Reminiscenz an den Kopf des Pavor auf römischen Münzen (Baumeister, Denkmäler III 1303) das Richtige. Was für ein Wesen das Köpfchen an der Petersburger Büste darstellt, wage ich nach den Abbildungen nicht zu entscheiden; doch würde ich eher an einen der Castores als an einen Barbaren denken. Der angebliche „Schild und Speer" auf dem titulus kehrt an sämtlichen Beilen am Bogen wieder. Hier erkenne ich einen Ring, von dem diagonal Riemchen auslaufen, welche einen der Schärfe des Beils auf drei Seiten folgenden Wulst festhalten. Um was es sich hier handelt, wurde mir klar durch eine Beobachtung an den wandernden Feldarbeitern, die durch das heutige Rom ziehen und die auf der Reise die Schneide ihrer Sensen durch ein der Schärfe entlang laufendes Schilfrohr schützen, das mit im Zickzack geführten Schnüren aufgebunden wird. Die Vorrichtung ist heute noch im wesentlichen dieselbe, nur daß sie vor 1800 Jahren noch nicht so primitiv war; damals wurde sie anscheinend als saubere Lederarbeit hergestellt.



47: Vom Trajansbogen in Benevent.

Der abgerundete Felsen endlich, von dem Schulze spricht, ist die Hülse des Beils.

Also zwar nicht den Namen, aber den Stand des Dargestellten hat der Bildhauer auf dem titulus angegeben. Vor dem Fehlschluß, daß durch das Beil die Persönlichkeit als hoher Beamter gekennzeichnet sein soll, dem das Vorrecht der Lictorenbegleitung zustand, davor hält uns die Beobachtung des



48: Vom Trajansbogen in Benevent.

Costüms ab, welche wiederum in allen Details den Reliefs am Bogen entspricht. Eine Bemerkung Ciceros verrät uns den Namen dieses befransten Kleidungsstückes. Er spricht in Pisonem 23, 55 von der Rückkehr eines Feldherrn und erzählt bei dieser Gelegenheit: togulae lictoribus ad portam praesto fuerunt, quibus illi acceptis sagula reiecerunt. Wie die Lictoren innerhalb des pomoerium die Beile aus den Fasces ziehen, so haben sie auch die außerhalb Roms getragene Uniform mit dem Civilanzug zu vertauschen. In diesem Costüm sehen wir sie hinter Trajan auf einer der Marmorschranken vom Forum, Mon. In. IX 47. Der Name des Gewandes, mit dem sie wie am Bogen von Benevent außerhalb Roms auftreten, ist also sagum. An der Büste ist dieses dicke, befranste Wollgewand ganz so umgelegt wie von den Lictoren Trajans und auf der Brust durch eine Fibel zusammengehalten. Auf den Reliefs des Bogens kommen neben runden Broschen auch ganz ähnliche Fibeln wie an der Büste vor, nur sind sie dort etwas reicher verziert.

Mit keiner andern Darstellung von Lictoren fand ich eine so vollkommene Übereinstimmung in der Tracht und der Beilform wie zwischen der Büste und den Reliefs am Trajansbogen. Danach wird es gerechtfertigt sein, die Büste in trajanisch-hadrianische Zeit zu datieren.

Rom. FRIEDRICH HAUSER



49: Vom Trajansbogen in Benevent.



50: Sarkophagrelief in Brescia.

Relief in Pola.

Tafel V.

Das auf Tafel V abgebildete Relief, das vom Eigentümer Herrn Paolo Turina dem Museo civico in Pola zur Aufstellung überlassen wurde, kam anfänglichen Angaben zufolge im Hofe des ehemaligen bischöflichen Wohnhauses in der Via Kandler zutage, ohne daß über die näheren Umstände des Fundes Zuverlässiges zu erfahren war. Darauf abzielende Bemühungen des Conservators Prof. Gnirs ließen vielmehr selbst den namhaft gemachten Fundort unbeglaubigt erscheinen, so daß die dort constatierten antiken Baureste für die Gewinnung zeitlicher Kriterien außer Betracht bleiben müssen.

Die im heutigen Erhaltungszustande $1{\cdot}19^{m}$ lange, $0{\cdot}50^{m}$ hohe und $0{\cdot}05^{m}$ dicke Platte aus schwach geädertem Cipollino konnte aus sechs aneinanderpassenden Bruchstücken zusammengefügt werden, die jedoch an keiner Seite ursprüngliche Begrenzung ergaben. Nach der geradlinigen Abarbeitung, der der oberste Teil der bildlichen Darstellung zum Opfer fiel, dürfte die Platte später als Werkstein verwendet worden sein, worauf auch die zahlreichen Verscheuerungen der im Maximum 0·105 erhabenen Reliefffläche zurückgehen.

Dargestellt ist der Kampf bei einer Flotte, die durch zwei perspectivisch hintereinander verschobene Schiffshinterteile mit vierteiligen Aplustren angedeutet ist. Der vordere Schiffskörper verschwindet hinter einem vorkragenden charak-

teristisch gestalteten Felsen mit zwei übereinander befindlichen, durch Ausarbeitung hergestellten Schauplätzen, deren räumliche Trennung durch die in verschiedener Perspective wiedergegebenen figürlichen Darstellungen veranschaulicht ist: unten in höhlenartiger Einbuchtung der Oberteil einer weiblichen Figur in Vordersicht mit auf die Schulter fallendem, gelöstem Haar; offenbar ist sie auf dem Meerdrachen sitzend zu denken, dessen Vorderleib in flachem und stark verstoßenem Relief, aber in allem einzelnen — Kopf mit Spitzohren und Bart, Hals mit Stachelmähne, Pranken — deutlich am vorderen Schiffskörper sichtbar ist und dessen Hals ihre ausgestreckte Rechte umfaßt. Auf dem darüber befindlichen, etwas zurückweichenden Felsplane sind nur noch die Unterschenkel einer in starker Verkleinerung gegebenen, unbekleideten Figur erhalten, links daneben fließendes Wasser. Naturalistisch geformte Wellen mit Fischen umspülen den Bug der Schiffe. Die Wand des vorderen ist glatt, die des rückwärtigen durch eine parallel der Bordlinie laufende Leiste in zwei Längsfelder gegliedert, die durch eingeritzte, im Gegensinne orientierte Delphine verziert sind. Mit dieser Andeutung des äußeren Schauplatzes ist der rechtseitige Abschluß der Darstellung gegeben.

Den Mittelpunkt der Handlung bildet die lebhaft bewegte Kampfscene, die sich am Buge des rückwärtigen Schiffes abspielt. Ein Barbar, durch seine Tracht gekennzeichnet: phrygische Mütze, unter der langes struppiges Haar hervorquillt, langärmeliges Untergewand mit gegürtetem Chiton darüber, kurzes Schwert en bandoulière; zu ihm gehört offenbar auch der Rundschild, der in Innensicht in flacher Erhebung am Reliefgrunde angedeutet ist. Im Begriffe den Bord des Schiffes zu erklimmen, wird der Flüchtige noch im letzten Augenblicke von einem Gegner erreicht, der die griechische Rüstung späteren, aus griechisch-römischen Reliefs geläufigen Zuschnittes trägt: von einer spitzenartigen Ausbiegung umsäumten Muskelpanzer, einen in steifen Falten fallenden Koller, unter dem der Chiton sichtbar wird, Schwertscheide an einem quer über die Brust verlaufenden Wehrgehäng. Bereits hat seine vorgestreckte Linke den Kopf des Flüchtlings gefaßt, während gleichzeitig die gebrochene Rechte das am Panzer in Resten noch erhaltene Schwert zum Stoße zückte. In instinctiver Abwehr sucht der Gefährdete mit der Linken sich des feindlichen Griffes zu entledigen und streckt die Rechte Hilfe flehend den Insassen des Schiffes entgegen, von denen der dem Schiffsbuge zunächst Stehende ihm rettend beizustehen sucht. Trotz der schlechten Erhaltung dieser Gestalt, ist ihre Action nicht zu verkennen; sich nach vorne beugend — das Antlitz ist infolge Absplitterung nicht mehr auszunehmen

— faßt sie den vorgestreckten Arm des bedrohten Gefährten oberhalb des Handgelenkes, um ihn an Bord zu ziehen. Der rechte Arm, dessen Contur neben dem Aphlaston deutlich zu verfolgen ist, ist hoch erhoben und holt offenbar zu einem Streiche gegen den andringenden Gegner aus. In merkwürdigem Contraste scheint die übrige Bemannung der Schiffe, soweit bei der Verstümmlung, die die Figuren durchgehends der Köpfe beraubte, zu urteilen ist, ihrer Haltung nach am Kampfe unbeteiligt: im rückwärtigen Schiffe, neben dem in Action Begriffenen, ein aufrecht stehender Barbar in langem Faltengewande und einem Mantel darüber, der den in die Hüfte gestützten linken Arm verhüllt; quer über die Brust ein Wehrgehäng. Eine gleiche Gestalt kommt rechts hinter ihm, teilweise vom Buge des andern Schiffes verdeckt, in flacherem Relief zum Vorschein. Von der offenbar zugehörigen Bemannung des zweiten Fahrzeuges sind nur noch die großen Rundschilde, eines mit Gorgoneion verziert, erhalten. Gefallene Barbaren bedecken die Wahlstatt: unter dem Buge des einen Schiffes ein über einem undeutlichen Gegenstande, wohl einem perspectivisch gesehenen Schilde, vornüber Gestürzter; der Kopf eines rücklings Dahingestreckten kommt zu Füßen des vordringenden Gewappneten zum Vorschein.

Daß das Bruchstück nicht etwa als Teil eines Frieses einem tektonischen Verbande, sondern vielmehr einem Sarkophage zuzuweisen sei, ist, wiewohl der ornamentale Rahmen an keiner Stelle erhalten ist, an sich wahrscheinlich und durch den Vergleich mit den noch heranzuziehenden verwandten Sarkophagreliefs sicherzustellen. Für den zeitlichen Ansatz ergeben sich aus den Besonderheiten der technischen Ausführung hinlängliche Anhaltspunkte. Die flache Projection der in Frontansicht, unter Heraustreten beider Schultern gestellten Figuren, die seichten Unterschneidungen der Peripherien, die wie mit dem Hohlmeißel geradlinig eingerissenen, unausgeglichenen Gewandfalten, die gebohrte Skizzierung der Haare, das Außerachtlassen der natürlichen Proportion, wie sie sich innerhalb der einzelnen Gestalt an dem steif ausgestreckten Arm des den Schiffsrand Erklimmenden und wohl auch an dem Mißverhältnisse der weiblichen Figur zu dem zugehörigen Meeresungeheuer zu erkennen gibt, all das sind Merkmale der späten Sarkophagplastik,[1]) die zusammen mit der geringen Steinmetzenarbeit berechtigen, in dem Bruchstücke eine handwerkliche Leistung etwa des ausgehenden dritten nachchristlichen Jahrhunderts zu erkennen.

In Hinblick auf die den bildlichen Darstellungen dieser Monumentenclasse geläufigen Gegenstände wird man zunächst auch den Vorwurf unseres Reliefs im

[1]) Vgl. Riegl, Die spätröm. Kunstindustrie 72 ff.; Altmann, Archit. u. Ornam. d. ant. Sarkoph. 110 ff.

Bereiche des Mythos zu suchen geneigt sein, worauf auch die Anwesenheit einer Nereide — so dürfen wir die Frauengestalt auf dem Meerdrachen unbedenklich ansprechen — zu führen scheint. Indes beweist dieses Motiv bei der auf späten Sarkophagen beliebten Manier, die unteren Ecken mit Naturpersonificationen, zumal Nereiden auf Seetieren, zu füllen, an sich nichts. Auch sieht man sich in der Heroensage vergebens nach einem Stoffe um, der sich mit unserer Darstellung deckte. Einer solchen Suche überheben indes bestimmte trachtgeschichtliche Merkmale, die eine mythische Scene ausschließen, vielmehr einen Vorgang des realen Lebens verbürgen. Das lange Faltengewand der Schiffsinsassen, bei dem infolge Verscheuerung nicht mehr zu unterscheiden ist, ob es gegürtet war oder nicht, die langärmeligen Unterkleider der übrigen Kämpfer mit dem gegürteten Chiton darüber, die Anaxyriden, die bei dem ins Schiff Fliehenden eben noch zu erkennen sind, die phrygische Mütze, die in üblicher Weise an Stelle des mit Laschen versehenen Tiaras tritt, dies zusammengenommen ergibt unverkennbar die persische Nationaltracht,[2]) wie sie in gesicherten Typen durch andere Denkmäler, z. B. auf dem Friese des Niketempels, auf den Sidon-Sarkophagen,[3]) an Gefäßen durch die Darstellungen der Vase des Xenophantos und der Dariusvase bezeugt ist.[4]) Wiewohl diese Tracht in der Kunst allmählich für orientalische Völkerschaften überhaupt typisch wurde, verbindet im vorliegenden Falle nichts, von ihrer engeren Geltung abzugehen, zumal wenn sich dartun läßt, daß die gegebene Situation unter dieser Voraussetzung für eine bekannte historische Begebenheit unmittelbar verständlich wird.

Um dem möglichen Einwande vorzubeugen, daß die Kampfscene mit Bezug auf den Bestatteten gewählt sei und lediglich eine episodische Begebenheit aus seinem Lebenslaufe darstelle, wofür die allerdings abgekürzte Darstellung eines Schiffskampfes zwischen Griechen und Barbaren auf einer bithynischen Grabstele geltend gemacht werden könnte[5]) — bedarf es nur des Hinweises, daß

[2]) Die Tracht war für Kennzeichnung des Barbarentypus hinlänglich, so daß, wie schon in früherer Kunstübung, in der Form der Schilde und Schwerter von Wiedergabe der nationalen Bewaffnung abgesehen ist. Rundschilde an Stelle der halbmondförmigen Pelten z. B. bei den Orientalen des Nereidenmonumentes (Monumenti X, tav. XIV N; Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 215) und auf dem Alexander-Sarkophage Hamdy-Bey u. Th. Reinach, Necropole royale à Sidon Taf. XXIX), wenn anders nicht Verdeckung des auf diesem Monumente beliebten kleinen Ausschnittes durch die Figuren anzunehmen ist. Zum Rundschild bei dem Jagenden Taf. XXVIII vgl. Judeich, Jahrbuch X 178.

[3]) Vgl. Hamdy-Bey u. Th. Reinach, a. a. O. 288 ff.; Studniczka Rev. Arch. 1905, p. 9 ff.

[4]) Vgl. Dümmler, Kleine Schriften III 261; Helbig, Untersuch. über d. camp. Wandmalerei 174 ff.; Hartwig, Die griech. Meisterschalen 518 ff.

[5]) Le Bas-Reinach, Monuments figurés t. 131; vgl. Pfuhl, Jahrbuch XX 149.

Kampfdarstellungen auf Sarkophagen als vielbenutztes Motiv früh schon ohne Bedachtnahme auf die beigesetzte Person nur noch in der allgemeinen Geltung eines decorativen Schmuckes verwendet wurden. Beweis dessen die Kampfscenen auf dem für eine Frau bestimmten hölzernen Behälter der Krim[6]) aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, ferner die Gallierschlachten der römischen Sarkophage, die einer unmittelbaren Beziehung auf den Bestatteten und zeitgenössische Ereignisse gleicherweise entbehren.[7])

Dies auf den vorliegenden Fall angewendet, verstattet, mit Ausschluß derartiger Zusammenhänge die gegenständliche Deutung des Bildes unmittelbar aus seiner Typik herzuleiten. Diese scheint eindeutig genug. Ein Treffen zwischen Griechen und Persern, das mit der letzteren Niederlage und Flucht in die Schiffe endet; in diesen an hervorragender Stelle zwei von der übrigen gewappneten Schiffsmannschaft durch Tracht und ruhige Würde deutlich unterschiedene Anführer, das ist eine Situation, die sich mit einem berühmten geschichtlichen Vorgange vollkommen deckt: dem Schlußacte der Schlacht bei Marathon.

Seit diese erstmals auf dem Gemälde in der Stoa Poikile zu Athen zur Darstellung gelangte, ward sie in der Folge von den Historienmalern des IV. Jh. gewiß mehr als einmal wiederholt, ehe sie uns wieder für das von König Attalos auf die athenische Akropolis gestiftete Weihgeschenk zusammen mit den Gruppen der Gigantomachie, des Amazonen- und Gallierkampfes bezeugt ist.[8]) Wenn eben diese letztgenannten, in der pergamenischen Kunst besonders beliebten Kampfgruppen auf die Sarkophagplastik erwiesenermaßen eingewirkt haben[9]), wird man auch das Motiv der Perserschlacht von ihren Vorwürfen nicht von vorneherein ausschalten wollen. Die Bevorzugung, die die römischen Sarkophagarbeiter von den dargebotenen beiden historischen Sujets nach dem Ausweise der zahlreichen Repliken gerade der Gallierschlacht angedeihen ließen,[10]) ist aus der Rolle zu begreifen, die dem keltischen Volksstamme in der nationalen Geschichte zukam, während die Perserschlachten, insonderheit die marathonische, einem solchen Bezuge entrückt in mythische Ferne wichen, die das Zurücktreten dieses Motives erklärt. Dem entspricht es, daß es in der Verwendung

[6]) Fredrich, Gött. Gel. Nachr. 1895 S. 91 [80], 97.

[7]) S. Reinach, Rev. arch. 1889 p. 340ff.

[8]) Ich sehe hiebei von Köpps Deutung des Niketempelfrieses auf die Schlacht von Marathon ab. (Arch. Anzeiger 1895 S. 22; vgl. Robert, Die Marathonschlacht in der Poikile 43.)

[9]) Vgl. S. Reinach, a. a. O. p. 350 f. Robert, Jahrbuch II 244 Anm. 3. Sarkophagrel. II S. 77. Michaelis, Jahrb. VIII 126.

[10]) S. Reinach, a. a. O. p. 324ff. Rizzo, Bull. comun. 1904 p. 62 ff. Vgl. Helbig, a. a. O. S. 54; Bie, Kampfgruppen und Kämpfertypen 137ff.

als Sarkophagschmuck bisher nur einmal, auf einem Relief des Museums in Brescia,[11]) mit aller Wahrscheinlichkeit nachzuweisen ist (Fig. 50). Wenigstens fügt sich die centrale Gruppe — ein zu Boden gefallener verwundeter Hellene, der mit der Linken den Schiffsrand faßt und von einem beispringenden Gefährten gegen den zum Streiche ausholenden persisch gekleideten Barbaren an Bord des Schiffes geschirmt wird — am besten der Deutung auf Kynegeiros, dessen Heldentod auch auf dem Gemälde der Poikile trotz Pausanias Schweigen nach anderweitigen Zeugnissen dargestellt war.[12]) Die Anwesenheit von Berittenen stellt die Deutung nicht in Frage, sondern ist vielmehr vorauszusetzen, wie nach Roberts Darlegungen keiner weiteren Erörterung bedarf.[13]) Nach Composition wie Motiven kennzeichnet sich das Relief als römische Copie einer hellenistischen Vorlage, die allerdings mittelbar nur mit dem Gemälde der Poikile zusammenhängen mochte.



51: Sarkophagrelief in Venedig.

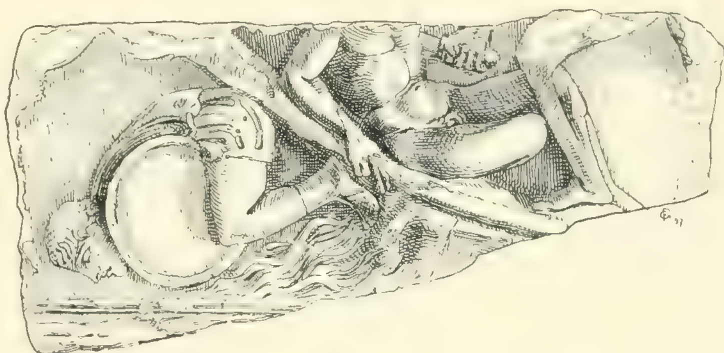
Eine Vergleichung des Brescianer Reliefs mit dem von Pola lehrt, wie wenig die beiden Compositionen in Anlage und Motiven übereinkommen. Gemeinsam ist ihnen, abgesehen von der durch die Anwesenheit der Schiffe gegebenen gleichartigen äußeren Scenerie, nur eine Gestalt: der Barbar am Buge des rückwärtigen Schiffes, der mit hocherhobenem rechten Arm, der wohl mit einem Beil bewehrt zu denken ist, zum Hiebe aus-

[11]) Jahn, Arch. Zeitung 1866 S. 220ff. Taf. 215, 1; Dütschke, Ant. Bildw. in Oberitalien IV n. 366; Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse ant. Bildw. 731 n. 1857. Vgl. Schöne, Griech. Reliefs 30f. Heydemann, Mitt. aus den Antikensamml. in Ober- und Unteritalien 29; Alexander d. G. u. Dareios Kodomanos 9; S. Reinach, a. a. O. p. 341; Wachsmuth, Die Stadt Athen II 513 Anm. 1; Bie, a. a. O. S. 140; Bieńkowski, Jahreshefte I 18 Anm. 2; Robert, Sarkophagrel. III 361.

[12]) Vgl. Robert, Die Marathonschlacht 23f.

[13]) Friederichs-Wolters, a. a. O. S. 732; Jahn, a. a. O. S. 223f.; Robert, Die Marathonschlacht 27; Studniczka, Jahrbuch VI 246.

holt. Da für die übrigen abweichenden Typen unseres Reliefs originale Erfindung im eigentlichen Sinne nicht anzunehmen ist, läge es nahe, die Divergenz aus Verschiedenheit der Vorlage abzuleiten. Dieser Ausflucht überhebt indeß die Tatsache, daß gerade die bezeichnenden Typen auf Überresten einer Reihe von Sarkophagen nachweisbar sind, die nach Roberts einleuchtender Deutung ein stofflich nahe verwandtes Thema, die Epinausimache der Ilias, offenbar nach einer berühmten Composition wiedergeben.[14]) Für den vorliegenden Zweck genügt es, das umfänglichste und besterhaltene Stück im archäologischen Museum zu Venedig zu veranschaulichen (Fig. 51), das mit der durch den Vorwurf bedingten Verkehrung der kämpfenden Parteien das Schema des Schiffskampfes modificiert wiederholt. Sofort wird die Übereinstimmung in der charakteristischen Gestalt des den Schiffsbord erklimmenden Flüchtigen, ferner des vornüber gestürzten Gefallenen eindrücklich und daß auch der mit gezücktem Schwerte Angreifende diesem Zusammenhang entnommen sei, machen die Bruchstücke anderer Repliken wahrscheinlich, die das Venezianer Relief mit einem auf die Schiffstreppe rücklings Hingestürzten ergänzen, dem ein andringender Gegner das Schwert in die Brust stößt[15]) (vgl. die Fragmente des Museums in Aquileja Fig. 52 und 54).



52: Bruchstück eines Sarkophagreliefs in Aquileja.

Mehr, glaube ich, bedarf es nicht, um uns in den Stand zu setzen, die Darstellung des Reliefs von Pola nach Erfindung und Motiven zu bewerten. Offensichtlich hat der Verfertiger des Sarkophages die nach Inhalt und Stoff parallelen Compositionen des ilischen und marathonischen Schiffskampfes, die wir uns auch in den vorauszusetzenden Musterbüchern als nächste Entsprechungen gegenübergestellt denken dürfen, verquickt, derart, daß er als Leitmotiv die Perserschlacht zugrunde legte und sie mit von der Epinausimache übernommenen Einzeltypen ausstattete, die er frei variierend zu einer neuen Kampfgruppe verband. Hierfür

[14]) Robert, Sarkophagrel. III 361 ff. Suppl. Taf. A B; Hermes XXXVI 393 ff.: Bieńkowski, Jahreshefte I 17 ff. Zur Zeichnung des Escorialensis zuletzt Michaelis bei H. Egger, Codex Escor. 156.

[15]) Robert, Sarkophagrel. III Taf. A B IV, V, VI; S. 364.

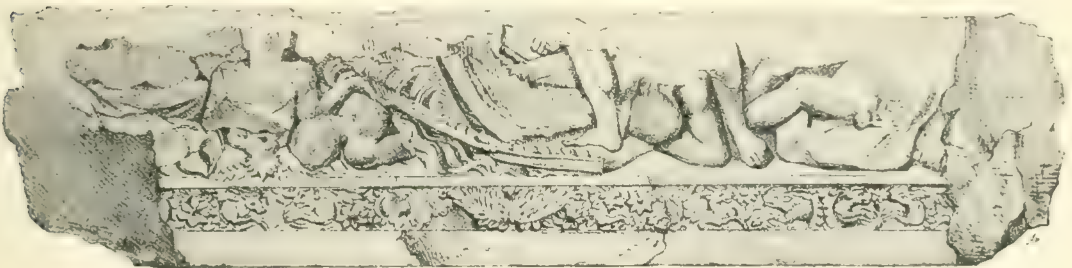
ist das althergebrachte, sonst für den Typus des knienden Besiegten geläufige Angriffsschema des Haarfassens verwendet[16]) und dahin erweitert, daß der vorgestreckte — in anderen Wiederholungen mitunter mit dem Schilde bewehrte — Arm des Angegriffenen vom Gefährten erfaßt wird. Das ist nichts, was aus der auch sonst genugsam zu belegenden Art dieser späten Steinmetze, mit überlieferten Vorlagen frei zu schalten, sie nach Bedarf zu kürzen oder mit entlehnten Typen zu erweitern, herausfiele. Selten indes, daß sich in dieser eigenen Betätigung nicht auch zugleich ihr künstlerisches Unvermögen verrät. So denn auch in unserem Falle. Man vergleiche nur die Wiedergabe des auf den Repliken der Epinausimache den Schiffsbord erklimmenden Flüchtigen auf dem Relief von Pola. Dort als isolierte Nebenfigur gedacht und im Bewegungsschema treffend gekennzeichnet, ist er hier als Mittelpunkt der Handlung in dieselbe derart einbezogen, daß beide Arme in Action sind, wodurch das Motiv des angestrengten Anklammerns als solches aufgelöst und die Gestalt nur noch durch das über den Schiffsrand geschlagene Bein und den unterstützenden Griff des im Schiffe befindlichen Gefährten im Gleichgewicht gehalten scheint. Nimmt man noch den ungefälligen Curvencontrast hinzu, den der Contur dieser Figur mit dem des unmittelbar darunter versetzten Gefallenen ergibt, so vereinigt sich alles zu dem Eindrucke einer kaum ausgeglichenen, einheitlicher Conception baren Zusammenreihung entlehnter Typen, die in fühlbarem Gegensatze steht zu den wundervoll bewegten, in sich geschlossenen und in den Gruppenwirkungen wohl abgewogenen Kampfbildern der Reliefs von Brescia und Venedig, in denen wir getreue Copien hellenistischer Vorlagen erblicken dürfen.

Mittelbar freilich sind solche Vorlagen mit der Contamination der diesen Reliefs zugrunde liegenden Vorwürfe auch für den Sarkophag von Pola gegeben und wenn es hierfür noch eines Beweises bedürfte, so erbringt ihn die landschaftliche Staffage, die in handwerksmäßiger Vergröberung die bereits seit hellenistischer Zeit auf die Reliefbildnerei übertragenen malerischen Principien erkennen läßt; vor allem in dem nach dem Schema des überhängenden Felsens gestalteten Terrain und in dem Reste der auf der Höhe angebrachten, perspectivisch stark verkleinerten Figur, die wir nach anderweitigen Analogien ohneweiters zu einer sitzenden Berggottheit ergänzen dürfen, die sich auf eine Wasser spendende Urne stützt.[17])

[16]) Vgl. Bie, a. a. O. S. 91; 110f.; 119; Rizzo, Monumenti ant. XIV 96 ff; Löschcke, Die Enthauptung der Medusa 14; Fredrich, a. a. O. S. 97 A. 112; Hamdy-Bey u. Th. Reinach, a. a. O. S. 334.

[17]) Vgl. die Zusammenstellungen von Steuding in Roschers Lex. II 2112 fl. Vergleichsweise sei nur

In diesem Zusammenhang erhält nun auch die weibliche Gestalt auf dem Meerdrachen neues Licht, in der wir gleichfalls eine Figur des hellenistischen Typenvorrates wiederfinden.[18]) Man wird sonach in ihr nicht mehr ohne weiteres eine freie Zutat zu erblicken geneigt sein, sondern die Möglichkeit erwägen müssen, daß der Verfertiger des Sarkophages sie einer seiner Vorlagen entnommen habe. Von selbst verbietet es sich, die Gruppe einer Composition historischen Inhaltes, wie es die Marathonschlacht ist, zuzuteilen, wohl aber würde sie sich im Rahmen der Epinausimache als Vergegenständlichung der die Handlung umgebenden Natur aus hellenistischer Manier begreifen lassen. Solcher allgemeiner Erwägung bedarf es indes gar nicht angesichts der Beglaubigung, die dieser An-



53: Bruchstück eines Sarkophages aus Sparta.

nahme aus der Darstellung eines in Sparta zutage gekommenen Sarkophages zuwächst, der seither verschollen nur nach einer Zeichnung Viettys bekannt ist (Fig. 53).[19]) Wie Robert erkannte, ist mit zeichnerischen Mißverständnissen der ilische Schiffskampf in dem aus den anderen Repliken bekannten Schema dargestellt, aber am linken Ende erweitert durch die halbleibs aus der Flut herausragende Gestalt eines Tritons, der seinen linken Arm auf die Brust des unter der Schiffsbrücke liegenden Gefallenen zu legen scheint. Links von ihm undeutliche Reste, nach Viettys Zeichnung Gewandmassen, die von einer auf dem Rücken des Tritons sitzenden Nereide herrühren können. Jedesfalls empfiehlt sich diese Deutung vor anderen aus dem Grunde, weil wir damit für die Hauptdarstellung eine Gruppe wiedergewinnen, die gleichartig auf anderen Repliken (vgl. das Venezianer Relief Fig. 51) offenbar in secundärer Weise zur Decoration

auf die nächstentsprechenden Typen des Aktaion-Sarkophages im Louvre und des Endymionsarkophages im capitolinischen Museum verwiesen (Robert, Sarkophagrel. III S. 3 und Taf. I; S. 70 ff. Taf. XVI, XVII).

[18]) Jahrbuch XI 92 A. 38; Beschr. d. ant. Sculpt. zu Berlin S. 370.

[19]) Robert, Sarkophagrel. III 369 Taf. A B VII; danach Fig. 53; Hermes XXXVI 393 ff.

der Schiffswände verwendet ist. War aber die Gruppe der auf einem Triton reitenden Nereide dem Sarkophagarbeiter mit einer Vorlage der Epinausimache dargeboten, so wird um so wahrscheinlicher, daß er sie mit den übrigen nachweislichen Entlehnungen herübernahm, je mehr sie mit einem in der Grabsymbolik und in der gleichzeitigen Sepulcralkunst beliebten Motive übereinkam.[20]) Der Ersatz des Tritons durch eines der seit alters in Verbindung mit Nereiden geläufigen phantastischen Meerwesen[21]) ergibt dagegen kein Bedenken und ist nicht anders zu beurteilen, als die nämliche Modification, die eine gleichartige Vorlage mit Nereide und Triton nach Petersens Nachweis auf dem Tellusrelief der Ara Pacis erfuhr.[22])

Hat sich uns nach alledem die Kampfscene in eine Reihe einzelner, zwei verschiedenen Vorlagen entlehnter Typen aufgelöst, so versagen, wie ein Blick auf die Reliefs von Brescia und Venedig lehrt, diese Vorlagen für die Gruppe der Schiffsinsassen, die nach Haltung und Tracht als Anführer einmal erkannt für die aus der allgemeinen Situation hergeleitete Deutung des Bildes auf die Marathonschlacht bestimmenden Wert erhielten, wenn wir in ihnen, wie naheliegt, die beiden persischen Heerführer Datis und Artaphernes wiederfinden dürften. Daß diese auf dem Gemälde der Poikile porträtähnlich dargestellt waren, bezeugt Plinius (XXXV, 57); über den ihnen zuzuweisenden Platz gebricht es indes an sicheren Anhaltspunkten. Nur der Sophist Polemon von Laodikeia, für dessen Declamationen auf Kallimachos und Kynegeiros wir das Bild der Poikile als Ausgangspunkt annehmen dürfen, erwähnt Kall. 60 Datis in unmittelbarer Nähe des Kallimachos, der gegen Ende der Schlacht beim Kampf um die Schiffe fiel. In seiner Reconstruction des Gemäldes versetzt denn auch Robert, der in Übereinstimmung mit Studniczka die persischen Anführer beritten denkt, Datis oberhalb des Kallimachos, wo sich die Verfolgung dem Ufer nähert, Artaphernes an die Stelle, die den Übergang vom ersten Zusammenstoß zur Flucht der Perser bildet.[23])

[20]) Vgl. Fredrich, a. a. O. S. 108 ff.; Schröder, Bonner Jahrb. 1902 S. 66.

[21]) Der Seedrache unseres Reliefs vergegenwärtigt die letzte Entwicklungsstufe dieses Typus, die den gewundenen und mit Stachelmähne versehenen Fischleib mit vom Greife entlehnten Vorderpranken ausstattet (vgl. Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde 28; Die antiken Gemmen II 28 n. 34). Die vermittelnde Zwischenstufe bilden wohl die Darstellungen mit Flossen oder flossenartig geformten Vorderpranken. Flügelansätze sind diesem späteren Typus, den auch die frühchristliche Kunst für Darstellung des Jonasabenteuers übernahm (vgl. den Sarkophag von S. Maria antiqua: Nuovo Bull. di arch. crist. VII Tav. VI p. 205 ff.; Suppl. Papers of the amer. school in Rome I 148 ff.), geläufig, aber im vorliegenden Falle infolge des Bruches nicht mehr festzustellen.

[22]) Petersen, Ara Pacis (Sonderschr. d. österr. arch. Inst. II) 175 f.

[23]) Robert, Marathonschlacht 27.

Sehe ich recht, so ist indes aus einer bisher nicht gewürdigten Stelle in der Declamation auf Kynegeiros doch ein bestimmterer Aufschluß zu gewinnen. Nach höhnenden Zurufen des Kynegeiros an die fliehenden Perser fährt der Rhetor fort (p. 14, 16 ed. Hinck): αὐτοὶ δὲ ἐκραύγαζον φεύγοντες· ὦ τῆς τολμηρίας, ὦ μαινομένης δεξιᾶς, ὦ τοῦ μεγάλου λήματος. ἐπιστρέφει τάχα τὴν ναῦν ἡ δεξιὰ πρὸς τὴν ἤπειρον. Δάτιδος δὲ κόπτειν τὴν κεφαλὴν τοῦ τροπαιούχου ἄνωθεν ὁρμήσαντος καὶ ὑπὸ δέους ἀπράκτου μείναντος ἐγείρεται πᾶς ἀνὴρ πρὸς τὴν χεῖρα καὶ μυρία καμὼν καὶ μηδὲν ἰσχύσας ἐβόησεν ἕκαστος ..... τὰ μὲν οὖν ἄλλα βέλη ταύτης (sc. τῆς χειρός) οὐχ ἥπτοντο, πελέκει δὲ μεγάλῳ τις αὐτὴν ὥσπερ δρῦν ἢ πεύκην ἔκοπτεν.[24]) Von selbst ergibt sich, daß ἄνωθεν nicht im Sinne einer unbestimmten Bewegungsrichtung, sondern in prägnantem Bezuge auf das vorangehende ναῦς zu nehmen ist in der Bedeutung ‚an Bord des Schiffes‘ (vgl. οἱ ἄνωθεν ‚die Schiffsbemannung‘ bei Thukyd. VII 63), womit im Fortgang der Schilderung zum Schauplatz übergeleitet wird, den der ganze folgende Vorgang voraussetzt. Denn daß Kynegeiros Angriff einem bereits von Flüchtlingen besetzten und in Abfahrt begriffenen Schiffe galt und die Abwehr sonach von dessen Bord, nicht etwa im Landkampf, erfolgte, ist nach der ganzen Sachlage klar und so hat auch Himerius, der Polemon benutzt, verstanden II 24: δείσαντες δὲ τῆς τριήρους οἱ βάρβαροι μὴ δεξιᾶς Ἀττικῆς γένηται λάφυρον πελέκει τὴν χεῖρα μερίζουσιν. Ist ἄνωθεν sonach in seinem örtlichen Bezuge auf die an zweiter Stelle erwähnte Action der Schiffbesatzung gesichert, so erst recht für die vorangehende damit in unmittelbaren Zusammenhang gebrachte des Datis, den wir uns demnach zusammen mit Artaphernes bereits als an Bord des Schiffes befindlich zu denken hätten, wenn anders das Gemälde der Poikile auch in diesem Detail als Ausgangspunkt für Polemons Schilderung zu gelten hat. Die wichtigste Stütze indes erhält diese Annahme aus einer anderen Erwägung. Als Paraphrase des Bildes werden Polemons Worte erst unter der Voraussetzung verständlich, daß der persische Anführer nicht am Kampfgetümmel beteiligt, sondern in der feierlichen Haltung orientalischer Großer dargestellt war, die der Rhetor in seiner Weise umdeutete, wenn er ihn nach einem versuchten Angriffe in Furcht erstarrt sein läßt. Und eines noch: mußte mangels an Beischriften die eindeutige Charakterisierung der einzelnen Kämpfer ausschließlich durch Mittel der darstellenden Kunst bewirkt sein, so konnte dies für die zusammengehörigen Gestalten der beiden persischen Feldherren nicht typischer und sinnfälliger geschehen, als

[24]) Für das poetische τροπαιοῦχος und unattisch verwendete ἄπρακτος vgl. Schmid, Atticismus I 57; Jüttner, Breslauer philologische Abhandlungen VIII S. 63; 64.

durch deren Paarung in der angenommenen, sie von den übrigen Kämpfern deutlich unterscheidenden Haltung.

So hat uns denn die Exegese des Polemontextes für das Gemälde der Stoa Poikile auf ein Motiv geführt, das auf das genaueste sich mit dem deckt, was das Relief von Pola in den Gestalten der beiden im eigentlichsten Sinne ἄπρακτοι μένοντες veranschaulicht. Die Übereinstimmung in den unabhängig voneinander gewonnenen und sich wechselseitig stützenden Interpretationsergebnissen ist eine zu evidente, als daß sie von ungefähr sein sollte; vielmehr erhalten wir hieraus mit dem letztvermißten Motive die entscheidende Gewähr, daß der Verfertiger des Sarkophages in der Tat mit der Vorlage einer Marathonschlacht arbeitete, dieser die für den Gegenstand am meisten kennzeichnende Gruppe entnahm, die die Gestalten der beiden Heerführer zusammen mit der in ihrem Grundschema der Kynegeirosepisode bereits zugewiesenen Figur des zum Hiebe ausholenden Persers ergeben, während er für die eigentliche Kampfscene der Epinausimache eigentümliche Typen in der dargelegten Weise frei verwertete. Allein diese restlos durchzuführende Analyse, die in die Arbeitsweise dieser Steinmetzen einen lehrreichen Einblick gewährt, verliehe dem Bruchstücke unverächtlichen Wert, der sich uns noch erhöht durch den positiven Gewinn eines Motives, das getreuer als das Brescianer Relief eine Vorlage wiederholt, die im letzten Grunde auf das Marathon-Gemälde der Poikile zurückführt.

Wien. JOSEF ZINGERLE



54: Relief in Aquileja.

Thrakische Spuren an der Adria.

Nach den Ermittlungen der Sprachforscher reichten die Thraker im Westen der Balkanhalbinsel etwa bis zu der nordsüdlichen Linie des Margus (Morava). An dem geeinten Flusse gelten noch die beiden späteren Straßenstationen Bao und Idimum als ursprünglich thrakische Siedlungen[1]); weiter südlich wird in Ostdardanien ein großer Schwarm von Procopius überlieferter Ortsnamen samt Naissus selbst[2]) dem thrakischen Sprachgute zugewiesen[3]). Der Hauptteil von Dardanien und von dem im Süden anrainenden Paeonien sowie der ganze im SW, W und NW von diesen beiden Landschaften zum Ionischen und Adriatischen Meere sich erstreckende Complex sind dagegen der herrschenden Meinung zufolge im Alleinbesitze der Illyrier gewesen.[4])

Diese der Orographie entsprechende ethnologische Teilung der Balkanhalbinsel[5]) ist für die spätere Zeit nicht ganz richtig. Ob wir für eine ältere Periode zwei Nationen nebeneinander auf der Halbinsel anzunehmen haben, wird vielleicht die nachfolgende Darlegung zeigen.

Thrakische Siedlungen befanden sich auch im Dinarischen Faltengebirge, westlich von der oben angeführten Demarcation. Im Süden der Provinz Dalmatien führt Ptolemaeus II 16, 7 unter den Δαλματίας πόλεις μεσόγειοι nach Scodra die Stadt Thermidava an. Ihr zweites, generelles Element dava erweist ihren thrakischen Ursprung untrüglich: es bedeutet bekanntlich Siedlung und spielt in der topischen Namengebung der thrakischen Länder, insbesondere Daciens eine hervorragende Rolle[6]). Scodra selbst hat eine Analogie in Dacien an der regio Scodrihesis[7]). Ferner nennt Strabo VII 329 fr. 10 ein Hauptgebirge zwischen der Adria und dem Scardus, also wohl die Nordalbanischen Alpen, Bertiskos und derselbe Name kommt nach Ptolemaeus III 12, 16 einem Gebirge im östlichen Macedonien zu.[8]) Der Stadt Lissus entsprechen die Straßenstation Lissae zwischen Serdica und Philippopolis[9]), die wohl identisch ist mit dem vicus

[1]) W. Tomaschek, Die alten Thraker II 2 56 I 58.

[2]) P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 405.

[3]) Tomaschek a. a. O. 54 ff. und Zur Kunde der Hämus-Halbinsel 446.

[4]) Tomaschek, Die alten Thraker I 13 ff. 25; Kretschmer a. a. O. 244 f.

[5]) Kretschmer a. a. O. 244.

[6]) Tomaschek a. a. O. I 101 f., 105, 121; II 9; II 2 S. 70; Kretschmer a. a. O. 214, 222.

[7]) CIL VI 2698. Vgl. Mommsen, Ephemeris epigraphica V S. 185.

[8]) Vgl. H. Kiepert, Formae orbis antiqui XVII Beiblatt 5; E. Oberhummer, Pauly-Wissowa u. Bertiskos; Tomaschek a. a. O. II 2 S. 89.

[9]) Itin. Ant. 136, 2. Vgl. C. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel und die Balkanpässe 35.

Lisenon,[10] und die Stadt Lisai an der Westküste der Chalkidike,[11] womit auch der Bach Lisos oder Lissos an der thrakischen Südküste bei Stryme zu vergleichen ist.[12] Dem Hauptflusse Thraciens Hebrus gleichnamig ist ein bei Diodor XIX 67, 7 genannter Fluß nördlich von Apollonia,[13] den Kassander i. J. 314 bei seinem Einmarsche in die Illyris überschritt.[14] Schließlich werden wir hier auch den Stamm der Scirtones, den Ptolemaeus II 16, 5 zu den dalmatinischen Stämmen πρὸς τῇ Μακεδονίᾳ und Plinius n. h. III 143 als Scirtari zum Convent von Narona rechnen,[15] mit der im Itin. Ant. 330, 1 genannten Station Scirtiana der Straße Lychnidus-Heraclea in Verbindung bringen können, die östlich von Brucida, einer thrakischen Siedlung,[16] lag.

Die in Fluß-, Berg-, Stamm- und Ortsnamen zutage tretende Übereinstimmung zwischen dem Westen und Osten der Halbinsel beschränkt sich aber nicht auf die dalmatinisch-macedonischen Confinien, auf den Landstrich um den unteren Drin.

An der von Epidaurum ins Binnenland führenden Straße verzeichnet die Tab. Peuting. die Stationen Asamum und Adzizium.[17] Beide Namen treten auch im thrakischen Gebiete auf. Asamus heißt bei Plinius III 149 der bulgarische Nebenfluß der Donau Osem,[18] an dessen Mündung das Castell Anasamus[19] lag, und Azizis ist eine Station der durch das Banat führenden Straße Viminacium-Tibiscum.[20]

Weiter im Norden nennen Pseudo-Skylax 22 f. und (nach Artemidor) Stephanus Byz. s. v. die heutige Cetina[21] Nestos,[22] welchen Namen auch der

[10]) CIL VI 2799 = 32.543.

[11]) Herodot VII 123.

[12]) Herodot VII 108; Eustathios zu Dionysios 538; Ovid ex Ponto I 5, 21. Tomaschek a. a. O. I 43; II 2 S. 70, 96.

[13]) Nach Kiepert a. a. O. nördlich von Dyrrhachium etwa der heutige Arzen.

[14]) Vgl. G. Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus 30.

[15]) Vgl. auch CIL III D. LXII: *C. Valerio Annaei f(ilio) Dasio Scirt(oni) ex Dalmat(ia).*

[16]) Tomaschek a. a. O. I 28; Oberhummer, Pauly-Wissowa u. Brucida und Bryges 921.

[17]) Vgl. Geogr. Ravenn. 208, 11. 12 = 379, 15; A. J. Evans, Antiquarian Researches in Illyricum. I. and II. 103; Tomaschek, Mitt. der Geographischen Gesellschaft in Wien 1880 S. 553; Kiepert, Formae orbis antiqui XVII.

[18]) Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I 33.

[19]) Vgl. die Stellen bei Tomaschek, Pauly-Wissowa s. v. und Die alten Thraker II 2 S. 54, 93.

[20]) Tab. Peuting: Azizis; Geogr. Ravenn. 204, 2: Zizis; Priscian. VI 13: Aïzi (al. Azi); Ptolem. III 8, 4: Αἴζισις. Vgl. Mommsen, CIL III p. 247; Tomaschek, Pauly-Wissowa u. Aizisis und Die alten Thraker II 2 S. 53; C. Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule II. Textbd. 85.

[21]) Der von Ps.-Skylax vorher genannte Fluß Καταρβάτης = Καταρράκτης ist die gegenwärtige Krka; vgl. Patsch, Jahreshefte des österr. archäol. Institutes 1903 Beiblatt 74 ff.

[22]) Nach dem Flusse wurden auch eine Stadt, ein Landstrich und ein Stamm benannt, vgl. Ps.-Skylax 24, Stephan. Byz. s. v. und die übrigen von C. Müller, Geographi Graeci minores I 28 f. zusammengestellten Belege. Zippel a. a. O. 11.

thrakisch-macedonische Grenzfluß, j. Mesta oder Karasu führt.[23]) Derselbe Fluß, die Cetina heißt in CIL III 3202 (vgl. p. 1651) Hippius[24]) und ein Hypius oder Hyppius[25]) mündet auch an der bithynischen Küste östlich vom Sangarius in den Pontus.[26])

Den Namen der darauf folgenden Hauptstadt unserer Provinz Σάλων, Salona, Salonae[27]) wird man vielleicht mit dem der Ebene Salon[28]) östlich von dem vorgenannten Flusse Hypius bei den Bithyniern, den Θρᾷκες οἱ ἐν Ἀσίᾳ, vergleichen dürfen. Der liburnischen Stadt Asseria[29]) entspricht Assera auf der Chalkidike.[30])

Und wie längs der Küste, so läßt sich auch im Binnenlande trotz den noch dürftigen Ergebnissen der topographischen Forschung daselbst Homonymie aufzeigen. Es stellen sich hier Baloie, eine Station der Straße Salona-Servitium[31]), zu Baloion in Macedonien[32]) und Saldae, eine Station der Straße Sirmium-Marsonia[33]) an der Save, zu den Σαλδήνσιοι in Süddacien,[34]) die nach ihrem Vororte benannt wurden.[35])

Die vorstehende Liste ist mit der Vorsicht des ersten Versuches zusammengestellt; sie wird sich erweitern lassen, wenn man über den völligen Gleichlaut hinausgeht. Sie ergibt aber schon jetzt eine so weitgehende Gleichnamigkeit des Westens der Balkanhalbinsel mit dem thrakischen Osten, daß man sich zu ihrer Erklärung kaum wird an den Zufall halten wollen, der bei einzelnen Namen selbst ganz disparater Gebiete spielt. M. E. ist daraus der Schluß zu ziehen, daß auch der Westteil der Halbinsel nicht frei von Thrakern war. Und die große Ausdehnung des Gebietes, in welchem wir thrakische Namengebung vorfanden — von Apollonia bis Liburnien und von der Adria bis zur Save —, die geographische Verbreitung der Namen sowie deren Einbürgerung und Erhaltung zeigen, daß die Zahl der hier seßhaften Thraker eine sehr beträchtliche gewesen ist, es

[23]) Tomaschek, Die alten Thraker II 2 S. 96; Kretschmer a. a. O. 222.

[24]) Er heißt außerdem noch Tilurius, vgl. Mommsen, CIL III p. 358 und Kiepert, Formae orbis antiqui XVII Beiblatt 5 Anm. 51. Über die auch jetzt vorkommende Mehrnamigkeit unserer Flüsse vgl. Wissenschaftliche Mitt. aus Bosnien VII 119 und VIII 62.

[25]) Vgl. Βρίγες, Βρύγοι. Tomaschek a. a. O. I 29.

[26]) A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie II 379; Tomaschek a. a. O. II 2 S. 93.

[27]) Vgl. Mommsen, CIL III p. 304.

[28]) Strabo XII 565,7. Tomaschek a. a. O. I 65, II 2 S. 78.

[29]) Tomaschek a. a. O. II 55 u. Pauly-Wissowa s. v

[30]) Stephan. Byz. (nach Theopomp) s. v. Oberhummer, Pauly-Wissowa u. Assa.

[31]) Tab. Peuting.; Geogr. Ravenn. 217, 19. Tomaschek, Pauly-Wissowa s. v.; Kiepert, Formae orbis antiqui XVII.

[32]) Stephan. Byz. s. v. Tomaschek, Die alten Thraker II 2 S. 58; Kretschmer a. a. O. 203; G. Kazarow, Klio VI 169.

[33]) Tab. Peuting; Geogr. Ravenn. 214, 20. Kiepert a. a. O.

[34]) Ptolem. III 8, 3.

[35]) Kiepert a. a. O. Beiblatt 4; Tomaschek a. a O. II 2 S. 79.

nicht einzelne Schwärme waren, welche die illyrische Masse zur Adria durchbrachen. Es scheint mir die Annahme ausgesprochen werden zu können, daß einmal der ganze Rumpf der Balkanhalbinsel vom Pontus bis zur Adria thrakisch war und erst später die Einwanderung der Illyrier im Westen erfolgte, wie sie für den Süden, für Epirus, Akarnanien und Aetolien bereits statuiert worden ist.[36]) Und wie hier griechische Enclaven (z. B. um Dodona[37]) verblieben, haben sich im Norden Thrakersporaden erhalten, welche die Ortsnamen überlieferten. Ein Teil der Inseln kann eine Zeitlang seine Unabhängigkeit bewahrt haben, die Mehrzahl wird aber das Los älterer Schichten, die Hörigkeit, erfahren haben, bis allmählich alle ihre Nationalität durch Assimilation einbüßten. Der Erhaltung der älteren Siedler werden eine successive Einwanderung der Illyrier und deren politischer Particularismus, der die Nation auch in der historischen Zeit zu keiner Einheit kommen ließ, zugute gekommen sein.

Dieser wohl kühn erscheinenden Schlußreihe fehlt es nicht an Stützen: es sind thrakische Volkssplitter am Jonischen und Adriatischen Meere und eine dienende ältere Schichte im dalmatinischen und dardanischen Binnenlande auch literarisch bezeugt. Man hat bis jetzt die ersteren für spätere östliche Eindringlinge, die letztere für ein älteres illyrisches Sediment gehalten.

Zunächst begegnen uns an verschiedenen Stellen des Westsaumes der Halbinsel Bryges, Θρακῶν ἔθνος, ὧν τινες διαβάντες εἰς τὴν Ἀσίαν Φρύγες μετωνομάσθησαν.[38]) In Epirus kämpfen Bryger mit den Thesprotern.[39]) Nach Appian b. c. II 39 eroberten Bryger Dyrrhachium, wohl die bei Strabo[40]) und Pseudo-Skymnus [41]) genannten, mit denen der o. S. 170 angeführte thrakisch benannte Fluß Hebrus dieses Küstenteils in Verbindung zu bringen sein wird. Und ganz im Norden der Adria werden zwei Βρυγηΐδες νῆσοι erwähnt, auf deren einer Bryger des Festlandes einen Tempel der Artemis besaßen.[42])

Eine weitere thrakische Enclave war im südlichen Illyrien der Gau Trallia

[36]) Kretschmer a. a. O. 254 f.; A. Fick, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands 142 f., 148.

[37]) Kretschmer a. a. O. 255, 257.

[38]) Strabo VII 330 fr. 25. Zippel a. a. O. 11 f. 15; Tomaschek a. a. O. I 27 ff.; Kretschmer a. a. O. 229; Oberhummer, Pauly-Wissowa u. Bryges.

[39]) Vgl. die Stellen bei Oberhummer a. a. O. 920.

[40]) VII 326, 5: τῆς γὰρ Ἐπιδάμνου καὶ τῆς Ἀπολλωνίας μέχρι Κεραυνίων ὑπεροικοῦσι Βυλλίονές τε καὶ Ταυλάντιοι καὶ Παρθῖνοι καὶ Βρῦγοι.

[41]) 434, 437: Ὑπὲρ δὲ τούτους εἰσὶ Βρῦγοι βάρβαροι. Πρὸς τῇ θαλάττῃ δ' ἔστιν Ἐπίδαμνος.

[42]) Apoll. Rhod. IV 330, 470. Über die Bezeichnung der Istrer als Thraker (Apollodor Fragm. hist. Graec. I 451; Ps.-Skymnus 391) und die Ansetzung von Pelagonen als Nachbarn der Liburner (Ps.-Skymn. 403) vgl. Müller, Geogr. Gr. m. I 212 f.; Zippel a. a. O. 7. Eine Stadt Pelagia ist in Südillyrien durch Münzen bezeugt: Catalogue of Greek coins. Thessaly to Aetolia 87.

mit den Orten Begis und Boluros. Eine dem zweiten Orte gleichnamige Stadt wird auch in Thesprotien genannt.[43])

Außerdem scheint sich ein thrakischer Rest auch in dem Brennpunkte der späteren Provinz Dalmatien, am Golfe von Spalato, wo wir schon o. S. 171 in der topischen Nomenclatur auf Thrakisches gestoßen sind, erhalten zu haben. Ps.-Skylax 23 f. erwähnt hier den Μανιὸς κόλπος und Ἰλλυριοὶ ἔθνος Μανιοί und in einem in Salona gefundenen fragmentierten Psephisma[44]) wird . . . τ]οῦ Μανιοῦ gedacht. Manius ist ein für die Kaiserzeit bezeugter Personenname der Thraker[45]) und Manimazos heißt bei diesen ein Heros.[46]) Wenn Ps.-Skylax die Manii als Illyrier bezeichnet, so ist dem kaum ein ethnologischer Wert beizumessen, da es ihm, wie der ganze dalmatinische Periplus (c. 22 ff.) zeigt, lediglich darum zu tun ist, die griechischen Ansiedlungen von den Autochthonen Illyriens, die er synonym auch βάρβαροι nennt, zu scheiden.

Gleich in der Nachbarschaft der Manii, die ebenso wie die südlichen Bryger lange eine active Rolle zu spielen vermochten, tritt die oben erwähnte leibeigene Bevölkerung Dalmatiens auf. Nach Theopomp bei Athenaeus[47]) verfügten die kriegerischen Ardiäer, die an der Narenta von der See bis weit ins Binnenland wohnten,[48]) über 300.000 Heloten, während sie selbst ein Herrenleben führten: Ἀρδιαῖοι δὲ κέκτηνται προσπελατῶν ὥσπερ εἱλώτων τριάκοντα μυριάδας. καθ' ἑκάστην δὲ ἡμέραν μεθύουσιν καὶ ποιοῦνται συνουσίας καὶ διάκεινται πρὸς ἐδωδὴν καὶ πόσιν ἀκρατέστερον. Eine ebenso zahlreiche unfreie Bauernbevölkerung saß auch nach Agatharchides bei Athenaeus[49]) in Dardanien, auf dessen viele thrakischen Ortsnamen schon o. S. 169 verwiesen wurde: Δαρδανεῖς φησι δούλους κεκτῆσθαι τὸν μὲν χιλίους, . . . τὸν δὲ καὶ πλείους· τούτων δ' ἕκαστον ἐν μὲν εἰρήνῃ γεωργεῖν, ἐν πολέμῳ δὲ λοχίζεσθαι ἡγεμόνα νέμοντας τὸν ἴδιον δεσπότην.

Nach all den von uns verwerteten Nachrichten waren die Illyrier stark und lange mit Thrakern durchsetzt. Es ist daher zu erwarten, daß sich der thrakische Einschlag noch anders als in der Toponomastik zu erkennen gibt. Die prähistorische Archäologie hat auch bereits Übereinstimmungen zwischen dem Osten und dem Westen der Balkanhalbinsel aufgefunden, doch ist sie selbst noch nicht

[43]) Stephan. Byz. u. Τραλλία, Βῆγις und Βόλουρος, dazu Tomaschek a. a. O. I 56 ff.

[44]) Bull. Dalm. 1897 184; Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien VII 210.

[45]) Brambach 1290: C. Tutius Mani f(ilius) Dans(ala) eq(ues) ex co(horte) IIII Thracum. Tomaschek a. a. O. II 2 S. 23.

[46]) Archäol.-epigraph. Mitt. XV 107 n. 58.

[47]) VI 271 e; X 443 b.

[48]) Vgl. Zippel a. a. O. 34 f.; Tomaschek, Mitt. der Geograph. Gesellschaft in Wien 1880; S. 565 und Pauly-Wissowa u. Ardiaioi.

[49]) VI 272 d.

einig.[50]) Wir wollen deshalb einstweilen nur auf die Mischung illyrischer und thrakischer Personennamen hinweisen, wie sie in Dalmatien selbst noch in der Kaiserzeit das in seinen Namen und Institutionen conservative[51]) Municipium Riditarum, nordwestlich von dem von uns als ursprünglich thrakisch vermuteten Salona und unfern des Maniergaues, aufweist. In den dortigen Inschriften CIL III 2786: Panto Madoci filia, 2788: Platino Platoris Tizi filia und 2775: ...]enobarus Tizius sind die Männernamen Madocus[52]) und Tizius nach Kretschmer[53]) thrakisch.

Unter diesen Umständen wird man auch annehmen dürfen, daß das Thrakische je nach seinem Procentsatze auch bei der Bildung der illyrischen Dialecte von Einfluß war.

Geht aus der bisherigen Darlegung hervor, daß die Illyrier in thrakische Territorien eindrangen, so kann auch die Frage aufgeworfen werden, ob die illyrische Einwanderung nicht eine thrakische Auswanderung zur Folge gehabt hat, ob sie nicht die Migration der mysisch-phrygischen Stämme nach Kleinasien, die bis jetzt auf „den Druck verwandter Stämme von Norden her" zurückgeführt wird,[54]) wenigstens mit veranlaßt hat, wie das Eindringen der Illyrier im Süden griechische Stämme zum Verlassen der alten Sitze bewog.[55]) Der bis in das Morava- und Vardargebiet reichende Stoß wird auch an der Aegäis und am Pontus verspürt worden sein. Man kann zur Bekräftigung hiefür anführen, daß sich in Kleinasien auch illyrische Dardaner vorfinden.[56]) Die Bewegung hätte also auch Teile der am weitesten auf der Balkanhalbinsel vorgedrungenen illyrischen Stämme erfaßt und sie mit den Alteingesessenen über den Hellespont nach der Troas geführt.

Serajevo. CARL PATSCH

[50]) H. Schmidt, Zeitschrift für Ethnologie 1905 S. 110 ff.; M. Hoernes, Jahrbuch der Centralcommission 1905 S. 17 f. Anm. 1, S. 26, 41; M. Vasić, Prilozi ka rešavanju trojanskih problema 282.

[51]) Mommsen, CIL III p. 363.

[52]) Wahrscheinlich auch auf der Ara CIL III 13200 (vgl. p. 2328[10]) aus dem an vorrömischen Überlieferungen reichen oberen Cetinatale, vgl. Wissenschaftl. Mitt. aus B. VII 123, 143.

[53]) A. a. O. 216, 239 Anm. 2 und 271 Anm. 2.

[54]) Kretschmer a. a. O. 181; Tomaschek a. a. O. I 7 f., 111.

[55]) Kretschmer a. a. O. 255 f., 280.

[56]) Nach Kretschmer a. a. O. 185 auch Päonen; dem widerspricht Thrämer, Pauly-Wissowa u. Dardanos 2177. Vgl. Oberhummer, ebenda u. Dardania; Hirt, Die Indogermanen I 136.

Zur Ara Pacis Augustae.

In seiner letzten Behandlung der Ara Pacis Augustae (Österr. Jahreshefte VI 298 ff.) gibt E. Petersen dem Wunsche Ausdruck, daß weitere Funde die durch die neuen Funde für die Anordnung des Frieses gewonnenen Resultate wieder beseitigen möchten, da diese zu viel Befremdendes enthielten. Das kann nur für die gelten, denen die bisherige Reconstruction des Frieses in der Hauptsache so gesichert erschien, daß sie von der neuen Ausgrabung nur noch einige Schlußsteine mit wenig Spielraum erwarten konnten. Für den dagegen, der wie ich die Richtigkeit der Anordnung in mehreren wesentlichen Punkten immer angezweifelt hat, wirken die neuen Funde klärend, nicht befremdend.

Petersens Friesergänzung ist schon stark modificiert worden durch die Feststellung einer zweiten Tür und die hierdurch notwendig gewordene Ausscheidung der beiden Tempelreliefs in Villa Medici (Arch. Anz. 1903 S. 185; Röm. Mitt. XVIII 333).

Diese Reliefs waren nicht nur ihrer Darstellung wegen, die für die Ara Pacis gut zu passen schien, sondern auch aus äußeren Gründen, wie gleiche Höhe, Übereinstimmung des Materials, dieselbe Ausführung, besonders des Kopfes rechts vom sogenannten Marstempel, zum Friese hinzugezogen worden. Daß sie nun, trotzdem alles so trefflich zu stimmen schien, plötzlich sang- und klanglos wieder in der Versenkung verschwinden mußten, hätte stutzig machen und eine erneute genaue Nachprüfung auch der übrigen Stücke veranlassen sollen, über die kein bestimmter Fundbericht vorliegt, von denen man nur weiß, daß sie wie jene beiden Tempelreliefs aus dem Valle-Capranica Palast 1584 in die Villa Medici gelangt sind. Es sind das die beiden Stierbilder (Matz-Duhn III 3500. 3507; Petersen, Ara Pacis Taf. VII), die Petersen der einen Kurzseite zuteilt und das 13 Figurenrelief (M.-D. III 3505; Petersen Taf. VI, Platte 18), von Petersen in zwei Stücken an das linke Ende der südlichen Langseite gesetzt.

Seitdem v. Duhn[1]) diese drei Reliefs als im Stil und in den Maßen sowie inhaltlich mit den sicheren Funden von der Ara Pacis übereinstimmend für Teile dieses Denkmals erklärt hatte, zählen sie zu dem eisernen Bestand des Frieses und keine Kritik hat bisher hieran zu rütteln gewagt. Die Überlieferung bietet allerdings nicht den geringsten Anhalt für diese Zuteilung (vgl. Ara Pacis 131), gegen sie spricht sogar das gänzliche Fehlen mit Festons geschmückter Rückseiten, von denen man annehmen müßte, daß sie wie die der 1568 gefundenen

[1]) Miscellanea Capitolina 11 ff.



55. Neugefundene Platte der Ara Pacis.



56: Relief Valle-Medici.

Platten abgesägt und dann beseitigt worden sind. Die Funde des Jahres 1568 sind aber zersägt worden, wie aus den Briefen des Cardinals Ricci hervorgeht, um sie für den Transport nach Florenz handlicher zu machen; daß Ricci hierzu „natürlich auch“ der Gedanke an eine doppelte Verwendung als Wandschmuck veranlaßte, ist lediglich eine Vermutung Petersens (AP 133) und kann für einen Analogieschluß auf die Zersägung der Capranica-Reliefs nicht benutzt werden. Ebensowenig hat die Annahme Petersens (AP 136), daß von den abgesägten Rückseiten dieser Platten nichts erhalten sei, weil nach seiner Reconstruction auf jeder nur die Hälfte eines Kranzes dargestellt sein konnte, irgendwelche Berechtigung. Der Gegenstand, Stieropfer und Procession, fällt bei seinem ungemein häufigen Vorkommen für die Zuteilung nicht schwer ins Gewicht und wie vorsichtig man in der Benutzung der ungefähren Maßgleichheit bei Zugehörigkeitserklärungen sein muß, hat jetzt gerade wieder das Beispiel der beiden Tempelreliefs in Villa Medici gezeigt.

Die Gleichheit des Gegenstandes und der Maße scheint aber die Annahme einer Übereinstimmung im Stil erst nach sich gezogen zu haben. Von Duhn[2])

[2]) Annali 1881 p. 316. 324.

spricht schlankweg von einer solchen, ohne sie durch irgendwelche Detailbeobachtungen zu belegen. Einen Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung zu erbringen, dürfte ihm auch schwer geworden sein, denn dank der trefflichen Wiedergabe der Valle-Medici-Reliefs in Petersens Publication läßt sich jetzt klar erkennen, daß sie im Stil nicht das geringste mit den Friesdarstellungen der Ara Pacis zu tun haben. Um dies, obwohl es schon durch einen Blick auf Petersens Tafel VI, man vergleiche nur die in flachem Relief gehaltenen Köpfe des Hintergrundes, genügend klar wird, an einem markanten Beispiel augenfällig zu machen, bilde ich hier (Fig. 55 u. 56) die neugefundene, noch unter der Erde befindliche Platte der Ara Pacis[3]) und das nach Petersens Ansicht an diese anschließende Stück der Valle-Medici-Platte[4]) mit dem vermeintlichen Augustus nebeneinander ab. Es wird mir jeder zugeben müssen, daß aus den Figuren der beiden Reliefs ein völlig verschiedener Geist spricht. Die Köpfe der Ara Pacis-Platte sind, weil augenscheinlich stark auf Fernwirkung berechnet, grob angelegt und ungeschickt ausgeführt, aber der Künstler versucht nach besten Kräften jedem Porträt ein individuelles Gepräge zu verleihen. Ein starkes Streben nach Lebendigkeit ist unverkennbar, es scheitert allerdings an dem Mangel an Technik oder vielmehr an der Übertragung einer fremden Technik auf den Marmorstil. Der Künstler der Ara Pacis steht offenbar stark unter dem Einfluß der Cameentechnik, seine Köpfe sind aus dem Marmor herausgeschnitten und wirken daher so seltsam flächenhaft und kantig, fast wie in Holz geschnitzt. Ganz anders die Köpfe des Valle-Medici-Reliefs. Hier ist eine viel größere Routine in der Marmortechnik kenntlich, aber die Gesichter tragen den Stempel eleganter kalter Glätte, auch die der Hauptpersonen sind ganz ohne Leben. In dem gleichen Verhältnis steht die Composition der Figuren zueinander. Der Künstler der Ara Pacis hat sich bemüht, möglichst Abwechslung in die Einförmigkeit der Processionsreihe zu bringen, indem er die Teilnehmer in den mannigfachsten Ansichten darstellt. Ihre Körper und Köpfe sind teils in Vorderansicht, teils in Dreiviertelprofil oder ganz in Profil gegeben. Die Composition wird dadurch zwar lebendig, büßt aber an Zusammenhang und Klarheit ein. Die Anordnung des Valle-Medici-Reliefs ist viel einfacher. Die Körper erscheinen sämtlich von vorne gesehen, die Köpfe der vorderen Reihe sind etwas zur Seite gewendet, die der hinteren zeigen ausnahmslos reines Profil. Der Gesamtcharakter ist der der Eintönigkeit. Aneinandergereiht, wie Petersen will, würden die beiden Scenen wie eine grelle

[3]) Ich verdanke die Vorlage P. Arndt. Petersen, Röm. Mitt. XVIII 33 (?) bezeichnet die Platte mit XVII.

[4]) Wiederholt nach der großen Textabbildung bei Petersen, Ara Pacis 100.

Dissonanz wirken. Zu den principiellen Unterschieden kommen aber ferner Einzelheiten der Ausführung, welche die Gegensätze der beiden Reliefs noch schärfer hervortreten lassen. Die Behandlung der Gewandung ist auf der Valle-Medici-Platte viel härter und trockener als auf der Ara Pacis-Platte, die Wiedergabe der Haare ist dort weit unruhiger und kleinlicher als hier, wo sie an Gravierung erinnert, wieder in Anlehnung an die Steinschneidetechnik. Sehr charakteristisch ist auch die Verschiedenheit in der Arbeit der Kränze. An den Köpfen der Ara Pacis sind die Zweige klar hervorgehoben und die breiten Blätter legen sich flach an die Haare an, an den Köpfen des Gegenstückes verdecken die viel kleineren und zahlreicheren Blätter in wechselvollem Spiel die Zweige. Sämtliche Köpfe der Ara Pacis-Platte endlich zeigen Andeutungen der Augensterne, die der Valle-Medici-Platte nicht, dagegen sind an diesen die Tränensäcke hervorgehoben, außerdem haben sie die kleinen geringelten Backenbartlocken, beides fehlt umgekehrt jenen.

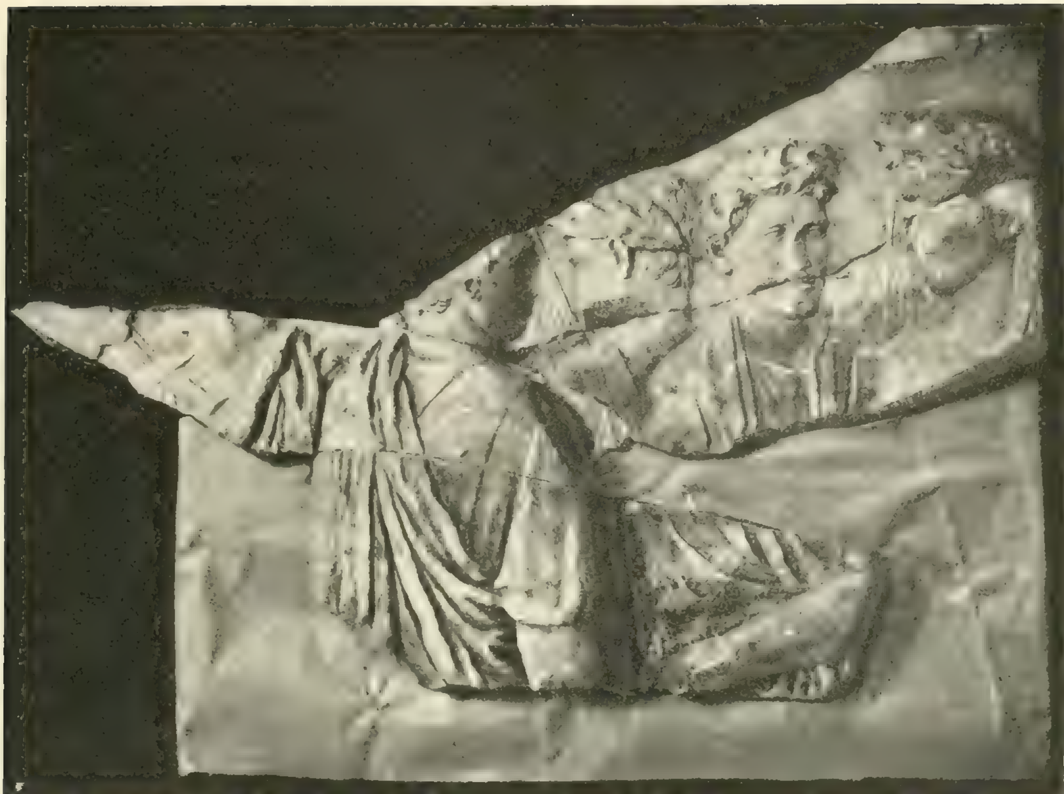
Die stilistischen Eigentümlichkeiten der neugefundenen Platte lassen sich durch den ganzen Figurenfries der Ara Pacis verfolgen, zum Teil treten sie in verstärktem Maße auf, so die ungemein abwechslungsreichen Stellungsmotive auf dem neugefundenen Fragment (Fig. 57), die trotz allem Streben nach Ausdruck unter dem Einfluß der Cameentechnik mißratenen Köpfe der Platten XIV—XVI auf Petersens Tafel VI. Auf der andern Seite bilden aber auch die drei Valle-Medici-Reliefs, die Procession mit Zuschauern und die beiden Stierbilder, ihrem Stil nach eine gemeinsame Gruppe, alle oben an dem einen Fragment derselben gemachten Beobachtungen hinsichtlich der Abweichungen von den Ara Pacis-Reliefs lassen sich auch auf die anderen ausdehnen. Auf dem Zuschauerrelief (AP Taf. VI Pl. XVIII) fällt wieder die trockene Gewandbehandlung auf, an den Gesichtern die feinen scharfgeschnittenen Nasen und die schmalen zusammengepreßten Lippen, die so stark mit den aufgeworfenen der Ara Pacis contrastieren. Die Haare zeigen die unruhige Detailwiedergabe gegenüber der regelmäßigen Gravierungsmethode des Altarfrieses. Die gleichen stilistischen Merkmale im Gewand und in den Köpfen finden sich bei den togati der Stieropferplatte (AP Taf. VII Pl. XIX), die für die ganze Reliefgruppe charakteristische Arbeit der Kränze ist hier besonders deutlich. Für die Platte mit der Stierführung (AP Taf. VII Pl. II) bietet sich naturgemäß die Scene des sogenannten Tellusopfers von der Ara Pacis (AP Taf. III Pl. VIII) zur Vergleichung dar. Der Unterschied zwischen der auf den Marmor übertragenen Steinschneidetechnik hier und dem reinen Marmorstil dort ist ganz besonders greifbar, wie flächenhaft erscheinen die Figuren der camilli gegenüber den rundlichen Formen der Stierführer, die

dagegen in ihrer Stellung zum Opfertier posenhafter wirken als jene. Die Ausführung der Gewandung und der Haare ist total verschieden.

Von den drei bisher zur Ara Pacis gerechneten Valle-Medici-Reliefs können die beiden Tempelreliefs gleicher Provenienz unmöglich getrennt werden. Auf dem sogenannten Marstempelrelief (AP Taf. III. Pl. VII) ist durch einen glücklichen Zufall der Kopf eines bekränzten Mannes erhalten, der, wie man nach der großen Detailabbildung bei Petersen (S. 62) mit Sicherheit behaupten kann, im Stil und in der Einzelausführung mit den Lictorenköpfen des Valle-Medici-Reliefs (S. 100) so schlagend übereinstimmt, daß er unbedingt zu dem gleichen Monument wie jenes gehören muß. Man beachte nur die Behandlung des Kranzes, des Hinterkopfes, der Stirnhaare, der Bartlocken, der Augen und des Mundes. Sobald man die Tempelreliefs von der Ara Pacis ausschloß, mußte man folgerichtig auch die drei übrigen Valle-Medici-Reliefs ihr absprechen.

Entstehen nun etwa durch die Ausscheidung dieser Stücke neue Schwierigkeiten für die Reconstruction des Ara Pacis-Frieses? Nein, es lösen sich vielmehr alle jetzt bestehenden auf. Ich beginne mit der Betrachtung des südlichen Langfrieses, zu dessen linker Hälfte Petersen das Procession- und Zuschauerrelief Valle-Medici zählt. Diese linke Hälfte ist durch die neuen Funde ansehnlich vergrößert worden, es sind eine ganze Platte und drei Fragmente hinzugekommen, von Petersen (Röm. Mitt. XVIII 330 ff.) mit XVII und XVIII *a* b* c* bezeichnet. Nach Petersens ungefährer Berechnung stellt sich mit diesen das Längenmaß der linken Frieshälfte auf circa 0·60^{m} höher, als es eigentlich sein dürfte. Er hofft eine Beseitigung dieses Überschusses durch Zusammenschieben und Befreiung der Reliefs in Villa Medici vom Stuck. Mir ist nicht klar, was dabei gewonnen werden soll, jedenfalls müßte man jetzt geradezu Angst vor jedem Zuwachs dieser Partie durch neue Funde haben und ein solcher scheint mir bei der starken Zersplitterung, der der Fries gerade an dieser Stelle ausgesetzt gewesen ist, nicht unwahrscheinlich zu sein. Eine Entlastung dieses Friesteiles wäre also sicherlich eher von Vorteil als nachteilig.

Schon Petersen (AP 98 ff.) ist an dem Lictorenblock des Valle-Medici-Reliefs XVIII *a* die ungewöhnliche Anordnung der drei vorderen Figuren, die „so nebeneinanderschreiten, daß sie gar nicht hintereinander gedacht werden können" und der fünf Lictoren, die ebenfalls nicht in Paaren angeordnet sind, aufgefallen. Seine Erklärung, daß die vorderen in einer Front von dreien, die hinteren in einer von fünfen gedacht sind, ist gezwungen, sie ändert nichts an der Tatsache, daß die einheitliche Composition des Zuges plötzlich ganz gewaltsam und unharmonisch



57: Neugefundenes Fragment der Ara Pacis.

unterbrochen wird, für mich ein Zeichen mehr, daß die Platte Valle-Medici XVIII *a* niemals zur Ara Pacis gehört hat. Das Zuschauerfragment XVIII *b* weist ebenfalls eine völlig aus dem Rahmen des ganzen Zuges herausfallende Figurenanordnung auf, wärend die neugefundenen Stücke wieder alle den durch die ganze Procession sich hinziehenden Compositionscharakter erkennen lassen.

Der wundeste Punkt der Petersenschen Reconstruction des Südfrieses ist die Erklärung des Apexträgers auf dem Valle-Medici-Relief XVIII *a* als Augustus (AP 99; Jahreshefte IX 302), die schon v. Duhn (Annali 1881) gegeben hatte. Gehört die Figur zum Ara Pacis-Friese, so muß sie allerdings Augustus vorstellen, denn keine andere ist in dem ganzen Zuge derartig hervorgehoben. Es ist aber wirklich ein starkes Stück, uns glauben machen zu wollen, auf der Ara Pacis Augustae, dem officiellen Ehrendenkmal des Weltfriedensbegründers Augustus, habe der Künstler die doch wahrlich charakteristischen Züge des Princeps bis zur völligen Unkenntlichkeit verändert. Denn jeder wird zugeben müssen, daß

außerhalb des vorausgesetzten Zusammenhanges mit der Ara Pacis niemand daran denken würde, den Kopf des Apexträgers auf Augustus zu beziehen. Wenn die Worte Petersens (AP 99) „Die für einen Fünfziger zwar reichlich jugendlichen Züge des Imperators sind auf dem Lichtbild, besonders in der größeren Aufnahme, wie am Original unverkennbar" wirklich zurecht beständen, dann dürften wir ruhig Unterscheidungsversuche zwischen Porträts des Augustus, Tiberius, Caligula und Claudius ganz aufgeben. Auch von Idealisierung ohne individuelle Charakteristik, unter welcher Annahme E. Reisch (Wiener Studien XXIV 426) die Deutung auf Augustus für annehmbar erklärt, kann bei dem Kopfe des Apexträgers nicht die Rede sein, er zeigt vielmehr ganz unverkennbar die glatten hochmütigen Züge eines Angehörigen der Claudischen Familie, deren charakteristische Haartracht er auch trägt.

Glücklicherweise haben uns die neuen Funde den positiven Beweis geliefert, daß die Deutung auf Augustus ein arger Mißgriff war und damit auch von dieser Seite die Gewißheit gegeben, daß das Relief definitiv von der Ara Pacis auszuschließen ist. Auf einem der neuen Fragmente ist uns der wirkliche Augustus erhalten, ich glaubte das schon nach der schlechten Abbildung in den Notizie degli scavi 1903 p. 564 sagen zu können, jetzt hat mir eine gute große Photographie, die ich der außerordentlichen Liebenswürdigkeit E. Rizzos verdanke und mit seiner Erlaubnis hier abbilde (Fig. 57), die Bestätigung gebracht. Die Figur am rechten Ende des Fragmentes mit dem Kranze auf der über den Kopf gezogenen Toga ist Augustus, hier sind seine Züge trotz der Verletzungen wirklich ganz unverkennbar.[1]) Auch Petersen (Röm. Mitt. XVIII 168) hat das sofort erkannt; er hebt die Ähnlichkeit mit dem Kaiser namentlich in der Bildung der Mundwinkel hervor, aber trotzdem hält er an der Deutung des Apexträgers auf Augustus fest.

Diese Deutung hat abgesehen von der ikonographischen Unmöglichkeit noch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Reisch bestritt ihre Richtigkeit, weil der Apex nicht dem Pontifex maximus zukomme, in welcher Würde Augustus auf dem Altarfries erscheinen müsse. v. Domaszewski (Jahreshefte VI 58) behauptete demgegenüber, da der Fries nur die Consecrationsfeier des Jahres 13 vor Chr. und nicht die Dedicationsfeier des Jahres 9 vor Chr. verherrlichen könne, so sei Augustus nicht als Pontifex maximus, welche Würde er erst im Jahre 12 vor Chr. erhielt, sondern als flamen divi Iulii, dem der Apex eigne, dargestellt. Petersen hatte die Beweisführung v. Domaszewskis angenommen (Röm. Mitt. XVIII 168 Anm.),

[1]) L. Curtius hat auf meine Bitte das Fragment im Thermenmuseum untersucht und bestätigt meine Deutung durch Einzelbeobachtungen. Das Porträt sei allerdings dem Charakter des ganzen Frieses entsprechend etwas allgemein gehalten.

nach Bekanntwerden der Platte XVII mit den zwei weiteren flamines, lehnte er sie wieder ab und erkennt jetzt von neuem (Jahreshefte IX 302) in dem Apexträger Augustus als Pontifex maximus. Wenn man nun Petersen auch zugeben muß, daß Domaszewski die Würde des flamen divi Iulii für Augustus nicht erwiesen hat, im Friese sprechen die vier erhaltenen flamines dagegen, so ist seine Beziehung des Festzuges auf die Consecrationsfeier des Jahres 13 vor Chr. unwiderleglich, und im Jahre 13 war Augustus nicht Pontifex maximus. Den Pontifex maximus des Ara Pacis-Zuges haben sowohl Reisch wie v. Domaszewski richtig in dem alten Verhüllten der Platte XVI (AP Taf. VI) erkannt.

Die Unmöglichkeit der Deutung des Apexträgers auf Augustus ergibt sich also auch auf diesem Wege. Dagegen entspricht der wirkliche Augustus des neuen Fragmentes völlig den Verhältnissen des Consecrationszuges vom Jahre 13 vor Chr. Als rex sacrorum, für diesen nimmt die Figur auch Petersen (Jahreshefte IX 303), eröffnet er den Zug, nur einige Lictoren sind noch links von ihm dargestellt, damit er nicht ganz an der Ecke dem Auge des Beschauers zu sehr entzogen werde. Der rechte entblößte Unterarm und die nach unten gekehrte Innenseite der Hand lassen außer Zweifel, daß der Kaiser libiert, wir müssen auf der verlorenen unteren Hälfte einen kleinen Altar voraussetzen. Der Zusammenhang erfordert geradezu diese Action, Augustus hat an der Spitze des Zuges den für die Ara Pacis bestimmten Ort erreicht und vollzieht die Consecration. Wie conventionell und bedeutungslos für die Feier wirkt dagegen die Haltung des auf Augustus bezogenen Apexträgers. Hinter dem rex sacrorum folgen die vier flamines, ich bin fest davon überzeugt, daß der ungehobene Block XVII mit seinem linken Ende an die Augustusfigur anschließen und den Rest derselben enthalten wird. Wenn auch die Stelle des flamen dialis im Jahre 13 vor Chr. noch vacant war, in der officiellen Darstellung des Festzuges durfte er nicht fehlen. Dann kommt als letzter der Priesterreihe der Pontifex maximus, dem der Träger der sacena vorangeht.

Seiner Person sind die merkwürdigsten Namen gegeben worden. Benndorf (AP 109 Anm.) deutete ihn auf Caesar, Milani (Röm. Mitt. VI 316) und Reisch (A. a. O. 429) auf Augustus, Petersen (AP 107; Jahreshefte IX 302) und v. Domaszewski (A. a. O. 60) auf Agrippa. Benndorfs Einfall muß als dem Geist des ganzen Zuges widersprechend abgelehnt werden, ganz abgesehen davon, daß diese Benennung ebenso wie die beiden anderen ikonographisch absolut unzulässig ist. Agrippa, dessen gewaltiger Körperbau und energischer Gesichtsausdruck uns wohl bekannt ist, starb 12 vor Chr. nach kurzer Krankheit im 52. Lebensjahr: warum sollte ihn der Künstler, wie Domaszewski uns glauben machen will,

als greisenhaft müden Mann dargestellt haben? Außerdem war er ebensowenig Pontifex maximus im Jahre 13 vor Chr. wie Augustus. Domaszewskis Erklärung, der wirkliche Pontifex maximus Lepidus hätte aus politischen Gründen im Bilde des Zuges nicht erscheinen dürfen und darum sei ein Mitglied des Collegiums der Pontifices, nämlich Agrippa, statt seiner dargestellt, ist mehr als unwahrscheinlich. Augustus hatte trotz seiner Abneigung gegen ihn dem Lepidus das Oberpontificat, das ihm selbst mehrmals vom Volke angeboten worden war, gelassen, weil es eine lebenslängliche Würde war und er sich scheute, an diesem Herkommen zu rütteln; und nun sollte er so kleinlich handeln, ihn von der Darstellung auf einem officiellen Denkmal auszuschließen, also eine Geschichtsfälschung zugeben? Nein, der greise Pontifex maximus der Ara Pacis ist kein anderer als der 76jährige Lepidus, dem widersprechen in ikonographischer Hinsicht nicht die Münzen mit seinem Bilde,[6]) wenn ihre Prägung auch 30 Jahre vor die Gründungsfeier der Ara Pacis fällt. Wenn man in dem Knaben, der sich an der Toga des Alten festhält, durchaus einen Verwandten erkennen will, so könnte man an seinen Enkel, den Consul des Jahres 11 nach Chr., denken. Ich sehe aber nicht ein, warum nicht einer der kaiserlichen Prinzen sich an den ehrwürdigen Pontifex maximus anschmiegen sollte, durch seine Kopfwendung und das Handauflegen seitens der hinteren Figur wird er mehr zur kaiserlichen Familie gezogen.

Nach Ausscheidung der beiden Valle-Medici-Fragmente lösen sich alle Schwierigkeiten des südlichen Langfrieses auf, von neuen Funden werden wir für ihn nur noch eine Vervollständigung der Lictorenzahl zu erwarten haben.

Von den vier Kurzfriesen sind zwei, das Tellusbild (AP Taf. III Pl. X. XI) und die Opferscene vor dem Penatentempel (Fig. 58), ganz oder nahezu vollständig erhalten, die zwei anderen liegen uns in Petersens Reconstruction vor, die hauptsächlich die beiden Stierreliefs Valle-Medici benutzt, außerdem von alten Funden der Ara Pacis den Kopf des sogenannten Bonus Eventus (AP Taf. VII und S. 122) und den des Mars (AP Taf. VIII), von neuen Funden das Lupercalfragment, ein Fragment mit Waffen und den bekleideten Schoß einer nach links sitzenden Frau (Notizie d. sc. 1903 p. 533. 565; Röm. Mitt. XVIII 172. 175).

Die Opferung des Stieres und den Mars verbindet Petersen mit dem Lupercal, in welchem er außer dem erhaltenen Baum und „Faunus" die Göttin Roma und die Wölfin mit den Zwillingen voraussetzt. Abgesehen von der von Petersen selbst hervorgehobenen Schwierigkeit in den Maßen, — wie sich diese „bei Herausnahme des Stückes aus der Villa Medici-Wand und genauer Nachmessung"

[6]) Bernoulli, Röm. Ikonogr. I Münztafel IV 99. 100; Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf röm. Münzen Taf. I, 5.

erledigen soll, verstehe ich nicht — ergibt diese Anordnung formal ein unleidliches Figurengewimmel,[7]) das wenig zu der breiten Anordnung des Tellusbildes und Sauopfers stimmt, und inhaltlich den abstoßenden Gedanken, daß an Roms altheiliger Stätte, dem Lupercal, ein Opfer ohne Assistenz eines Würdenträgers dargebracht wird. Für den Beschauer mischen sich Lictoren, Pfeifer, Popen, Schlächter mit den wenn auch für sie unsichtbar gedachten göttlichen Wesen.

Zu ähnlichen Bedenken gibt der entsprechende Kurzfries Anlaß, dem Petersen (AP 115 ff; Jahreshefte IX 305 ff.) den von zwei Männern geführten Stier zuteilt, außerdem den sogenannten Bonus Eventus-Kopf und vermutungsweise den neugefundenen weiblichen Schoß als Reste zuschauender Gottheiten. Wiederum eine seltsame Paarung, Götter, darunter vermutlich die Pax Augusta und zwei Opferdiener mit einem Stier, diese über die Hälfte des Frieses einnehmend. Für Petersen gewinnt die Gruppe allerdings erhöhte Bedeutung durch das hinter ihnen dargestellte Gebäude, in dem er die „bisher immer vergeblich gesuchte“ Ara Pacis erkennt. Warum, frage ich, sucht man in dem Bilde des Frieses, der ein Bauwerk schmückt, die Darstellung dieses letzteren? Die Beziehung beider aufeinander ist doch durch die formale Verbindung ohne weiteres klar und die Idee des inhaltlichen Zusammenhanges wird nur abgeschwächt, wenn das Bauwerk in einer Einzelpartie des Frieses noch einmal erscheint. Daß vollends bei einer bildlichen Schilderung der Consecrationsfeier die proleptische Wiedergabe des Denkmals geradezu sinnlos wäre, scheint mir unbestreitbar.[8])

Ein für die Reconstruction des Ara Pacis-Frieses verhängnisvoller Irrtum war es, wenn Petersen annahm, daß die an den Langfriesen dargestellten Züge von der Örtlichkeit der hinter ihnen liegenden Kurzfriese kommend und auf die der vor ihnen befindlichen zusteuernd gedacht seien, die Kurzfriese also topographische Anhaltspunkte für den Verlauf des Zuges gäben. Dem widerspricht einmal, daß in den Langfriesen jede kleinste Localandeutung vermieden ist. Einfach der in zwei Hälften dargestellte Zug — der Nordfries ist dabei als Fortsetzung des Südfrieses gedacht — sollte veranschaulicht werden, und zwar in dem Augenblicke, wo seine Spitze den für die Ara Pacis bestimmten Platz erreicht und Augustus die consecratio vornimmt. Daraus daß auch diese Handlung noch in einen der Langfriese fällt, geht klar hervor, daß nur sie für das Bild der eigentlichen Festfeier bestimmt waren.

[7]) Vgl. Studniczka, Jahrbuch XXI 87 Anm. 3.

[8]) Die den Altar umgebende Halle, die in dem dargestellten Gebäude wiedergegeben sein soll, beruht trotz Petersens neuester Ausführungen hierüber (Jahreshefte IX 306 ff.) immer noch auf Combination. Bedenklich ist, daß die Münzen nichts von einer solchen geben. Auch spricht die, wie schon bemerkt, stark auf Fernwirkung berechnete Reliefbehandlung des ganzen Frieses dagegen.

Aber auch die sicher zu den Kurzfriesen gehörigen Reliefdarstellungen bestätigen keineswegs die der Petersenschen Reconstruction zu grunde liegende Anschauung, daß sie inhaltlich als Spitzen und Enden des Festzuges anzusehen sind und in continuierender Darstellung „verschiedene Akte der Friedensfeier in zeitlicher Abfolge nebeneinander stellen“ (Ara Pacis 171). Das Tellusrelief, weit entfernt auf den römischen Kult der Göttin und ihr Heiligtum am Esquilin Bezug zu nehmen, will nichts weiter sein als eine allegorische Verherrlichung der Fruchtbarkeit und des Erdsegens. Petersen (Jahreshefte IX 303) erscheint die Composition zu ‚central‘, als daß sie ursprünglich für einen Platz neben der Tür, wie sie ihn jetzt einnimmt, erfunden sein könne.[9]) Besser als der Ausdruck ‚central‘ scheint mir die Bezeichnung ‚in sich abgeschlossen‘ für die Composition zu passen und daher auch keineswegs der Platz neben der Tür für das Relief ungeeignet zu sein, sondern nur eine Verbindung desselben mit dem Relief auf der andern Seite der Tür, dem Sauopfer (Matz-Duhn III 3508. AP Taf. III Pl. VIII), hier (Fig. 58) vollständig abgebildet nach einer Photographie, die mir wieder durch die Freundlichkeit E. Rizzos zu Gebote steht.[10])

Die trächtige Sau als Opfertier und der aus rohen Steinen zusammengeschichtete Altar veranlaßten Petersen (AP 54 ff.), das Opfer auf die Tellus des Nebenbildes zu beziehen, in dem Opferer erkennt er den genius senatus, in seinem Begleiter den genius populi Romani. (Vgl. auch Arch. Anz. 1903, S. 184.) Ich habe schon bemerkt, daß die Composition des Tellusreliefs dazu nötigt, es inhaltlich als Einzelbild und nicht als Glied einer Kette aufzufassen, dasselbe gilt auch von dem Sauopfer, das die gleiche geschlossene Gruppenbildung aufweist. Beide Compositionen fügen sich vollkommen ein in die Gliederung der Wand durch eine breite Thür. Wie ist es aber außerdem möglich, auf die allegorische Verherrlichung des Erdsegens, die uns im Tellusrelief vorliegt, das Sauopfer zu beziehen? Wer dieses Bild unbefangen aus sich heraus erklären will, muß sagen, das Opfer kann nur den Gottheiten in dem Heiligtum, das sich auf dem überragenden Felsen erhebt, gelten, nämlich den Penaten. Und weiter wird er die Deutung des Opferers auf den genius senatus ablehnen. Diese Personification dürfen wir wohl in dem togatus mit bärtigem Idealkopf auf späteren Reliefs erkennen (vgl. Petersen, Röm. Mitt. VII 255 ff.), aber nicht in der Figur der Ara Pacis mit der nackten Brust und dem Pallium. Auch der zweite Mann mit Knotenstock,

[9]) Ich stimme Amelung (Röm. Mitt. XX 305) in der Annahme bei, daß das Tellusbild direct für die Ara Pacis erfunden ist. Das Cherchelrelief (Ara Pacis 174) schien mir vor dem Original eine spätere Arbeit zu sein. Ich halte es für eine Umbildung des ersteren.

[10]) Das neugefundene Stück ist abgebildet in den Notizie degli scavi 1903 p. 573 fig. 16.



58: Opferscene von der Ara Pacis.

in langärmeligem Untergewand und Chlamys, der weniger Hauptperson als Begleiter zu sein scheint, entspricht nicht dem genius populi Romani.

Mir scheint eine andere Deutung des Opfers viel näher zu liegen. Aeneas hat die troischen Penaten nach Latium gebracht. Als er gelandet ist, will er ihnen eine trächtige Sau opfern, doch diese entflieht und wirft an der Stelle des späteren Laviniums 30 Junge.[11]) Das Opfer des Aeneas ist also der erste Stein in dem stolzen Bau der Weltherrschaft Roms und die troischen Penaten sind das Unterpfand derselben immer geblieben. Die Erinnnerung an dieses Opfer in den Bildschmuck der Ara Pacis aufzunehmen, war ein trefflicher Gedanke, um so mehr, als damit eine Ehrung für Augustus, den Nachkommen des Aeneas verbunden war.[12]) In dem Bilde wird die Vergangenheit gewissermaßen auf die

[11]) Vgl. Preller, Röm. Mythologie³ II 324; Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie s. v. Aineias.

[12]) Über das Verhältnis von Augustus zu Aeneas ist der Aufsatz von E. Norden, Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit, Neue Jahrb. f. d. class. Altertum 1901 zu vergleichen.

Gegenwart projiciert, indem Aeneas als der unter die Götter versetzte Pater indiges erscheint, das Opfer unter der Assistenz von camilli nach römischem Ritus vor sich geht und die Penaten in ihrem römischen Heiligtum dargestellt sind, letzteres wieder mit feiner Beziehung auf Augustus, der dieses Heiligtum wiederhergestellt hatte. Dem Penatenopfer des Aeneas entspricht auf der Gegenseite der Ara Pacis eine andere sagenhafte Begebenheit aus Roms fernster Vergangenheit, die Ernährung der Zwillinge durch die Wölfin im Lupercal in Gegenwart des Faunus oder wohl besser des Faustulus. Ich glaube, daß diese Darstellung einen Kurzfries völlig ausfüllt. Auch das Lupercal hatte Augustus wieder hergestellt.

Von dem vierten Kurzfries ist uns kein sicher zugehöriges Stück bekannt, so daß wir ganz auf Vermutungen angewiesen sind. Hoffentlich werden hier weitere Funde helfend eingreifen. Ich möchte diesem Kurzfries den Schoß der sitzenden Frau und die beiden Götterköpfe zuteilen und in dem Kopf des sogenannten Bonus Eventus mit dem Rest des Füllhorns vielmehr den der Pax Augusta erkennen. Die langen Locken im Nacken scheinen mir mehr für eine weibliche Figur zu sprechen und ein Vergleich mit der Münze, auf welcher der Kopf der Pax erscheint (AP 138 Fig. 43), ist der Deutung nicht ungünstig. Die Aufnahme der Pax Augusta in den Kreis der specifisch römischen Schutzgottheiten, zu denen Mars und Roma gehören, könnte den Inhalt des Friesteiles gebildet haben und würde sich gut mit dem der drei anderen Kurzfriese und dem der Langseiten unter folgendem gemeinsamem Gedanken zusammenfassen lassen. Das goldene Zeitalter, das in grauer Vorzeit geherrscht hat und uns im Bilde des Tellusreliefs erscheint, wird unter Augustus, dem zweiten Aeneas und Romulus in einer Person, durch die Aufnahme der Pax Augusta unter die römischen Schutzgötter dem römischen Reiche zurückgegeben. Auf Erden wird dieses Ereignis durch die Gründung der Ara Pacis Augustae documentiert. In taktvoller Weise sind die irdischen Vorgänge auf die Nebenseiten beschränkt, während die Frontseiten den überirdischen reserviert blieben. Die gleiche scharfe Sonderung der historischen und mythologisch-allegorischen Scene findet sich auch an der Ara des Domitius (Furtwängler, Intermezzi 35).

Die Fundumstände, die der Petersenschen Reconstruction der Kurzfriese große Schwierigkeiten bereiteten (vgl. Jahreshefte IX 303 ff.), sind mit der neuen Anordnung gut zu vereinigen. Sie scheinen das Tellusrelief und das Sauopfer auf die Westseite, das Lupercal und die Götterversammlung auf die Ostseite der Ara Pacis zu weisen. Trotz der Treppe vor der Westseite sind die beiden Frontseiten durch die beiden Türen eigentlich coordiniert und dem entspricht

die Gleichwertigkeit der vier Kurzfriese, die nicht mehr durch die Richtung des Zuges beeinträchtigt werden kann, weil dieser eben in keinem directen Zusammenhang mit den Scenen der Kurzfriese steht.

Zum Schluß möchte ich einige Bemerkungen über die drei Valle-Medici-Reliefs, die ich aus inhaltlichen und stilistischen Gründen der Ara Pacis habe absprechen müssen, und über die beiden Tempelreliefs der Villa Medici, die nach meiner Meinung zu demselben Denkmal wie jene gehören, hinzufügen.

Über den sogenannten Marstempel hat neuerdings Studniczka (Jahrbuch XXI 86 ff.) gehandelt und die Mittelfigur des Giebelfeldes[13]) der Manteltracht wegen, statt auf den Mars Ultor, auf einen Divus gedeutet. Weil der Kopf bärtig sei, könne kein Kaiser vor Hadrian in Betracht kommen und gerade für diesen spreche der Stil des Reliefs und der Inhalt des Giebels. Das Relief stelle also das templum divi Hadriani auf dem Marsfelde dar. Studniczka schließt seine Betrachtung mit den Worten „Flachreliefköpfe des Venus- und Romatempelreliefs und namentlich des Beneventer Bogens gleichen solchen der Ara Pacis ebenso genau, wie der eine, der rechts neben unserem mutmaßlichen Hadrianeum erhalten ist."

Dieser Kopf (AP 62 Fig. 26) bildet für die stilistische Beurteilung das wichtigste Kriterium, mit ihm konnte sich Studniczka für seinen hadrianischen Zeitansatz nur mit einer Erklärung abfinden, die im Grunde nichts anderes besagt, als daß der römische Reliefstil von der Ara Pacis bis in die Hadrianische Zeit überhaupt keine Wandlung durchgemacht hat. Ich habe oben deutlich zu machen versucht, daß der Kopf neben dem sogenannten Marstempel in der Arbeit grundverschieden von den Flachreliefköpfen der Ara Pacis ist, er ist aber auch ebenso verschieden von denen des Beneventer Bogens, und wie man diese gar denen der Ara Pacis gleich finden kann, ist für mich ein Rätsel. Zwischen ihnen besteht derselbe Abstand wie zwischen einigen Porträtköpfen vom Ausgang der Republik und der trajanischen Epoche. Ich nenne als Beispiel den Kopf des Pompejus[14]) und einen Kopf im Museo Chiaramonti.[15]) Eine gewisse rein äußerliche Übereinstimmung bei völlig abweichender Auffassung. Studniczka[16]) erklärt allerdings, auch den Kopf im British Museum (Cat. of sculpt. III 1861), den ich für ein flavisch-trajanisches Werk halte, für Marc Anton.

Der Kopf neben dem sogenannten Matertempel ist nach meiner Meinung in der hadrianischen Epoche ganz unmöglich, er gehört seinem Stil nach in die

[13]) Abguß in der Münchner und Würzburger Sammlung.

[14]) Arndt, Porträts Taf. 523/24.

[15]) Bernoulli, Röm. Ikonogr. I Taf. 9.

[16]) Festgabe zum Winckelmannsfeste des archäol. Seminars d. Univ. Leipzig 1904.

claudische Zeit und zu einem claudischen Denkmal gehört also die ganze Gruppe der fünf Valle-Medici-Reliefs. Mit diesem Zeitansatz stimmen auch die Züge des Apexträgers, in dem ich einen Claudier vermutet habe. Richtig ist dagegen ohne Zweifel die Bemerkung Studniczkas, daß die Mittelfigur des Giebels nicht Mars, sondern einen Divus darstelle. Ich vermute in ihm den divus Romulus, für den Helm und Bart passend sind, den Ahnherrn der julischen Dynastie, zwischen Aphrodite und Fortuna, und in dem Heiligtum den Tempel divi Augusti am Palatin.[17] Zu diesem würde der palatinische Matertempel des andern Reliefs ein passendes Gegenstück bilden, in dem Gebäude des einen Stierreliefs darf man vielleicht die domus Augustana erkennen, die Architektur erinnert sehr an die Darstellung derselben auf der Sorrentiner Basis (AP 70 Fig. 29). Der Apexträger ist dann der flamen Augustalis, etwa Germanicus, der erste oder Drusus der jüngere, der zweite Träger dieser Würde. Vor ihm sind natürlich die camilli mit den Laren, von denen einer auf dem Zuschauerfragment der Platte Valle-Medici erhalten ist, im Zuge sehr am Platze, während sie vor dem lebenden Augustus im Festzuge der Ara Pacis seltsam anmuten, weil sie nur mit dem Genius dieses Kaisers verbunden zu werden pflegten.

Kürzlich hat Stuart Jones[18]) einen Einfall von J. Wace veröffentlicht, wonach die beiden Tempelreliefs der Villa Medici mit einem Stieropferrelief in den Uffizien[19]) zusammen vom templum gentis Flaviae stammen sollen. Die Möglichkeit der Zusammengehörigkeit der drei Reliefs scheitert an der gänzlichen Stilverschiedenheit. Das Florentiner Relief ist ein typisches Product hadrianischer Kunst. Es ist zwar besser in der Arbeit, gleicht aber in den Einzelheiten sehr den beiden hadrianischen Reliefs auf dem zweiten Treppenabsatz des Konservatorenpalastes.[20]) Man vergleiche z. B. die Ausführung der Haarkränze.

Die fünf Valle-Medici-Reliefs gehören nach meiner Ansicht zu einem Denkmal, das den divus Augustus verherrlichte, wie die Ara Pacis den lebenden Kaiser.[21])

München. JOHANNES SIEVEKING

[17]) Jordan-Hülsen, Röm. Topographie I 3 S. 80.

[18]) Papers of the British School of Rome III 231 ff.

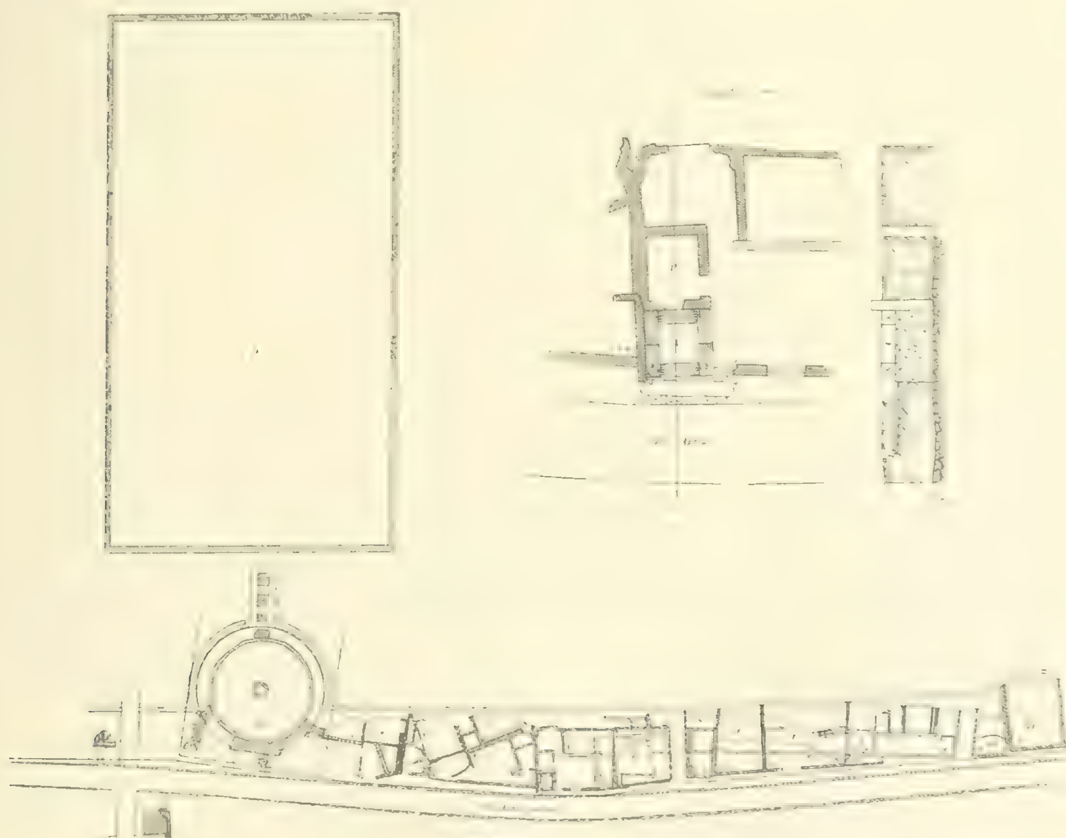
[19]) Amelung, Führer durch die Antiken von Florenz 147. Phot. Brogi 4085.

[20]) Helbig, Führer² 564. 565.

[21]) Während der Drucklegung dieses Aufsatzes sind zwei neue Behandlungen der Ara Pacis erschienen, von W. Klein im 3. Bande seiner Gesch. d. griech. Kunst 365 ff. und von E. Strong, Roman Art 40 ff. Beide schließen sich im wesentlichen an Petersen an und bringen für die Betrachtung des Frieses nichts Neues. Abweichend von Petersen hält auch Klein wie ich das Cherchelrelief für eine Umbildung des Tellusbildes der Ara Pacis. E. Strong stimmt mit mir in der Annahme überein, daß die beiden Prozessionsreihen hintereinander ziehend gedacht sind.

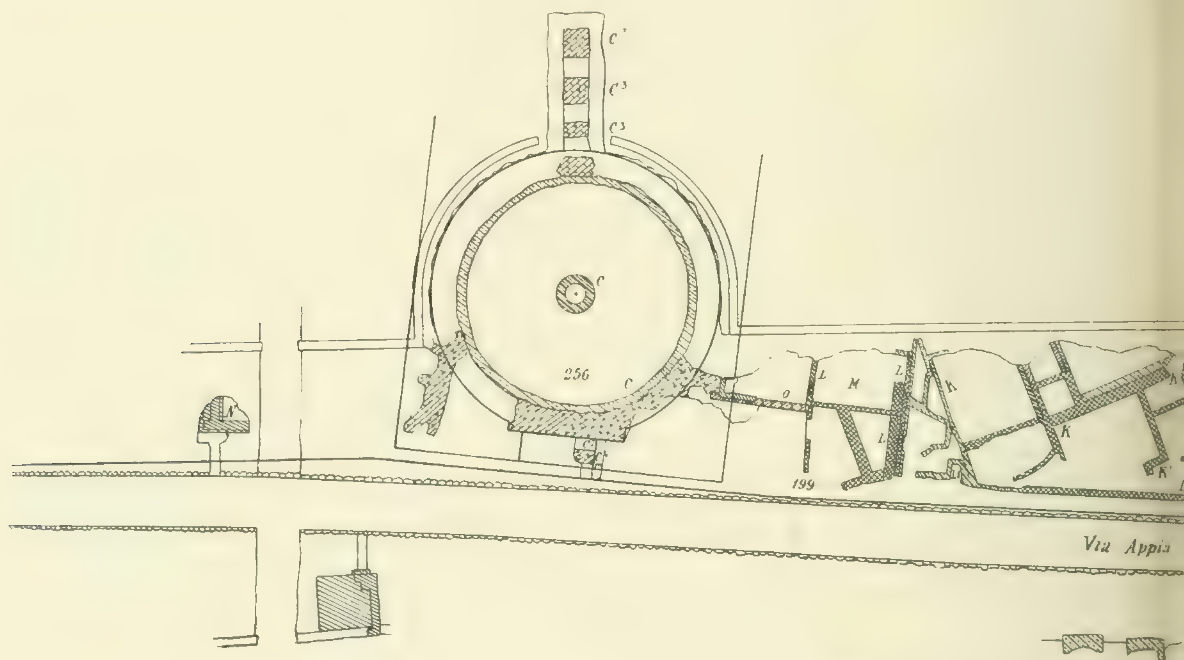
Ricerche intorno ai monumenti ritrovati al V° miglio dell' Appia.

Lo sterro dell' Appia, eseguito tra il 1850 ed il 1853 sotto la direzione del Canina, aveva dimostrato che questa antica strada, la „regina delle vie" come la chiama Stazio, il cui tracciato è rettilineo dal sepolcro di Cecilia Metella ad Albano, salvo lo svolto a Fiorano dovuto alla configurazione del terreno, piegava a gomito in corrispondenza del V° miglio dall' antica porta Capena (fig. 59), presso ad un grande tumulo ora in rovina, dal cui centro si eleva tuttora fra le terre una specie di torrione cilindrico, erroneamente ritenuto di costruzione medioevale. Un po' più a mezzogiorno del tratto rilevato nella fig. 60, la quale comprende in scala maggiore la planimetria dei monumenti nuovamente scavati e studiati, sempre a destra della via, ove questa aveva già ripreso il suo tracciato rettilineo



59: Planimetria del gomito stradale al V° miglio con particolari e sezione del monumento A.

si sterrarono altri due tumuli: il luogo in cui si rinvennero questi sepolcri, il tipo antichissimo e l' associazione loro là ove una leggenda notissima collocava le tombe degli Orazi e dei Curiazi morti nel combattimento per il predominio dei Romani sugli Albani, fu sufficiente a far ritenere al Canina ed ai posteriori studiosi dell' Appia che quei tumuli avessero racchiuso le spoglie di alcuni di



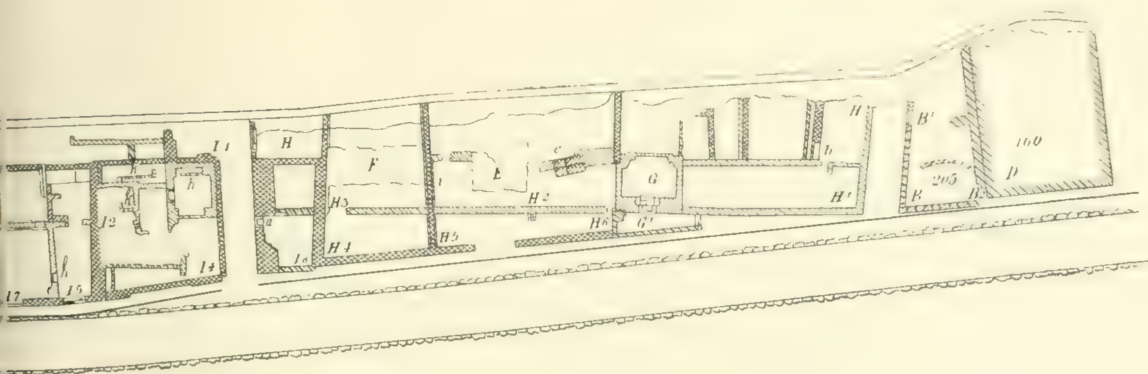
60: Pianta dei monumenti recentem

quegli eroi; e siccome uno almeno dei tre tumuli, quello col torrione centrale, si trovava fuori del tracciato stradale rettilineo, ad una delle estremità del gomito, parve del tutto naturale che il gomito stesso fosse stato progettato per rispettare quel sepolcro; ed in ciò si vide una sicura conferma della proposta identificazione.

Arrestatomi un giorno ad esaminare le costruzioni prossime al V° miglio, mi avvidi che non erano state studiate con sufficiente accuratezza e che i rilievi del Rosa e del Canina erano inesatti.

Anzitutto era evidente che dei tre tumuli riferiti ad età così antica, due, quelli cioè comunemente attribuiti agli Orazi, erano certamente posteriori al tracciato rettilineo della via alla quale erano stati adattati, e l' ultimo, quello attribuito ai Curiazi e caratterizzato dal torrione, sembrava o per lo meno poteva essere stato adattato pur esso al gomito preesistente: certo le parti visibili indi-

cavano tempi prossimi alla fine della Repubblica ed al principio dell' Impero. Inoltre era da ritenersi che la esecuzione dei lavori stradali fosse cominciata da Roma e di qui avesse progredito verso mezzogiorno, ed in tal caso il tumulo dal torrione cilindrico, *C* nell' annessa pianta fig. 60, non poteva in alcuna guisa aver cagionato lo svolto, che incominciava molto più a settentrione e sporgeva dall'asse stradale rettilineo molto più di quanto sarebbe stato richiesto per lasciare a destra il tumulo stesso, dinanzi al quale invece lo svolto aveva termine. Questi dubbii e queste osservazioni mi indussero a richiedere i mezzi necessarii per compiere le indagini delle quali espongo i risultati.



in luce al V° miglio dell' Appia.

Gli scavi del Canina si limitarono in questo tratto, come del resto altrove, allo sterro superficiale delle costruzioni prossime alla via, che furono distinte ciascuna con un numero, col quale furono controsegnati anche i pezzi ornamentali raccolti all' intorno, in gran parte lasciati sul posto e gli altri racchiusi nel magazzino o trasportati nel Museo Vaticano. Però i numeri, segnati ad inchiostro, disparvero ben presto nella maggior parte dei frammenti, e siccome il Canina non si prese la cura di descrivere minutamente i risultati di scavo, ma si limitò ad illustrare quelli che a lui parvero più importanti, distinguendo i monumenti non più dai numeri coi quali erano stati controsegnati durante lo scavo, ma dai caratteri peculiari di ciascuno, cioè dal nome del defunto, quando era svelato dalla iscrizione, o dal carattere dell' architettura; e siccome tale procedimento si diffuse rapidamente non solo presso gli studiosi consecutivi, ma anche nelle abitudini dei custodi

dell' Appia, ne avvenne che spariti i numeri segnati in inchiostro su ciascuna costruzione, disperso in massima parte il materiale ornamentale, non si seppe più quali oggetti facessero parte dell' architettura o della ornamentazione dei singoli ruderi restati all' esame dello studioso o all' ammirazione del dilettante.

Desiderando colmare la lacuna lasciata dal Canina riguardo ai dati di scavo nel tratto stradale che io intendevo di illustrare, dopo lunghe ricerche ho avuto la fortuna di porre la mano sopra due serie diverse di documenti contemporanei, una delle quali fornisce l' elenco completo degli oggetti ritrovati vicino a ciascun rudere, ricordato in ogni caso col numero con cui fu controsegnato all' atto dello scavo, l' altra permette di identificare questi ruderi in gran parte con assoluta precisione e per i restanti con approssimazione perfettamente determinabile. Avendoli utilizzati nelle attuali ricerche, queste costituiscono un saggio di un lavoro più completo sull' Appia dalla Porta Capena a Boville, lavoro che ho incominciato e spero di condurre a termine in breve tempo.

Le fig. 59 e 60 e le altre che corredano questa monografia sono sufficienti a mostrare graficamente il complesso dei monumenti esplorati, che illustrerò aggruppandoli secondo gli uffici ai quali erano adibiti, incominciando dalla via stessa la cui struttura è stata ora diligentemente esaminata.

Il Piranesi nella tav. VII del terzo volume della sua opera monumentale[1]) ha raccolto graficamente i dati da lui osservati proprio nel tratto di cui mi occupo. Osservò che il fondo stradale era costituito da un nucleo o terrapieno artificiale alla cui superficie era stata distesa una platea in calcestruzzo di selce, alta in media m. 0.25, destinata a sostenere i poligoni di selce del soprapposto lastrico, tuttora esistente ai suoi tempi. Questa lastricatura era come incassata tra due crepidini costituite da blocchi di selce assai più grandi confitti nelle intercapedini lasciate appositamente a tale scopo tra i margini della platea e la fronte delle aree private: ogni trenta piedi osservò dei massi di dimensioni maggiori, che ritenne destinati a facilitare ai cavalieri la salita o la discesa dai loro cavalli.

Il Canina non prestò molta attenzione alla struttura stradale e nel sistemare la via come tuttora si osserva ne arrotondò alquanto il percorso per maggiore comodità del transito: le variazioni apportate si possono riscontrare nella unita fig. 60 in cui sono segnate le crepidini attuali della via e con tratto più marcato quelle verso occidente dell' antica platea di calcestruzzo, la quale crepidine corrisponde all' antico margine occidentale della via medesima. Non vi ha dubbio che il tracciato al quale spetta la platea di calcestruzzo sia stato

[1]) Piranesi, Le antichità di Roma 1756 vol. III tav. VII.

l' ultimo ivi compiuto. Anzitutto a livello col suo lastrico corrispondono gli ingressi delle fabbriche circostanti, alcune delle quali spettano come vedremo al basso impero, poi al disopra della platea ho rinvenuto ovunque il letto sul quale era stato adagiato il lastrico, letto composto di calcinacci, frammenti di stucco e di marmo ed altri residui delle circostanti rovine, i quali provano che l' ultima lastricatura fu stesa su quella platea quando i monumenti circostanti erano in rovina e quindi molto dopo il secolo VI dell' era volgare in cui l' Appia conservava ancora intera la pristina magnificenza.

I dati di scavo raccolti nelle recenti indagini hanno dimostrato che antecedentemente al tracciato, caratterizzato dalla platea di calcestruzzo, ne esisteva almeno un altro, pure a fondo e crepidini artificiali, il quale ultimo coincideva in massima con quello sovrapposto, ma nella sporgenza maggiore del gomito, in corrispondenza del monumento *A*, era leggermente obliquo rispetto al più recente. Ciò è dimostrato dai dati osservati nello sterro del monumento *A* (fig. 59). Le fondazioni di questo sepolcro, compiute con opera cementizia (*a—a*), non concordano affatto coi resti (*b—b*) del basamento in peperino, quest' ultimo pertanto spetta ad una ricostruzione eseguita in proporzioni più esigue e con un orientamento diverso sul nucleo medesimo della costruzione più antica.

È indubitato che la fronte della ricostruzione alla quale ho ora accennato (*b—b*) doveva essere parallela alla contemporanea crepidine stradale; quel prospetto adunque ci rivela l' andamento di una via precedente alla costruzione della platea di calcestruzzo, la quale ultima dovette discostarsi dal tracciato più antico per rispettare le fondazioni o il nucleo *a* del monumento *A* e per lasciare lo spazio necessario per porre in opera fra il fondo stradale in calcestruzzo (γ^1) ed il sepolcro privato i grossi selci che costituivano le crepidini della via, preservando i monumenti circostanti dallo sfregamento e dall' urto dei carri. La ricostruzione rimpiccolita del sepolcro *A* (*b—b*) è pertanto anteriore alla costruzione della platea stradale in calcestruzzo e la sua fronte in peperino mostra quale fosse il livello e la direzione del tracciato stradale immediatamente precedente, le cui opere furono distrutte nei lavori consecutivi.

I cavi profondi eseguiti sulla fronte del sepolcro *A* hanno dimostrato che l' antico piano di campagna, alla cui superficie quasi affiorava il cappellaccio della sottostante colata di lava dalla quale è costituito il dosso su cui corre l' Appia, era originariamente avvallato in questo punto e l' avvallamento, trasversale al tracciato della via, comprendeva appunto l' intero tratto in cui quest' ultima piega a gomito, il suolo vergine affiorando quasi tuttora a mezzogiorno

presso al tumulo detto dei Curiazi ed a settentrione poco più a Nord della tomba circolare il cui basamento è controsegnato nella fig. 60 colla lettera *D*, ossia alle due estremità del gomito.

Il sepolcro *A* (*a a*) fu adunque costruito alla superficie della depressione naturale del suolo, dalla quale doveva elevarsi originariamente costituendo il nucleo della fabbrica originaria.

Dato il costume diffuso fra i Romani di erigere i sepolcri lungo le vie è per lo meno probabile che il monumento *A a* (fig. 59) non sia stato costruito in mezzo ai campi, ma lungo un sentiero o semita la cui esistenza è confermata dal recinto *B*, pur esso assai antico, un lato del quale si trova appunto nella direzione normale di un sentiero che da Roma tendesse ad Albano seguendo il dorso della colata di selce sul quale fu poi tracciata l' Appia. Quei due monumenti si ricollegano evidentemente a questa linea e ciò prova che non sorgevano isolati e sperduti nei campi, ma lungo un sentiero la cui direzione generale era da Nord a Sud. Inoltre il recinto, più ancora del sepolcro, ci fa supporre dei mezzi di accesso comodi e continui. La esistenza di un sentiero la cui direzione, almeno nella località che studio, doveva seguire quella stessa della via, ed ai cui margini sarebbero stati costruiti i monumenti *A* e *B*, mi sembra pertanto perfettamente dimostrata.

Siccome il sepolcro *A a* doveva essere visibile dall' antico piano di campagna, non vi ha dubbio che a quest' ultimo si dovesse adattare anche il sentiero; d' altra parte nei cavi profondi fatti innanzi a quel monumento non si notò al disotto delle colmature, eseguite per sostenere a livello la platea in calcestruzzo ed il piano della via immediatamente precedente, traccia alcuna di imbrecciamento o lastrico, poggiando quelle direttamente sul vergine; dobbiamo quindi ritenere che il sentiero di cui ragiono seguisse le ondulazioni del terreno e fosse a fondo naturale.

L' esame dei dati di scavo, graficamente riprodotti nella sezione (cfr. fig. 59 a destra in alto), ci permette pertanto di affermare, che nel gomito al V° miglio dell' Appia si sovrapposero con lievi modificazioni di tracciato e di livello almeno tre diverse costruzioni stradali, cioè: α) un antico sentiero a fondo naturale, e quindi a livello colla linea *B*, il quale ivi piegava a gomito, senza dubbio per superare il dislivello prodotto dalla depressione del suolo alla quale ho dinanzi accennato: β) una via a fondo artificiale, a superficie inghiaiata, con profilo orizzontale, ottenuto colmando la depressione con un terrapieno di riporto (fig. 59 β_1) e diminuendone forse l' entità scavezzando i dossi fra i quali

correva il valloncello. Questa via rispettò il gomito del sentiero α, il tracciato rettilineo essendo ormai ivi impedito dai monumenti *B* ed *A*, il quale ultimo, coperto quasi interamente, almeno sul fronte, dal terrapieno stradale β, fu allora ricostruito in più piccole dimensioni sui ruderi del primo ed al nuovo piano stradale (*b*—*b*): γ) sistemazione nuova della strada munita di platea in calcestruzzo (γ—β) per sostenere il lastrico; rispetto a quest' ultima, per le ragioni già addotte, restò alquanto obliquo il sepolcro *A*.

La data di questi ultimi lavori stradali γ non si potè desumere da osservazioni dirette di scavo. Fra le terre di riporto che compongono la colmatura, sotto la platea, ma vicino al suo margine e quindi alla intercapedine tra la platea stessa ed i prossimi monumenti, si rinvennero due o tre frammenti di laterizio. Le più accurate osservazioni di giacitura non mi permisero di decidere se quei cocci fossero già mescolati alle terre quando si compì la colmatura, o se vi si fossero insinuati più tardi in seguito a rifacimenti delle crepidini, i cui massi erano appunto incastrati nella prossima intercapedine. Con ciò resta dubbio se i laterizi stessi abbiano o no fatto parte originariamente del nucleo stradale: inoltre non è nemmeno certo che il nucleo che attualmente sopporta la platea di calcestruzzo sia coevo a quest' ultima, potendo essere stato conservato quello dei lavori precedenti β: resta quindi completamente insoluta la questione della età relativa dei laterizi contenuti nelle colmature e quella della sovrapposta platea.

Per supplire alla deficienza dei dati di scavo e determinare l' epoca in cui si compirono i lavori riassunti precedentemente sotto le lettere α, β, γ restano quindi soltanto i dati storici.

Da Livio apprendiamo che la cohorte di rivoltosi, la quale aveva proclamato dittatore T. Quinctio, nel marciare contro Roma dalle posizioni in cui si era fortificata ad Alba, seguì una strada il cui percorso doveva coincidere, almeno parzialmente, con quello della via tuttora esistente, poichè si arrestò per porre il campo nel luogo in cui sorse poi l' VIII^a^ pietra milliare dell' Appia.[2] La rivolta era avvenuta nel 412 u. c., dobbiamo quindi ritenere che prima ancora di quella data un sentiero fosse tracciato tra Roma ed Alba presso a poco collo stesso andamento seguito poi dalla via Appia.

[2]) Livio VII 39. Invero questo passo prova direttamente soltanto che il più antico sentiero e la via coincidevano all' VIII° miglio di quest' ultima, ma la configurazione del terreno dimostra che corrispondendo in un punto dovevano pure quei due tracciati coincidere lungo tutto il tratto rettilineo, da Boville a Capo di bove la via ed il sentiero dovendo seguire in piano il dorso di una colata di lava diretta tra quei due punti, e così ristretta da non ammettere notevoli deviazioni laterali.

Questa notizia si ricollega evidentemente alle tracce del sentiero a fondo naturale α che seguiva le ondulazioni del terreno ed in *A*, per traversare il valloncello con un pendio non troppo aspro, piegava a gomito, al cui margine occidentale erano stati eretti i due monumenti *A* e *B*.

Nel 442 u. c. Appio Claudio il Cieco non aprì adunque una via nuova, ma trasformò l' antica semita in una strada a fondo artificiale. Livio accenna a questi lavori colla frase „viam munivit",[3]) la quale si riferisce all' imbrecciamento ed alle opere connesse, tra cui di necessità dobbiamo pure supporre la rettifica del profilo e del tracciato con una apertura stradale costante. Alla medesima interpretazione si presta la frase „viam stravit" che ritroviamo in Eutropio[4]) e nell'epigrafe aretina,[5]) poichè ogni qual volta si vuole indicare non già il semplice imbrecciamento ma il lastrico, almeno negli autori della buona epoca, si ritrova normalmente aggiunta la indicazione della pietra con cui fu eseguita („saxo quadrato", „saxo silice"). Oltre a ciò il vocabolo „semita" riferito da Livio alla via Appia anteriore ai lavori degli Ogulnii nella loro edilità del 448 u. c.,[6]) in cui questi ultimi impresero a lastricare con blocchi squadrati di tufo il tratto dalla porta Capena al tempio di Marte, se può, sia pure impropriamente, applicarsi ad una via semplicemente imbrecciata, la cui superficie non presenta gravi diversità in confronto con quella di un sentiero, non può in alcun modo riferirsi ad una strada lastricata. Sembra poi che gli Ogulnii siano stati fra i primi a far dei tentativi di lastricare in pietra le strade extraurbane; certo nel 448 fu applicato per la prima volta il nuovo sistema sull' Appia.

Io non sono disposto a dare gran peso alla notizia fornitaci da Isidoro, il quale riteneva che l' arte di lastricare le strade fosse stata appresa ai Romani dai Cartaginesi, per cui ne inferì il Nibby che in Roma non pote svilupparsi prima del V° secolo della città;[7]) invece l' essersi serviti gli Ogulnii di lastroni squadrati di tufo o peperino (saxo quadrato) anzi che del selce, senza confronto più adatto e le cui cave si ritrovano ivi a breve distanza, prova che gli architetti romani non avevano ancora grande esperienza nell' arte di lastricare le vie, e ciò ci fa supporre appunto che quello del 448 fosse uno dei primi tentativi in proposito.

[3]) Livio IX 29. Et censura clara eo anno Appi Claudii et C. Plautii fuit; memoriae tamen felicioris ad posteros nomen Appi, quod viam munivit . . . Cfr. anche Frontino, De aqued. 5.

[4]) Eutropio II 9.

[5]) CIL XI 1, 1827.

[6]) Livio X 23. Eodem anno Gn. et Q. Ogulnii aediles curules aliquot feneratoribus diem dixerunt; quorum bonis multatis, ex eo quod in publicum redactum est . . . . semitam . . . . saxo quadrato a Capena porta ad Martis straverunt.

[7]) Isidoro, Orig. 16; Nibby, Analisi dei dintorni di Roma III 495.

Inoltre è chiaro che la lastricatura in tufo o peperino eseguita nel 448 sino al tempio di Marte era la prima parziale applicazione di un programma stradale di cui Livio rintracciò le notizie relative all' intero compimento e delle quali mi occuperò ben presto; qui dalla completa corrispondenza dei dati raccolti parmi potersene conchiudere che la via strata da Appio il Cieco era semplicemente imbrecciata e che soltanto nel 448 u. c. si fecero nel tratto dell' Appia prossimo alla città i primi esperimenti di lastricatura.

Nell' esaminare i dati di scavo ho mostrato che a livello colle basi dei muri in peperino *b—b*, ricostruiti sulle fondazioni del sepolcro *A*, doveva correre una via orientata col prospetto di quella ricostruzione, resa necessaria dalla elevazione del terrapieno stradale β_1, addossato alla fronte *A—a*. Al disotto di questo terrapieno omogeneo non si osservano tracce di lavori stradali; deve perciò riferirsi alla prima via a fondo artificiale, cioè a quella di Appio Claudio. L' imbrecciamento sparve allorchè il terrapieno stesso fu scavezzato per imporvi al voluto livello la posteriore platea in calcestruzzo γ; ma il livello e l' orientamento delle crepidini è conservato dalla fronte *b—b* del monumento *A*, orientata appunto con quella strada β che ricoprendo i resti del più antico monumento *A a* aveva provocato la costruzione del nuovo *A b*.

Circa tredici anni dopo la edilità degli Ogulnii, nel 461 u. c., coi proventi di alcune confische, fu fatto lastricare un secondo tratto dell' Appia, quello cioè dal tempio di Marte a Boville.[8] Il sistema adottato antecedentemente doveva aver fatto cattiva prova, poichè Livio ci avverte espressamente che la lastricatura fu eseguita non più di tufo ma in selce, col quale ultimo materiale fu sostituito anche il lastrico degli Ogulnii tra la porta Capena ed il tempio di Marte nei restauri ivi compiuti dai censori Tito Quinctio Flaminino e Marco Claudio Marcello.[9]

Prima di identificare i lavori eseguiti nel 461 u. c. nel tratto stradale di cui mi occupo, debbo gettare uno sguardo complessivo sulle notizie relative ai restauri posteriori.

Sappiamo da Plutarco che Caio Gracco compì grandi lavori nelle vie pubbliche, colmando gli avvallamenti, tagliando i dossi, lastricando le vie ed eseguendone ad inghiaiata i margini. Prescindendo dalla poca precisione con cui sono descritte queste opere, voluta forse dal biografo per ampliarne la effettiva entità, è certo che Caio Gracco potè compierle soltanto ove i primitivi sentieri

[8]) Livio X 47. Eodem anno ab aedilibus curulibus qui eos ludos fecerunt, damnatis aliquot pecuariis, via a Martis silice ad Bovillas perstrata est.

[9]) Livio XXXVIII 28.

abbisognavano ancora di tali miglioramenti, non quindi sull' Appia già in tal guisa riformata sino dal 442 u. c.; nè egli imprese a rifarne il solo lastrico, poichè di un' opera così colossale, data la lunghezza della via, il biografo ne avrebbe fatto speciale menzione se ne avesse rinvenuta notizia. Secondo lo stesso scrittore Giulio Cesare, nominato curatore delle vie, avrebbe speso molto denaro del suo per restaurare ed abbellire l' Appia; [10]) la frase adoperata dal biografo sembra riferirsi a restauri delle opere d' arte che adornavano la via, ad ogni modo di una generale lastricatura della via medesima non vi è accenno alcuno. Nel monumento ancirano, così completo e preciso per ciò che riguarda i lavori compiuti da Augusto, quest' ultimo avverte che essendo console per la VII^{a} volta „viam Flaminiam ab urbe Ariminum feci, et pontes omnes praeter Mulvium et Minucium",[11]) ma non parla di lavori sull' Appia; nè è da credere che ve ne facesse alcuno di grande entità il suo genero Agrippa, che, come scrisse Dione Cassio, nominato curatore delle vie le risarcì tutte.[12])

Il primo milliario dell' Appia, che porta i nomi di Vespasiano e Nerva, prova soltanto che allora furono risarciti o rifatti i cippi.

I restauri di Traiano sembrano ristretti al tratto che attraversa le paludi pontine; [13]) quelli di Teodorico furono compiuti, per quanto consta, nel „Decennovio" tra i „Tre ponti" e Terracina.[14]) Certo ancora ai tempi di Procopio l' Appia conservava intera l' antica sua magnificenza [15]) e ciò prova che i monumenti circostanti non erano stati ancora nè abbandonati nè ridotti, come in seguito, ad altro uso.

Dei grandi lavori di pavimentazione stradale al V^{o} miglio dell' Appia ci è giunta adunque notizia soltanto di quelli compiuti nel 461 u. c.

La grande platea di calcestruzzo γ (fig. 59) che, per le ragioni già esposte, deve essere posteriore alla ricostruzione *b—b* del sepolcro *A*, rispetto alla quale dovette gettarsi obliquamente per rispettare il nucleo *a—a* del più antico monumento e lasciare tra questo e le crepidini il necessario spazio, è quindi certamente posteriore anche al 442 u. c., cui all' incirca risale la ricostruzione del sepolcro *A—b*. Di più essendo destinata evidentemente a sorreggere il lastrico non può essere anteriore al 461 u. c., in cui per la prima volta fu lastricato questo tratto stradale. D' altra parte la platea preesisteva al grande tumulo *C* dinanzi al quale fu intagliata ai margini per sistemarvi le crepidini corrispon-

[10]) Plutarco, Caesar 5, 5.
[11]) Mommsen, Res gestae divi Augusti §§ III 20.
[12]) Dione Cassio XLIX 43.
[13]) CIL X 6810.
[14]) CIL X 6850—51.
[15]) Procopio, De bello gothico I 14.

denti alla fronte del monumento. Quest' ultimo difficilmente può farsi scendere ad una età di molto posteriore a quella augustea, e siccome i grandi lavori di lastricatura ai quali si riconnette la platea non possono riferirsi nè ad Augusto, o ad alcuno dei suoi più prossimi successori, nè a Giulio Cesare o a Caio Gracco, in mancanza di dati contrarii dobbiamo supporre, che quella platea sia stata costruita proprio nel 461 u. c. Questa conclusione è inoltre pienamente in armonia colla diversità di struttura notevolissima tra questi lavori stradali e quelli dell' età imperiale descritti da Stazio e da Isidoro,[16]) o conosciuti per gli avanzi osservati in parecchie località del mondo romano. Nè meraviglia la conservazione di quella platea in calcestruzzo, poichè difesa verso l' alto dal sovrapposto lastrico non era perciò soggetta a logorarsi, nè a rovinare poggiando su terrapieni o sul vergine. Mi sembra quindi sufficientemente provata la costruzione della platea nel 461, senza escludere con ciò che sia stata soggetta in seguito a parziali restauri.

I monumenti rinvenuti nel tratto esplorato a sinistra della via interessano queste ricerche solo in quanto hanno relazione col corrispondente margine stradale ed a tale scopo servendo sufficientemente i rilievi editi non è mia intenzione occuparmene ulteriormente; mi limito perciò a trascrivere in nota gli oggetti ivi raccolti negli scavi del 1851.[17])

I monumenti ad occidente della via sono classificati secondo lo scopo al quale erano destinati, ed in ciascun gruppo descritti per ordine cronologico.

[16]) Stazio, Silv. IV 3, 40 e seg.; Isidoro, Orig. XV 16; Nibby, Analisi III 503 e seg. Per i resti studiati recentemente vedi: Durm, Die Baukunst der Römer 1906 p. 446 e seg. In questi esempii di costruzione stradale tratti da regioni disparatissime, anche il materiale adoperato, sempre locale, è diverso; ciononostante in tutti si osserva la stessa tendenza a costituire il nucleo con parecchie massicciate, sovrapposte, talora collegate con malta, in cui le più profonde sono costituite dal materiale di maggiori dimensioni; sopra tale nucleo poggiava il lastrico o l'imbrecciamento stradale. Tale sistema costruttivo è stato osservato dal D. Thomas Ashby j. sull' Appia presso Terracina, ove Traiano compì i suoi restauri; e forse al medesimo tratto si riferisce la sezione edita dal Durm, Die Baukunst der Römer fig. 517 in alto. La diversità di struttura osservata al V° miglio e la minore perfezione di quest' ultimo tratto prova adunque anch' essa una antichità maggiore.

[17]) Il sepolcro antico presso al V° miglio, parzialmente restaurato e ridotto oggi a magazzino dei monumenti dell' Appia, fu controsegnato negli scavi del 1851 col numero 264 e sappiamo che vi si rinvennero intorno:

a) Undici pezzi di cornice in marmo.	Lasciati sul posto.
b) Ventisei frammenti di marmo lavorati.	

Immediatamente appresso si scoprirono i sepolcri controsegnati coi numeri sotto ciascuno dei quali ricopio fedelmente le indicazioni contenute nei documenti ritrovati, serbando l'ordine stesso con cui si seguivano da Nord verso Sud.

n. 188	*a*) Rocchio di colonna.	Furono portati in magazzino.
	b) Capitello piccolo.	
	c) Due antefisse.	
	d) Una piccola testa.	
	e) Un frammento d'iscrizione.	
	f) Cinque altri frammenti di marmo.	Lasciati sul posto

Il gruppo più notevole comprende delle fabbriche sepolcrali. Fra queste il sepolcro *A* ed il recinto *B* preesistevano certamente alla platea stradale di calcestruzzo γ, non solo ma la prima costruzione *a—a* del sepolcro *A* è certamente anteriore anche ai lavori stradali β del 442, in cui gli fu addossato alla fronte il nuovo terrapieno β_1 (fig. 59). Tanto il sepolcro suddetto poi quanto le fabbriche sostituite dal recinto *B* appaiono essere le cause uniche alle quali si deve lo svolto del tracciato stradale, anche per ciò posteriore a quei monumenti.

Il recinto *B* doveva originariamente racchiudere una area quadrilatera, il cui cielo non potè essere ricoperto a volta, data la vastità dell' ambiente e la debolezza delle pareti, incapaci di resistere alle conseguenti spinte laterali. Non si può escludere una copertura a trabeazione in legno, ma è più probabile che

n. 206	*a*) Mano di statua in marmo. *b*) Frammento di altra mano. *c*) Un frammento del busto della medesima statua.	Magazzino
	d) Frammenti diversi n. 29. *e*) Cinque pezzi di cornicione. *f*) Un pezzo di colonnetta. *g*) Due frammenti di epigrafe.	Lasciati sul posto.
n. 207	*a*) Piccolo piedistallo. *b*) Testa di una statua.	Chiusi in magazzino.
	c) Diciotto frammenti diversi.	Lasciati sul posto.
n. 217	*a*) Quattro frammenti di colonnette. *b*) Una base di colonna.	Lasciati sul posto.
n. 208	*a*) Due pezzi di cornice del basamento. *b*) Una base di colonna.	Lasciati sul posto.
n. 442	Non vi si rinvenne nulla.	
n. 214	*a*) Tredici frammenti diversi di marmo lavorati. *b*) Un frammento di epigrafe.	Lasciati sul posto.
	c) La testa di una statua. *d*) Una iscrizione intera. *e*) Mezza antefissa grande. *f*) Un pezzo di ornato. *g*) Mantello (sic) scolpito in marmo, acefalo. *h*) Quattro frammenti di marmo lavorati. *i*) Un capitello ionico.	Chiusi in magazzino.
	k) Una testa di leone scolpita in marmo. *l*) Una antefissa grande intera. *m*) Un frammento di ornato.	Chiusi in magazzino.
n. 435	Non vi si rinvenne nulla.	
n. 256	Con questo numero furono controsegnati:	
	a) Rocchio di colonna scanalata. *b*) Capitello corinzio.	Trasportati a sinistra della via.

Il numero è quello stesso del grande tumulo C, che è quasi di fronte, ed al quale evidentemente si credette che avessero appartenuto.

n. 215	*a*) Metà di una testa scolpita in marmo. *b*) Frammento di capitello. *c*) Due frammenti di una epigrafe. *d*) Un rosone. *e*) Due frammenti di un piede di sarcofago, ornato a teste di gatto (sic). *f*) Una grande antefissa. *g*) Un putto. *h*) Due altri frammenti, il tutto scolpito in marmo.	Chiusi in magazzino.

n. 238. È questo il grande sepolcro piramidale di cui dà una veduta il Canina, Via Appia tav. XXX, ed è già così lontano dallo svolto da non giustificare la trascrizione dei relativi documenti di scavo, certo insufficientissimi dal punto di vista artistico, ma sufficienti ad identificare la maggior parte dei pochi oggetti in marmo rimasti lungo la strada o nei magazzini, donde la loro grande importanza.

fosse scoperta ed i muri servissero semplicemente a recingerla. Poggiano questi ultimi sopra fondazioni in concreto di tufo con malta di pozzolana bigia, alla cui superficie l' aderenza col primo filare di blocchi di peperino si ottenne colandovi della malta fina allo stato semiliquido. Questo filare non porta traccia di crampo-nature, il secondo invece mostra nelle giunture degli incastri a doppia coda di rondine per le legature in legno.

In B_1 è stata rinvenuta la soglia cogli stipiti relativamente ben conservati, intagliati pur essi in peperino; del muro ad oriente dell' ingresso restano in posto quasi interamente due filari di peperino, ad occidente invece la costruzione in peperino è sostituita da un restauro in muratura a sacco con paramenti a reticolato; il lato orientale verso l'angolo Sud subì evidenti restauri, ivi (in *B*) scorgendosi in posto un grosso blocco di marmo in sostituzione dei peperini; l'angolo Nord poi fu troncato dai costruttori del sepolcro *D*, i quali distrussero pure tutto il lato settentrionale del recinto medesimo.

Nell' interno le indagini superficiali che ho potuto farvi hanno mostrato la esistenza di frammenti in posto di opera cementizia in tufo, resti di un impiantito destinato a sorreggere il pavimento, o di muriccioli aggiunti in età incerta alla fabbrica primitiva.

Nello stato in cui ora si presenta difficilmente può ritenersi che abbia servito a scopo sepolcrale; siccome però tale destinazione non si può escludere nei monumenti che il recinto stesso potè originariamente racchiudere o sostituire, nè io saprei proporre altra più probabile destinazione, l' ho descritto fra i monumenti sepolcrali. Una più razionale classificazione si potrà fare soltanto quando scavi estesi e profondi nell' interno dell' area permetteranno di giudicare con maggior cognizione di causa la importante questione della origine di questo monumento e della natura dei culti che vi si dovevano celebrare.

Negli sterri del Canina gli fu imposto il n. 205, e dai documenti che ho rintracciati ne apprendo che non vi si rinvenne nulla; le recenti indagini non sono state in proposito più fortunate.

È certa la destinazione sepolcrale del monumento *A*. Consta di un gran dado *A a* poggiato sul vergine ed interamente costruito a sacco in selce; nella fronte, ancora conservata per intero, si osserva una cura speciale posta nel farvi corrispondere le superficie spianate a mazza delle grosse scaglie di selce ivi adoperate, le quali costituiscono pertanto una specie di rozza cortina o paramento.

Quest' ultimo dimostra che il dado non fu costruito entro una fossa per fondazioni, ma all' aperto; nè originariamente dovette essere destinato a sostenere

il terrapieno stradale che ora lo ricopre, poichè in tal caso la fronte non sarebbe stata rivestita a cortina.

Come fossero rivestiti i fianchi, e come terminasse in alto è del tutto incerto, anche per i guasti subiti quasi ovunque, salvo sul fronte, ove manca però ogni traccia di rivestimento in pietra; nè più abbondanti dati possediamo sulla consecutiva ricostruzione *b—b* compiuta in proporzioni minori e ad un più alto livello, della quale resta in posto soltanto il primo filare di peperini che doveva costituire lo zoccolo del rivestimento.

Alla superficie di queste pietre si osservano due serie distinte di incastri, una delle quali servì a collegarle nello stato attuale mediante chiavi di legno a doppia coda di rondine; un' altra invece, le cui tracce ora non si corrispondono più, spetta ad incastri praticati antecedentemente, i quali provano che la ricostruzione di cui ragiono fu compiuta con blocchi tolti ad una fabbrica più antica. Si insinua pertanto il sospetto che quei peperini appartenessero al rivestimento del medesimo sepolcro nel suo stato più antico *a—a*.

Io ritengo che il Canina non l' abbia sterrato, poichè la importanza di quel monumento in rapporto colla via è evidente, e quell' architetto ne avrebbe certamente fatto menzione nei suoi scritti se l' avesse conosciuto. Nei recenti scavi non vi si rinvenne intorno alcun avanzo delle parti alte o della decorazione.

La prima costruzione di questo sepolcro, che per mancanza di mezzi non ho potuto ancora esplorare nell' interno, è indubbiamente anteriore non soltanto alla platea stradale γ_1, gettata parallelamente al nucleo primitivo *a—a* per rispettarlo, ma anche al tracciato del 412 u. c. al quale si adattava il prospetto *b—b* della ricostruzione allora compiuta. Certo la costruzione del sepolcro *Aa* deve attribuirsi ad un' epoca anteriore alla censura di Appio, poichè la via in quel punto piega a gomito espressamente per rispettarlo, non esistendo ivi altra causa che possa spiegare quella deroga dal tracciato rettilineo. Lo svolto cui accenno, se si accentua innanzi al sepolcro *A*, incomincia però innanzi al recinto *B*; anche quest' ultimo perciò nel suo stato primitivo, o almeno i monumenti che potè racchiudere o sostituire, sono anteriori ai lavori stradali di Appio Claudio, che li volle conservare anche a costo di far girare la sua via lungo i loro prospetti orientali.

Nè a tale conclusione si oppone l'esame degli elementi costruttivi, poichè il Durm ha già mostrato che delle costruzioni a sacco con malta di calce, analoghe dal punto di vista tecnico alle fondazioni di cui mi occupo, se ne rinvennero in fabbriche attribuite alla metà del V° sec. di Roma e quindi ad un' epoca prossima a quella cui debbono farsi risalire i monumenti *A* e *B*.

Gli altri sepolcri ritrovati nei recenti scavi sono invece posteriori alla platea stradale del 461 u. c. Fra questi ultimi il più antico è quello segnato in pianta colla lettera *C* (fig. 61). Negli scavi del 1851 gli fu imposto il n. 256 e vi si rinvennero all' intorno i seguenti oggetti in marmo, come risulta dai documenti che qui ricopio.

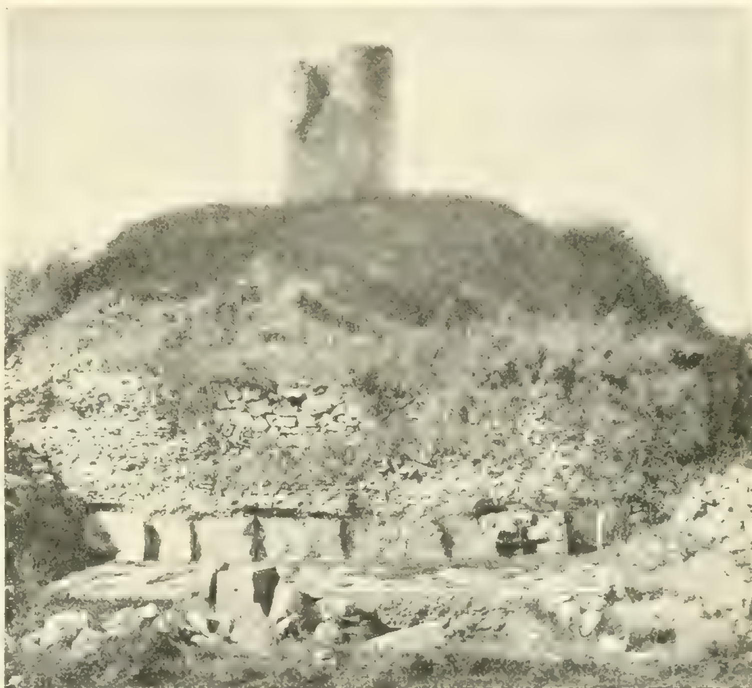
a) Due pilastri.

b) Quattro pezzi di cornice.

c) Sei pezzi di architrave.

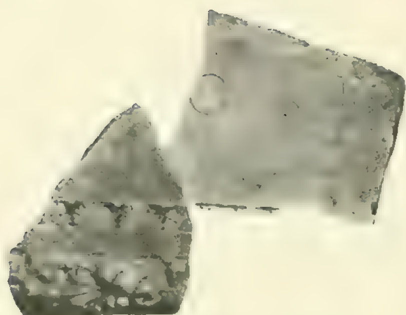
d) Tre pezzi contenenti lettere incise.

e) Trenta frantumi diversi di marmo; il tutto lasciato sul posto in campagna.



61: Stato attuale del sepolcro *C* visto dall' Appia.

Al principio dei recenti scavi restava sul terreno un solo pezzo di cornice, che per il modo con cui è lavorata non è certo se abbia appartenuto al coronamento di questo sepolcro, e parecchi frammenti di lastroni con tracce di fori per le cramponature metalliche; del restante materiale più nulla. Innanzi al prospetto del monumento però, in corrispondenza di un antico taglio nella muratura del tamburo C_1 fatto dai violatori del sepolcro e risarcito alla meglio dal Canina con un muretto a secco, si notava che questa rappezzatura aveva ceduto, per cui una buona porzione delle terre sovrastanti era franata dinanzi alla fronte del monumento, ricoprendo parte del suolo. Nel rimuoverle tornarono alla luce due pezzi di una cornice ad acanti con specchio ricomposti nella fig. 62, in cui è incisa in cattivi caratteri una iscrizione della quale restano soltanto tre lettere. È certo che questi sono due dei tre frammenti ricordati sotto la lettera *d*, poichè la terra che li ricopriva ha conservato sui marmi il n. 256 in inchiostro nero, il quale numero prova che i frammenti medesimi provengono dagli scavi del Canina



62: Frammento di iscrizione.

intorno a questo sepolcro. Gli sterri nel suo lato settentrionale hanno ridonato alla luce i frammenti di uno dei pilastri *a*. Di fianco al monumento presso o sulla via, ivi allora interrata, si rinvenne:

f) Un rocchio di colonna.

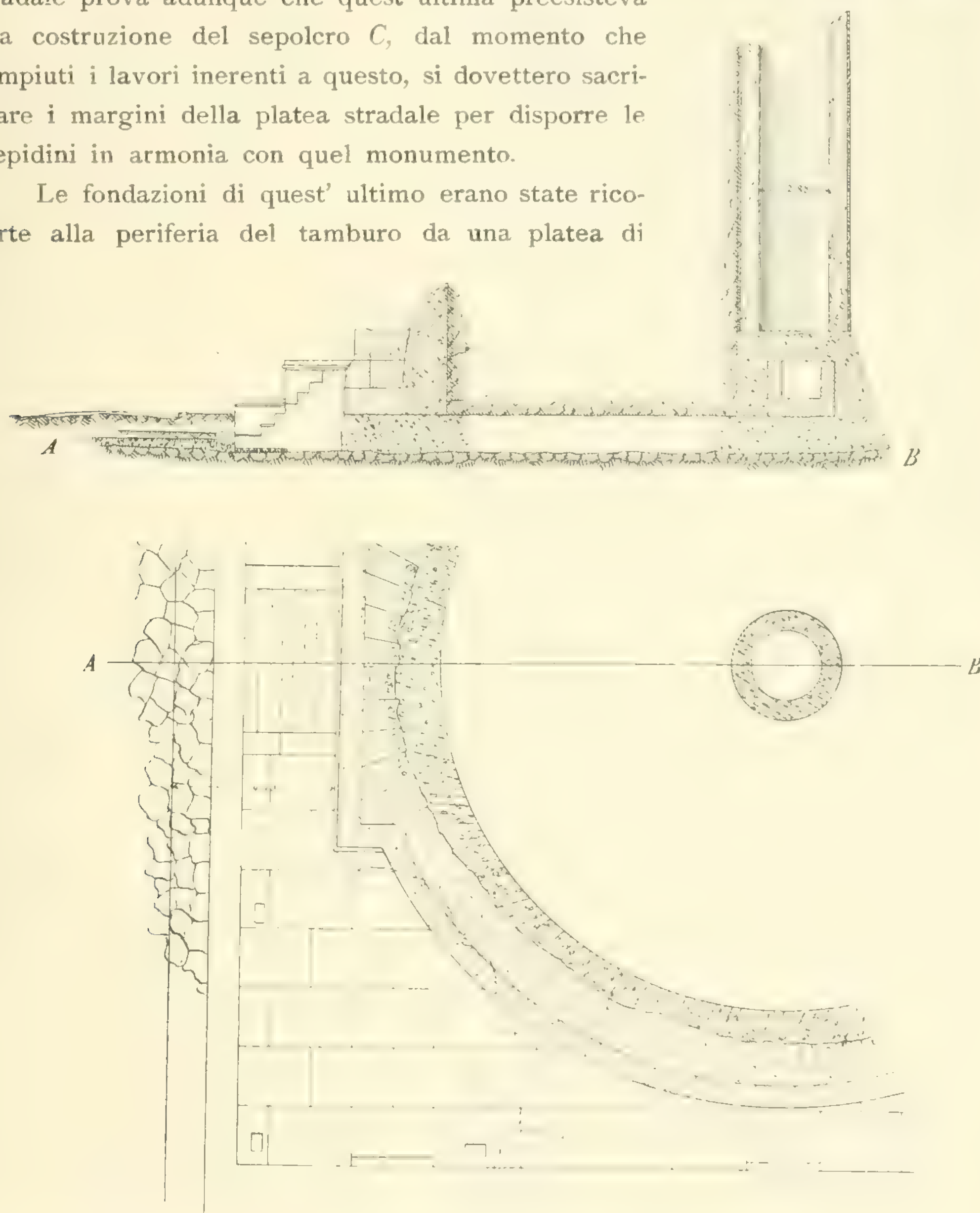
g) Un capitello corinzio in marmo.

Ora questi frammenti giacciono a sinistra della strada quasi di rimpetto al tumulo *C*.[18]) Gli scavi recenti hanno ridonato la luce alla platea di fondazione C_2, sulla quale era eretto il monumento (fig. 60). La fig. 63 mostra schematicamente in pianta e in sezione come doveva essere costruito; alcuni particolari ivi indicati, come ad esempio il numero dei gradini e l' ampiezza dell' area restano però incerti. La periferia del tamburo e il torrione centrale *C* poggiano su di una gettata di calcestruzzo di selce fondata sul vergine, le cui crepidini girano concentricamente al tamburo nella parte postica ed ai fianchi, mentre invece sul fronte è rettilinea, e parallela al margine stradale, verso il quale termina verticalmente con una superficie bruta, non visibile dal piano stradale; mancano infatti tracce di ogni rivestimento e la superficie è così rozza e scabra che non potè apparire in un monumento interamente rivestito in marmo; l' unico modo di conciliare questi dati apparentemente contraddittorii è pertanto di ammettere la esistenza di un avancorpo che mascherasse la fronte rettilinea del basamento, del quale avancorpo effettivamente si rinvenne la fondazione C_4 presso che addossata alla crepidine stradale e parallela a questa ed al lato rettilineo della platea alla quale ho dinanzi accennato. È costituito da un sottile strato di opera a sacco, destinata a livellare le asperità del vergine, al disopra del quale strato si nota una scialbatura di malta, colata allo stato semiliquido, destinata a completare l' aderenza coi blocchi di travertino che dovevano poggiare sulle fondazioni medesime e che hanno lasciato ovunque le loro impronte ed anche due frammenti tuttora incastrati nel muro C_1 al disopra delle fondazioni C_2. Fra queste ultime fondazioni e la crepidine corrispondente della platea stradale in calcestruzzo γ manca la consueta intercapedine, sostituita da un incasso intagliato nel margine della platea stessa. Se quest' ultima fosse stata eseguita quando il monumento *C* era già o compiuto o in via di esecuzione, non vi ha

18) Cfr. nota 17, p. 256.

dubbio alcuno che la platea stessa sarebbe stata gettata lontano dal prospetto del sepolcro tanto quanto era necessario per lasciare ivi come altrove la intercapedine richiesta dalle crepidini: l' incasso tagliato nel margine della platea stradale prova adunque che quest' ultima preesisteva alla costruzione del sepolcro *C*, dal momento che compiuti i lavori inerenti a questo, si dovettero sacrificare i margini della platea stradale per disporre le crepidini in armonia con quel monumento.

Le fondazioni di quest' ultimo erano state ricoperte alla periferia del tamburo da una platea di



93: Parte della pianta e relativa sezione schematica della tomba *C*.

blocchi in travertino, di cui restano avanzi incastrati nella muratura del tamburo medesimo: la completa loro aderenza colla superficie del calcestruzzo si ottenne con della malta interposta nello stato semiliquido. Sul fronte questi travertini dovevano essere mascherati dai marmi di rivestimento. L' altezza relativa tra il piano di posa delle pietre nelle fondazioni dell' avancorpo ed in quelle del tumulo prova che quello non era in piano ma in discesa dal monumento verso la via, forse vi fu in quel punto una gradinata, la sagoma però resta ignota mancando ogni avanzo del suo rivestimento.

Io non credo che i marmi descritti (p. 206) sotto le lettere *f*, *g* abbiano originariamente adornato questo monumento; ma qualora fossi in errore, la colonna ed il capitello avrebbero dovuto figurare ai lati di un finto ingresso scolpito sul fronte del tamburo in fondo alla gradinata.

Il rivestimento del tamburo fu eseguito interamente in marmo; ne restano due grandi blocchi pertinenti alla cornice del basamento, numerosi frammenti ed alcuni blocchi interi appartenuti al bugnato dei fianchi, ritrovati nei recenti scavi, ed un frammento della cornice di coronamento, avanzo degli sterri del 1851.

Il basamento in marmo poggiava direttamente sulla platea di travertini distesa al disopra delle fondazioni in calcestruzzo; nella fronte ed ai fianchi il basamento stesso girava circolarmente sostenuto dalla interna muratura; nel prospetto invece era tronco e rettilineo per innestarvi alla gradinata che ivi sporgeva ad avancorpo. Restano infatti due grandi blocchi appartenuti alla cornice di basamento, uno dei quali doveva far parte del tratto curvilineo e la cui sagoma è data dalla fig. 64; l' altro invece fig. 65 appartiene al tratto rettilineo. Quest' ultimo è interessante poichè lo zoccolo non è tirato a scalpello come nell' altro, ma sbozzato appena ed in rientranza rispetto al listello marginale superiore, il quale continua la superficie curvilinea che solo doveva apparire all' esterno. Nel tratto malamente sbozzato e rientrante dovevano evidentemente



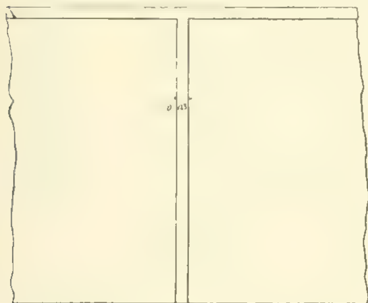
64. Sagoma di un blocco del basamento.

inserirsi altri blocchi, senza dubbio quelli costituenti la scalinata dell' avancorpo, la quale pertanto doveva giungere dal livello della via sino alla cornice del basamento, coprendo quasi interamente lo zoccolo. Ai lati dell' avancorpo il tratto rettilineo doveva sporgere dalle estremità curvilinee almeno tanto quanto era necessario per iscrivere i fianchi del tamburo che giravano ad intero cerchio, come lo provano i numerosi avanzi del rivestimento in marmo tutti a superficie curva.

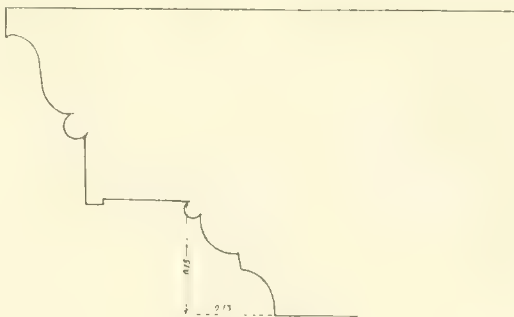


65: Frammento della cornice dello zoccolo.

Lo spessore di questi blocchi non è molto grande, erano fissati l' uno all' altro mediante cramponature metalliche, delle quali restano i fori nel marmo. La superficie esterna dei fianchi era ornata a bugnato piano, con specchi semplicemente



66: Rivestimento dei fianchi del tamburo.



67: Sagoma di un blocco della cornice.

spianati a martellina e cornici rifinite a scalpello come mostra la fig. 66, che riproduce le sagome di uno dei frammenti maggiori. Gli errori di lavorazione e la estrema scarsezza di blocchi grandi ed in buone condizioni di conservazione non permettono di integrare la curva del tamburo, nè alla base della cornice di coronamento, la cui sagoma è delineata nella fig. 67, nè alla sommità di quella del basamento; resta incerta anche la rastremazione, e mancano quindi i dati necessarii a determinare l'altezza dei fianchi, quella del muro di rivestimento non essendo più in relazione col rivestimento medesimo.

Di solito alla sommità dei fianchi a bugnato, nei monumenti circolari dell' epoca cui deve riferirsi il sepolcro di cui ragiono, un fregio a bassorilievo corre sotto la cornice di coronamento. Però questa regola sopporta numerose eccezioni e siccome nè negli scavi del 1851, nè in quelli più recenti si rinvenne alcun frammento riferibile a tale fregio, possiamo supporre che non sia affatto esistito.

Nell' interno del tumulo, sulla platea di fondazione, fu disposto un enorme masso di peperino in cui era stata preventivamente incavata una nicchia cilindrica col fondo rilasciato nel masso medesimo e la cui bocca fu chiusa, a deposizione avvenuta, mediante una specie di rozza volta compiuta con opera a sacco poggiante sul dado stesso di peperino e sulle testate delle murature di opera a sacco di selce che ne involgevano i fianchi.

Per un errore di misurazione o di costruzione l' asse della nicchia sepolcrale non coincide con quello della circonferenza esterna del tamburo: e siccome sul nucleo interno doveva sopraelevarsi un sostegno per il pinnacolo, si dovette erigere eccentrico rispetto all' asse della nicchia, cosicchè uno dei suoi lati gravitò sulla volta che chiudeva la nicchia medesima. Senza dubbio il desiderio di conservare in perpetuo un accesso relativamente facile alla nicchia e delle ragioni statiche consigliarono l' adozione di un sostegno cilindrico cavo nell' interno e costruito con tufo, cioè con materiale più leggero delle circostanti murature in selce.

La diversità del materiale fece supporre che il torrione centrale fosse di epoca più recente, ma la sua contemporaneità colle murature del tamburo è certa, rinvenendosi nelle parti alte di quest' ultimo delle scaglie del tufo stesso adoperato nella struttura del torrione. Siccome poi nelle murature del tamburo non vi è traccia alcuna di restauri, se ne deduce che il mescolamento di materiali è originario: d' altra parte in questa, come in tutte le altre fabbriche contemporanee, è certo che la costruzione a sacco procedette a strati consecutivi corrispondenti ai singoli filari dei marmi o dei travertini di rivestimento ai quali era addossata, si vede quindi chiaramente come possa essere avvenuta nelle parti alte del tamburo la immistione del tufo al selce unicamente impiegato in quelle murature, essendo infatti facile la confusione fra i materiali destinati all' opera cementizia della periferia e quelli ormai già accumulati nel centro della fabbrica per la erezione del torrione di sostegno del pinnacolo. L' antichità del torrione medesimo è del resto confermata dal suo rivestimento esterno in coccio pesto, steso a tronchi di cono di m. 2 circa di altezza sulla muratura ancor fresca, il quale rivestimento impermeabile trova la sua ragione d' essere nel fatto che il sostegno che rivestiva doveva attraversare le terre del tumulo accumulate al disopra del

tamburo cilindrico, ed una cappa di quella natura era perciò necessaria ad impedire che le acque di infiltrazione penetrassero nella cavità ed ivi stagnassero a danno della murature e della deposizione sottostanti.

La parte superiore di questo torrione è tronca e ruinata, non se ne può pertanto desumere l' altezza originaria e quindi il livello del piano di posa del sovrapposto pinnacolo.

Ai lati e nella parte postica del sepolcro si addossa alle sue fondazioni una sottile massicciata, costruita con poca cura alla superficie di un letto di terre di scarico, destinato a sopraelevare il piano antico di campagna a livello colle fondazioni del monumento e sostenere il rivestimento o lastrico dell' area sepolcrale, dalla quale si ergeva la parte visibile della fabbrica. La massicciata cui accenno ai tempi del Canina era già stata spogliata delle pietre che la ricoprivano nella parte antica, lungo cioè la via; ma i tasti compiuti verso il campo hanno dimostrato che originariamente era ricoperta da una platea di enormi lastroni di peperino, alla cui superficie si nota un leggero strato di malta stesa allo stato semiliquido, per ottenere la completa adesione del lastrico sovrapposto la cui struttura ci è ignota.



68: Frammento di cornice in marmo

I limiti di quest' area lastricata sono guasti attualmente in tutti i punti saggiati coi recenti scavi: a settentrione fu tagliata dalle fabbriche *F*, i saggi fatti ad occidente invece lasciano supporre che la platea di peperini giungesse sino al muro orientale del vicino recinto, edito dal Fabbretti per „ustrino“; peraltro nei meschini pozzi consentiti dai mezzi a mia disposizione non si rinvennero le fondazioni del muro medesimo e l' ipotesi accennata non si potè per ciò dimostrare.

Le esplorazioni fatte ci permettono di escludere che i fianchi ed il fronte dell' area lastricata fossero chiusi da un muro o da una balaustra, è quindi pro-

babile che a limitarla servissero quei pilastrini di marmo disegnati già dal Canina, due dei quali furono ritrovati negli scavi del 1851.

Lo specchio con cornice ad acanti ed epigrafe (fig. 62) rinvenuto innanzi al sepolcro difficilmente potè far parte della originaria sua ornamentazione; se rimase in posto e non fu anticamente ivi buttato da chi raccattava marmi per farne calce nella prossima fornace, si deve attribuire ad aggiunte posteriori. La medesima supposizione deve ripetersi per i frammenti di cornice ad ovoli (fig. 68) rinvenuti nei recenti scavi; invece i frammenti con lettere monumentali incise su specchio di marmo spianato a martellina si debbono riferire alla epigrafe che doveva originariamente adornare la fronte del tamburo verso la via, essendo le lettere proporzionali alla grandezza del sepolcro, ed identiche, rispetto agli altri frammenti, la qualità del marmo e la lavorazione.

Le sagome del tamburo sono analoghe a quelle del basamento di uno dei tempi republicani sui quali fu fondata la chiesa di S. Nicola in carcere, ciò prova che il sepolcro di cui ragiono può risalire alla fine del II secolo a. C. senza escludere che possa essere anche più recente.

Fu ritrovato già dal Canina in condizioni veramente deplorevoli; gli antichi marmorarii non avevano lasciato in posto nemmeno un pezzo di marmo e la maggior parte delle pietre di rivestimento erano state asportate o spezzate a mazza e ridotte a calce; numerosi tagli nelle murature del tamburo, nella volta, nei fianchi e nel fondo della nicchia ed un pozzo aperto al disotto di quest' ultima, attestano l' opera di antichi violatori di sepolcri.

Per chi viene da Roma il gomito dell' Appia principia attualmente innanzi alle ruine di un grande sepolcro *D*, sui cui ruderi fu eretta nei tempi passati una casetta ora in rovina. Negli scavi del 1851 gli fu apposto il n. 160 e vi si rinvennero i seguenti oggetti in marmo:

a) Stipite di portone.

b) Architrave scorniciato (tre pezzi).

c) Cinque pezzi di ornato.

d) Due frammenti di festone.

e) Centoventicinque frammenti diversi.

La maggior parte non si ritrovano più in posto; i pochi frammenti che restano e quelli disegnati dal Canina permettono di ricostruire le cornici del podio rettangolare e del basamento del tamburo, il portale scolpito sulla fronte del tamburo ed il fregio che coronava quest' ultimo al disotto del cornicione.

Degli ornamenti accessorii resta un frammento di pilastro con rosone nello

specchio. Suppose il Canina che facesse parte di una serie destinata a sostenere delle statue; ma questa supposizione è poco probabile sembrandomi che il frammento di cui ragiono debba riferirsi ad una serie di semplici cippi terminali.

Lo stile delle scolture è quello dei lavori attribuiti alla fine del I° o al principio del II° secolo d. C.

Presso al tumulo *C* lungo la via; negli scavi del 1851 si rinvenne:

a) il cippo di Valeria Spes,[19]) insieme ad un gruppo di marmi, al quale fu assegnato il n. 199, composto di:

b) un sarcofago grande, rotto in più pezzi, che altri documenti affermano mancante di qualche parte ed ornato a baccellatura e con mascheroni.

c) Due pezzi di cornice.

d) Un pilastro.

e) Panneggio di statua.

f) Frammenti diversi.

Tutto ciò era in marmo e fu lasciato sul posto; ora non resta ivi che il cippo *a*. Sempre ad occidente della via in *F* ed *E* sono stati ritrovati due sepolcri individuali. Il primo consta di una fossa incavata nel vergine, contenente la deposizione, protetta verso l'alto da grandi tegoloni disposti alla cappuccina, che portano il bollo edito nel CIL XV 1060, dell' anno 138 d. C., il quale fornisce il terminus post quem dell' epoca in cui il sepolcro medesimo fu costruito. Al disopra si nota un grande dado *h—h* di opera a sacco di tufo e selce, dado troncato in alto a terrazza.

Del tutto analogo è l' altro *E*, in questo però le pareti della fossa sepolcrale sono rivestite a sacco, e la volta chiusa da un lastrone di marmo disposto orizzontalmente al disopra; il dado a sacco che la avvolge sembra adattato alle fabbriche circostanti e porta tracce di antichi fori praticati per spogliare il sepolcro.

Un' altra tomba è segnata in pianta colla lettera *G*. Consta di una cella rettangolare colle pareti a strati alternati di filari di mattoni ed opera a sacco in selce; restano alla sommità negli angoli i peducci della volta. Nelle pareti sono incavati degli arcosolii, ovunque si notano i resti del rivestimento in stucco sovrapposto alla lorica in laterizio; il pavimento è ornato con tessellature in marmo bianco.

La soglia di travertino è preceduta da una specie di vestibolo G_1 chiuso lungo la via da un muro; vi si accedeva lateralmente da settentrione per un ingresso di cui resta tuttora la soglia; il pavimento di questo vestibolo è lastricato

[19]) CIL VI 4, 1 n. 28277.

con mattoni. Non potrei assicurare se il vestibolo sia contemporaneo alla cella, gli ultimi restauri però li ritengo posteriori. Anche il sepolcro *G* del resto non può risalire ad un' alta antichità; la pessima costruzione mi fa ritenere che sia stato fabbricato negli ultimi secoli dell' impero.

Più tardi la cella *G* dovette essere adibita ad altri usi, poichè al disopra del pavimento a tesselli in marmo restano gli avanzi di un lastrico in selce, disteso quando il sepolcro era già stato devastato.

Colle relative epigrafi si è perduta ogni speranza di ritrovare il nome dei defunti sepolti in queste ultime tombe. Conosciamo però la leggenda che si narrava, almeno già nell' ultimo secolo della Repubblica, intorno ai più antichi, a quelli cioè *A* e *B* e che fu raccolta ed a noi tramandata principalmente da Dionigi e da Livio.

Quest' ultimo, dopo aver narrato il combattimento singolare dei trigemini Orazi e Curiazi al V° miglio dell' Appia dalla porta Capena, avverte che ancora ai suoi tempi ivi si ergevano i sepolcri degli eroi, nella stessa località in cui questi ultimi erano caduti; quelli degli Orazi cioè in un medesimo luogo più verso Alba, disgiunti e più verso Roma gli altri.

L' affermazione di Livio dimostra che ai suoi tempi al V° miglio dell' Appia esistevano ancora cinque sepolcri così antichi da giustificare la leggenda che si narrava intorno ai medesimi: e mi sembra pure certo che due almeno delle cinque tombe ricordate da Livio siano appunto quelle *A* e *B*, quest' ultima al principio dell' impero potendo benissimo essere considerata dalla tradizione leggendaria come una costruzione o recinto sepolcrale; è possibile che altri due debbano identificarsi coi tumuli che alquanto più a mezzogiorno dell' ustrino sorgono lungo il margine destro dell' Appia e che i precedenti illustratori attribuirono appunto per la loro posizione agli Orazi. La sagoma del rivestimento può riferirsi all' età repubblicana, ma il fatto che si adattano al tracciato rettilineo dell' Appia prova che sono posteriori al 442 e ciò fa dubitare alquanto sulla proposta identificazione, per cui è meglio attendere luce dai futuri scavi innanzi di pronunziarsi in proposito. È invece certo che non può identificarsi con alcuno dei cinque sepolcri ricordati dallo storico il tumulo *G* (che i moderni attribuirono ai Curiazi), poichè fu costruito di getto in tempi non lontani da quelli in cui fiorì Livio. Resta quindi da ricercarsi uno certamente e forse tre dei sepolcri antichissimi esistenti ancora ai tempi di quest' ultimo scrittore intorno al V° miglio dell' Appia.

Nei lavori stradali del 442 u. c. sembra che l' espropriazione delle terre per i lavori necessarii alla trasformazione della semita in via a fondo artificiale com-

prendesse allo svolto del V° miglio anche la zona in continuazione del tratto rettilineo, cosicchè nel gomito medesimo fu allora espropriata un' area abbastanza vasta che rimase di pubblico dominio innanzi all' ingresso del recinto *B*.

Naturalmente il fianco occidentale del terrapieno stradale del 442 u. c. dovette essere sostenuto dal prospetto del monumento *A* e da un muro di sostegno sostituito poi da quello *k*; e forse il tratto a livello colla campagna circostante fu utilizzato dai pedoni che percorrevano l' Appia per scansare lo svolto, sboccando di nuovo presso al tratto rettilineo della medesima innanzi al tumulo *C*. Soltanto il lato occidentale di questo sentiero coincideva con proprietà private, ed in corrispondenza di ciò si nota che appunto lungo quest' ultimo si ritrovano dei sepolcri, quelli cioè descritti sotto le lettere *E* ed *F*; il primo dei quali, non anteriore all'anno 138 a. C., dimostra che almeno nella prima metà del II° secolo il viottolo o sentiero pedestre di cui ragiono aveva ancora dei confini ben determinati da monumenti sepolcrali e quindi era ancora in uso.

L' esame delle fabbriche circostanti ci permette di seguirne le vicende posteriori.

Un primo fabbricato *H* fu eretto ad occidente del sentiero, restringendo quest' ultimo come mostra in pianta la linea H_{1-3}, che costituì la nuova crepidine occidentale del viottolo. Le nuove opere furono costruite sopra i sepolcri *F—E* che furono rispettati, pur adibendone l' area al nuovo ufficio. Le mura *H* sono a scaglie di selce cementate con malta di pozzolana; sono fondate interamente sul vergine e servirono di sostegno ad ambienti il cui piano era più elevato di quello stradale; tutti questi muri pertanto, ad eccezione della faccia orientale di quello di prospetto visibile dalla via, essendo destinati a rimanere celati agli sguardi, non portano traccia alcuna di rivestimento; nel prospetto invece il muro H_{1-3} è rivestito con una grossa stabilitura di calce e pozzolana, al disopra della quale fu stesa una leggera incamiciatura di stucco, che conserva tuttora la tinta rossastra con cui era stata ornata.

Il livello dei pavimenti non si può integrare ovunque, essendone scomparso ogni avanzo colla parte alta delle muraglie di sostruzione; può dedursi peraltro da alcuni piedi di muro rimasti sulle testate delle fondazioni a livello col pavimento del pian terreno, dal lastrico in peperini sagomati ancora esistente, e dall'avanzo in *e* di una platea di grossi blocchi di peperino, trattenuti da cramponature di ferro piombate, i cui fianchi sono rifiniti per pochi centimetri, la parte bassa essendo restata bruta, evidentemente perchè coperta. Peraltro le pessime sostruzioni della platea *e* e del lastrico mi fanno dubitare che si debbano a restauri posteriori.

Con queste costruzioni *H*, posteriori al sepolcro *F* e quindi al 138 d. C. l' area demaniale allo svolto del V° miglio fu ridotta ad uno stretto viottolo ad occidente del sepolcro *A*, e ad un altro a mezzogiorno del recinto *B*, tra $B B_1$ ed $H H_1$ lasciato per permettere l'adito al recinto stesso, in B_2 aprendosi la porta d' accesso a quell' area.

La mancanza di ogni avanzo caratteristico, la disposizione stessa degli ambienti, l'assenza completa degli apparati di riscaldamento, di cui si dovrebbe trovar traccia nei sotterranei rimasti, esclude la ipotesi che le fabbriche *H* possano attribuirsi ai resti di una villa; invece la vastità degli ambienti e la occupazione di aree sepolcrali e demaniali dimostrano aver avuto carattere di pubblica utilità, ed in tal caso è del tutto probabile che servissero ad uffici publici connessi col traffico della via lungo la quale sono erette.

Le costruzioni *H* terminano apparentemente ad un diverticolo, tra *H*, I_8 e I_1, I_4, il cui lastrico logoro e mal fatto non è certo anteriore al medio evo; doveva congiungere l' Appia alla via che da Roma conduceva direttamente per Fontana di Papa a Lanuvio.

Indubbiamente il diverticolo, se esisteva contemporaneamente alle fabbriche *H*, doveva sboccare sul sentiero o viottolo parallelo all' Appia; al di là poi del diverticolo stesso dei muri orientati colla fronte orientale delle costruzioni *H* fanno supporre che originariamente sulla direzione della fronte di queste ultime altre mura si protendessero verso mezzogiorno, sino ad oltrepassare il sepolcro *A*, dal cui lato occidentale i muri allineati col prospetto delle fabbriche *H* distano quanto dovette esser largo l' interposto sentiero o scorciatoia parallela a questo tratto dell' Appia. Degli antichi muri non resta però altro che l' allineamento, le più antiche fabbriche essendo scomparse sotto le ricostruzioni posteriori.

Più ancora a mezzogiorno, doveva adattarsi al margine occidentale del viottolo un' altra fabbrica *K*, rispettata alquanto di più nelle successive ricostruzioni. L' orientamento è evidentemente dovuto al desiderio di adattarne l'originario prospetto al margine del sentiero, che a mezzogiorno del sepolcro *A* piegava appunto verso oriente per raggiungere nuovamente l' Appia dalla quale era partito. Dell' originario prospetto non restano più avanzi notevoli, essendo stato mascherato e guasto allorchè si aggiunse l' avancorpo K_1, occasione questa in cui buona parte della fabbrica preesistente sembra che fosse interamente ricostruita.

Restano ancora in buono stato i sotterranei di questo fabbricato a mattonelle di tufo negli archi alternate con filari di mattoni; i muri e le volte sono a sacco di tufo, i paramenti a spigoli e catene di mattoni laterizi e mattonelle di

tufo con specchi a reticolato di tufo; le fondazioni sono a sacco di selce e tufo Riguardo al suo impiego, per le stesse ragioni addotte rispetto alla fabbrica *H*, si deve ritenere che anche questa abbia avuto uno scopo analogo, forse identico.

A mezzogiorno di quest' ultima costruzione si vedono i resti di altre fabbriche *M*, probabilmente collegate alla medesima, ma orientate per la maggior parte coll' Appia, essendo ivi terminato il sentiero sul quale avevano il prospetto le altre.

Originariamente gli ingressi alle fabbriche *H* e *I* dovevano aprirsi lateralmente alle medesime su diverticoli in comunicazione coll' Appia, uno dei quali è ancora riconoscibile tra la fabbrica *H* ed il recinto *B*; un altro esiste tuttora a mezzogiorno di *H*; ma in seguito un più immediato raccordo colla via si ottenne sopprimendo il sentiero parallelo alla medesima e portando su quest' ultima i prospetti delle fabbriche *MK* colle nuove opere K_1 *L*, e costruendo innanzi a quelle *H* ed *I* gli avancorpi $H_{4,6}$ ed I_{4-7}, i quali occuparono l' area interposta tra le fabbriche e la via e provvidero ai diretti accessi da quest' ultima. In I_7 si osservano infatti i resti di un grande atrio, lastricato in marmo, guastato poi da aggiunte superficiali di età molto posteriore (sepolcro in laterizio ad Ovest di *A*, e fabbriche medioevali *k*), ed anche nell' avancorpo *H*, in H_5, si ritrovano i resti di una porta per cui dalla via si accedeva ad un' area completamente guasta oggi e priva del suo originario pavimento e per giunta dimezzata da muri divisionali di età posteriore *i*, i quali hanno modificato la fisionomia del fabbricato ed in specie quella dell' area medesima, che mi sembra aver corrisposto in origine all' atrio dell' avancorpo I_7. In questa ultima fase della storia delle costruzioni allo svolto del V° miglio dell' Appia, le fabbriche *H, I* avevano adunque ciascuna un proprio ingresso sull' Appia; ciò rende probabile la ipotesi che allora fossero divise, e quindi che fra loro fosse già aperto il diverticolo che tuttora è interposto, e che serviva alla comunicazione fra l' Appia e la via da Roma a Lanuvio.

In epoca molto più recente sul piano di queste fabbriche, allora già in rovina, furono recinti con dei muretti di materiali tolti dalle circostanti fabbriche dei cassoni *k* destinati a scopo sepolcrale; altre tombe coeve furono fabbricate con coppi e tegole tolti pur essi dai ruderi circostanti e disposti alla cappuccina al disopra del cadavere. Queste rovine pertanto furono allora ridotte a sepolcreto e chi le trasformò in tal modo volle che il cemetero fosse recinto almeno verso la via. Il muro di prospetto L_{8-9} allora già rovinato, fu sopraelevato con una costruzione a blocchi di peperino, di tufo e di travertino tratti dalle rovine

di antichi edificii: e gli stipiti dell' ingresso furono interamente rifatti. Questo sepolcreto è di molto posteriore ai tempi di Procopio, in cui l' Appia conservava ancora l' antico splendore, ed a me sembra che debba porsi in relazione coll'abitato medioevale sorto fra le rovine della prossima villa dei Quintilii. Mi restano ora da raccogliere i dati relativi alla decorazione delle fabbriche dinanzi esaminate.

Gli scavi del 1851 furono assai superficiali e le piante del Rosa e del Canina si limitano ad offrirci delle linee tirate a casaccio. Naturalmente anche la distinzione e quindi la numerazione dei singoli monumenti dovettero compiersi empiricamente. Risulta dai documenti ritrovati che alle fabbriche sterrate fra il recinto 205 *B* ed il sepolcro 199 furono imposti ai muri sterrati i numeri intermedii, in un ordine il quale prova che i muri stessi erano posti alla luce da due squadre di terrazzieri, le quali lavoravano in direzioni opposte. Dal monumento 205 a quello 199, cioè da settentrione a mezzogiorno, fu distinta una serie di ambienti che ricevettero i seguenti numeri:

N° 204—203. Non vi si rinvenne nulla.

N° 202. *a*) Un pezzo di colonnetta.

b) La mano di una statua.

c) Un pilastro.

d) Dieci frammenti diversi di marmo.

Dai documenti inediti che ho ricopiato precedentemente risulta pure che gli oggetti *a* e *b* furono posti in magazzino, gli altri lasciati sul posto.

201. Non restituì nulla.

200. *a*) Un rosone di marmo.

b) Tre pezzi di cornice.

c) Tre frammenti. Tutto fu lasciato sul posto.

194. Statuetta rappresentante una figura seduta; fu chiusa in magazzino.

195. Sei frammenti di marmo lasciati in posto.

196. 197. 198. Non vi si trovò nulla.

Queste indicazioni tolte dall' elenco del custode degli scavi hanno ora poco valore, gli oggetti lasciati sul posto essendo scomparsi quasi tutti; di quelli chiusi in magazzino alcuni mancano pur essi ed i rimasti sono ormai privi, per la maggior parte, del numero il quale indicava il monumento da cui provenivano per cui nemmeno questi si possono più identificare.

Nei recenti scavi non si poterono assicurare molti altri elementi relativi alla decorazione di quelle fabbriche. Al disotto dei lastrichi a poligoni di selce,

nell' atrio I_7, si rinvennero larghi avanzi del pavimento a lastroni di marmo steso su di una platea di opera a sacco; in *H* ed in *G* restano avanzi di opera musiva.

Le soglie, di solito incassate sotto la muratura degli stipiti, sono in peperino o in travertino, e conservano gli incassi per la chiusura delle valve. Lo stato dei muri, la cui parte alta è completamente troncata, non offre dati sufficienti alla ricostruzione degli edificii, nè i frammenti rimasti permettono di formarci una idea, sia pure approssimativa, della loro ornamentazione.

In costruzioni tardissime, cioè nei sepolcri *k*, si rinvennero adoperati con altro materiale antico:

a) Uno scapo di colonna dorica in peperino a fusto sfaccettato, con foro quadro nella superficie di giuntura per la inserzione del crampone metallico, ed il capitello col relativo dado, il tutto ricavato dallo stesso blocco.

b) Scapo di colonna dorica scanalata, con capitello, ricavati da un solo blocco di peperino.

Infine nella fabbrica *I* si rinvenne un considerevole peso di piombo, il quale prova che ivi si esercitava un commercio su larga scala, non potendosi attribuire ad usi famigliari.

Quest' ultima induzione, la proprietà demaniale delle fabbriche *H-I-M*, la probabilità grande che malgrado la moltiplicità loro, dovuta al frazionamento delle aree disponibili, o ai successivi ampliamenti, fossero tutte adibite allo stesso ufficio di carattere pubblico, che, data la distanza da Roma e da Boville, sembra in diretta relazione col traffico avviato lungo l' Appia, ci avviano ad una soluzione soddisfacente del quesito a quale ufficio fossero adibite.

Svetonio ci assicura che il servizio delle poste fu inaugurato da Augusto; ma è certo che fu intensificato e reso di pratica utilità pubblica soltanto da Traiano e più ancora da Adriano.[20]) Sappiamo pure che più tardi fu esteso ancora e divenne costosissimo per l' abuso che ne facevano i privati; e nelle fabbriche di cui ragiono, le quali per la disposizione degli ambienti, analoga a quelli della stazione di posta all' Aricia misurata e rilevata dal Rosa,[21]) possono convenire benissimo ad un cambio di posta, si osservano appunto delle ricostruzioni ed aggiunte ($H_{4,6}$; $I_{4,7}$; $L—K_1$) riferibili al III° secolo dell' impero, per la struttura dei muri generalmente simile ad un tipo in uso ancora ai tempi dei Gordiani.[22])

[20] Svetonio, Aug. 49; cfr. Hirschfeld. Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten 102.

[21] Mon. Ann. e Bull. d. inst. 1854 tav. 26.

[22] Durm, Die Baukunst der Römer 120 Fig. 213.

Queste ultime costruzioni sono posteriori alle fonti sulle quali si compilò l' itinerario detto di Antonino ed anteriori allo stato di cose riflesso negli itinerarii più recenti; questi e quello costituiscono ad ogni modo una serie di documenti utilissimi per lo studio dei monumenti che intendo illustrare.

L' itinerario di Antonino ricorda le seguenti stazioni sull' Appia da Roma:

Aricia. mp. XVI.

Tribus tabernis. mp. XVII.

Se si considera che Orazio per recarsi a Feronia dovette pernottare una prima volta all' Aricia, si deve riconoscere col De la Blanchère essere state notate nell' itinerario di Antonino soltanto quelle stazioni principali in cui il viaggiatore doveva pernottare.[23])

Nell' itinerario gerosolimitano le ultime stazioni annotate tra Capua e Roma sono:

Civitas Aricia et Albona. mp. XIII.

Mutatio ad nono. mp. VIII.

In urbe Roma. mp. VII (sic).

La tavola peutingeriana e l' anonimo ravennate, di epoca assai più tarda, notano le seguenti fermate:

Peutinger	Anon. ravenn.
. . . .	Roma.
Bobellas. mp. X.	Boviolas.
Aricia. mp. III.	Aratiae.
Sublanubio.	Suelanubus.

Il De la Blanchère, partendo dal presupposto che in ciascuno di questi ultimi itinerarii il computo delle „mutationes" intermedie fra le stazioni principali fosse completo, il che è lungi dall' essere certo, e correggendo alcuni errori di cifre, credette di poter affermare che i cambii di posta si succedevano sull' Appia ogni nove miglia in piano ed ogni sette in salita. Però gli errori manifesti nel computo delle distanze furono da lui corretti alquanto arbitrariamente, cosicchè i suoi risultati, benchè molto semplici, come afferma,[24]) non possono però ritenersi esatti.

Il confronto degli itinerarii sopra citati dimostra che dai tempi di Orazio sino a quelli della tavola peutingeriana e dell' anonimo ravennate il viaggiatore che partiva da Roma doveva pernottare all' Aricia, ugualmente mentovata in tutti. Dall' Aricia alla porta Capena si dovevano percorrere XVI miglia con

[23]) De la Blanchère. La poste sur la voie appienne in: Mélanges d'archéologie et d'histoire 1888 p. 58.

[24]) De la Blanchère, op. cit. p. 54 e seg. e 68.

dei cambi di cavalli mentovati dal gerosolimitano ad IX, e dalla tavola peutingeriana, seguita dall' anonimo ravennate, a Boville.

A prima vista si potrebbe supporre che un solo cambio fosse sempre esistito tra Aricia e Roma stabilito ad IX ai tempi dell' itinerario gerosolimitano, e trasferito poi a Boville a quelli della tavola peutingeriana; invece un più attento esame dimostra che ambedue questi itinerarii trascurano un po' l' elenco delle mutationes, poco interessanti per i viaggiatori per i quali gli itinerarii stessi erano stati compilati e che la tavola peutingeriana non modifica ma completa le notizie fornite dall' itinerario gerosolimitano.

Ed invero al tempo a cui si riferisce la tavola peutingeriana un cambio fu certamente a Boville, chiaramente indicata in questo e nell' itinerario ravennate, cioè a sole quattro miglia dall' Aricia, dovendosi ritenere che la posta di Boville fosse stabilita lungo la via ove fiorì l' abitato del I° secolo e quindi al XII° miglio dalla porta Capena. Il tratto di strada fra queste due ultime fermate contigue è del tutto ragionevole se si considera che la via è in salita faticosissima sino ad Albano e poi anticamente in discesa anch' essa faticosa da Albano all' Aricia, e corrisponde agli intervalli fra i cambi di posta stabiliti da Pio VI° ogni sei miglia in piano,[25]) malgrado il materiale rotabile senza confronto migliore, distanza che deve ritenersi diminuita nei tratti in forte pendio. Ora è impossibile che allorquando i cambii di posta si succedevano a Boville ed Aricia, tra Boville e la porta Capena non ve ne fosse altro in XII miglia di strada e con pendii brevi ma faticosi e per giunta col tratto intramuraneo, essendo del tutto improbabile che la stazione fosse situata proprio alla porta Capena. La necessaria uguaglianza nella distribuzione del lavoro dimostra adunque che fra Boville e Roma doveva allora esistere un altro cambio e non più di uno, poichè diversamente sarebbe venuto di nuovo a mancare l' equilibrio nella economia delle singole mutationes; ed è perciò evidente che tale cambio intermedio è appunto ricordato dall' itinerario gerosolimitano colla corrotta dizione ad IX.

Queste denominazioni, che derivavano dal prossimo milliario, erano scritte nei più antichi codici e probabilmente anche negli originali colla cifra corrispondente, la quale subì frequentemente delle modificazioni per opera degli amanuensi, senza lasciar traccia del valore originario. Ora la sicura esistenza di una mutatio al XII° miglio rende del tutto irrazionale un cambio al IX°, cioè a sole tre miglia di intervallo, ove si sarebbero staccati dei cavalli che avevano compiuto nove miglia da Roma, non computato il tratto intramuraneo, e con

25) De la Blanchère, op. cit. p. 57.

parecchie forti pendenze, per sostituirli con altri i quali avrebbero dovuto percorrere sole tre miglia interamente in piano. Siccome in queste condizioni una mutatio sarebbe stata inutile, così partendo dal dato dinanzi acquisito dobbiamo dedurne che la cifra ad IX è errata.

Il Canina, convinto che al IX° miglio dovesse esistere la mutatio, essendo stati ivi scavati nel 1792 i resti di grandiose costruzioni sontuosamente decorate, pur convenendo che fossero i resti di una villa, avanzò la ipotesi, non suffragata da argomento alcuno, che nella età cui si riferisce l' itinerario gerosolimitano fosse stata trasformata in cambio di posta.[26]) Ma la sontuosità stessa dei marmi ritrovati in quella villa contrasta coll' umile trasformazione supposta dal Canina, il quale confessando di non aver rinvenuto nei dintorni altri avanzi che meglio di questi potessero riferirsi ad un cambio di cavalli, viene a suffragare la conclusione già esposta, cioè che ivi non sia mai esistito.

Per correggere senza preconcetti l' errore di trascrizione dell' itinerario gerosolimitano occorre partire dal criterio che dovette presiedere principalmente nella distribuzione dei cambii medesimi, di distribuire cioè equamente il lavoro fra il personale e gli animali da tiro; si insinua così la convinzione che la mutatio tra la porta Capena e Boville sia stata stabilita un po' più verso Roma della metà metrica dell' intervallo totale, per compensare nel primo tratto ed il percorso intramuraneo e la fatica maggiore richiesta da tre salite, una delle quali, quella prima della tomba di Cecilia Metella, abbastanza aspra. Ora la metà metrica dell' intervallo coincide col VI° miglio, il cambio intermedio si deve pertanto ricercare verso il V° miglio da Roma, ove le fabbriche già descritte *H—M* si prestano unicamente ed egregiamente ad essere identificate con un cambio di cavalli, ed il cui grande sviluppo è perfettamente giustificato dal circostante pago, dai culti importantissimi che, come vedremo, si compivano lì presso, ed infine dalla sontuosa villa dei Quintilii che doveva dar vita ad un intenso movimento.

Del resto non soltanto sull' Appia la prima mutatio fu posta all' incirca al V° miglio dalla porta „serviana", poichè l' esame degli itinerarii dimostra che a questa stessa distanza esisteva anche lungo altre vie.

Non è facile stabilire a quale ufficio abbia servito la fabbrica di cui restano i muri *O* a pilastri di peperino alternati con cortine in laterizio. L' età sembra piuttosto tarda.

A mezzogiorno del tumulo *C* è stata nuovamente posta allo scoperto la

[26]) Canina, Via Appia p. 186 e seg. e 189.

testata di uno dei muri N normali al lato orientale del cosiddetto „ustrino“, misurati e segnati già nelle piante del Piranesi e del Rosa. È costituito con opera a sacco di tufo, loricata con filari alternati di mattonelle di tufo e di mattoni triangolari. Credette il Piranesi che fossero i resti di un porticato,[27]) avendo osservato ad una certa altezza sul prospetto i resti di una cornice a filari di mattoni aggettati, al disopra della quale restavano ancora le impostature degli archi in laterizio.

Peraltro non è certo che effettivamente ne rimanessero allora così grandi vestigia, poichè poco tempo dopo Carlo Labruzzi[28]) disegnò pur egli il cosiddetto „ustrino“ dal campo verso la via, ed il panorama che io ho potuto studiare in una fotografia cortesemente favoritami dal Prof. Thomas Ashby dimostra che del muro di cui ragiono restava allora poco più di quello che tuttora si può esaminare.

Ad ogni modo anzichè gli avanzi di un portico mi sembra che le ruine N siano i resti di semplici botteghe, dai prospetti arcuati aperti lungo la via.

Manca ogni dato sulla ornamentazione di queste fabbriche, qualora non si voglia prestar fede al disegno del Piranesi. La struttura dei muri è quella stessa che si osserva nelle fabbriche di Massenzio o nelle ultime ricostruzioni della Villa dei Quintilii, ci riporta pertanto al IV° sec. d. C.

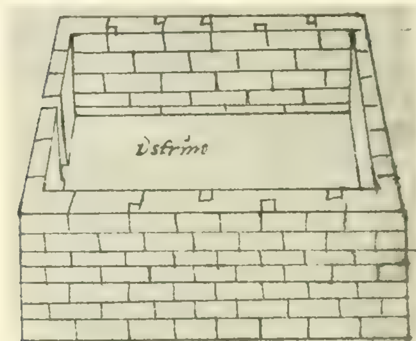
Conviene ora rivolgere l' attenzione al grande recinto P (cfr. fig. 59) a blocchi di peperino. In alcuni tratti sono esclusivamente tagliati a cubi poliedri di dimensioni diverse, altrove si notano blocchi tagliati a sporgenze e riseghe per lo più a spigoli rettangolari; ovunque manca ogni traccia di cramponature in legno od in metallo. Attualmente di questo recinto restano soltanto due filari del lato meridionale e pochi avanzi di quello occidentale; i piccoli saggi di scavo praticati lungo il perimetro hanno dimostrato che l' opera in peperino si eleva in risega da una specie di fondazione a sacco di tufo, con malta stesa al disopra allo stato semiliquido allo scopo di ottenere una perfetta aderenza colla superficie dei massi, la quale fondazione si adagia a sua volta sul vergine. Queste fondazioni sono state ritrovate anche lungo il lato settentrionale e solo per mancanza di mezzi non si poterono sterrare quelle del lato orientale. Un cavo aperto presso a poco nel mezzo dell' area scoprì il cappellaccio di selce, cioè il vergine, alla usuale profondità di m. 0.50, senza traccia alcuna di sovrapposte costruzioni.

Il più antico disegno che io conosca di questo monumento si trova nel codice vaticano latino 3439 e forse è di mano del Ligorio (fig. 69). La misura

27) Piranesi, Le antichità di Roma vol. III tav. V e VI.

28) Mélanges de l'École française de Rome 1904 pag. 30 e seg.

del perimetro è errata: in un lato poi è disegnato un ingresso che io non ho potuto ancora rintracciare nel monumento, la scheda non essendo orientata. Nella nota scritta in margine [29]) il Ligorio espone per il primo la congettura che quelli siano i resti dell' ustrino, ripetuta poi dagli studiosi consecutivi.



60: Veduta dell' ustrino disegnata da Pirro Ligorio.

Prescindendo dallo Spon che riprodusse i dati del Ligorio senza citarlo, il primo a descrivere e misurare esattamente quegli avanzi fu il Fabbretti [30]) ai tempi del quale il recinto era ancora discretamente conservato. Il lato lungo la via era distrutto, quello verso il campo si estendeva per 200 piedi, il lato meridionale era lungo 340 piedi ed altrettanto quello settentrionale caduto in rovina. La sommità del muro era in piano, il terreno in salita dalla via verso il campo, cosicchè quivi restava visibile soltanto per l' altezza di nove piedi, mentre presso la strada era alto dodici, divisi fra quattro filari di peperino, più un cappello, pure in peperino, sovrapposto, la cui sagoma, trascurata dal Ligorio, fu disegnata dal Fabbretti.

Verso la metà del secolo XVIII il Piranesi disegnò una splendida veduta di questo recinto ed in una tavola separata [31]) volle pure illustrarne la struttura, imaginando al disotto dei due filari di pietre rimasti visibili ai suoi tempi, altri quattro interrati, poggianti su di un quinto filare di blocchi disposti per traverso a guisa di fondazione; verso l' interno un secondo recinto, più ristretto e sottile del primo, avrebbe nuovamente limitato l' area. Tutto ciò fu da lui disegnato in scala ed aggiunte le relative misure; ma gli scavi recenti da me ivi compiuti hanno accertato che tutta la parte sotterranea è stata da lui interamente inventata.

Più sincera è la veduta disegnata dal Labruzzi; la pianta datane dal Rosa rileva una quantità di muri, oggi distrutti od interrati, quella del Canina nulla aggiunge di buono, non avendo egli compiuto ricerche speciali in quel recinto. In quanto al restauro che ne propone in un' altra tavola, [32]) oltre agli errori dovuti

[29]) In margine alla scheda, che porta il numero 36' è scritto: „Ad IIII lapidem via Appia girus ped 400 ex maceria e lapide albano prope mon. Scipionum et casalis. S. M. Novae. Graeci pyriceam, Latini ustrini vocant, ubi mortui adurebantur". La indicazione ad IIII lapidem è giusta, avendo il Ligorio misurate le miglia dalla porta S. Sebastiano che si trova al I° miglio dall' antica porta Capena.

[30]) Fabbretti, Inscriptiones III 231.

[31]) Piranesi, op. cit. III tav. IV.

[32]) Canina, Via Appia tav. XXXII.

alla riproduzione dei dati inventati dal Piranesi, vi aggiunge per conto suo numerosi ingressi nel lato occidentale, i quali non sono mai esistiti, come mostra l' esame dei resti tuttora visibili in quel lato.

L' età cui rimonta questa costruzione non si può agevolmente dedurre dalla sua struttura, poichè muri di un tipo analogo si costruirono in quasi tutta l' età imperiale; l' impiego dell' opera a sacco nelle fondazioni esclude che il recinto, nello stato in cui ci è pervenuto, possa essere stato eretto molto prima del V secolo di Roma; nulla esclude che possa essere anche molto più recente.

La ipotesi del Ligorio che fosse il recinto di un ustrino ebbe una fortuna immeritata, e giustamente osservò il Nibby che era stata accettata unicamente in mancanza di una spiegazione più soddisfacente.[33])

Marziale descrivendo la gita di un tal Basso ad una sua villa all' VIII° miglio dell' Appia ricorda i monumenti più notevoli esistenti su questa via:[34])

Capena grandi porta, qua pluit gutta
Phrygiaeque matris Almo, qua lavat ferrum,
Horatiorum, qua viret sacer campus,
Et qua pusilli fervet Herculis fanum.

Tra l' Almone adunque ed il „fanum Herculis", che era all' VIII° miglio, il „sacer campus Horatiorum" era per Marziale il monumento più notevole. Per esclusione io credo col Nibby e col Gell che questo sacro campo si debba identificare con quello racchiuso dal recinto *P*, l' unico che per la sua grandiosità potesse colpire la imaginazione del poeta.

L' aggettivo „sacer", col quale lo nomina Marziale, ci dimostra che ancora ai suoi tempi si compivano ivi dei culti, o era almeno vivo ancora il ricordo della loro preesistenza; ed il nome degli Orazi dato al campo medesimo si può spiegare soltanto ammettendo che, almeno in origine, i culti stessi fossero ivi compiuti da membri di quella gens.

Prescindendo per il momento dalla leggenda ed attenendosi ai dati di fatto sicuri, è certo che ai tempi di Livio esistevano ancora lì presso cinque sepolcri assai antichi, due dei quali appartenevano a membri della gens Orazia.

Siccome all' epoca cui debbono riferirsi quei sepolcri ora ritrovati (*A B*), non certo posteriori al V° secolo di Roma, doveva ancora essere generalmente diffuso l' antico costume di seppellire i morti, sia pure presso le vie, ma nelle

[33]) Nibby, Analisi dei dintorni di Roma III p. 496.

[34]) Marziale III 47.

proprietà gentilizie,[35]) e siccome soltanto in quest' ultime potevano le gentes compiere le loro private cerimonie religiose, così a me sembra del tutto probabile che originariamente proprio intorno al V° miglio dell' Appia la famiglia Orazia abbia posseduto delle terre, compiendovi i culti di cui restò poi il ricordo nel „sacer campus Horatiorum“ e seppellendovi i suoi morti in due sepolcri almeno, esistenti ancora ai tempi di Livio. Tre sepolcri vicini, ed anch' essi assai antichi, spettavano a dei Curiazii. Forse i feudi di questa famiglia erano confinanti con quelli degli Orazi ed a componimenti e baruffe fra „clan“ confinanti possono benissimo accennare ed il fidanzamento di una Orazia con un Curiazio ed il combattimento singolare dei trigemini; è possibile infatti che la leggenda, la quale abbellisce ogni fatto, quando non lo inventa, abbia tentato di dar carattere patriottico ed eroico a risse o baruffe fra vicini; peraltro la grande diffusione e la perfetta omogeneità delle versioni a noi giunte relative al combattimento dei trigemini lascia supporre che il carattere patriottico attribuitogli avesse un fondamento per lo meno verisimile.

Ai tempi di Livio non si sapeva più bene quale delle due famiglie, la Orazia cioè o la Curiazia, fosse oriunda d' Alba, quale di Roma;[36]) ma il dubbio verteva nello specificare l' asserto, non nella costatazione della diversa municipalità. Ora risse tra vicini di municipalità diversa possono avvenire soltanto ai confini del rispettivo territorio: conviene quindi esaminare se gli antichi confini del territorio albano, in cui si deve comprendere anche quello di Boville, i cui abitanti prendevano da quel più antico e potente municipio il nome di „Albani Longani Bovillenses“[37]), e quelli del territorio romano non corrispondessero per caso effettivamente lungo l' Appia al V° miglio, in vicinanza cioè dei monumenti dinanzi presi in esame.

Secondo la leggenda all' aprirsi delle ostilità fra Albani e Romani per il predominio degli uni sugli altri, gli Albani avevano posto il campo alle fosse Cluilie al V° miglio da Roma, i Romani alquanto più a settentrione; nel tratto interposto sarebbe avvenuto il combattimento dei trigemini ed ivi sarebbero stati eretti i sepolcri degli eroi caduti.

La leggenda non presuppone battaglie o movimenti strategici antecedenti, nè accenna a precedenti occupazioni di suolo: la necessaria verisimiglianza

35) Fustel de Coulanges. La cité antique. 5. ed. p. 64 e seg.

36) Livio I 24.

37) CIL. XIV 2405, 2409, 2411; e forse anche 2412. Il titolo di Bovillensium, che si ritrova soltanto in due iscrizioni 2410 e 2413, sembra pertanto una abbreviazione dell' intero titolo.

dimostra adunque in chi la narrava ed in coloro che la ripetevano la supposizione che gli accampamenti sorgessero ai confini stessi dei rispettivi territorii che si volevano invadere o difendere; d' altra parte questa supposizione non è espressa dai due scrittori per i quali la leggenda è a noi pervenuta e ciò prova che la necessaria supposizione alla quale ho accennato si fondava su di un dato topografico troppo noto perchè valesse la pena di ricordarlo. Veri pertanto od imaginarii che siano i fatti narrati in quella leggenda, dal modo con cui sono esposti se ne deduce che al V° miglio dell' Appia attraversavano la via i confini del territorio albano e romano, divisi dalla consueta zona di territorio neutro, quella cioè in cui la leggenda affermava avvenuto il combattimento dei trigemini e che possiamo identificare grazie ai sepolcri *A B* ora ritrovati, intorno ai quali si era appunto localizzata la leggenda suddetta.

Io anzi credo che il vocabolo „fossae Cluiliae" o „Cloeliae", come altri scrissero, fosse stato imposto a quei luoghi non dai resti delle fortificazioni degli accampamenti albani o romani, ma dalle fosse stesse che dovevano recingere i rispettivi territorii, a somiglianza di quella (il „sulcus primigenius" dei gromatici) che limitava l' abitato; nè meraviglia che ai tempi di Livio di quelle fosse non esistesse più traccia, poichè è del tutto probabile che allora già da parecchio tempo le fosse di confine, come il „sulcus primigenius" ai limiti della città, fossero state sostituite da più pratici cippi terminali. Del resto altri argomenti confermano la precedente deduzione.

Allorchè Coriolano dopo la presa di Pedum volle mettersi in grado di devastare il territorio romano, senza occuparlo, dovette senza dubbio stabilirsi al suo confine [38]), e Livio ci avverte aver posto gli accampamenti al V° miglio dell'Appia, alle „fosse Cluiliae". Da tutto ciò possiamo quindi dedurre che la leggenda relativa al combattimento dei trigemini, vera o falsa che sia, si era localizzata intorno a dei sepolcri gentilizi degli Orazi e dei Curiazi, esistenti ancora ai tempi di Livio al confine tra l'antico territorio romano e quello albano, due dei quali identificati nelle precedenti ricerche (*A—B* nella pianta) ci additano con ogni desiderabile precisione la linea di confine alla quale ho accennato.

[38]) Livio II 39. Per questa stessa leggenda cfr. pure Dionigi VIII 59; Plutarco, Coriolanus; Niebuhr, Römische Geschichte II 1, p. 265 e seg. Io non intendo del resto affermare nè che risponda ad un fatto effettivamente avvenuto, nè che sia di sana pianta inventata; mi basta avvertire che le leggende, allorchè si ricollegano a dati topografici noti, non possono essere in contraddizione con questi ultimi; vera o falsa che sia la leggenda citata, se si narrava e fu riportata da così autorevoli scrittori, vuol dire che doveva essere in armonia coi dati topografici noti a tutti e quindi che presso alle „fossae Cluiliae" al V° miglio dell' Appia si riteneva generalmente che passasse il confine dell' antico territorio romano.

Ci restano ora da esaminare più dappresso gli uffici ai quali era destinato il prossimo sacro campo degli Orazi. Che ivi si siano celebrate originariamente delle cerimonie private dai membri di quella gens non pare dubbio; ma la grandiosità del recinto posta a confronto colle notizie storiche su quella famiglia, la cui influenza politica e quindi anche la potenza economica sembrano decadute poco dopo le guerre sabine, dimostra che il recinto stesso, posteriore come ho detto al V° secolo di Roma, e quindi i culti che vi si celebravano, almeno negli ultimi tempi della Repubblica e nel principio dell' Impero, non potevano aver carattere privato, ma pubblico, come sembra eretto a spese del pubblico il grandioso recinto dell' area sacra.

Strabone ci avverte che ai suoi tempi tra il V° ed il VI° miglio dalle porte del recinto serviano esistevano dei luoghi detti Festi, in cui i sacerdoti pubblici solevano compiere le Ambarvalia.[39]) Queste ultime d'altronde erano certamente feste di lustrazione del territorio e si dovevano perciò compiere ai suoi confini, come ai limiti dell' abitato si soleva compiere l' „Amburbium" o festa di lustrazione della città.[40]) Il Festo sull' Appia doveva quindi trovarsi al V° miglio ove sono stati compiuti i recenti scavi, poichè ivi passava, come ho dimostrato, l' antico confine. È certo d' altronde che le „Ambarvalia" pubbliche derivarono dalle analoghe cerimonie di lustrazione, che i privati da tempo immemorabile solevano compiere intorno ai loro campi coltivati, per proteggere le messi da temuti infortunii: come queste ultime, così chiaramente descritte da Catone,[41]) anche quelle dovevano perciò essere feste agresti coronate da un sacrificio all' aperto. I Festi in cui si celebravano già nei tempi dell' Impero non dovevano adunque essere dei tempii, ma delle aree sacre sub divo, semplicemente recinte.

Di queste ve ne sono due al V° miglio dell' Appia; ma siccome le „Ambarvalia" si celebravano ancora e con grande pompa ai tempi di Aureliano,[42]) così si può escludere che a quello scopo fosse destinato il recinto *B*, guastato dal sepolcro *D* già nel II° secolo d. C.: per esclusione dobbiamo quindi ritenere che il Festo sull' Appia fosse proprio il recinto *P*, di cui Marziale ci ha tramandato il nome popolare di „sacer campus Horatiorum", la cui origine da culti famigliari degli Orazi assai bene si concilia coi posteriori culti pubblici ambarvalici.

39) Strabone 230.

40) Servio in Virgilio, ad Eclog. III 77: „dicitur autem hoc sacrificium ambarvale, quod arva ambit victima, sicut amburbiale vel amburbium dicitur sacrificium quod urbem circuit et ambit victima." Ad Eclog. V 75: „lustrare hic circuire, dicitur enim ambarvale sacrificium."

41) Catone, De agricultura 141 ed. Keil, p. 87. 88.

42) Flavio Vopisco, Aurelian. 20; Lucano I 592; cfr. Preller, Römische Mythologie 3. ed. II p. 123 e seg.

qualora si consideri che questi ultimi non furono certo inventati di sana pianta allorchè lo Stato riconobbe la utilità di compiere delle cerimonie lustrali ai confini del territorio comune, e che è del tutto naturale supporre sia stata allora assunta a carico e nell' interesse di tutti la celebrazione di quegli stessi riti ambarvalici che nei luoghi di accesso al territorio romano vi compivano antecedentemente i proprietarii, nell' interesse dei loro beni rustici; ed è perciò almeno probabile che in tale circostanza lo Stato abbia acquistato dagli Orazi un pezzo di terreno lungo il confine per celebrarvi i loro riti ambarvalici a nome e nell' interesse del popolo romano.

Che la istituzione delle „Ambarvalia" sia proceduta in questo modo può dedursi dal fatto che quelle a noi note, celebrate al V° miglio della Claudia ed al V° miglio della Campana, pur essendo in sostanza analoghe, si eseguivano però in onore di forme diverse di una stessa divinità, detta Dea Dia nel santuario della via Campana e Robigo in quello sulla Claudia ed in diversi giorni,[43]) diversità le quali provano la diversa origine delle singole cerimonie ambarvaliche compiute dai sacerdoti romani nei luoghi di confine, o creduti tali; ciò infatti può spiegarsi soltanto ammettendo la ipotesi su esposta riguardo alla loro istituzione.

D' altra parte si può constatare il passaggio allo Stato di altri culti degli Orazi, che la leggenda ricollega ai monumenti del V° miglio dell' Appia. Ad esempio la cerimonia che quella famiglia, secondo una versione gli Orazi, ed i Curiazi secondo un' altra, avrebbero originariamente compiuto alle are del tigillo sororio, esistente in Roma nella Regione IV,[44]) già negli ultimi tempi della Repubblica si compiva a spese del pubblico, come è provato dalla esplicita testimonianza di Dionigi e da un frammento di calendario dell' epoca Augustea;[45]) il collegamento leggendario al quale ho accennato rende quindi sempre più probabile la ipotesi esposta riguardo al trasferimento allo Stato delle feste ambarvaliche oraziane al confine del territorio romano lungo l' Appia.

[43]) Sulle cerimonie arvaliche nel santuario della Dea Dia al V° miglio della via Campana cfr. sopratutto: Marini, Gli atti dei fratelli arvali; Henzen, Acta fratrum arvalium e Roscher, Lexikon I p. 864 ove è raccolta la precedente letteratura. In questo santuario ai tempi dell' impero i riti erano compiuti ancora dai fratelli arvali; in quello della dea Robigo sulla Claudia le feste si compivano in un diverso giorno, cioè al 25 di Aprile, dai sacerdoti pubblici del popolo romano: cfr. CIL I 1 (2a ed. p. 256; Ovidio. Fasti IV 907 e seg.; Plinio H. N. XVIII 285; Tertulliano, De spectacul. 5. Il Marini op. cit. p. 138 aveva errato sostenendo che questi diversi culti fossero tutti compiuti dai fratelli arvali, niuno però dubita sulla natura ambarvalica delle feste alle quali alludo.

[44]) Livio I 26; Dionigi III 22; Schol. bobien. a M. T. Cicerone ed. Orelli II 277; Lido, De mensura IV I; Gilbert, Geschichte und Topographie der Stadt Rom II 56 e seg.

[45]) Dionigi III 22; Bull. d. inst. 1860 p. 78 e seg.

Normalmente coll' acquisto dell' area e colla trasformazione delle cerimonie il nome della famiglia proprietaria del terreno ed ereditiera del culto scomparisce nell' esercizio pubblico di quest' ultimo. Così avvenne di quelli dei Valerii al Tarentum, così delle cerimonie ambarvaliche nei Festi sulla via Campana e sulla via Claudia; la eccezione per quello sull' Appia si spiega agevolmente, lì presso essistendo degli antichi sepolcri famigliari degli Orazi, intorno ai quali era sorta e si era largamente diffusa una leggenda patriottica, raccolta da Dionigi e da Livio, la quale dovette validamente contribuire a conservare al Festo adiacente il nome popolare di „sacer campus Horatiorum" col quale è ancora ricordato da Marziale.

Roma 27 Aprile 1906. GIOVANNI PINZA

Die Kuppelgräber von Pantikapaion.

„Nichts in der Welt wird dadurch kleiner,
daß man sehen lernt, wie es geworden ist."

Zwölfhundert vor Chr. lieferte uns Ägypten im Ramesseum[1]) die ältesten, bis jetzt bekannt gewordenen, echten Tonnengewölbe aus Keilsteinen bei eiförmiger Gestaltung der Wölbelinie und mäßiger Spannweite, die Kuppelgewölbe[2]) in Spitzbogenform in den Pyramidengräbern von Abydos, die unechten halbkreisförmigen Tonnengewölbe, durch Vorkragen der Steinschichten gebildet, zur Zeit der 18. Dynastie (1597—1447 vor Chr.)[3]), wie auch die echten der gleichen Form. Assyrien brachte uns in den Palastbauten von Khorsabad (706 vor Chr.) rundbogig überspannte Eingangsportale, Kuppel- und Nischengewölbe über Wohn- und Repräsentationsräumen,[4]) aber auch nach der von Layard veröffentlichten Zeichnung[5]), die M. Dieulafoy wiedergibt (vgl. Fig. 70), einer Ortschaft auf einem assyrischen Relief, Rund- und Spitzkuppeln als hochgeführte Abschlüsse auf würfelförmigen Hausbauten. Die vorhellenische Kunst Kleinasiens zeigt Grabkammern, die mit Tonnengewölben in Spitzbogen- und Halbkreisform oder mit kegelförmigen Gewölben (Grab des Tantalos, Gräber in Ghérési, Assarlik)[6]) über-

[1]) J. Durm, Handbuch der Architektur. Die Baukunst der Römer[2] 302. Choisy, L'art de batir chez les Égypt. 42 ff.

[2]) G. Perrot et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité I 246 ff. § 3. La tombe du moyen Empire; Choisy pl. XI.

[3]) Perrot-Chipiez I 113 und 536.

[4]) Victor Place, Ninivé et l'Assyrie, Paris 1867.

[5]) Marcel Dieulafoy, L'art antique de la Perse. Achémenides, Parthes, Sassanides. Quatrième partie Paris 1885 p. 43.

[6]) Perrot-Chipiez V 317 u. 318.

spannt sind. Auf italienischem Boden treten die Etrusker mit Brücken- und Grabgewölben, auf sardischem die Phöniker in den Nurhagen mit kegelförmigen, hochgeführten, gewölbten Donjons von kreisrundem Grundriß auf. In Persien sind es die Kuppelbauten über quadratischem Raume in den Palästen von Sarvistan und Firouz-Abâd, nach Dieulafoy aus dem sechsten Jahrhundert vor Chr., die unsere Aufmerksamkeit in höchstem Maße fesseln, Constructionen, die in Syrien einige hundert Jahre später zu Versuchsobjecten werden und ihren Abschluß erst in weiteren 1000 Jahren in Byzanz bei der Hagia Sophia (537 nach Chr.) finden und dann an den mittelalterlichen Bauten des Abendlandes und in der italienischen Renaissance in nicht wieder übertroffenen Größenverhältnissen ihre höchste Stufe erreichen.

Älter als das Ramesseum im ägyptischen Theben ist das Königsgrab (Isopata) bei Knossos, das M. Evans in die Zeit um 1800 vor Chr. setzt. Gleichalterig mit dem genannten ägyptischen Bauwerk sind die Kuppelgräber bei Mykenai, Orchomenos, Menidi u. a., also aus der Zeit vor dem trojanischen Krieg (1200 v. Chr.). Bei all den genannten Bauwerken sind die verwendeten Materialien bald sorgfältig bearbeitete Quadersand- oder Kalksteine oder kleinere Bruchsteine, aber auch künstliche Steine (Backsteine und Luftsteine [Nekropole von Monghëir]). Ohne Zuhilfenahme von Mörtel sind die aus Quadern errichteten gefügt, doch auch hier keine Regel ohne Ausnahme.


70: Hausbauten auf einem assyrischen Relief.

Die in Frage kommenden Gewölbe erweisen sich entweder als „echte“ aus Keilschnittsteinen hergestellte, oder als „unechte“, die nur die Form eines Gewölbes zeigen, aber durch Vorkragen horizontallagernder Steinschichten gebildet sind, wobei die Innenflächen die Herstellungsart mittels Abtreppungen unverhüllt geben oder nach Art der echten Gewölbe glatt gearbeitet sind.

Die letztgenannten Gräberbauten errichteten Stämme arischen Volkes, die von Osten durch Medien, immer mehr nach den Gestaden des Schwarzen Meeres drängend, sich in den reichen Gefilden des spätern Armeniens, Paphlagoniens und Bithyniens ansiedelten; andere, den Bosporus überschreitend, nahmen Thracien,

Macedonien, Thessalien, die Inseln des Ägäischen Meeres und den Peloponnes in Besitz. Mischlinge von Ariern und Semiten wurden in Phrygien, Karien, Lykien, auf Rhodos und Kreta ansässig. Die ältesten dieser Einwanderer suchten Schutz gegen Wind und Wetter in ihren Waldungen. Dort erbauten sie Hütten, die aus einer niedrigen, in Kreisform angelegten Mauer bestanden, über der sich ein conisches, aus Baumzweigen und Ästen geflochtenes Dach erhob, mit einer Öffnung im Scheitel für den Rauchabzug. Den Zugang bildete eine mäßig große Lücke im aufsteigenden Mauerwerk. Die nördlichen Districte der Ansiedlungen waren reich an Bausteinen, die eine Ausführung von dauerhafteren Wohnstätten gestatteten, für die mit Vorliebe Plätze gewählt wurden, die durch ihre natürliche Lage Sicherheit gegen Angriffe von außen boten. Viollet-Le-Duc sagt darüber: „. . ces villes pélasgiques conservaient malgré l'extrême simplicité des constructions un caractère de force et de grandeur en concordance parfaite avec la rudesse des moeurs et l'état primitif des habitudes.“ [7])

Im Grabe war die Wohnung des Toten nachgeahmt. Die Hütten der Hirten und Bauern waren, wie gesagt, kreisrund im Grundplan, die Wohnungen der Reichen bewahrten die gleiche, durch den Gebrauch geheiligte Form, wobei aber einer Ausführung in Stein der Vorzug gegeben wurde und die Holzconstruction auf den gedeckten Eingang beschränkt blieb. Viollet-Le-Duc gibt a. a. O. in Fig. 56 und 57 Grundriß und Schnitt einer solchen Bauanlage — das Haus des Reichen, umgeben von den Hütten der Diener —, wobei Holz- und Steinbauweise nebeneinander laufen. Daß bei dem Fürstengrabe zu Knossos auf Kreta an Stelle des kreisrunden Planes der rechteckige tritt, ist wohl ägyptischem Einfluß zuzuschreiben. Bei den Wohnungen der Ägypter war schon in der Zeit der ersten bis dritten Dynastie (3892 bis 3122 vor Chr.) die primitive Kreisform aufgegeben worden, da nach festen Bestimmungen die menschliche Wohnung nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sein mußte, mit Vorder- und Nebenseiten und Ecken von rechtwinkeliger Gestalt.

Beim ringförmigen Plane konnte im Steinbau ohne Schwierigkeit, bei abnehmendem Durchmesser, eine Schicht über die andere gelegt werden. Die Herstellung verlangte keine Schalung oder Traggerüste, bei jeder Schicht konnte man abschließen und den Abschluß durch wagrechte Platten oder Keilsteine herbeiführen (Mykenai, Pantikapaion, Cortona, Veji, Orvieto), sowohl beim unechten als echten Kegelgewölbe. Trotz ihrer natürlichen und ungekünstelten Form und Construction bekunden die Tholoi, besonders in der Argolis, einen

[7]) Viollet-Le-Duc, Histoire de l'habitation humaine, Paris, ohne Datum, p. 157

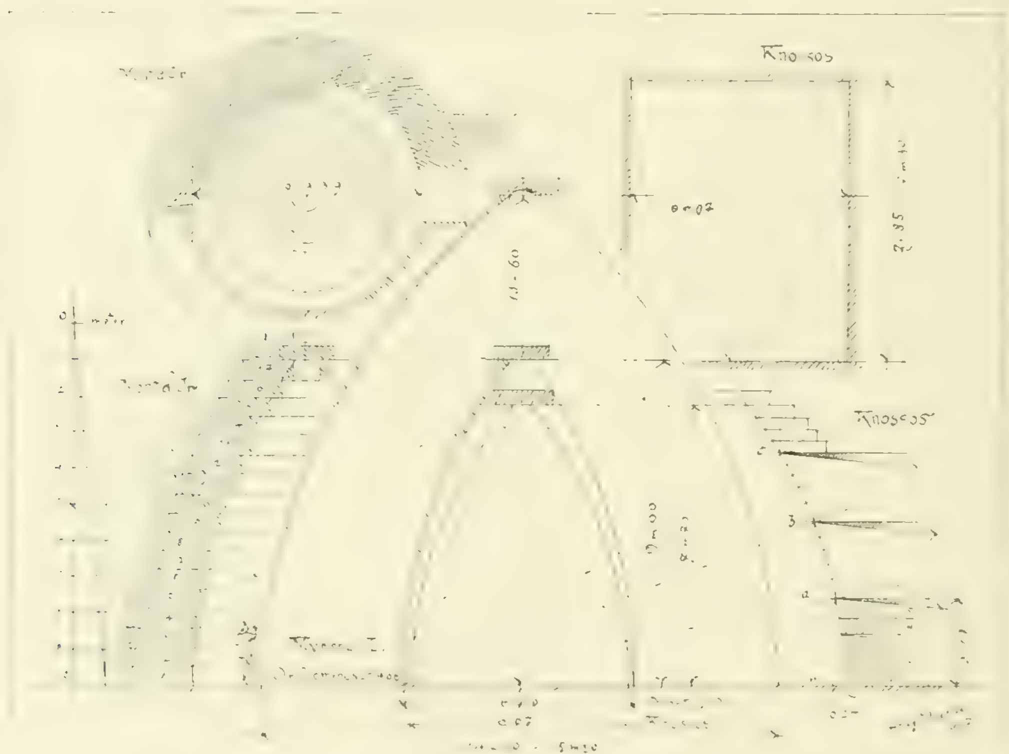
hohen Grad von Sicherheit bei der Verwendung der technischen Mittel und eine gewisse Kühnheit in den Spannweiten, die bis zu 15 *m* geführt sind und somit die Mittelschiffbreite des Kölner Domes übersteigen. Die größten derselben sind monumentale Raumbauten, die mit ihrem einstigen metallischen Schmuck auch von decorativ bedeutender Wirkung gewesen sein müssen. Sie zeigen noch keine architektonische Trennung von Wand und Decke, jene herbeizuführen war die Aufgabe der kommenden Zeit. Auch bei dem von Ägypten beeinflußten Grundplan (Knossos) der vormykenischen Zeit ist diese Trennung noch nicht durchgeführt. Wand und Decke gehen ineinander über und bilden vom Boden bis zum Scheitel eine ungebrochene Fläche. Das System mußte verlassen werden, sobald man bis zu einer bestimmten Höhe im Raume senkrecht aufsteigende Wände unter Beibehaltung der gewölbten Steindecke gewinnen wollte oder mußte.

Das Ende der senkrechten Wände und der Beginn der gewölbten Steindecke führte die Zerlegung des Innern in zwei scharf voneinander getrennte Teile herbei, die annähernd so stark betont ist, wie bei den Räumen, wo senkrechte Stützen (Wände, Pfeiler, Säulen) und wagrechte Holz- oder Steinplattendecken die raumbegrenzenden Elemente sind. Die entsprechende Übergangsform zwischen den im Quadrat geführten senkrechten Mauern und der kreisrund geführten gewölbten Decke zu schaffen, war eine ästhetische und eine constructive Frage, wobei die letztere die schwererwiegende ist. Sie zu lösen, standen folgende Mittel zu Gebote:

Das nächste war wohl, bei echter oder unechter Wölbung, das Fortführen der Schichten der Viereckmauern, in der Form einer bestimmten Wölbelinie, bei abnehmenden Längen jener nach dem Scheitel zu, wodurch sich das sogenannte Klostergewölbe über vier festen Umfassungsmauern ergab. Dabei erwuchsen aber für die Ausführung vermehrte technische Schwierigkeiten, die Gefahr des Einsturzes nach innen wurde, besonders bei größeren Räumen, vermehrt.

Ein weiteres bestand darin, bei quadratischem Grundplan in bestimmter Höhe eine polygonale Basis zu schaffen, über der sich die Steinkuppel erhob, und zwar zunächst wieder unter Anwendung des Klostergewölbes. Durch Vorkragungen von Werksteinen aus den vier Ecken konnten Stützpunkte für ein solches gewonnen werden, einmal durch eine bestimmte Anordnung von Steinplatten, die zum Achteck ausglichen und von da zum 16 und 32 Eck, wodurch schließlich ein Übergang vom Kloster- zum Kuppelgewölbe, gleichsam von selbst herbeigeführt wurde; das andere Mal durch Zuhilfenahme einer Zwischenconstruction aus bogenförmig geführten Krag- oder Keilsteinen. Aus dem in Fig. 70 dargestellten assyrischen Relief kann auf die eine oder die andere Construction

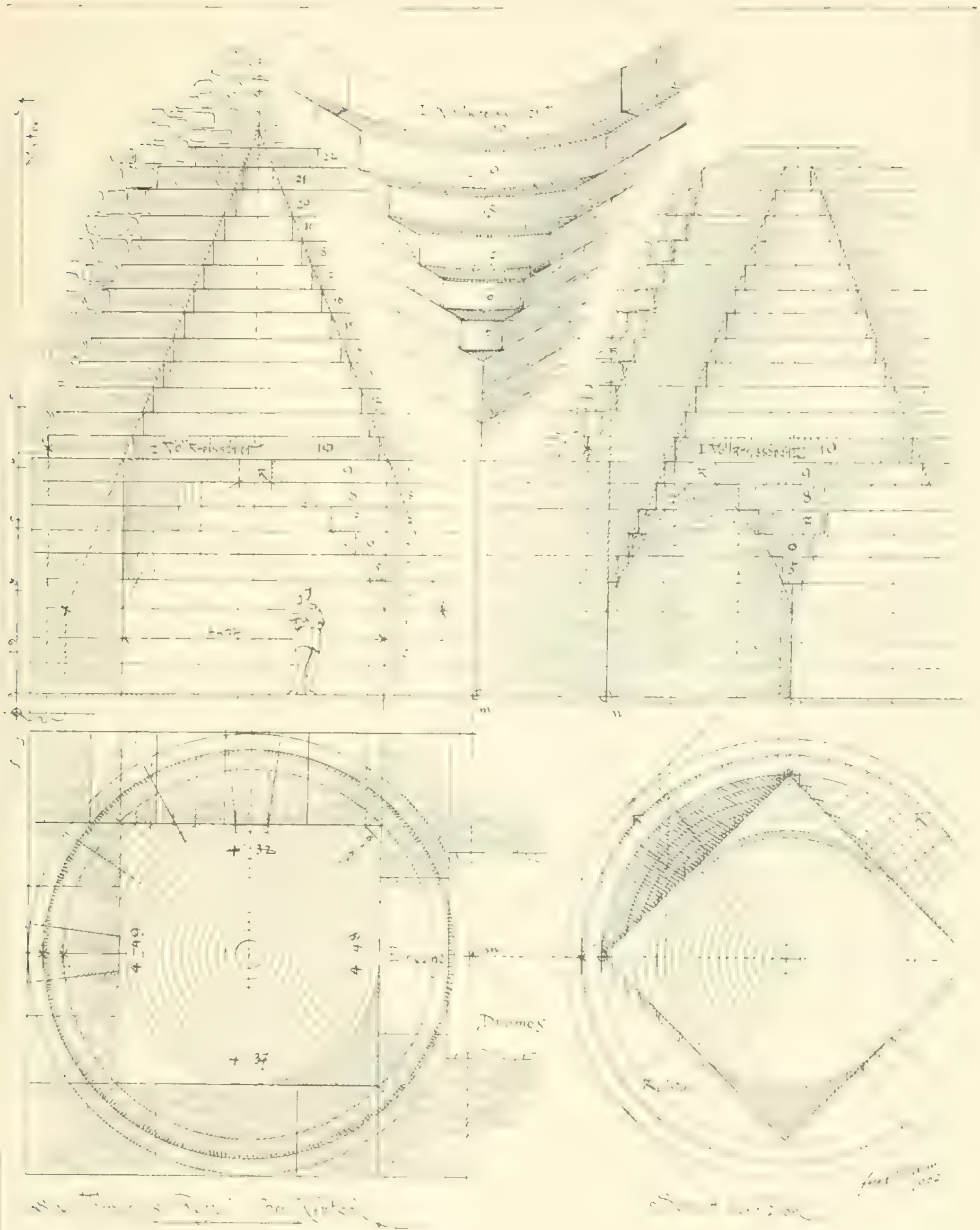
geschlossen werden und nach der Zeichnung des Daches auf ein Kloster-, Kugel- oder Kegelgewölbe über quadratischem Unterbau. Das Klostergewölbe über quadratischem Raume ist in den Gräbern von Pantikapaion nachgewiesen. Versuche, durch Überkragungen aus den Ecken den Übergang zu schaffen, finden wir an vielen Bauten Syriens in den ersten christlichen Jahrhunderten,[8] beispielsweise bei der Kirche des heiligen Georg zu Ezra 515 nach Chr., bei einer Spannweite des Kuppeldaches von 10·15 m. Sie lassen Rückschlüsse zu, sind aber als



71: Querschnitte der wichtigsten Tumuli.

Experimente post festum zu bezeichnen und hier belanglos; dagegen wären die der Byzantiner in der gleichen Sache bis zum Baue der Hagia Sophia einzubeziehen. Durch eine neue Grundrißform — die achteckige oder allgemein die polygonale — eine Lösung herbeizuführen, die bei senkrecht aufsteigenden Umfassungsmauern die Herstellung des Steinkuppeldaches bei größeren Spannweiten erleichterte, unter Anwendung des Kloster- und Kuppelgewölbes, bleibt ein unbestrittenes Verdienst der west- und oströmischen Baumeister. Der Versuch müßte

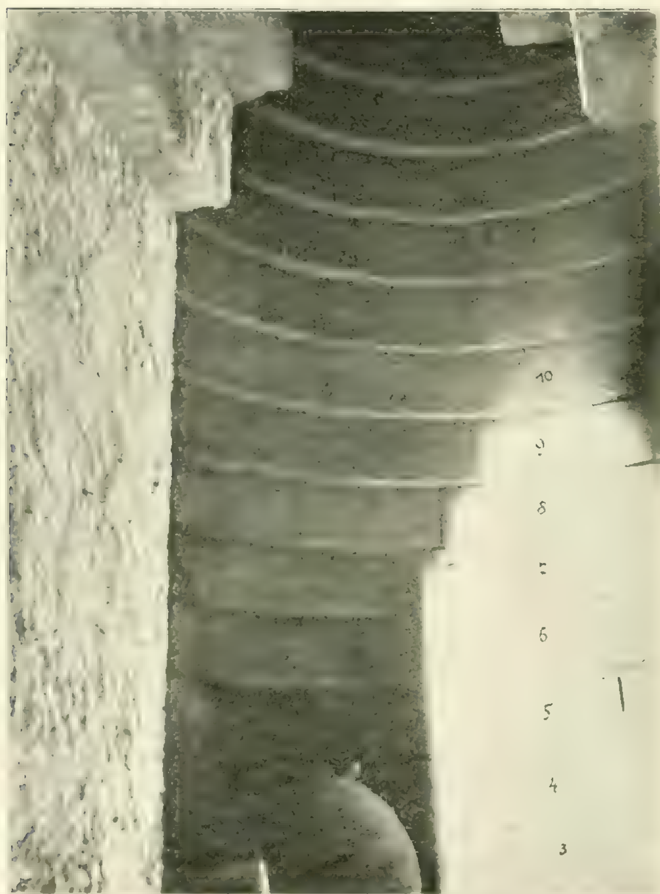
[8] Melchior de Vogüé, Syrie centrale, Architecture civile et religieuse du I au VII Siècle. Paris 1865.



2: Grundrisse und Querschnitte des Tumulus Royal

höher bewertet werden, wäre nicht früher schon bei den einfachern Grundrißformen in anderer Weise eine vollendetere Lösung erzielt worden.

Weitere Mittel, Übergänge im Sinne einer soliden Wölbetechnik zu schaffen, waren in der Anwendung von „Trompen" (kegelförmigen Gewölben) und sphärischen Hängekuppeln (Pendentifs) gefunden — einzeln oder auch beide zusammenwirkend. Die persische Baukunst zeigt uns in den Palästen von Sarvestan und Firouz-Abâd Viereckräume von 12 m Seitenlänge, die in bestimmter Höhe mit Hilfe von je vier Trompen in Achtecke übergeführt sind, auf deren Basen Rundkuppeln ruhen. Auf diesen technisch hochbedeutenden Vorgang in der Kunst des Wölbens zuerst hingewiesen und ihn zeitlich bestimmt zu haben, ist das Verdienst des gelehrten, geistvollen französischen Ingenieurs Marcel Dieulafoy. Er nimmt als Zeit der Erbauung das Jahr 568 v. Chr. an, woraus gefolgert werden könnte, daß Trompen in kleinem Maßstabe auch bei den assyrischen Wohn- und Palastbauten schon früher in Übung waren. Diese Annahme Dieulafoys wird durch den Vergleich mit verwandten Baudenkmälern auf persischem Boden glaubhaft gemacht; bestimmte Zeugnisse anderer Art fehlen. Sie möge also so lange bestehen bleiben, bis weitere Zeichen sie noch sicherer stellen oder vom seither behaupteten Platze verrücken. Bleiben die Trompen charakteristisch für Persien, so sind es die sphärischen Pendentifs für die Byzantiner. Die ersteren werden in der Folge in den ver-



73. Ansicht der Pendentifs des Tumulus Royal.

schiedensten Abwandlungen von der abendländisch-mittelalterlichen Baukunst übernommen, die italienische Renaissance eignet sich dagegen das Vermächtnis der Byzantiner — die sphärischen Pendentifs besonders bei ihren Großconstructionen an.

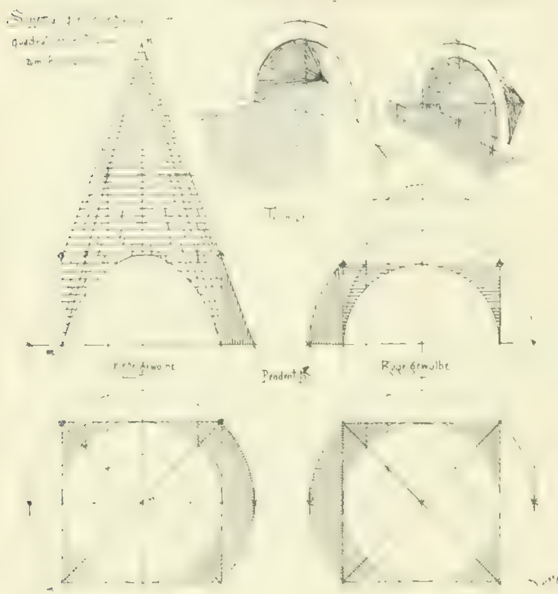
Die etwas stiefmütterliche Behandlung, welche die Gräberbauten bei Kertsch, nach ihrem Inhalt aus der Zeit der Gründung der jonischen Colonien am Pontus (VI. oder V. Jahrhundert v. Chr.) stammend, in dem Werke von Anton Aschik (Das bosporische Reich, Odessa 1848 bis 1849) und in dem großen Werke: „Les antiquités du Bosphore cimérien, St. Petersbourg 1854" erfahren haben, veranlaßten mich weitere Nachforschungen anzustellen, bei denen mich Professor Dr. E. von Stern in Odessa und die Museumsdirectoren W. Scorpil und J. Marti in Kertsch in liebenswürdigster und wirkungsvollster Weise unterstützten. In einem Briefe vom 15. November 1906 sprach sich Herr von Stern dahin aus, „daß man in der Datierung der Kurgane wohl kaum über das fünfte Jahrhundert v. Chr. hinaufgehen dürfe." Es handelte sich der Hauptsache nach um eine Nachprüfung der Angaben über Größe, Form, Material und Construction der Tumulusgräber 1. im sogenannten Mont d'or, 2. des Königs-Kurgan (Tumulus Royal), 3. des Melek Tscheimensky-Kurgan bei Kertsch als hier in Betracht kommender Beispiele.



74: Innere Ansicht des Kegelgewölbes des Tumulus Royal.

Das unter 1. genannte Grab wiederholt in der Grund- und Querschnittsform die argolischen Tholoi, bei einem größten Durchmesser von 6·399 m, ist also kaum halb so groß als das sogenannte Schatzhaus des Atreus bei Mykenai, aber wie jenes aus überkragenden Ringschichten construiert und mit einer horizontal lagernden Steinplatte über der 17. Ringschicht geschlossen (vgl. Fig. 71). Ent-

gegen dem Vorgang in Mykenai ist die Abtreppung der Schichten auch auf der Innenfläche gezeigt. Die Wölbungslinie steigt gleichmäßig an. In Knossos ist jene dagegen in vier gleiche Teile vom Boden bis zum Scheitel zerlegt, wobei die Lagerflächen der Kragsteine nicht horizontal, sondern etwas unter dem Winkel gearbeitet sind (vgl. Fig. 71). Dieser Beobachtung hat Mr. Evans in seiner sorgfältigen Publikation des Grabes[9]) Ausdruck verliehen, die auch durch meine übereinstimmende Messung an Ort und Stelle bestätigt wird. Der Verband durch Holzklammern der Blendquader der Außen- und Innenseiten hätte vielleicht a. a. O. noch angegeben werden können. Die gleiche Fig. 71 gibt eine Zusammenstellung der Größenverhältnisse und der Querschnittsformen der Gräber in Mykenai, Orchomenos, Knossos und des Mont d'or mit eingeschriebenen Maßen.



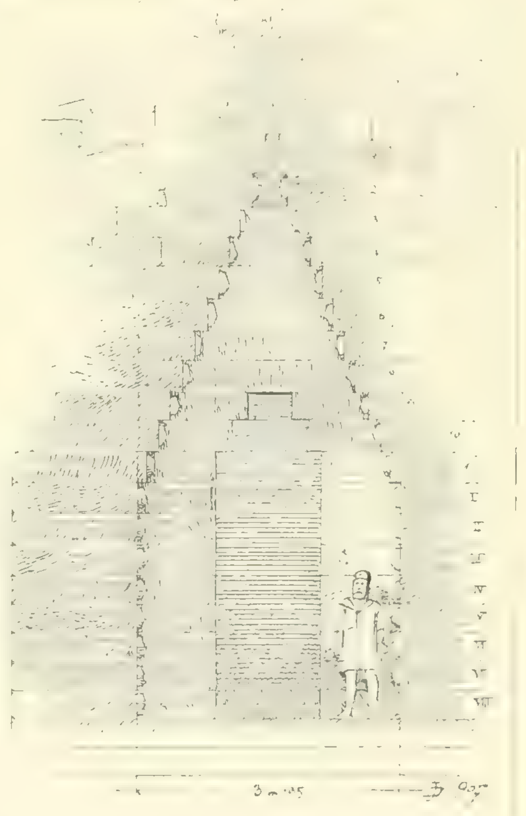
75: Schema der Gewölbequerschnitte.

Die zweite Grabkammer, der Königs-Kurgan, ist mit ihrem teilweise noch gedeckten Dromos constructiv die eigenartigste. Ist sie ohne Vorstufe, so hätten wir hier den ersten, mit Sarvistan beinahe gleichalterigen Versuch zu constatieren: über quadratischem Raum ein kreisrundes Kegelgewölbe mit neuen Mitteln zu errichten. In Sarvistan und Firouz-Abâd ist der Übergang durch Trompen in abendländisch-mittelalterlicher Weise hergestellt, beim Tumulus Royal aber durch sphärische Pendentifs mit innen sichtbar gelassener Abtreppung der Wölbsteine bei horizontaler Schichtung, wie bei dem steil ansteigenden Kegelgewölbe (vgl. Fig. 72). Der Raum ist nahezu quadratisch bei Seitenlängen von 4·32 + 4·48 + 4·37 + 4·49, das senkrecht aufsteigende Mauerwerk besteht aus neun Schichten, über denen zwölf Ringschichten mit abnehmendem Durchmesser sich erheben, den Abschluß bildet wie in Mykenai eine wagrechte Steinplatte.[10])

[9]) Archaeologia or Miscellaneous Tracts, relating to Antiquity. Second Series. Volume IX The prehistoric Tombs of Knossos by Arthur J. Evans, Esq. II. The Royal Tomb of Isopata (Erbauung in der zweiten Minosperiode).

[10]) Professor v. Stern, der die Hohenmaße der

Die Pendentifs werden durch fünf kreis- und staffelförmig geführte Schichten gebildet. Die Maße wurden sämtlich an Ort und Stelle nachgenommen; die Figuren 73 und 74 (nach photographischen Aufnahmen) vervollständigen das Bild der Anordnung der Steine in abschließender, klarer Weise. Übereinstimmend wird in dem angeführten St. Petersburger Werke berichtet, daß vier Schichten senkrecht emporgeführt seien, daß bei der fünften die Pendentifs beginnen, daß die neunte bis zur einundzwanzigsten regelrechte Kreise bilden (vgl. Fig. 73 und Fig. 74). Die Steine sind scharfkantig bearbeitet und auf einer, der feinen Fugen wegen, kaum sichtbaren Kalkschicht versetzt, stehen nicht durchweg gleichmäßig vor, wie auch die Kreislinien nicht tadellos geführt sind; sie sind wohl gleich dick, aber unter sich nicht gleich groß. Die anstehenden, nur rauh bearbeiteten Füllquader sind beim Anschluß an die Wölbsteine etwas behauen, die Zwischenräume mit Brocken verzwickt. Die Hintermauerung war nach der Ansicht des Herausgebers des genannten großen und schönen Werkes der Stabilität des Gewölbes wegen nötig.

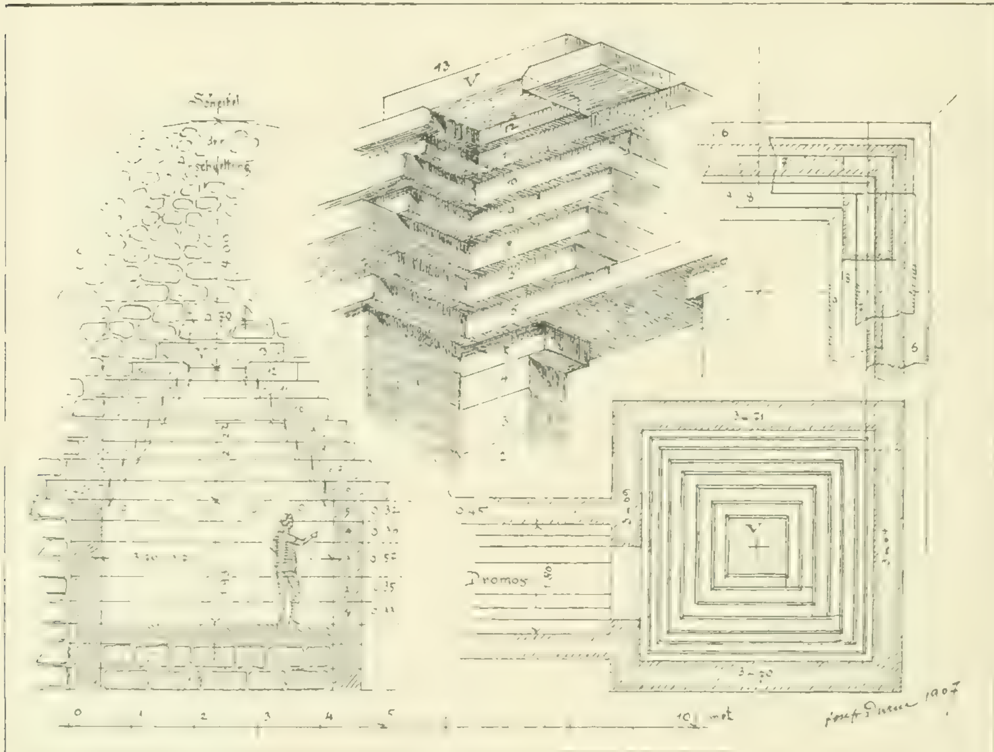


76: Querschnitt des Dromos des Königs-Kurgans.

Theoretisch genommen, haben wir es mit einem Kegelgewölbe über quadratischem Raum zu tun, dessen vier Ecken auf der Peripherie des umschriebenen Grundkreises liegen (vgl. Fig. 72). Die sich hieraus ergebenden, einfachen Übergänge vom Viereckraum zu dem kreisrunden Dome, oder die aus den vier Ecken herauswachsenden Träger desselben erweisen sich dann als Bestandteile einer

Quaderschichten nochmals selbst genommen hat, teilt mit, daß die Höhe der Quaderschicht im Königs-Kurgan 0·41—0·42 *m* betrage. Bis zum Beginne der Wölbung gibt es vier solcher Schichten.

Halbkugel, als Gewölbezwickel in Form sphärischer Dreiecke. Nach den Ausführungen Dr. O. Warths [11]) können diese, „wie die Kuppel, mit ringförmigen Kegelschichten oder besser und widerstandsfähiger und statisch vorteilhafter durch horizontale Vorkragung gebildet werden; diese horizontalen Schichten besitzen infolge ihrer bogenförmigen Gestalt und Construction eine sehr große Trag-



77: Grundriß, Schnitt, Innenansicht des Melek-Tscheimensky-Kurgans.

fähigkeit." Was hier für das Kugelgewölbe mit vier Abschnitten entwickelt ist, mag auch für das Kegelgewölbe unter den gleichen Verhältnissen gelten (vgl. Fig. 75: Kugel- und Kegelpendentifs und Trompe).

Der nahezu 20 m lange und 5·105 m breite Dromos ist gleichfalls mit überkragenden Plattenschichten abgedeckt (vgl. Fig. 76); seine 1·50 m einbindenden Mauerquadern und Deckplatten zeigen eine Art der Bearbeitung an den sichtbaren Oberflächen, die an das Rustica-Quaderwerk der toskanischen Renaissance-

[11]) G. A. Breymann, Allgemeine Baukonstruktionslehre. VII. Auflage von Oberbaurat Dr. O. Warth. Leipzig 1903 S. 222 § 16.

paläste erinnert. Die Bossen sind unregelmäßig abgesprengt, da wie dort, und treten halb so weit vor als die Steine hoch sind, durchschnittlich also 0·25 – 0·30 m. Wären die Kanten der Kragsteine weggehauen und zur einheitlichen Fläche zusammengearbeitet worden, wie in Mykenai, dann würde wohl die gleiche Eleganz in der Erscheinung der aufsteigenden Wand- und Wölbeflächen erzielt worden sein.

Beim Melek-Tscheimensky-Kurgan ist der Versuch praktisch geworden, den viereckigen Raum von 3·71 + 3·64 + 3·70 + 3·69 Seitenlänge von der fünften Schicht ab (die Höhenmaße der Schichten sind ebenfalls an Ort und Stelle nachgenommen worden) mit einem unechten Klostergewölbe zu überspannen, dessen vier Flächen durch sieben vorkragende Steinschichten hergestellt sind. Den Schluß bildet eine mit keilförmigen Lagern ausgeführte Platte (V), die auch unter ähnlichen Verhältnissen an den etruskischen Gräbern in Orvieto, Veji und Cortona vorkommt (vergl. Fig. 77). Wie beim Königs-Kurgan war der 1·80 m breite Dromos durch vorkragende Steinplatten gedeckt.



78: Perspective des Innern des Melek-Tschemensky-Kurgans.

Über den jetzigen Zustand und die Art der Bearbeitung der Werkstücke an den Außenflächen gibt Fig. 78 (nach einer photographischen Aufnahme) Aufschluß und das gute Bild einer echten, gesunden Quaderconstruction.

Nur langsam geht der Entwicklungsgang auch „in der Kunst zu bauen“ (l'art de bâtir) vor sich. Zwischen der einfachen Kuppelconstruction über kreisrundem Raum von Mykenai und der technisch und im Gedanken höherstehenden

über quadratischem Grundplan in dem Königsgrab von Kertsch liegen über 700 Jahre; ungefähr die gleiche Anzahl liegt zwischen der erstgenannten und den Trompen der Paläste von Sarvistan und Firouz-Abâd, über 1300 Jahre mußten vergehen seit den genannten, primitiven Wölbeversuchen in der Argolis, bis man die Ausführung des Pantheon wagte, 1000 Jahre liegen zwischen den Pendentifs von Kertsch und denen der Hagia Sophia zu Konstantinopel und weitere ungefähr 1000 Jahre mußten verfließen, bis man die Kuppel auf Pendentifs von St. Peter in Rom wagte. Bis aus dem rudimentären Klostergewölbe von Kertsch sich die Wölbungen mittelalterlicher Baptisterien und schließlich das Gewölbe des Florentiner Domes als mächtige Großconstruction entwickelten, gingen beinahe 2000 Jahre ins Land. Was heutigentags so stürmisch von kunstwissenschaftlichen Treibern verlangt wird, wird nur in der Zeit beantwortet werden können. Jetzt ahmen wir in Eisenbeton und Surrogaten alles nach, was die Mode verlangt und Technik und Kunst seit 6000 Jahren geboten haben. Veränderte Lebensverhältnisse, andere religiöse Bedürfnisse werden schon bringen, was wir zu erhoffen berechtigt sind, ohne uns nach den Urzuständen in der Kunst zurückzuversetzen und die Genüsse des modernen Daseins zu opfern. Naiv macht uns kein Gott mehr!

Das Zurückgreifen auf alte Weisen in der Kunst und Technik hat sich zu Zeiten der Übersättigung stets vollzogen und auch die „Gewölbeconstructionen" sind nicht frei davon geblieben. Hat doch das frühe, abendländische Mittelalter sich bei manchen seiner Baptisterien und anderen gottesdienstlichen Bauten auf die Tholosform zurückgezogen und diese wieder lebendig zu machen versucht. Der Centralbau von Monte Sant' Angelo in Unteritalien, der schon kurz über dem Erdboden mit der Wölbung ansetzt, das Mittelschiff der Kirche St. Ours zu Loches, das Baptisterium in Pisa u. a. geben Zeugnis davon.[12])

Auch aus dem Altertum lassen sich derartige Vorgänge, die Sehnsucht nach längst verklungenen Zeiten und Taten, auf allen Gebieten nachweisen. Oft war dieses Erinnern der Vorbote — „das Sprungbrett" — zu Neuem!

Karlsruhe, Juni 1907. JOSEF DURM

[12]) G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Kunst des Abendlandes, Stuttgart 1892 I. Taf. 102 und 110, II Taf. 201 und 206.



79: Verschollener Torso nach Episcopius, Paradigmata, Haag 1671 Taf. 27.

Zu Aristonidas.

Der rhodische Bildhauer und Maler Aristonidas entstammte, wie wir jetzt wissen, einer jener großen und verzweigten Künstlerdynastien, die die Grundlage der Blüte der rhodischen Kunst in der Diadochenzeit gebildet haben. Wir können die Familie des Aristonidas derzeit durch vier Generationen verfolgen. Er wird von Plinius im Malerbuche (35, 40) als Vater (und Lehrer) des Mnasitimos erwähnt und erscheint in der gleichen Rolle auf einer Inschrift in Lindos.[1] Danach habe ich versucht, ihm in dem Stemma der Familie Tleson-Mnasitimos seinen festen Platz anzuweisen,[2]) der dem palaeographischen Charakter jener Inschrift nach in das zweite Jahrhundert anzusetzen ist. Ein besonderes Interesse beansprucht aber die Nachricht des Plinius im Erzbildnerbuche (34, 140), die, obgleich allbekannt, hier ihren Platz finden mag: Aristonidas artifex cum exprimere vellet Athamantis furorem Learcho filio praecipitato residentem paenitentia, aes ferrumque miscuit ut robigine eius per nitorem aeris relucente exprimeretur verecundiae robur. hoc signum exstat hodie Rhodi. Da uns unsere monumentale Überlieferung auch hier im

[1]) Loewy, Inschr. gr. Bildh. n. 197; IG XII 1 n. 855 (Hiller v. Gaertringen).

[2]) [illegible] Geschichte der griechischen Kunst III [illegible] S. 211 ff.

Stiche läßt, habe ich mich bei jener früheren Besprechung begnügen müssen, aus dem Wortlaut der plinianischen Stelle eine enggeschlossene Gruppe zu folgern: „Athamas wird den hinsinkenden Jüngling wohl in seinen Armen aufgefangen und jene ergreifende Klage zum Himmel hinaufgesendet haben, die wir von anderen berühmten Werken der rhodischen Schule her kennen, von der Pasquinogruppe, die mit dieser vielleicht auch nahe formale Verwandtschaft gehabt haben mag, und der des Laokoon ...“ Indes mit Worten läßt sich kein antikes Kunstwerk zurückgewinnen, aber vielleicht hilft uns diesmal bis zu einem gewissen Grade dazu ein bisher völlig unbeachtet und auch wohl den meisten Fachgenossen unbekannt gebliebenes Monument, dessen Abbildung jedenfalls schon seiner hohen Schönheit wegen erwünscht sein mag (Fig. 79). Es ist ein verschollener Torso, den Episcopius (Jan de Bisschop) in seinen Paradigmata graphices variorum artificum — Vorbeelden der Tekenkunst van verscheyde Meesters (Haag 1071) Tf. 27, nach einer Zeichnung von Poelenborg, die ihn in zwei Ansichten wiedergibt, gestochen hat.[3]) Der mitaufgenommene Pan kann hier nicht in Betracht kommen, obgleich er auch wohl noch Interessenten finden wird. Wie alle Stiche dieses Werkes ist auch dieses Blatt im Spiegelbildsinn gedruckt und mußte daher für die Reproduction auf S. 243 eine Umkehrung erfahren, die ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Es trägt den Vermerk: Poelenborg delin. ex marm. antiq., der kaum einen Zweifel darüber läßt, daß dieser Torso sich einst in Rom befand, wo Poelenborg, schon in jungen Jahren nach Italien gekommen, bis 1031 weilte, um dann einem Rufe Karls des Ersten nach England zu folgen. Damit ist auch alles gesagt, was sich über Herkunft und Schicksale des Torsos erkunden läßt und es erübrigt nun abzuwarten, ob das Interesse, das seine Veröffentlichung wachrufen wird, weitere Aufklärung zu bringen vermag. Er stellt einen zu Tode getroffenen Jüngling dar, welcher im Verscheiden in die Arme einer zweiten Gestalt hinsinkt, von der nur die linke Hand erhalten ist, die den sinkenden Leib unter der Achsel gefaßt hält. Der jugendlichen Gestalt fehlt der rechte Arm, der linke Unterarm, von den Beinen sind nur die Oberschenkel, der rechte kürzer, der linke fast bis zum Knie erhalten. Der Kopf ist schlaff zur linken Schulter hinabgeglitten, die Linienführung nähert sich hier sehr jener des Patroklosleichnams der Pasquinogruppe, die dort in ihrer Entwicklung noch ungehemmt verläuft.

Über Episcopius vgl. Michaelis, Jahrbuch VI 127; Stark (Handbuch der Archaeologie 102) erwähnt sein Werk unter dem Titel eines Teiles desselben: Icones signorum veterum und der Jahreszahl 1630, während das Geburtsjahr Jan de Bisschops 1646 ist. S. Reinach hat in seinem Répertoire de la statuaire II dieses Werk benutzt, doch ist ihm seltsamerweise gerade unser Blatt entgangen.

zumal dieser zur Erde heruntergelassen, während der unseres Jünglings emporgezogen wird. Sowenig auch die Zeichnung des niederländischen Meisters den Anforderungen, die wir an eine stilgetreue Wiedergabe stellen, entspricht, sie läßt doch keinen Zweifel darüber, daß das Werk in die Spätzeit der Diadochenkunst gehört. Das beweist vor allem sein Achsenreichtum, der sich in der vorngegebenen Ansicht deutlich offenbart und für eine frühere Zeit undenkbar bleibt. In die gleiche Richtung weist auch die glänzende anatomische Durchbildung. Zwar übertreibt hierin die Wiedergabe Poelenborgs zweifellos, doch wird diese es in erster Linie gewesen sein, die seine Künstlerhand zur Wiedergabe anzog. Der Kopf des Jünglings erinnert zunächst wohl an die Köpfe der Laokoonsöhne und weist mit den übrigen stilistischen Indizien dorthin, wo wir das Urbild des Werkes zu suchen geneigt sind, in die rhodische Kunstschule, und damit ist die Möglichkeit, an die berühmte Bronzegruppe des Aristonidas zu denken, gegeben. Doch einen festen chronologischen Ansatz läßt diese Ähnlichkeit des Kopftypus nicht zu, solange die sichere Grundlage des plastischen Originales fehlt. Eine andere Analogie zu diesem bietet der Kopf des verwundeten Galliers vom attalischen Weihgeschenk im Louvre,[4] wo die Auflockerung des Haupthaares in einzelne aufsteigende Strähne geradezu überraschende Ähnlichkeit aufweist. So ist denn der Spielraum, den die stilistischen Merkmale bilden, einerseits begrenzt durch das Datum des attalischen Weihgeschenkes vom Beginne des zweiten Jahrhunderts, anderseits vom Laokoon um das Jahr 30 v. Chr. und eine genauere Zeitbestimmung dürfen wir noch von der Art des Aufbaues der Gruppe erwarten, dessen Betrachtung wir uns jetzt zuwenden. Einen bestimmten Hinweis hierfür gibt nur die Hand, die den Leichnam faßt. Sie faßt von unten herauf hebend. Die Stellung des Tragenden muß demnach eine andere gewesen sein, als die des Menelaos der Pasquinogruppe, die wir als nächste Analogie für jene des Meisters Aristonidas verwenden zu müssen glaubten. Er kann unmöglich aufrecht gestanden haben und da auch der hinsinkende Leichnam hier weniger hoch reicht, als der herabgelassene dort, so ist damit schon eine gründliche Verschiedenheit des Aufbaues gegeben. Nur seine ungefähre Wiederherstellung liegt im Bereich der Möglichkeit, sie läßt sich allein auf dem Wege des künstlerischen Versuches finden, der nur in plastischer Ausführung seine Berechtigung erweisen kann, da eine bloß zeichnerische Ergänzung der genauen Nachprüfung zu wenig feste Anhaltspunkte bietet. Die auf S. 246 f. in Abbildung vorgeführte plastische Skizze (Fig. 80 und 81)

[4]) Bull. de corr. hell. XIII pl. 1.



80: Reconstructionsversuch von Carl Wilfert
(Schrägsicht).

verdanke ich meinem Freunde, dem Bildhauer Carl Wilfert;[5] ihre Entstehung hat mancherlei Stadien durchlaufen müssen, da die gegebenen Bedingungen die Freiheit des nachschaffenden Künstlers so stark eingeengt hatten, daß es schwierig wurde, eine Lösung zu finden, die ebensowenig mit dem künstlerischen Empfinden wie mit den Stilgesetzen der antiken Kunst in Widerspruch geraten durfte. Es wurde für die hinzuzucomponierende Gestalt nicht bloß verlangt, daß ihre linke Hand in derselben Stellung erscheinen müsse, wie auf der Zeichnung Poelenborgs, sie durfte auch nicht so an die jugendliche angeschlossen werden, daß ihr Abbrechen an dieser andere Spuren hätte zurücklassen müssen, als an der Rückseite, die Poelenborg wohl aus diesem Grunde ungezeichnet ließ. Ferner mußte sie zur Hauptfigur werden und das Interesse des Beschauers zuerst auf sich lenken, sie durfte nicht hinter jener verschwinden. Diesen Forderungen

[5] Im Abguß in der Prager Universitätssammlung aufgestellt, durch die auch allfällige Bestellungen gern vermittelt werden.



81: Reconstructionsversuch von Carl Wilfert (Seitenansicht).

wäre leicht zu entsprechen gewesen, hätte es freigestanden, die jugendliche Gestalt auf erhöhtes Terrain zu legen, doch schien das die Zeichnung, die keine Andeutung einer solchen enthält, auszuschließen, zumal Blatt 57 und 58 der Signorum veterum icones von dem gleichen Meister gezeichnet doch zeigt, daß Poelenborg eine solche Angabe kaum unterlassen hätte. Es mußte schließlich auch darauf Rücksicht genommen werden, daß das Stück so von dem Ganzen abbrechen konnte, wie es die Zeichnung zeigt.

Es fiel dem Künstler nicht leicht, eine diesen Bedingungen entsprechende Lösung zu finden und es zeigte sich bald, daß es hierfür überhaupt nur eine Möglichkeit gab. Die hinzuzucomponierende Gestalt konnte nicht direkt hinter dem Gefallenen stehen, da ihre Krümmung dann so stark werden mußte, daß sie beim Aufbau von dieser fast verdeckt wurde und demnach nicht einmal als gleichberechtigt zur Wirkung kam. Erst eine starke seitliche Wendung, deren Grenze sich von selbst ergab, ließ sie genügend emporwachsen und nun entwickelten sich die Linien einer Composition mit fast zwingender Notwendigkeit, die, wie weit sie auch im einzelnen von der ursprünglichen immerhin abstehen mag,

doch von jener nicht wesensverschieden sein kann. Da hiermit die dem Künstler gestellte Aufgabe gelöst erschien, so bedurfte die Skizze keiner weiteren Ausführung der Einzelheiten, welche dem Gesamteindruck nicht förderlich sein konnten, und es muß sich nun zeigen, ob sie die Feuerprobe der Forschung bestehen kann, die jetzt auf dieser Grundlage weiter zu bauen versuchen darf. Da mag es denn eine gute Vorbedeutung sein, daß gerade der Zug, der sie erst plastisch lebensfähig machte, zugleich dem Wesen des mythischen Vorganges, der zur Deutung des Fragmentes herangezogen wurde, bestens entspricht. Athamas hat in gottgesandter Verblendung seinen Sohn Learchos für ein Wild gehalten, das er zu erlegen vermeint, nun ist der Schleier gerissen, er sieht sich als Mörder seines Sohnes und eilt herbei, den Leichnam aufzufangen. Damit ist in die beiden Gestalten der gleiche Gegensatz gekommen, den wir von der einst ludovisischen Galliergruppe wie von der des Pasquino her kennen, eine schlaff zusammensinkende Gestalt ist mit einer, in der höchste Lebensenergie pulsiert, verbunden. Hier ist diese Energie in Bewegung umgesetzt, die wie in einem Augenblick ihres raschen Ablaufes plötzlich festgehalten erscheint. Es ist ein myronischer Einschlag, der diese Gestalt durchzieht, man wird an dessen Discobol erinnert, oder dürfte man vielleicht in ihrem raschen Herzueilen eine Umschöpfung seines Ladas vermuten? Doch wie dem auch sein mag, ein Hauch vom Geiste des Meisters des Momentanen ist hier zu spüren. Wir haben an anderer Stelle auseinandergesetzt, wie die Diadochenkunst des zweiten Jahrhundertes Myron förmlich wieder entdeckt hat, und in diese Zeit gehört der Schöpfer der Athamasgruppe nach epigraphischem Zeugnisse hinein. Der weite Spielraum, den die stilistische Bestimmung des in der Zeichnung wiedergegebenen Fragmentes zuließ, wird durch die vollzogene Reconstruction wesentlich verengt, die uns, wenn auch nur gleichsam in schattenhaften Umrissen ein Kunstwerk wiedergibt, das wir um die Mitte des zweiten Jahrhundertes anzusetzen vermögen. Zunächst kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es erheblich älter ist als die Pasquinogruppe, deren Meister sie als Vorbild für seine geniale Umschöpfung genutzt hat.

Die Gruppenbildung hier ist eine weit freiere, die Gestalten sind nicht so fest zu einer Einheit verbunden wie dort oder in der Gruppe des Laokoon und wenn sich dieser Umstand aus den Bedingungen des Materiales erklärt, da der Marmor einen engeren Zusammenschluß der Massen fordert als die Bronze, so ist er doch zugleich ein zeitlich bestimmender und unsere Gruppe bedeutet

eine wichtige Etappe auf dem noch immer nicht genügend aufgehellten Wege der antiken Gruppencomposition.

Die Linienführung, die sich hier ergeben hat, ist von hoher Schönheit, die Lage des Sterbenden hat in dieser Periode, die gerade dieses Motiv so vielfach zu variieren liebt, kaum ihresgleichen. Ein Blick auf die nicht allzu viel ältere, ehemals ludovisische Galliergruppe, die für das Fassen am linken (hier rechten) Arm und dessen Lage herangezogen werden darf, zeigt hier eine weit wirksamere Verteilung der Massen. Das sterbende Weib kommt dort neben dem hochaufgerichteten Helden nicht zu voller Wirkung. Die pathetische Stimmung des grandiosen Werkes verhindert den Durchbruch des Sentimentes, das in ergreifender Stärke in diesem Werke waltet, stärker noch als in der Pasquinogruppe und ebenbürtig der reicher wirkenden polyphonalen Durchbildung in der Laokoongruppe. Wenn dieser Umstand vielleicht auf den ersten Augenblick Befremden erregen mag, da der Stimmungsumschwung, der sich in der Kunst dieser Zeit vollzieht, vielleicht zu wenig bekannt ist, so wird der Hinweis auf die Nachricht des Plinius über das außergewöhnliche Mittel genügen, mit welchem es Meister Aristonidas zustande gebracht haben soll, im Antlitz des Athamas die Stärke der Empfindung zum Ausdruck zu bringen um, ganz abgesehen von der technischen Seite der Frage, diese selbst als eine besonders auffallende Eigentümlichkeit des Werkes zu bezeugen. Denn daß sie nicht bloß auf den Kopf des Agierenden beschränkt blieb, sondern die ganze Gruppe durchzogen haben muß, ist bei einem antiken Kunstwerk selbstverständlich. Indessen vermögen wir überdies noch den Weg anzugeben, auf dem das Sentiment in unsere Gruppe gedrungen ist. Ihr Thema hat eine auffällige formale Verwandtschaft mit einem in der älteren Kunst episodisch auftretenden, der Bergung eines schwerverwundet Hinsinkenden durch einen Kameraden, das am Friese des Tempels der Nike apteros, an dem von Phigalia in zwei Beispielen und mehrfach in den Friesen des Heroon von Gjölbaschi-Trysa wiederkehrt.[6] Aber gerade das erstgenannte früheste zeigt (Fig. 82 auf S. 250),[7] sobald wir von der dritten Figur des Zugreifenden, der diese Composition vervollständigt, absehen, eine so auffällige formale Übereinstimmung mit der Gruppe in unserer Reconstruction, daß es kaum unnötig erscheinen dürfte, die bündige Versicherung abzugeben, daß sie dem Künstler, dem wir diese danken, völlig unbekannt geblieben ist. Das gleiche Thema kehrt bekannt-

[6]) Otto Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa 113.

[7]) Cat. Brit. Mus. I 422; Mus. Marbles IX pl. 10; Brunn-Bruckmann n. 118 (danach Fig. 82).

lich auf einer Metope von Ilion[8]) und für Orestes verwendet, der im Wahnsinnsanfall hingesunken von Pylades aufgefangen wird, in Sarkophagreliefen und dem bekannten Relief vom Lateran wieder.[9]) Schon Winckelmann hat das gemeinsame Vorbild dieser Composition in einem antiken Gemälde, der Orestis insania des Meisters Theon von Samos, vermutet, doch ist diese Annahme recht fraglich geworden, seit die Identität des Meisters Theon mit dem angeblichen Theorus des Plinius erkannt ward. Da lag es nahe, des letzteren „Muttermord des Orestes“ mit eben jener Orestis insania zu identificieren. Nun aber wird man der Annahme zuneigen dürfen, in dem Vorbilde dieser Composition eine der Weiterwirkungen der Athamasgruppe des Meisters Aristonidas zu sehen.

Prag, im April 1907. WILHELM KLEIN

[8]) Winnefeld in Dörpfelds Troja und Ilion 433. Beil. 51, 1; O. Roßbach, Arch. Zeit. XLII (1884) S. 227 Taf. 14, 3,

[9]) Robert, Die ant. Sarkophage II 117 f. mit Textbild, Taf. 57; das lateranensische Relief zuletzt Helbig Führer[2] I n. 708.



82: Vom Friese des Niketempels.

Osservazioni sull' inizio della ceramica apula figurata.

Tavola VII.

Gli ultimi fascicoli della „Griechische Vasenmalerei" di Furtwängler e di Reichhold contengono la riproduzione di preziosi cimelii dell' arte ceramica italiota.[1] È per la prima volta, come ben a ragione osserva l' illustre archeologo di Monaco, che alcuni esempi di questo ramo e di questa fase dell' arte antica sono stati esattamente riprodotti. Le tavole del Reichhold garantiscono pertanto quella sicurezza di esame e di confronti stilistici quale ci può essere data o dalla visione diretta degli originali o dalle riproduzioni fotografiche.

Seguendo le osservazioni del Furtwängler si dovrebbero tenere fissati tre punti essenzialmente: il grande interesse non solo mitografico, ma anche artistico che debbono suscitare in noi le pitture dei migliori vasi italioti, lo spazio di tempo a cui debbono risalire questi vasi dalla metà del secolo V° agli ultimi decenni del secolo susseguente, la designazione dei vasi provenienti dall' attuale Puglia col nome di apuli.

Questa prudente designazione,[2]) se non fraintendo, viene sostituita a quella di tarentina propugnata prima dallo stesso Furtwängler.[3]) Questo dotto, riconoscendo la prudenza dell' antica denominazione di ceramica apula, già adottata dai vecchi archeologi, non nomina tuttavia il dotto italiano che si schierò contro la teoria tarentina, il Patroni.[4])

Il Furtwängler lascia indeterminato il luogo di fabbrica dei quattro vasi di Canosa da lui illustrati (op. cit., t. 10, 88, 89, 90), senza far menzione della probabilità che essi si debbano ad uno dei centri principali, forse il più importante della regione apula, a Ruvo, chè tale sarebbe questo luogo indicato da ogni indizio e circostanza. Ruvo si trova in una zona di terreno argilloso rosso, di quel terreno appunto necessario perchè una industria ceramica nell' antichità nascesse, si sviluppasse, fiorisse.[5]) È noto poi che la necropoli ruvestina ha dato,

[1]) Tavole 60, 88, 89, 90.

[2]) Op. cit., testo, S. II, p. 139.

[3]) Meisterwerke der griech. Plastik, p. 148 e seg. Tale denominazione di tarentina è conservata dal Furtwängler nel testo alla tav. 10 della Gr. Vasenmalerei per l' anfora monacense coi personaggi infernali. E nel posteriore testo alla tav. 60, 2 (anfora ruvestina coi Boreadi, Fineo, le Arpie) lo stesso dotto fa il nome di Turii o di Eraclea come luogo di fabbrica del vaso (p. 300).

[4]) Ceramica nell' Italia meridionale — pag. IX e seg. della prefazione e p. 132 del testo.

[5]) si v. Patroni, op. cit, p. 133 — Pel Patroni Ruvo sarebbe appunto il centro maggiore della ceramica pugliese.

oltre esempi bellissimi di ceramica attica, una serie numerosa di vasi locali, sia di quelli appartenenti pel Furtwängler al secolo V°,[6]) sia di anfore apule del secolo posteriore.[7])

Pur riconoscendo che parte di questa produzione indigena ha più spiccati i caratteri di atticismo, non sono propenso a seguire il Furtwängler nell' innalzare fin verso la metà del secolo V° il principio di tale ceramica italiota d' imitazione e sono incline ad ammettere che la imitazione dei prodotti attici, del tutto sporadica negli ultimi anni del secolo V°, dovette fiorire assai nel susseguente. Ed il Furtwängler stesso, ritornando all' idea dell' Heydemann,[8]) già generalmente scartata, di riconoscere una eco delle lotte del grande Alessandro contro Dario Codomanno su alcuni vasi apuli, e certo su alcuni dei migliori, viene così ad ammettere che il fiore della ceramica apula deve cadere nell' età di Alessandro.[9]) E, se il fiore di questa ceramica è nella seconda metà del secolo IV°, perchè supporre nelle fabbriche apule un cammino così lungo e penoso di più di un secolo per giungere all' espansione libera di questa ceramica? Quali differenze, tali da ammettere un secolo di distanza, separano per esempio i due più bei vasi di Canosa riprodotti dal Reichhold (t. 88 e 89) dall' anfora a volute di Fineo?

Riconosco col Furtwängler gli stretti rapporti stilistici di questi primi vasi italioti con vasi attici[10]), dei quali il più antico ed insigne rappresentante sarebbe la tazza vulcente di Berlino di Aristofane ed Ergino.[11]) Ma, appunto in base all' età che sono propenso a dare a questa tazza ed ai vasi che ne sono derivati, deduco una età ancor più recente di quella già ammessa dal Furtwängler pei vasi apuli di stile ancora sobrio ed esatto.[12])

[6]) Cito i seguenti: l' anfora della collezione Jatta col rapimento delle Leucippidi (Mon. d. Inst. XII t. 16) e con l' Amazzonomachia (Bullet. nap., n. s., II t. 4), l' anfora di Fineo (Mon. d. Inst. III t. 49, in parte edita di nuovo in Gr. Vas., t. 60, 2). Aggiungerei l' anfora dell' Eremitaggio con la Ἕκτορος λύσις su di un lato, nell' altro Giasone che uccide il serpente custode del vello d' oro (Mon. d. Inst. V t. 11, 12), l' anfora di Cracovia con la lotta di Peleo e di Tetide (Mon. d. Inst. XII t. 15).

[7]) Basti a tal uopo consultare l' indice del Répertoire des vases di S. Reinach.

[8]) Alexander der Große und Dareios Kodomannos, Halle, 1883.

[9]) Altro indizio di età seriore sarebbe la rappresentazione del fiume Nilo su pittura con Tritolemo di anfora apula dell' Eremitaggio (Compte Rendu, Atlas, 1862, t. 4). Si v. a tale proposito il testo citato del Furtwängler, S. II p. 154. Ed altro indizio vedrei in ciò che si osserva nell' anfora canosina del funerale di Patroclo rispetto alla cista Révil (Baumeister, Denkmäler, Fig. 790) ed alla pittura vulcente (Garrucci R., Tavole delle pitture vulcenti presso Ponte della Badia, t. II) di eguale contenuto e risalenti alla prima metà del sec. IV°.

[10]) Si veda ultimamente il testo alla Gr. Vas., S. I p. 305.

[11]) Furtwängler, Beschreibung d. Vasen, n. 2531. Purtroppo per lo studio di questo importante cimelio si deve sempre ricorrere alla inesatta riproduzione presso Gerhard, Trinksch. u. Gefäße, t. II, III = Wiener Vorlegeblätter, S. I, t. 5.

[12]) L' anfora da Pisticci da pochi anni scoperta (Notizie degli Scavi, 1902, p. 313) e creduta dal

In altro mio scritto[13]) ho esposto il mio avviso di porre la esecuzione del deinos già Forman (Gr. Vas. t. 58) con le Amazzoni circa il 440 a. C. e quella della tazza di Codro e dei vasi affini poco dopo. Epigono delle grandi composizioni polignotee di Amazzonomachie e pertanto del deinos suddetto, è il notissimo ariballo cumano.[14]) Un' opera appartenente al medesimo ciclo di tazze che prendono il nome da quella più celebre di Codro, pur mostrandosi più recente e non di pochissimi anni, è la tazza madrilena di Aison con gli ἆθλα di Teseo (Ant. Denkm. II t. I).[15]) Queste due opere si debbono ritenere pertanto posteriori, e non di poco, al 440 a. C. Ora con una di esse, con l' ariballo cumano, è stata posta a confronto la tazza di Aristofane ed Ergino sì da dedurre uno stretto rapporto tra queste due opere vasculari.[16])

Ad un confronto tra la tazza di Aristofane ed Ergino, l' ariballo cumano, la tazza di Aison, sono indotto per vedere la posizione rispettiva che ciascuno di questi tre vasi ha rispetto agli altri due e dedurne così una base per determinazioni cronologiche. Prima di tutto noto che quel movimento in Gea ed in due giganti nell' opera di Aristofane del volto verso l' alto, ha qualchecosa di stentato ancora che non si riscontra più nella Climene dell' ariballo. L' Ares della gigantomachia corrisponde al Φάληρος dell' Amazzonomachia: ma quanto maggior energia in quest' ultima figura! Così il Zeus al Teseo, così l' Apollo al Φύλακος. Questo dipende dalla inettitudine in Aristofane nel rendere questi motivi di agitato movimento e non dalle esigenze dello spazio stretto ai lati della tazza.

Le figure poi della tazza madrilena hanno punti di contatto con figure dell' ariballo: si confronti il Teseo (nel gruppo del Minotauro) col Φύλακος

Furtwängler (Gr. Vas., testo, S. I, p. 300) di carattere italioto da porsi nel decennio tra il 450 ed il 440, ha essa veramente i caratteri speciali che possono farla ritenere apula piuttosto che attica?

[13]) Röm. Mitt. 1906, p. 122, 126.

[14]) Mi pare abbastanza buona la riproduzione in Fiorelli, Notizia dei vasi dipinti rinvenuti a Cuma nel 1856, t. 8, d' onde dipendono le altre in Bull. nap., n. IV, t. 8 ed in Baumeister, Denkmäler, Fig. 2151. In questo vaso, oltre allo stile più sviluppato, noto che, in confronto con gli esempi di Amazzonomachie anteriori, le movenze si fanno più ardite, più teatrali, prive di una giusta misura e nel tempo stesso più monotone. Come esempi d. sviluppo di tipi indico il confronto tra il Teseo del deinos già Forman ed il Teseo dell' ariballo, tra l' Acamante e l' Andromaca di quello col Monico e la Creusa di questo.

[15]) Si veda ciò che ne ho detto nell' articolo mio citato, p. 125 n. 1.

[16]) Furtwängler, Sammlung Sabouroff, Einl. z. Vasen, p. 6 e 7. Il Furtwängler fu seguito dal Milchhöfer (Jahrb. d. Inst. 1894, p. 60) anche nel ritenere l' ariballo cumano opera più recente dell' autore dell' ariballo Sabouroff (S. Sabouroff, t. 55). Di recente invece il Furtwängler (testo alla Gr. Vas., S. I, p. 290) nel gruppo, che egli chiama dal maestro dell' ἐπίνητρον di Eretria (Ἐφημ. ἀρχ. 1897, t. 9, 10), menziona quest' ultimo ariballo, ma non quello di Cuma.



83. Vaso frammentato del Museo Nazionale di Napoli.

dell' ariballo per la mossa ed il rendimento del petto, il Teseo del gruppo della scrofa di Crommione col Teseo cumano.

Nell' opera di Aristofane per ben cinque volte, due da un lato, tre dall' altro (il che denota povertà d' invenzione e dà monotonia all' assieme), è ripetuto il motivo di una figura caduta in terra su di un ginocchio.[17]) Lo stesso motivo in una direzione è nella Creusa dell' ariballo, nell' altra è nel Sini della tazza madrilena.[18]) Ma, a confronto con questo Sini, si vede che lo scorcio della gamba piegata nelle altre figure non è ancora così spinto, nè reso con tanta facilità e naturalezza. In Sini la gamba piegata è più di fronte, e però le linee della coscia e della parte inferiore della gamba sono più brevi e più verticali; di più nelle altre figure di Aristofane il piede è di profilo, quasi di prospetto invece nella Creusa, di pieno prospetto in Sini.

[17]) Si vedano Encelado, Φοῖτος da un lato, Μίμων (uguale nell' atteggiamento del braccio destro alla Creusa dell' ariballo), ... γγίων e Polibote.

[18]) È un motivo che esiste simile anche nella pittura di stile severo. Allego l'esempio di un altro Sini in una tazza londinese di Duride (Brit. Mus.

Segno poi di anteriorità della gigantomachia agli ἆθλα di Teseo di Aison vedrei anche nell' uso delle lettere colà ancora con forme attiche. In mezzo ai due vasi porrei poi l' ariballo, che mostra per di più un uso ancor più sporadico di lettere attiche.

Ciò che mi trattiene infine dal ritenere e la tazza berlinese e l'ariballo napoletano opere dello stesso pennello, è una certa differenza d' indirizzo di stile, colà più tendente ad un effetto pittorico, qui ad un effetto più confacente alla pittura ceramica, un indirizzo di disegno prettamente lineare. Credo pertanto giustificato porre come data di esecuzione, e ciò anche rispetto ad altri vasi attici degli ultimi decenni del sec. V°,[19]) per la tazza berlinese di Aristofane ed Ergino l' inizio circa dell' ultimo quarto di detto secolo. Un esempio pertanto di quell' indirizzo di arte ceramica, che avrebbe prodotto un diretto e duraturo influsso sulla nascente ceramica italiota, non sarebbe pertanto da avvicinare alla metà del secolo V°, e però di conseguenza verrebbe di porre i primi e quasi sporadici esempi di essa ceramica negli ultimi decenni del secolo.

Con ragione il Furtwängler accenna alla parallela apparizione in Atene ed in Apulia nel secolo IV° di prodotti ceramici, di cui con sagacia ha saputo determinare e notare le differenze.[20]) Ma tanto i vasi detti di Kertsch[21]) che gli apuli traggono, a mio avviso, l' origine loro da quell' indirizzo pittorico che si può osservare espresso nella tazza di Aristofane ed Ergino.[22]) Un gruppo di opere ceramiche rappresenterebbe l' anello di passaggio della tazza suddetta, da attribuirsi circa al 425, alla piena espansione e dei vasi apuli e dei vasi cosiddetti di Kertsch, opere pertanto di transizione a queste sincrone manifestazioni dell' arte ceramica greca.

Tra essi vasi di precipua importanza credo che siano quello frammentato di Napoli a forma peculiare di grande cratere[23]) (fig. 83—85) e l' ariballo con la

Cat. III t. 48, Gerhard, Auserlesene Vasenbilder, t. 234).

[19]) Rimando allo stesso mio articolo nelle Röm. Mitt. 1906, p. 125 e seg.

[20]) Si v. il testo, S. II della Gr. Vas., specialmente a p. 139 e seg.

[21]) Già è da osservarsi come tale designazione sia piuttosto ristretta. È vero che da Kertsch provengono i vasi fra i più belli della serie, ma è pur vero che e da Rodi e dalla Cirenaica e dall' Italia meridionale e da Alessandria sono venuti alla luce esempi caratteristici di varie fasi di sviluppo stilistico di detti vasi.

[22]) Questo da me è stato già altrove osservato: Ausonia I, 1906, p. 47.

[23]) Heydemann, Die Vasensammlungen zu Neapel, n. 2664 e n. 2883; Mon. dell' Inst. IX, tav. VI. Questo vaso fu oggetto dell' ultimo scritto dello Jahn (Ann. dell' Inst. 1869 p. 185 e seg.); si v. anche Mayer, Die Giganten und Titanen 353 e seg. Devo alla on. Direzione del Museo di Napoli e specialmente alle amichevoli premure del dott. Dall' Osso se ho potuto ottenere tre nitide, sebbene piccole, fotografie del vaso, che ora qui pubblico e dalle quali, meglio che dal disegno dei Monumenti, si può avere



84: Vaso frammentato del Museo Nazionale di Napoli.

uccisione della Sfinge da Cipro ora al Museo Britannico (Brit. Mus. Cat. III E 090, Journal of Hell. St. VIII t. 81). A questi due vasi aggiungerei i seguenti in cui l' arte appare già tralignata:

3) pelike da Tanagra. Atene. Collignon-Couve, Catalogue n. 1250 — il lato A (Ἐφημ. ἀρχ. 1883, t. 7) rappresenta una scena di battaglia —, il lato B, inedito, con le figure di quattro efebi è trascurabile.

4) anfora[24]) da Milo. Louvre. Mon. grecs, 1875, t. I, II: Gigantomachia.

5) frammento di vaso da Ceglie del Campo (Bari). Collezione Jatta a Ruvo. Mon. inediti dei Lincei IX 1899 t. 15: Scena riferibile a Laocoonte.[25])

una idea esatta dello stile del vaso. L' espandersi delle pareti di questo vaso verso l' alto senza alcuna flessuosità e lo sporgersi della zona ornamentale sotto il tronco di vite col κῦμα dorico e col giro di palmette sono del tutto, per quanto io sappia, peculiari non sapendo citare esempi di tali qualità tettoniche di un vaso.

[24]) La forma di questa anfora richiama la forma di vaso a tav. IV, n. 56 del catalogo berlinese del Furtwängler, solo la bocca è minore e le anse sono a cordella.

[25]) Si v. ivi l' articolo di M. Jatta (p. 193 — 200). Con ragione l' Engelmann (Arch. Stud. zu den Tragikern 22) notò che il creduto figlio di Laocoonte



85: Vaso frammentato del Museo Nazionale di Napoli.

Purtroppo solo con riserva posso citare altri vasi, basandosi il mio giudizio su riproduzioni cattive.

6) pelike da Benghazi (Cirenaica). Coll. Botkin a Pietroburgo. Ann. d. Inst. 1868, t. L, M: Caccia al cinghiale calidonio.[26])

7) cratere, già Peralta. Bibl. naz. di Parigi. De Ridder, Catalogue n. 427. Il lato *A* (Millin, Peintures de vases ed. S. Reinach I t. 56) rappresenta un' Amazzonomachia, il lato *B* un Sileno danzante tra due Menadi.

8) tazza. Berlino. Furtwängler, Beschreibung n. 2727 (flüchtig). L'interno è in Gerhard, Akad. Abhandlungen, t. 81, ed avrebbe un Ermete imberbe su ariete; i lati esterni hanno degli efebi.[27])

altro non deve essere giudicato se non la riproduzione di una statua del culto del santuario di Apollo ove avviene la scena.

Si contronti il Polluce seduto dell' ariballo cipriote con l' Apollo del frammento; ma questo frammento è senza dubbio antecedente all' ariballo.

[26]) Vari giovani stanno per colpire la belva, ma Atalanta è sul punto di scoccare l' arco e d' inviare la freccia che, prima delle altre armi, colpirà il cinghiale. Pausania (VIII, 45, 2): καὶ Ἀταλάντη τοξεύει τὸν ὗν καὶ ἔτυχε πρώτη τοῦ θηρίου.

[27]) A questa tazza potrebbe far riscontro l' altra

9) tazza da Vulci. Biblioteca nazionale di Parigi. De Ridder, Catalogue n. 818. L' interno (Gazette archéologique 1880, t. 14) ha Peleo ed Atalanta: sui lati esterni sono degli efebi.

10) tazza. Museo Gregoriano. Mus. Greg. II 76 = 80; Gerhard, Aus. Vasenbilder, t. 45: Trittolemo su carro alato nell' interno, figure efebiche all' esterno. Reisch in Helbig, Führer II² n. 1252, pone questa tazza alla fine del V° secolo.

Ora l' ariballo citato sopra, come in altro scritto ho osservato,[28]) si palesa di poco precedente il gruppo dei cosiddetti vasi di Kertsch e però non può risalire più in su del decennio 390—380. Ad età ancor un po' anteriore rimonterebbe invece il grandioso vaso frammentato di Napoli. Nella magnifica pittura di questo vaso, rinvenuto a Ruvo, sono più che in germe le qualitá proprie dei migliori vasi ruvestini e canosini. Si ha lo stesso ricercato effetto pittorico della tazza di Aristofane ed Ergino, di fronte alla quale il vaso napoletano assume importanza maggiore per lo studio della ceramica apula del IV° secolo.

Come è noto, la scena su di un lato di questo vaso si stacca da tutte le altre che ci offrono la lotta degli dei contro i giganti. Qui è lo stadio iniziale della lotta, è la vera scalata all' Olimpo degli ἄγρια φῦλα γιγάντων sotto la volta celeste su cui stavano le varie divinità ora andate perdute. Più che da ogni altro monumento sono persuaso che da questo vaso si possa trarre una idea di quello che poteva essere la composizione nell' interno dello scudo della παρθένος.

Come da un lato il colore locale è dato dall' ampia volta celeste e dalle enormi pietre che i giganti giovinetti ammassano, così dall' altro lato una vite dà carattere al luogo ove combattenti sono gli stessi seguaci di Dioniso, Sileni e Menadi, combattenti forse pure essi contro giganti.[29])

L' artista di questa opera ceramica ha una speciale predilezione per gli scorci. Così la quadriga di Helios ci è rappresentata del tutto in posizione obliqua,

sul cui tondo (edito in Tischbein, Coll. of engravings from ancient vases, 1791—95, III t. 2 = Reinach S., Rép. II p. 309) è Elle su ariete. Una derivazione sarebbe una tazza apula di Berlino (Furtwängler, n. 3345. Festschrift f. Overbeck, t. 2 = Roscher, Lexikon II col. 2464, Fig. 3) con Frisso su ariete nell' interno, sì da essere, insieme coi frammenti di Carlsruhe, di cui più sotto, uno dei primi esempi di ceramica apula.

28) Ausonia I (1906) p. 47 e seg.

29) Non seguo pertanto la opinione dello Jahn il quale vi vedeva un accenno ad una lotta di Dioniso e del suo seguito contro Licurgo od altro personaggio del ciclo dionisiaco. Non rari sono sui vasi gli accenni accentuati della lotta del dio del vino contro i giganti, sui vasi appunto che dovevano contenere il dono di questo dio. Cito per esempio il cratere dell' Eremitaggio (Compte Rendu, Atlas 1867, t. VI) della metà del secolo V°, ove su di un lato il Sileno, che sta ponendosi le armi per la battaglia, non è se non un mero antecedente del Sileno del vaso napoletano.

sì che i cavalli mostrano le loro parti superiori.[30]) V' è poi una grande varietà nel rendere i volti che sono, ora di tre quarti di prospetto (Helios, Gea, gigante in basso a destra), ora di pieno prospetto (gigante in basso verso sinistra), ora di profilo, ma in modo da lasciar apparire un poco dell' occhio dell' altra parte del volto (gigante in mezzo in alto),[31]) ora di dietro non completamente tuttavia da far vedere un occhio (Porfirione),[32]) ora infine di pieno profilo (Encelado, Athena, Sileno, Paidia).

Come si può ben immaginare, questo vaso si collega, per comunanza di motivi, con altre rappresentazioni di combattimento, e però in special modo con le Amazzonomachie. Con quella dell' ariballo cumano la lotta sul vaso napoletano ha di comune la facile espressione di movimenti pieni di energia e di slancio; col Teseo dell' ariballo si confronti il Sileno guerriero ed il gigante conservato solo nella parte inferiore, con l' Amazzone rannicchiata ed arciera si ponga in confronto l' Encelado che tuttavia non è così ripiegato sulle gambe. Col Porfirione poi presso Ergino ed Aristofane presentano analogia e il movimento arditissimo della gamba e lo scorcio del piede del personaggio, altrimenti perduto, presso il Sileno. La figura di gigante visto di dorso ha un antecedente, ma meno energico ed anche, se si vuole, meno teatrale, in un cacciatore della caccia di Peleo al cervo sulla tazza di Egeo a Berlino (Gerhard, Auserlesene Vasenbilder, t. 327 328). La Gea infine volge il capo all' insù come la Gea nell' interno della tazza di Aristofane ed Ergino, ove è posta in altra direzione; solo l' agitazione che occupa la madre dei baldanzosi Titani è qui meglio espressa dai lunghi capelli disciolti sul petto; per questo appunto in essa figura sarei indotto a vedere un antecedente della Gea nel fregio dell' ara pergamena, come del resto nel vaso di Napoli sono già quella foga e quella passione che caratterizzano le figure della celebre gigantomachia di Pergamo.

Ed, a questo proposito, noto che tale carattere passionale è dato, in questa splendida pittura ceramica, non solo dai movimenti del corpo, ma anche dalla espressione del volto, e però richiamo sopra tutto l' attenzione sul volto del Sileno guerriero in cui il corruccio è magnificamente espresso dall' inarcarsi del sopracciglio e dal moto in avanti della bocca. V' è già in questa figura quel πάθος

[30]) Un rendimento analogo di quadriga su un rilievo posso citare sull' ex-voto ateniese col rapimento di Basile da parte di Echelos (Ἐφημ. ἀρχ. 1893, t. IX).

[31]) Lo stesso si può osservare nell' Argonauta che sale la scala della nave sul vaso di Talos (Furtwängler e Reichhold, op. cit., t. 38/39).

[32]) Così denomino questo gigante dall' avanzo della fine del suo nome scritto: IΩN.

drammatico che, secondo il giusto avviso del Furtwängler, forma la caratteristica delle composizioni e delle figure dei vasi apuli.

Peculiari sono i due ricchi scudi dei giganti; l' uno, intarsiato di ornamenti e di figure all' interno ha come umbone una testa di Medusa, forse messa dentro un fascio di tre raggi; l' altro presenta inchiodata nel mezzo la parte anteriore di un grifone. Nei vasi italioti posso citare l' esempio dello scudo di Athena con testa di Medusa nella scena del giudizio di Paride su cratere, che non porrei tanto addietro, come vorrebbe il Furtwängler, nel secolo V° (Mon. d. Inst. IV, t. 18). Cito inoltre lo scudo di Patroclo e quello appeso ad un albero nella grande anfora napoletana col rogo di Patroclo da Canosa (Furtwängler e Reichhold, op. cit., t. 89). Manifestamente questi prodotti non sono lontani, pel tempo in cui furono eseguiti, dal vaso della gigantomachia ma di essi il vaso di Patroclo sarebbe contemporaneo o posteriore ad Alessandro Magno e però, non il solo cratere da Pisticci,[33]) ma il vaso attico della gigantomachia dovrebbe essere posto per questo indizio[34]) già nel IV° secolo.

La stessa riproduzione di ornati e di figure nell' interno degli scudi, riproduzione comune a molti scudi su dipinti italioti (si v. per es. l' anfora Jatta in Bull. nap. n. s. I, t. 6), si trova in un vaso attico, assai affine al napoletano con la gigantomachia, nella pelike di Tanagra ove nell' interno di tre scudi sono esseri favolosi. Sì palese è l' affinità di concepimento e d' indirizzo artistico tra questi due vasi, che credo superfluo insistere a lungo su di essa; solo noto che di fronte alle esatte e finite figure del vaso di Napoli, opera di un pennello coscienzioso, quelle della pelike di Tanagra, più frettolosamente eseguite, palesano una età più recente.[35])

[33]) Un' altro indizio per porre o alla fine del V° secolo o ai primi albori del secolo seguente il cratere da Pisticci, sarebbe pure la manifesta dipendenza della sua pittura dal gruppo di vasi col giudizio di Paride, per cui rimando alle Röm. Mitt. XXI (1906) p. 125 e seg.

[34]) Sulla nota anfora vaticana di Exekias (Wiener Vorlegebl. 1888, t. VI, 1) lo scudo di Achille ha una testa silenica in rilievo; ma del tutto diversa è la forma dello scudo da quella degli scudi sui vasi suddetti, scudi che, per la loro forma, non possono essere posti pel tempo l'uno lontano dall' altro. Si v. anche lo scudo di Ettore su anfora di Eutimide di Monaco (Furtwängler e Reichhold, op. cit., t. 14).

[35]) La pelike di Tanagra già nella forma sua si palesa anteriore a molte altre pelikai del sec. IV°, quali ad esempio le due da Panticapeo riprodotte di nuovo recentemente dal Reichhold (t. 69 e 70), avendo ancora il collo basso e grosso e la bocca meno espansa. Le figure, che adornano il lato suo principale, sembrano prese da una gigantomachia ed adattate dal ceramista sul vaso senza forse che egli avesse in mente di riprodurre questo avvenimento determinato. Il combattente imberbe in alto a destra presenta l' identico motivo del Zeus della gigantomachia dell' anfora melia, ed il suo avversario sottostante non fa che ripetere il motivo noto a noi specialmente dal Μόνιχος dell' ariballo cumano, motivo assai esagerato in un gigante del vaso di Milo. Grave

Degna di nota è la figura di Porfirione per l' atteggiamento e specialmente pel caratteristico rendimento dell' occhio sinistro nella parte apparente del volto. Essa figura ha forte analogia col secondo combattente in basso nella pelike di Tanagra; ma la mostruosità della mancanza del profilo del naso e della bocca in Porfirione è rimediata nella pelike, più tarda ed inferiore sotto tutti gli altri rispetti alla pittura del vaso napoletano. La medesima figura, con indicazione più esagerata dei muscoli, con scorcio maggiore dei piedi, col volto meno di profilo, è quella del gigante avversario di Zeus nella gigantomachia sull' anfora di Milo.



86: Frammento di vaso in Carlsruhe.

Ora, quasi la stessa figura così peculiare si ritrova nella scena adornante la parte anteriore del collo dell' anfora dei Persiani, ed è quella del Greco a destra in basso in atto di alzare un sasso contro un' Amazzone minacciosa (Ann. d. Inst. 1873, t. *B*).[36]) Questo è un altro indizio per non tenere tanto lontani tra di loro i suddetti quattro vasi pel tempo e per porre di conseguenza la esecuzione del

errore di disegno è nell' uomo in ginocchio a sinistra ove del suo piede sinistro appariscono tutte le dita, laddove dovrebbero apparire solo il pollice ed il profilo del piede.

[36]) Ma ciò che ai ceramisti è riuscito male o imperfettamente, è poi in modo del tutto esatto raggiunto dagli autori del fregio pergameno nel selvaggio e barbuto avversario di Zeus che pertanto, data anche l' analogia del motivo coi suddetti documenti monumentali, si dovrebbe denominare Porfirione (Beschr. d. Skulpt. aus Pergamon, I. Gigantomachie, p. 28). E però pure sul vaso napoletano Porfirione, giovinetto, sarebbe stato rappresentato nell' atto già di combattere contro Zeus che doveva apparire sulla quadriga di cui avanzano solo le zampe anteriori dei cavalli.

Sull' anfora apula dell' Ermitaggio (Bull. nap. II, t. 6) nel rovescio rappresentante una gigantomachia, il gigante, mira dei colpi di Zeus, ha quasi lo stesso aspetto del giovine gigante umano ferito dallo stesso Zeus del fregio di Pergamo.

vaso attico di Napoli nei primi decenni del IV° secolo. Come adunque nelle officine ateniesi lo stile noto a noi dal detto vaso e dall' ariballo cipriotto, stile risalente a quello della tazza di Aristofane ed Ergino, dà luogo ai vasi cosiddetti di Kertsch, così nell' Apulia si prolunga e si sviluppa nei vasi apuli.

Ed uno dei primi esempi di questa trasformazione di stile attico in stile apulo, vedrei nei frammenti di Carlsruhe con personaggi dell' inferno, con quei personaggi che ci sono noti da parecchi esempi apuli, tra i quali il più conosciuto, per essere il più esattamente riprodotto, è certo l' anfora di Monaco (Furtwängler e Reichhold, op. cit., t. 10).

I frammenti di Carlsruhe,[37]) che qui riproduco da fotografie mandatemi gentilmente dal Direttore della collezione di antichi di detta città, E. Wagner, (tavola VII e fig. 80) hanno così viva la impronta di atticismo che dal Winnefeld furono giudicati attici. Molto infatti avvicina questi frammenti al vaso napoletano della gigantomachia. V' è la stessa predilezione per gli scorci, pel rendimento del volto di quasi prospetto (Dike, Piritoo, Eaco), vi sono pure le rughe sulla fronte (Piritoo), vi è la stessa forma di occhio con la pupilla tondeggiante e col punto in mezzo, vi sono infine le stesse forme grassoccie e tondeggianti, i particolari della muscolatura (si cf. le linee dell' addome in Piritoo con quelle di Encelado), il medesimo trattamento delle ciocche di capelli, del drappeggio del vestito (mantello di Piritoo da confrontarsi con quello di Helios).

Innegabile è l' atticità del modello non solo pel disegno delle figure, ma, anche per ciò che le figure rappresentano, e l' Attica fanno rammentare il Trittolemo ed il Piritoo legato. Vari particolari qui espressi sono poi nei vasi posteriori, più lontani dai modelli attici, svisati o trascurati. Si ponga il confronto col vaso di Monaco; ivi il Piritoo non è più legato con le mani di dietro ad una roccia ed ivi Dike non sta più con quell' atteggiamento di persona che vigila cautamente ed indefessamente sul prigioniero, ivi più non appare la figura di Euridice, figura per la cui presenza solo può diventare chiara ed efficace la rappresentanza sugli altri vasi di Orfeo citareggiante.[38])

[37]) I frammenti provengono dall' Apulia (Winnefeld, Beschr. d. Vasensammlung, Carlsruhe, 1887, n. 258), pubblicati in Arch. Zeitung, 1884, t. 19 = Wiener Vorlegebl., S. E, t. VI, 3. Dal disegno di frammenti perduti di quest' anfora, disegno edito dallo Schumacher (Jahrbuch IV (1889), t. 7, p. 227 e seg.) il Winkler dedusse (Aus der Anomia, 149 e seg.) con buone ragioni che la pittura del lato posteriore dell' anfora, a cui i detti frammenti appartenevano, non doveva rappresentare pur essa delle scene degl' inferi, ma doveva riferirsi ad una scena tratta dalla saga di Antigone.

[38]) Il Furtwängler asserisce (testo alla Gr. Vas., t. 10) che Euridice appare solo sul frammento di Carlsruhe ed accentua con ragione l'importanza della figura di Orfeo nei vasi apuli come prova della grande espansione degli insegnamenti orfici nell' Italia meridionale.

Il profilo di Trittolemo sui frammenti di Carlsruhe è assai più vicino a quello di figure sui vasi attici che non sia il profilo del principe persiano, col quale presenta somiglianza, a destra del re nella scena del consiglio del vaso dei Persiani. Ed il carattere di negligenza e di frettolosità, intesa a raggiungere un determinato effetto d' assieme, si nota vieppiù accentuato nelle due anfore di Monaco coi personaggi dell' inferno e con la scena relativa a Medea.[39])

E pertanto i frammenti di Carlsruhe, il vaso dei Persiani e queste due anfore monacensi si presenterebbero come tre stadii della ceramica apula per cui lo stile nobile e sobrio della pittura vasculare attica si trasforma in uno stile frettoloso, di effetto con palese trascuranza di ogni particolare paziente ed accurato. E, volendo attingere il culmine del passionale, i ceramisti apuli, non più abili disegnatori, dipingono con esuberanza meridionale abbozzi pieni di movimento, ma sempre più lontani dal retto cammino dell' arte.

Ma ciò si nota anche nella produzione attica. Accanto ai vasi di Kertsch che degenerano poi nell' intirizzito stile dei vasi di Rodi (Revue arch. 1900 p. 93), di Alessandria (Gr. Vas. t. 40), di S. Maria di Capua (Mon. d. Inst. XII t. 35), di Apollonia tracia (Burlington Club, Cat. of. cer. art, 1888 n. 18—19), cito, come esempio di tale foga pittorica, frettolosa, piena di pecche nel disegno, oltre alla suddetta pelike di Tanagra, l' anfora di Milo, ancor più trasandata. Come si può ben osservare dalle due riproduzioni fotografiche di alcune figure di questo ultimo vaso (Mon. dei Lincei XIV (1904) p. 101/102, fig. 23, p. 103/104, fig. 24), si possiede nell' anfora di Milo un pretto riscontro attico a ciò che si osserva nei vasi apuli già di decadenza. Ma nella pittura dell' anfora di Milo v' è quella ripetizione banale di motivi e quella monotonia di composizione che non si riscontrano così accentuate nelle pitture apule, prodotti di una ceramica non esaurita come l' attica, ma piena, nella sua scorrettezza e frettolosità, di vivacità e di fantasia.

Bologna, gennaio 1907. PERICLE DUCATI

[39]) Istruttivo a tal uopo è il confronto della testa del Trittolemo sul frammento di Carlsruhe, già confrontata con quella di un principe persiano dell' anfora napoletana, con le teste simili di Ades dell' anfora degli inferi (Gr. Vas., t. 10), di Giasone dell' anfora di Medea (Gr. Vas., t. 90), nelle quali i profili sono indecisi ed irregolari, i capelli espressi a masse confuse.

Ein Elogium des C. Sempronius Tuditanus (Cos. 625/129).

Wiederholten, von trefflichen Photographien und Abklatschen begleiteten Mitteilungen, welche der Leiter des k. k. archäologischen Staatsmuseums in Aquileia, Herr Prof. Heinrich Maionica, teils der Direction des Institutes einsendete, teils an mich persönlich zu richten die Güte hatte, verdanke ich die genauere Kenntnis der in Aquileia zutage gekommenen Reste eines Elogiums aus republikanischer Zeit, welches sowohl seines Alters wie seiner geschichtlichen Aufschlüsse wegen einer besonderen Untersuchung wert erscheint. Der Direction des Institutes, welche meine Arbeit in mannigfacher Weise förderte, und Herrn Hofrat Prof. Eugen Bormann, der mich dabei mit gewohntem Entgegenkommen durch wertvolle Winke und Ratschläge verpflichtete, sei ebenso wie dem genannten Museumsvorstand hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

Das eine Fragment, im folgenden als *a* bezeichnet, hatte Th. Mommsen, dem es zunächst nur durch einen ihm verdächtigen Gewährsmann (G. Asquini) bekannt geworden war, erst unter die ‚*inscriptiones falsae*‘ verwiesen (CIL V p. 7* n. 39*), nachträglich jedoch als echt anerkannt und nach einer Abschrift von Zanini unter CIL V 8270 abgedruckt. Neuerdings wurde es von P. Groebe in der Zeitschrift Klio V (1905) S. 104 ff. in gelungener Wiedergabe einer Graphitdurchreibung (a. a. O. S. 105) mit Bemerkungen veröffentlicht, welche hauptsächlich die bisher im argen liegende Lesung förderten. Das Bruchstück wurde nach Angabe des Augenzeugen Zanini im J. 1788 zusammen mit achtzehn anderen Inschriften auf dem Platze vor Monastero nächst Aquileia [1]) ausgegraben, dann nach Maionicas Mitteilung im großen Weinkeller zu Monastero, der nach 1788 von den Grafen Cassis-Faraone an Stelle der Kirche des aufgelassenen Nonnenklosters erbaut wurde, als Baustein der unteren Treppe verwendet und geriet daselbst in Vergessenheit, bis Maionica es im J. 1903 wieder entdeckte und am 20. Juni 1903 von der Gutsverwaltung des Barons Eugen von Ritter-Záhony, Besitzers von Monastero, für das Staatsmuseum in Aquileia erwarb (Inventar-Nr. 293 vom J. 1903).

Das Material von *a* ist muschelhältiger Kalkstein aus den Brüchen von Nabresina. Der Stein (h. 0·275 m, d. 0·33 m) hatte ehedem die Form einer Quader;

[1] Vgl. H. Maionica, Fundkarte von Aquileia, Sep.-Abdr. 33, der an dieser Stelle ein Kaiserforum annimmt. Es sind hier aber außer Ehrenbasen, Votivaltären und Grabsteinen der Kaiserzeit gleichzeitig auch noch eine Basis für M. Aurelius Cotta (Cos. J. 680/74; CIL V 863) und eine andere für *C. Lucilius C. f. trium virum cap.* (CIL V 872; E. Hübner, Exempla scripturae epigr. p. 9 n. 24) zutage gekommen, welche beide noch der republikanischen Epoche angehören.

bei seiner modernen Verwendung wurde er links durch einen schräg nach der Rückseite verlaufenden Bruch abgespalten, so daß die ganze linke Nebenseite fehlt, die erhaltene Breite der Stirnfläche oben 0·345 m, unten 0·30 m, die der Rückseite nur mehr 0·10 m beträgt. Die Stirnseite mit der Schrift und die obere Lagerfläche, soweit erhalten, sind sorgsam geglättet, desgleichen, wenn auch weniger fein, die untere Lagerfläche; die rechte Seitenfläche und die Rückseite sind rauh behauen und dürften bei der Wiederverwendung absichtlich beschädigt worden sein. Immerhin hat es sehr den Anschein, daß die rechte vordere Seitenkante, wenn auch stark bestoßen, im wesentlichen die ursprüngliche ist. Dann ergibt sich aus dem Umstande, daß die Zeilen 1, 2, 5 nicht mit vollen Silben schließen, sofort die Folgerung, daß die Schrift auf wenigstens einer rechts anstoßenden ähnlichen Quader sich fortsetzte. Auch nach links hin wird zum mindesten eine beschriebene Quader sich angereiht haben.

Zu diesem seit langem bekannten Fragment hat nun H. Maionica ein neues, wichtiges hinzugewonnen, durch welches endlich eine sichere Beziehung auf eine bestimmte Person und bestimmte historische Ereignisse gegeben wurde. Am 7. November 1906 entdeckte Maionica unter zahlreichen antiken Basen und sonstigen Werkstücken, welche in Cervignano unter den alten Materialien der gegenwärtig neu hergestellten Brücke über die Aussa zum Vorschein kamen, ein Inschriftfragment, welches er sofort als mit der Quader *a* zusammengehörig erkannte und ins Staatsmuseum von Aquileia überführen ließ, wo es mit *a* vereinigt wurde. Nach seiner Mutmaßung wäre das neue Stück gleichfalls bei den Ausgrabungen des J. 1788 in Monastero zutage gefördert, alsbald aber, wie es damals in Aquileia mit den antiken Überresten gang und gäbe war, als Baumaterial an irgendeinen Unternehmer verkauft worden.

Der neugefundene Block (*b*) besteht aus dem nämlichen Kalkstein wie *a* und hatte ursprünglich ebenfalls die Form einer Quader von annähernd gleicher Höhe (vorne 0·28 m, hinten 0·26 m) und gleicher Dicke (oben 0·335 m, unten 0·31 m), sowie übereinstimmendem Schriftcharakter, welche indessen um ein gutes Teil schmäler ist (br. oben 0·21 m, unten 0·22 m) und durch das Übergreifen der Wortausgänge am Schlusse der drei untersten Zeilen auf die rechte Seitenfläche sich sofort als rechter Eckblock einer mit Inschrift versehenen Quaderlage erweist. Auch diese Quader ist bis auf Teile der Stirnfläche, der oberen und unteren Lagerfläche und der rechten Nebenseite allseitig bestoßen und beschädigt. Die Stirn- und die beiden Lagerflächen sind ebenso geglättet wie bei *a*.

Für die Ergänzung und Verwertung ist die Feststellung besonders wichtig.

daß *a* und *b* nicht etwa zu verschiedenen, sondern nur zu einer und derselben Quaderlage gehört haben können. Außer der Übereinstimmung in der Höhen- und Dickendimension und in der Zurichtung der Lagerflächen ist dafür besonders beweisend die vollkommen gleichförmige Anlage der Schrift. Abgesehen von Z. 1, 2 (beide h. 0·034 ^{m}), welche nur auf *a* erhalten sind, haben die einander entsprechenden Zeilen beider Quadern genau die gleichen Abstände und dieselbe Buchstabenhöhe (Z. 3: 0·035 ^{m}; Z. 4 und Z. 5: 0·038 ^{m}). Besonders charakteristisch ist der Befund von Z. 6, deren Buchstaben in beiden Fragmenten von der unteren Vorderkante abgeschnitten werden und nur bis zu einer Höhe von 0·034 ^{m} vorhanden sind; ihre Füße griffen ehedem auf eine jetzt nicht mehr vorhandene untere Quaderlage über. Auch die Breite der einzelnen Buchstaben und die Entfernungen zwischen ihnen zeigen in *a* und *b* innerhalb der entsprechenden Zeilen das gleiche Verhältnis; in Z. 3—5 stehen die Zeichen weiter auseinander, am unteren Ende der Blöcke, in Z. 6, werden sie schmäler und drängen sich mehr zusammen, was die Annahme nahelegt, daß wir hier sowohl in *a* wie in *b* am Schlusse der Inschrift oder wenigstens eines Hauptabschnittes derselben uns befinden.

Die so durch äußere Merkmale erwiesene Zugehörigkeit von *a* und *b* zur nämlichen Quaderlage, mit deren unterster Zeile (Z. 6) zugleich ein Abschnitt zu Ende geht, ergibt sich auch aus einer inhaltlichen Erwägung. In den anderen auf uns gekommenen Beispielen von Elogien — wie wir sehen werden, gehört das vorliegende Denkmal dieser Inschriftengattung an — sind in aller Regel die Kriegstaten des Gefeierten die Hauptsache; sonstige Verdienste werden, wenn überhaupt, zumeist in wenigen knappen Sätzen am Schlusse angefügt. Auch hier zeigt die Erwähnung des Triumphs in *a* Z. 5 an, daß wir vom Ende nicht mehr weit entfernt sein können; damit übereinstimmend ist uns in *b* Z. 6 mit dem Zeilen- und Satzausgange . . . *reis tradit*, der sich auf schriftstellerische Betätigung des Geehrten beziehen muß, tatsächlich ein geeigneter Abschluß des Ganzen erhalten.

Nach der unten zu begründenden Ergänzung, die wenigstens in Z. 3—6 eine gewisse höhere Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf, wird jede Zeile ungefähr 65—70 Buchstaben enthalten haben. Links von *a* ist höchstwahrscheinlich eine mit *a* gleich große Quader, zwischen *a* und *b* sind drei ebensolche Quadern verloren gegangen, so daß diese Schicht einst aus fünf nebeneinander liegenden Blöcken von der Größe *a* und dem r. anschließenden Blocke *b* sich zusammensetzte. Ferner müssen wir nach dem Umfang des vor Z. 1 Verlorenen annehmen, daß über der erwähnten Schicht noch eine zweite, ähnliche von annähernd

gleicher Höhe lagerte. Und endlich zeigt die Stellung der Buchstaben in Z. 6 knapp an der unteren Kante, wie schon oben erwähnt, daß darunter eine dritte Steinlage sich befand, die übrigens, abgesehen von den am oberen Rande sich hinziehenden Füßen der Z. 6, wahrscheinlich keine weitere Schrift, jedesfalls aber nicht eine Fortsetzung des Elogiums, welches nach dem eben Bemerkten mit *b* Z. 6 zu Ende ist, enthielt. Erwägen wir noch, daß die Reste der Inschrift auf den ersten Blick ein Ehrendenkmal, und zwar, wie schon gesagt, ein sogenanntes Elogium erschließen lassen, und daß die Buchstaben gerade in Augenhöhe gut lesbar erscheinen, so führt uns der ganze Befund auf das aus mindestens drei Quaderschichten aufgebaute Mittelstück (h. etwa 0·85 ^{m}, br. gegen 2 ^{m}) eines Postaments. Wenn wir uns oben und unten noch je ein passendes profiliertes Werkstück hinzudenken, so gewinnen wir eine Basis von stattlichen Dimensionen, auf welcher eine aufrechte Kolossalstatue des Geehrten oder sein lebensgroßes Reiterstandbild Platz finden konnte.

Die schönen Buchstaben zeigen bei gegen die Enden nur wenig zunehmender Dicke einen überaus sorgfältigen, dreieckigen Schnitt. Sowohl der allgemeine Schriftcharakter, wie auch manche bezeichnende Einzelheiten, so vor allem das Ր (*a* Z. 5), welches mit seiner breiten Öffnung und dem stumpfen Abschluß der Kurve einen besonders archaischen Eindruck macht[2]), dann das breitspurig auseinandergezogene M, das leicht nach rechts geneigte N, ebenso das Q und R, die Punkte mit ihrer fast viereckigen, an den Ecken in Apices auslaufenden Form, endlich die sehr altertümlich anmutende Erscheinung, daß in *b* an den Enden der Zeilen 4—6 die Schrift, um Silbentrennung zu vermeiden, auf die r. Seitenfläche übergeht,[3]) weisen das Denkmal etwa dem endenden zweiten vorchristlichen Jahrhundert zu, einer Zeit also, die den darin erwähnten Ereignissen des J. 625/129 naheliegt. Ein Vergleich mit der jedesfalls nach Aquileia gehörenden Ehrenbasis des an der Deduction der Colonie (J. 573/181) beteiligten L. Manlius Acidinus,[4]) welche übrigens nach Ch. Hülsens[5]) Urteil schwerlich der Zeit des mit ihr Geehrten angehören dürfte, ergibt manche Übereinstimmungen in den Schriftformen. Dagegen erhellt der Abstand des in Rede stehenden Monuments von der augustischen

[2]) Diese Form steht dem ältesten, durchaus eckigen Ր, welches nach E. Hübner, Iwan v. Müllers Handbuch I^2 649 vereinzelt bis in die sullanische Zeit vorkommt, noch sehr nahe. Vgl. auch Hübner, Exempla scripturae epigr. p. LXIII und die Zusammenstellung bei F. Ritschl, Priscae lat. mon. epigr. 113.

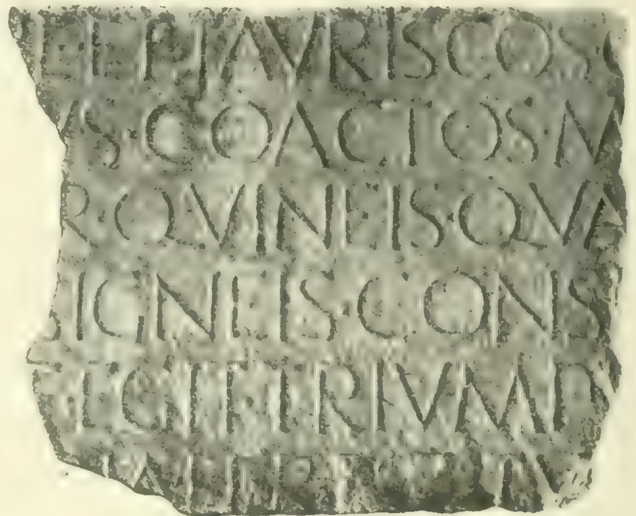
[3]) Dazu Hübner, Handbuch I^2 652 f.; Exempla p. LXXIV ff., bes. p. LXXV. Zur Quadratform der Punkte derselbe, Handbuch I^2 652; Exempla p. LXXV.

[4]) CIL V 873 I 538; F. Ritschl, a. a. O. tab. XLVIII D, dazu col. 40 f.

[5]) Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II 318.

Zeit, der *a* bisher irrtümlich zugeteilt wurde,[6] am besten aus einer Zusammenstellung mit Inschriften gleicher Provenienz aus der ausgehenden caesarischen Epoche oder den früheren Jahren des Augustus,[7] zu welcher Zeit übrigens in diesen nördlichen Grenzgebieten Italiens noch immer eine verhältnismäßig altertümliche Schrift mit sonst kaum mehr gangbaren Formen in Übung stand.[8])

Der gegebenen Datierung widerspricht auch nicht die Orthographie mit ihrem gemäßigten Archaismus, die Casusendungen auf *-eis* (*a* Z. 3 *quineis,* Z. 4 *signeis*; *b* Z. 6 ... *reis*), welche sich allerdings vereinzelt noch in späterer augustischer Zeit finden,[9]) und das Fehlen der Aspiration in *a* Z. 5 *triumpu*[*m*,[10]) endlich der Gebrauch der älteren Namensform *Ard*]*iaei,* wie *a* Z. 6 sicher ergänzt werden muß, an Stelle der nach Strabo jüngeren Bezeichnung *Vardaei* (s. unten S. 276).


87: Quader *a*: Vorderseite.

Im einzelnen ist zur Lesung noch folgendes zu bemerken. In *a* Z. 1 war der erste Buchstabe sicher R; der untere schräge Strich ist zum Teil noch im Bruch erhalten. Übrigens wäre P schon in vorhinein durch die Form (vgl. *a* Z. 5) ausgeschlossen. — Der Rest zum Schlusse derselben Zeile in *a* kann von C, G, O, Q herrühren. — In *b* Z. 3 sind nach Ausweis der Abklatsche und Maionicas Mitteilung nach AVI sichere Reste eines T (oben abgebrochene senkrechte Haste, linkes Ende des wagrechten Balkens), danach sehr wahrscheinlich Überbleibsel eines Punktes vorhanden; zweifelhaft ist dagegen, ob die geringe folgende Spur den Unterteil einer geraden oder schiefen Haste bildet. Von da ab ist die Schriftfläche ausgebrochen; die Fortsetzung der Z. 3 bis zur rechten Seitenkante gewährt, was für die Ergänzung

[6]) So von Steinbuchel, Wiener Jahrbücher A. B. XLVIII (1829) 87 (danach O. Kellermann, Bull. dell' Inst. 1833 p. 44 f. n. 246; Henzen, Inscr. sel. III 5257); neuerdings von P. Groebe a. a. O.

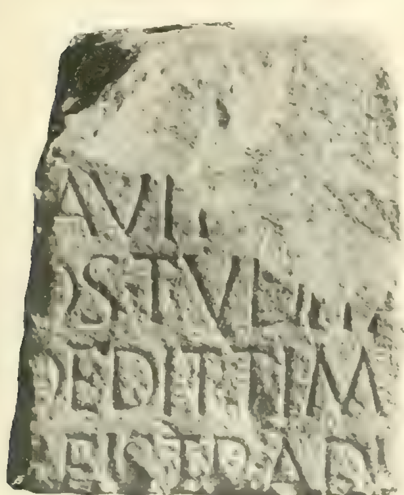
[7]) Hübner, Exempla p. 9 f. n. 23—25 (Aquileia); p. 57 n. 175 (= CIL V 525 vom J. 721/33; Tergeste).

[8]) Hübner, a. a. O. p. [illegible]

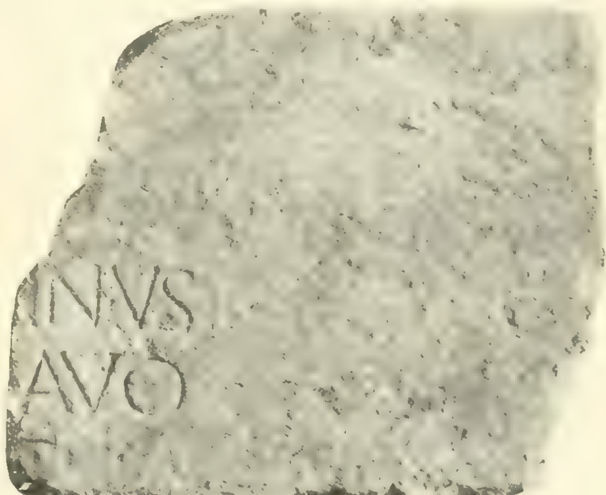
[9]) Vgl. Mommsen, Res gestae divi Aug.[2] p. 192; Hübner, Handbuch I[2] 650.

[10]) Im allgemeinen ist die Aspiration der Fremdwörter um das J. 650 d. St. bereits durchgedrungen (Hübner, a. a. O. S. 651); allerdings fehlt sie gerade bei *triump(h)us* gelegentlich noch in caesarischer Zeit (Mommsen, Hermes XIV 68, 3; vgl. ebd. 65, 1).

wichtig ist, für 3—4 Buchstaben, der angrenzende durch Bruch beschädigte Teil der r. Seitenfläche, die an dieser Stelle im übrigen leer ist, für ein oder höchstens zwei schmale Zeichen den erforderlichen Raum. — Zu Ende von *a* Z. 4 steht nach S noch eine gerade Haste, jedesfalls I. — Zu Anfang von *a* Z. 5 wird, da F am Wortende — außer in Abkürzungen — ausgeschlossen ist, ein unten ausgebrochenes E anzunehmen sein; zu Ende der Zeile ist der linke obere Teil eines V erhalten. — *a* Z. 6 Anf. kann in dem ersten Reste B, D, Ρ oder R erkannt werden; C, G sind durch die Form, O und Q außerdem noch durch das folgende I ausgeschlossen. Zwischen ⌉IA und EI ist, wie der Abklatsch zeigt und



88: Quader *b*: Vorderseite.



89: Quader *b*: Rechte Nebenseite.

Prof. Maionica mir bestätigt, kein Punkt vorhanden: es sind daher, da die Interpunktion sonst sorgfältig durchgeführt ist, nicht zwei Worte, sondern ein Wortausgang *-iaei* anzunehmen. Die folgenden Reste hat schon Groebe richtig als RESTITV! gedeutet. — In *b* Z. 6 kann der Anfangsbuchstabe nur R gewesen sein.

Daß die Inschrift ein Elogium [11]) mit Aufzählung vorwiegend kriegerischer Ruhmestaten darstellte, zeigt schon ein flüchtiger Blick. Solange nur das Bruchstück *a* bekannt war, mußte es allerdings fraglich bleiben, welcher Person und welchen Ereignissen das Ganze galt. Schon für Mommsen war *a* ein unbequemes Rätsel.[12]) G. Zippel,[13]) dem neuerdings P. Groebe (a. a. O. S. 104 f.) in der Haupt-

[11]) Vgl. zum Folgenden meine Ausführungen in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie V 2440 ff. (Artikel ‚Elogium‘); Jahreshefte VII 215 ff.

[12]) Note zu CIL V 8270: ‘ad quem virum pertineat, equidem frustra quaesivi‘.

[13]) Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus (Leipzig 1877) 260 f. Irrtümlich läßt Zippel das Bruchstück zu Münster in einem Seitentale des Vintschgau an der Grenze zwischen Tirol und Graubünden gefunden sein.

sache zustimmt, bezog das Fragment wegen der Erwähnung der *Taurisci* (*a* Z. 1) und des Restes *triump*... *a* Z. 5), worin er irrtümlich einen Volksnamen *Triumpilini* — sonst correct *Trumplini* — erblickte, auf die Kriegstaten des P. Silius P. f. Nerva (Cos. 734/20), der als Statthalter von Illyricum nach Dio LIV 20, 1 f. im J. 738/16 mit Alpenvölkern (Καμμούνιοι καὶ Οὐέννιοι) und mit Pannoniern und Norikern erfolgreiche Kämpfe führte.[14] Diese Annahme, welche sich lediglich auf *a* Z. 1 *Tauriscos* stützen konnte,[15] wird vor allem der Altertümlichkeit der Schrift und der Orthographie nicht gerecht; aber auch das *signeis* (*a* Z. 4), das in diesem Zusammenhang doch wohl nur auf die Wiedergewinnung verlorener Feldzeichen geht (unten S. 274 f.), bereitet dabei Schwierigkeiten. Die taxative Aufzählung im Monum. Ancyr.,[16] wonach unter Augustus außer von den Parthern Feldzeichen nur *ex Hispania et* [*Gallia et a Dalm*]*ateis* wiedererlangt wurden, schließt für Silius einen solchen Ruhmestitel aus.

Gegenwärtig ergibt das neu hinzugekommene Fragment *b*, wie schon der verdienstvolle Finder, Prof. H. Maionica, erkannt hat, eine zunächst allerdings überraschende, aber gesicherte Beziehung des Denkmals auf den Staatsmann und Geschichtschreiber C. Sempronius Tuditanus, der als Consul im J. 625/129 siegreich gegen Iapuden und Histrer kämpfte und dafür den Triumph feierte. Diese Deutung, nahegelegt durch die Nennung des Namens *Tud*[*it*]*anus* *b* Z. 4 und bestätigt durch den zeitlichen Charakter und Inhalt der Inschriftreste, wird noch besonders empfohlen durch *a* Z. 6 a. E. . . . *reis tradit*, wo von einer historischen Schriftstellerei des Geehrten — man beachte besonders das Präsens *tradit* — die Rede ist. Der einzige römische Feldherr, der nach unserer Überlieferung außer Tuditanus allenfalls in Betracht kommen könnte, wäre M. Aemilius M. f. L. n. Scaurus, welcher als Consul im J. 639/115 u. a. die Taurisker (vgl. *a* Z. 1) besiegte, wofür ihm der Triumph zuteil wurde (unten S. 274 mit A. 28), und der gleichfalls in *tres libri de vita ipsius*[17] als Geschichtschreiber sich betätigte. Dann müßte man jedoch annehmen, daß in *b* Z. 4 a. E. nur nebenher auf eine Waffentat des C. Sempronius Tuditanus Bezug genommen wurde; eine solche Erwähnung eines Vorgängers aber wäre bei der Art der Elogien, die sich nach den auf uns ge-

[14]) Über ihn E. Ritterling, Arch.-epigr. Mitt. XX 1 f.; Gardthausen, Augustus I 712; 1043; II 394, 20; 657, 21; dazu Jahreshefte VII 224, 33.

[15]) Daß P. Silius einen Triumph gefeiert hat, wie Groebe aus *a* Z. 4 *egit triumpu*[*m* schließt, soll nicht direct als unmöglich in Abrede gestellt werden (vgl. Dio LIV 12, 1 f.; Mommsen, StR I³ 131, 2), ist jedoch nirgends überliefert.

[16]) Res gestae divi Aug.² p. 124.

[17]) Hauptstelle: Cicero Brut. 29, 112; vgl. H. Peter, Hist. Rom. rel. I p. CCLVIIII f.; 185 f.; Hist. Rom. fragm. p. 118 ff. Dazu Teuffel-Schwabe, RLG I⁵ § 136, 10; M. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I² 135; E. Klebs, Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie I 585; 587.

kommenen Beispielen durchwegs der knappsten Stilisierung befleißen, sachlich und formell zum mindesten sehr auffällig.

Ich lasse nunmehr den nachstehend näher begründeten Entwurf einer Ergänzung folgen, der allerdings bei dem großen Umfang des Verlorenen höchstens dem Sinne nach zutrifft, dagegen auf genaue Feststellung des Wortlauts verzichten muß. Von der mutmaßlichen Verteilung der Schrift auf mehrere Blöcke war schon oben die Rede. Aus den Ausgängen der Zeilen 4—6 ergibt sich, daß jede Zeile mit einem vollen Worte schloß, welches bei Raummangel auf die rechte Nebenseite übergreifen konnte (vgl. oben S. 265; 267).

Obere Quaderschicht:

[*C. Sempronius C. f. C. n. Tuditanus cos.*]

[Zusammenfassung der im J. 625/129 errungenen Erfolge; darin die Worte *ab Aquileia ad Tityum flumen stadia M*[*M*] (Plinius n. h. III 129; unten S. 272 mit A. 20); Unterwerfung der Iapuden, der Liburner (?).]

Mittlere Quaderschicht:

Eodemque tempo]*re et Tauriscos,* [*Carnos*, weitere Völkernamen? (35 Buchst.)
magnis cladib]*us coactos m*[*anus dare, in deditionem accepit. Obsidibus*
vero supplicite]*r quineis qua*[*terneisve, quos singuleis populeis imper*]*avit,* [*dateis*
et compluribus] *signeis consi*[*lio publico gentis redditeis etiam Histr*]*os Tud*[*it*]*anus*
pacavit et Roma]*e egit triumpu*[*m. Coloneis Aquileiensibus agros captos*] *dedit Timavo*
tenus. Praidam Ard]*iaei restitu*[*ere coacti sunt. Res populei Romanei poste*]*reis tradit.*

Untere Quaderschicht

[abgesehen von den übergreifenden Füßen der Buchstaben von Z. 6 wahrscheinlich leer].

Über den illyrischen Feldzug des C. Sempronius Tuditanus [18]) im J. 625/129 lagen bisher folgende Nachrichten vor:

Livius epit. LIX a. E.: *C. Sempronius consul adversus Iapydas primo male rem gessit, mox victoria cladem acceptam emendavit virtute D. Iunii Bruti, eius qui Lusitaniam subegerat.*

[18]) Zu diesem vgl. Mommsen, Röm. Gesch. II[4] 172; H. Peter, Hist. Rom. rel. I p. CCX f.; G. Zippel, a. a. O. S. 135 ff.; B. Benussi, L'Istria sino ad Augusto (Trieste 1883) S. 269 f.; G. Schön, Das capitolinische Verzeichnis der römischen Triumphe, Abh. des arch.-epigr. Seminars Wien IX (1893) 48; C. Patsch, Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien VI (1899) S. 167; derselbe, Die Lika in römischer Zeit (Schriften der Balkancommission, Ant. Abt. I) 28.

Appian bell. civ. I 19, 80: (in den Streitigkeiten, die bei Durchführung des Agrargesetzes des Ti. Gracchus entstanden waren) Τουδιτανὸς αὐτοῖς ὑπατεύων ἐδόθη δικάζειν. ἀλλ' ὅδε μὲν ἀψάμενος τοῦ ἔργου καὶ τὴν δυσχέρειαν ἰδὼν ἐπ' Ἰλλυριοὺς ἐστράτευε, πρόφασιν τήνδε ποιούμενος τοῦ μὴ δικάζειν.

Appian Illyr. 10: Ἰάποσι δὲ τοῖς ἐντὸς Ἄλπεων ἐπολέμησε μὲν Σεμπρώνιος ὁ Τουδιτανὸς ἐπίκλην καὶ Πανδούσας Τιβέριος. Καὶ ἐοίκασιν οἱ Ἰάποδες αὐτοῖς ὑπακοῦσαι, ἐοίκασι δὲ καὶ Σεγεστανοὶ Λευκίῳ Κόττᾳ καὶ Μετέλλῳ,[19]) ἀμφότεροι δ' οὐ πολὺ ὕστερον ἀποστῆναι.

Triumphalfasten zum J. 625/129 (CIL I^2 p. 48; dazu p. 176): *C. Sempronius C. f. C. n. Tuditan(us) co(n)s(ul) de Iapudibus k(alendis) Oct(obribus).*

Plinius n. h. III 129 (in der Beschreibung Illyricums): *Tuditanus, qui domuit Histros, in statua sua ibi inscripsit: Ab Aquileia ad Tityum flumen stadia M[M].*[20])

Diese dürftige Überlieferung wird durch die Reste des Elogiums, dessen Textierung wahrscheinlich auf Tuditanus selbst zurückgeht (unten S. 280 f.), um einzelne nicht unwichtige Züge vermehrt.

Der mit der oberen Quaderschicht verlorene Anfang der Inschrift enthielt nach Analogie der vollständiger erhaltenen Elogien späterer Zeit zunächst — wahrscheinlich in beträchtlich größeren Buchstaben — den Namen des C. Sempronius C. f. C. n. Tuditanus und seine Ämter im Nominativ. An diesen ersten Bestandteil des Elogiums schloß sich in normaler Weise, chronologisch geordnet, wie auch das *eodem tempo]re* (Z. 1) zeigt, die Aufzählung der Ruhmestaten (*gesta*), welche Tuditanus im iapudisch-histrischen Kriege vollbracht hatte. Wenn die unten (S. 280 f.) erörterte Annahme zutrifft, daß das vorliegende Elogium und die von Plinius n. h. III 129 angeführte Inschrift des Tuditanus den gleichen Text hatten, dann müssen die aus letzterer mitgeteilten Worte *ab Aquileia ad Tityum flumen stadia M[M]*, für welche in der mittleren Quaderlage den

[19]) L. Aurelius Cotta und L. Caecilius Metellus führten diesen Krieg als Consuln des J. 635/119; vgl. Zippel, a. a. O. S. 137.

[20]) Plinius wird diese von ihm benutzte Inschrift, deren Text wahrscheinlich mit dem des in Resten auf uns gekommenen Elogiums von Aquileia identisch war (u. S. 280 f.), wohl nicht im Original gesehen, sondern im Geschichtswerke des Tuditanus gefunden haben (u. S. 278). Die Vermutung Peters, a. a. O. p. CCX f., 1 und Zippels, daß statt *Histros* einzusetzen sei *Iapodes*, weist Benussi, a. a. O. p. 270, 21, mit Recht zurück. Die Angabe der Entfernung zwischen Aquileia und dem Flusse *Tityus* (Titius bei Scardona in Dalmatien, h. Krka) mit *stadiaM* ist jedesfalls verderbt; Zippel, dem neuerdings D. Detlefsen in seiner Ausgabe der geographischen Bücher des Plinius (Quellen und Forschungen zur alten Gesch. und Geogr., hg. von W. Sieglin IX) p. 38, 13 und A. Klotz, Quaestiones Plinianae geogr. (Quellen und Forschungen XI) 122 f. zustimmen, schlägt *M[M]* zu schreiben vor. Bemerkenswert ist, daß Tuditanus in seiner Inschrift noch das griechische Stadium ($^1/_8$ röm. Meile) als Maß verwendet; die ältesten Meilensteine seit der Zeit des ersten punischen Krieges sind bereits auf *milia passuum* gestellt (O. Hirschfeld, Sitzungsber. Akad. Berlin 1907 S. 167 ff).

erhaltenen Resten zufolge keine passende Stelle vorhanden ist, in dieser oberen Schicht gestanden haben. Vielleicht an den Eingang des Ganzen gestellt, gaben sie die Längenerstreckung des histrisch-iapudisch-liburnischen Gebietes[21]) an, welches Tuditanus wahrscheinlich durchzogen und Rom botmäßig gemacht hatte. In der nun folgenden Einzelaufzählung der militärischen Erfolge war, da die Histrer (Plinius a. a. O.) möglicherweise erst auf dem Rückwege bekämpft wurden, zunächst wohl die Haupttat erwähnt, die Unterwerfung der Iapuden ἐντὸς τῶν Ἄλπεων (Appian; vgl. Livius und die Triumphalfasten), d. h. jener Teile des ausgedehnten Iapudenstammes, welche diesseits der das ungarische und kroatische Küstenland begleitenden Gebirgszüge wohnten.[22]) Der anfängliche Mißerfolg (Livius) wurde entweder verschwiegen oder beschönigt. Daran reihten sich, wenn die Angabe *ad Titynm flumen* oben richtig gefaßt wurde, allenfalls noch Erfolge gegen die benachbarten Liburner, die bis an die Krka hin wohnten.

An diesen Complex würde sich nun passend das Erhaltene anschließen. Man ergänzt Z. 1 sofort *eodem tempo*]*re et Tauriscos* [*Carnos*?, worauf allenfalls noch weitere Stammesnamen folgten. Die Ergänzung des letzten Restes in Z. 1 zu *Carnos* wird empfohlen durch die Nachbarschaft der Taurisker und Carner und die aus Z. 4 mit Wahrscheinlichkeit sich ergebende Tatsache, daß Tuditanus das Gebiet Aquileias und der cisalpinischen Provinz *Timavo* [*tenus*, also jedesfalls auf Kosten der dort wohnenden Carner erweiterte. Die nördlich von Aquileia im späteren Noricum sitzenden[23]) Taurisker, in deren Land zur Zeit des Polybios reiche, auch von zugewanderten Italikern ausgebeutete Goldgruben in Betrieb standen,[24]) und neben ihnen die Carner, in deren Gebiet[25]) im J. 573/181 Aquileia als latinische Colonie angelegt worden war, machten als unruhige Anrainer den Einwohnern von Aquileia häufig zu schaffen[26]). Ihre hier erwähnte Bekriegung ist die früheste, von der uns Kunde wird; wie die Fassung *eodem tempo*]*re et* nahelegt, dürften sie, während Tuditanus mit der Hauptmasse des Heeres persönlich gegen die Iapuden operierte, durch Nebenexpeditionen botmäßig gemacht worden sein,

[21]) Nach Strabo VII 5, 3f. (p. 314 C.) zerfällt dieses Küstengebiet für den Schiffer, der natürlich hier eine viel längere Strecke zurückzulegen hat, als der zu Lande marschierende, in einen Ἰστρικὸς (1300 Stadien), Ἰαποδικὸς (1000 Stadien) und Λιβυρνικὸς παράπλους.

[22]) Zur Ausdehnung der Wohnsitze der Iapuden C. Patsch, Wiss. Mitt. VI 164 f.; Die Lika 27 f. Die πέραν Ἄλπεων Ἰάποδες wurden vielleicht erst durch die Expeditionen des L. Aurelius Cotta und L. Caecilius Metellus 635/119 bis 637/117 unterworfen; anderer Meinung Patsch, Mitt. a. a. O. S. 167, 7.

[23]) Plinius n. h. III 133: *quondam Taurisci appellati, nunc Norici.*

[24]) Strabo IV 6, 12 (p. 208 C.); dazu Zippel, a. a. O. S. 117 f.; 123.

[25]) Die Belege bei Ch. Hülsen, Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II 318.

[26]) So im J. 583/171: Livius XLIII 1, 5 f. Dazu H. Nissen, Ital. Landeskunde II (1) 227.

welche seine Unterfeldherren durchführten.[27]) Bisher war der erste bekannte Kampf der Römer gegen diese Alpenstämme der des Consuls M. Aemilius Scaurus im J. 639/115, der nach den Triumphalfasten *de Galleis Karneis V.....*, nach der Schrift de viris illustr. 72, 7 über *Ligures et Tauriscos* (so Mommsen für das überlieferte *Cauriscos*) triumphierte.[28]) Beide Male wird es sich wohl um die Abwehr von Angriffen gehandelt haben, welche die Taurisker und Carner — im J. 625/129 jedesfalls als Bundesgenossen der Histrer und Iapuden — gegen den vorgeschobenen römischen Vorposten Aquileia gerichtet hatten (vgl. u. S. 279 mit A. 45).

In Z. 3 möchte ich die Distributiva *quineis qua[terneisve,* die wohl zu einer Construction im Ablativus absolutus gehört haben, auf die Stellung von Geißeln beziehen und dahin deuten, daß je vier oder fünf Geißeln von je einer Unterabteilung des sich unterwerfenden Stammes aufzubringen waren. Die Histrer, auf die sich dieser Passus, wie wir gleich sehen werden, vielleicht bezieht, zerfielen nach Livius in *populi* (XLI 10, 3; 11, 9) oder *civitates* (XLI 5, 12). Ein ähnliches Vorgehen bei der Geißelstellung anläßlich des histrischen Sieges vom J. 577/177 scheint Livius XLI 11, 9 anzudeuten: *Histria tota ... pacata est, omnesque undique populi obsidibus datis in dicionem venerunt.* Bezüglich des Raums, der am Schluß dieser Zeile für die Ergänzung zur Verfügung steht, sei auf das oben S. 268 f. Bemerkte verwiesen. Dagegen wird man die Reste in Z. 4 *signeis consi[lio* als Fortsetzung des in Z. 3 beginnenden Ablativus absolutus zu betrachten und mit Wahrscheinlichkeit auf die Rückerstattung römischer Feldzeichen durch die Besiegten (*signeis ... redditeis*) zu beziehen haben, welche *consi[lio publico gentis* oder *consi[lio principum* oder *seniorum*, d. h. auf Grund eines das Gesamtvolk verbindenden Beschlusses der Stammeshäupter erfolgte.[29]) In entsprechender Weise finden sich Geißelstellung und Auslieferung erbeuteter Feldzeichen z. B. in dem auf Augustus' Commentarien zurückgehenden Berichte Appians über die Unterwerfung der Delmater im J. 721/33 coordiniert: οἱ Δαλμάται ... σφᾶς παρέδοσαν σὺν ἱκετηρίᾳ, ὅμηρά τε δόντες ἑπτακοσίους παῖδας, οὓς ὁ Καῖσαρ ᾔτει, καὶ τὰ Ῥωμαϊκὰ σημεῖα τοῦ Γαβινίου·

[27]) Als solche werden von Appian Ti. Pandusa (u. S. 279), von Livius D. Iunius Brutus (Callaicus) genannt. In ähnlicher Weise wurden auch im illyrischen Kriege des Octavian im J. 719/35, während dieser gegen die Iapuden im Savegebiete persönlich zu Felde zog, die Carner und Taurisker (Appian Illyr. 16, Dio IL 34, 2) an Italiens Alpengrenze durch eine Seitencolonne unterworfen; vgl. Dio IL 35, 2; J. Kromayer, Hermes XXXIII 4 f., 5 f.

[28]) Die Ausgaben lesen meist *Gantiscos*. Vgl. Mommsen, RG II 173 A.; Zippel S. 138 f.; E. Klebs, Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie I 584 n. 140; G. Schön, a. a. O. (vgl. oben S. 271 A. 18) S. 50.

[29]) Vgl. ähnliche Wendungen bei Livius XXXII 30, 6: *ex auctoritate seniorum ... consilio publico;* XXXIX 22, 7: *ex auctoritate gentis;* ebd. 55, 2: *gentis iniussu;* Ammian XXX 6, 2 (zum J. 375): *ex communi mente procerum gentis.* Über die *principes* der Histrer Livius XLI 11, 1; Zippel S. 105.

Gegenüber der soeben formulierten Möglichkeit muß allerdings der Umstand betont werden, daß unsere — freilich oft versagende — Überlieferung von einem früheren Verluste römischer Signa an eine der hier in Betracht kommenden Völkerschaften (Iapudes, Histri, Taurisci, Carni) nicht ausdrücklich berichtet, und daß obendrein diese Stämme, mit alleiniger Ausnahme der Histri, im J. 625/129 überhaupt zum erstenmal als Gegner der Römer auftreten. Nur im Kriege gegen die Histrer, mit welchen die Römer seit 573/181 mit wechselndem Erfolg langwierige und aufreibende Kämpfe führten, wären Verluste von Fahnen auf römischer Seite denkbar. Nach dem Siege über die Histrer im J. 577/177 müßten diese Feldzeichen noch in ihren Händen verblieben und erst von Tuditanus im J. 625/129 zurückgefordert worden sein. Sind diese Erwägungen richtig, so muß die Ergänzung des Satzes Z. 3. 4 im ganzen auf die Histrer gestellt und angenommen werden, daß Tuditanus diese, die auch Plinius als seine Gegner bezeugt, nach Unterwerfung der Iapuden und Liburner auf dem Rückmarsche nach Italien bändigte.

Immerhin soll der problematische Charakter der vorgeschlagenen Ergänzung nicht außer acht gelassen und die Möglichkeit eingeräumt werden, daß in Z. 4 ein Zusatz, die in Z. 3 erwähnten Geißeln betreffend, gestanden hat, etwa in dem Sinne, daß sich unter ihnen *nobileis et in*]*signeis consi*[*lio . . . virei* befanden. Doch ist die Wahrscheinlichkeit dafür gering, da als Geißeln in dieser Zeit *principum liberi* weitaus bevorzugt waren.[30])

In Z. 5 ist, wie schon Groebe (a. a. O. S. 106) gesehen hat, die Verbindung des Verbums *egit* mit dem folgenden *triumpu*[*m*[31]) wohl unabweislich. Nach den Triumphalfasten (oben S. 272) fand die Siegesfeier des Tuditanus am 1. October des J. 625/129 statt. Die Ergänzung *Roma*]*e* rechtfertigt sich dadurch, daß das Original des Elogiums außerhalb Roms zur Aufstellung kam (unten S. 280 f.). Damit schließt die Schilderung der eigentlichen Kriegsereignisse ab.

Was nun kommt, wird sich auf Erfolge, die auf friedlichem Wege gewonnen wurden, beziehen. Z. 5 a. E. läßt sich sofort ergänzen *dedit Timavo* [*tenus;* als Objecte zu *dedit* können nur territoriale Begriffe gedacht werden. Nun wissen wir, daß der Küstenfluß Timavus zeitweilig die Grenze des Stadtgebietes von Aquileia und damit zugleich der cisalpinischen Provinz, bezw. Italiens bildete;[32]) auf diesen älteren Zustand ist es zurückzuführen, daß noch in späterer Zeit an

[30]) A. Matthaei, Philologus LXIV 1905 S. 233. S. 268 mit A. 10.

[31]) Zur Schreibung ohne Aspiration vgl. oben

[32]) Vgl. besonders Strabo V 1, 9 p. 215 C

ihm eine Zollstätte gegen Illyricum bestand.[33]) Die Vorschiebung der Stadt- und Provinzgrenze an den Timavus, die gewiß durch das gesteigerte Landbedürfnis der stetig sich vermehrenden Bevölkerung Aquileias hervorgerufen wurde, könnte sehr wohl von Tuditanus angeordnet worden sein, der die Nachbarstämme Aquileias, die Taurisker und wohl auch die Carner, mit Glück bekämpft hatte und so in der Lage war, ihnen Land abzunehmen. Die Ergänzung der wenigstens der Sache nach sicher zu deutenden Stelle wird demnach entweder lauten: *Galliai Cisalpinai novos fines*] *dedit Timavo* [*tenus*, oder: *coloneis Aquileiensibus agros captos*] *dedit Timavo* [*tenus*.[34]) Der Formio, nach Plinius n. h. III 127 *anticus auctae Italiae terminus*, ist Grenzfluß des Gebiets der Colonie Tergeste, welche als solche bereits im J. 702/52 bezeugt ist,[35]) und zugleich Italiens wohl erst, wie die Ausdrucksweise des Plinius nahelegt, durch die Lex Pompeia des J. 665/89 geworden; unter Augustus wurde dann bekanntlich die italische Grenze über Pola hinaus bis an die istrische Arsia vorgerückt.[36])

Die Herstellung des Folgenden muß ausgehen von den zu Anfang von Z. 6 erhaltenen, sehr charakteristischen Resten, welche nach dem oben (S. 269) Bemerkten nur von einem Substantiv oder Adjectiv griechischer Herkunft oder Formung auf *-iacus* oder *-iacum* mit vorangehendem *b*, *d*, *p* oder *r* herrühren können. In der an sich beschränkten Zahl solcher Wörter scheint mir in den gegebenen Zusammenhang eigentlich nur eines zu passen: der Volksname *Ard*]*iaei* (Ἀρδιαῖοι).[37]) Zu der frühen Zeit des Elogiums stimmt gut die Verwendung dieser älteren Namensform statt der Bezeichnung *Vardaei* (Οὐαρδαῖοι),[38]) welche Strabo (VII 5, 6 p. 315 C) als die bei späteren Gewährsmännern übliche anführt: Οὐαρδαίους δ' οἱ ὕστερον ἐκάλεσαν τοὺς Ἀρδιαίους. Dieser Stamm, einst die Vormacht eines großen illyrischen Reiches, gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts

[33]) CIL V 703. 704. 702. Vgl. dazu Cicero pro Fonteio 2, nach dem die Zollgrenze Italiens bei Aquileia gelegen war; M. Rostowzew, Arch.-epigr. Mitt. XIX 129; Ch. Hülsen, a. a. O. II 319; H. Nissen, Ital. Landeskunde II (1) 226, 5; 234; 238, 2.

[34]) In Elogien augustischer Zeit wird zuweilen die Gründung von Colonien (CIL X 6087 = Dessau 886) und die Deduction neuer Colonen (CIL VI 1283 = I² p. 200 n. XXII, Dessau 45; Hülsen, Klio II 263) verzeichnet.

[35]) Appian Illyr. 18 (zum J. 719/35): Ἰάποδες ... δὶς μὲν ἀπεώσαντο Ῥωμαίους, ἔτεσί που σχεδὸν εἴκοσιν, Ἀκυληίαν δ' ἐπέδραμον καὶ Τεργηστὸν Ῥωμαίων ἀποικίαν ἐσκύλευσαν. Dazu Hirtius bell. Gall. VIII 24, 3 (zum J. 703/51): (*Caesar*) *legionem ... XV ... in togatam Galliam mittit ad colonias civium Romanorum tuendas, ne quod simile incommodum accideret decursione barbarorum, ac superiore aestate* (702/52) *Tergestinis acciderat, qui repentino latrocinio atque impetu Istrorum erant oppressi*. Vgl. Nissen, a. a. O. II 227, 4.

[36]) Nissen, a. a. O. I 77, 3; 81, 1; II (1) 238; D. Detlefsen, Hermes XXI 515; 516 f.

[37]) Über sie Zippel, a. a. O. S. 42 ff.; 96 f.; 132 f.; W. Tomaschek, Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II 615; C. Patsch, Wiss. Mitt. aus Bosnien IX (1904) S. 241 mit A. 8.

[38]) So schon Livius epit. LVI zum J. 619/135 (vgl. A. 40); Plinius n. h. III 143 (vgl. A. 39); Ptolemaeus geogr. II 17, 8.

im späteren Dalmatien an beiden Ufern des Naron (h. Narenta) und an der Küste gegenüber der Insel Pharos (h. Lesina) seßhaft, wurde durch wiederholte Piratenzüge nach dem damaligen römischen Illyricum und bis nach Italien den Römern lästig.[39] Wenige Jahre vor der Tätigkeit des Tuditanus in Illyricum, im J. 619/135 waren die Ardiäer im Verein mit einem Nachbarstamme, den Pleräern, aus diesem Grunde mit Rom in Conflict geraten und von dem Consul Ser. Fulvius Flaccus geschlagen worden: Appian Illyr. 10: Ἀρδεῖοι καὶ Παλάριοι . . . τὴν ὑπὸ Ῥωμαίοις Ἰλλυρίδα ἐδῄουν . . . καὶ ἡ βουλὴ τὰς βλάβας αὐτοῖς ἐκέλευσεν ἀποδοῦναι τοῖς ἠδικημένοις. οὐκ ἀποδιδόντων δὲ ἐστράτευσεν ἐπ᾽ αὐτοὺς Φούλουιος Φλάκκος.[40]

Das Zusammentreffen der Reste des Volksnamens *Ard]iaci* und des Verbums *restitu[ere* in Z. 6 läßt mit Sicherheit erkennen, daß, wie im J. 619/135 der Consul Flaccus, so sechs Jahre hernach auch Tuditanus Ersatzforderungen für die durch Raubzüge der Ardiäer an römischem Eigentum verursachten Schäden einzutreiben hatte. Ob diese Ansprüche auf irgendwelche noch vom J. 619/135 her rückständige Restitutionen gerichtet oder durch neuerliche Piraterien der Ardiäer hervorgerufen waren, läßt sich nicht mehr ersehen. Die Erwähnung der Tatsache erst nach den Waffentaten, welche mit dem Triumph abschließen, und der Umstand, daß Tuditanus und seine Unterführer wahrscheinlich nur bis zum Titius (Krka) kamen, also das Gebiet der Ardiäer nicht betraten, zeigen, daß jene Forderungen wohl auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen, denen allerdings die kriegerischen Erfolge gegen die Iapuden und Histrer Nachdruck verleihen mochten, durchgesetzt wurden.

Die von Strabo a. a. O. ohne genauere Datierung berichtete Zurückdrängung der Ardiäer von der Küste ins Binnenland,[41] wo sie statt des Seeraubes Ackerbau treiben sollten und ihre Bevölkerungszahl wegen der Unergiebigkeit des Bodens beständig zurückging, so daß in der ersten Kaiserzeit nur ganz dürftige Überreste des einst so volkreichen Stammes vorhanden waren,[42] wird nach dem Gesagten wohl in eine etwas spätere Zeit zu setzen sein, etwa nach dem Zuge des L. Caecilius Metellus im J. 637/117, wo durch die Bewältigung des damals mächtigsten illyrischen Volkes, der Delmaten, die römische Herrschaft in diesen Gebieten erstarkt war.

[39]) Strabo a. a. O.: λυμαινομένους αὐτὴν (θάλασσαν) διὰ τῶν λῃστηρίων; Appian Illyr. 10 (s. o.); Plinius a. a. O.: *populatores . . . quondam Italiae Vardaei.*

[40]) Vgl. Livius epit. LVI med.: *Fulvius Flaccus consul Vardeos in Illyrico subegit.* Nach ihm endete also der Krieg mit einem Siege der Römer, während Appian seinen eigentlichen Ausgang nicht anzugeben weiß. Vgl. Zippel, a. a. O. S. 132f.

[41]) Dazu Zippel, a. a. O. S. 132.

[42]) So Strabo und Plinius a. a. O.; vgl. auch Ptolemaeus a. a. O.

Der Schluß des Elogiums (Z. 6 a. E.) weist insbesondere durch den prägnanten Gebrauch des Präsens *tradit* auf eine historische Schriftstellerei des Gefeierten hin (vgl. oben S. 270) und bestätigt so die herkömmliche Annahme von Annalen des Tuditanus, welche in jüngster Zeit C. Cichorius[43]) mit scharfsinnigen Argumenten zu widerlegen suchte, indem er die bisher darauf bezogenen, allerdings ohne Werktitel überlieferten Fragmente geschichtlichen Inhalts[44]) zum größeren Teile den *magistratuum libri* des Tuditanus, eines davon einem andern Verfasser zuwies. Nach Frg. 1 (Aborigines) mit den Anfängen italischer Geschichte einsetzend, behandelte das Geschichtswerk des Tuditanus nach Frg. 6 jedesfalls noch das J. 500/194, wird aber von dem Verfasser nach dem damaligen Brauche römischer Historiographie nach und nach bis auf die eigene Zeit, an deren Ereignissen er selbst tätigen Anteil nahm, fortgeführt worden sein. Plinius hat die von ihm benutzte, von Tuditanus selbst verfaßte Inschrift seiner Siegerstatue aller Wahrscheinlichkeit nach aus diesen gegen den Schluß zu gewiß mehr und mehr autobiographisch gehaltenen Annalen entnommen. Das vorliegende Elogium ist, wie unten dargelegt werden soll, jedesfalls eine Wiederholung dieser Inschrift; aus dem Autorenstolz des Tuditanus heraus begreift man erst die Hervorhebung der schriftstellerischen Tätigkeit, die bei einem staatsmännisch und militärisch so vielfach verdienten Aristokraten im Hinblick auf die geringe Wertschätzung literarischer Leistungen selbst in den führenden Kreisen des damaligen Rom zunächst etwas Befremdliches hat. Demnach muß zur nämlichen Zeit, als die Siegerstatue gesetzt wurde, also jedesfalls kurz nach 625/129, bereits ein nennenswerter Teil der Annalen des Tuditanus veröffentlicht gewesen sein. Man wird demgemäß den Schluß des Elogiums so herstellen dürfen: *res populei Romanei poste]reis tradit*. Wenig glaubhaft dünkt mich die Annahme, daß die Herausgabe der einzelnen Partien des Werkes mit den Zeitereignissen so sehr gleichen Schritt hielt, daß die im J. 625/129 vollbrachten Taten des Tuditanus schon kurz darauf in seiner eigenen Darstellung vorlagen; daher glaube ich von einer Ergänzung, wie *res a se gestas ipse poste]reis tradit* lieber absehen zu sollen.

Versuchen wir nun einmal zusammenzufassen, was unsere jetzt durch die Reste des Elogiums vermehrte Überlieferung für den illyrischen Feldzug des Consuls C. Sempronius Tuditanus im J. 625/129 ergibt. Als unmittelbarer

43) Winer Studien XXIV (1902) 588 ff.

44) H. Peter, Hist. Rom. rel. I p. CCXI; 142 ff.; Hist. Rom. fragm. p. 90 f. Vgl. Teuffel-Schwabe, RLG I^5 § 138, 1; M. Schanz, Gesch. der röm. Lit. I^2 131 f. n. 3.

Anlaß der Expedition lassen sich wohl Übergriffe zunächst der benachbarten Taurisker und Carner, dann der Histrer und Iapuden gegen das exponierte römische Bollwerk Aquileia vermuten, wie sie gewiß schon früher vorgekommen waren und bis zur endgültigen Unterwerfung der an Italiens Grenzen sitzenden Barbarenstämme durch Augustus immer wieder sich erneuerten.[45] Wenn eine Vermutung G. Zippels (a. a. O. S. 136 f.) zutrifft, war es zunächst Tiberius Pandusa, der — wahrscheinlich zugleich mit der Verwaltung des diesseitigen Galliens — die Heerführung gegen die Illyrier erhielt; erst später ließ der Consul Tuditanus, um dem zugewiesenen politisch schwierigen Schiedsrichteramt zu entgehen (Appian), vom Senat sich den Oberbefehl übertragen. Der Ausgangspunkt des Unternehmens, bei dem als Unterfeldherren D. Iunius Brutus Callaicus und Ti. Pandusa mitwirkten (oben S. 274 A. 27), war naturgemäß Aquileia selbst (Inschrift bei Plinius; oben S. 272 f.). Während die Taurisker und Carner im N und NO Aquileias wahrscheinlich durch Nebenexpeditionen der Unterführer bewältigt wurden (Elogium Z. 1; vgl. S. 273 f. mit A. 27), um einen Überfall im Rücken zu verhindern, operierte Tuditanus mit der Hauptmasse des Heeres im heutigen ungarischen und kroatischen Küstenlande gegen den Hauptfeind, die diesseits der Berge nach der Küste zu sitzenden Teile des ausgebreiteten Iapudenstammes (Appian, Livius und Fasten). Die Niederlage, die er anfänglich erlitt, wurde durch einen Sieg des wohl nach Bekämpfung der Taurisker und Carner nachrückenden Legaten D. Iunius Brutus wettgemacht (Livius). Darauf scheinen auch die an die Iapuden angrenzenden Liburner bis zum Flusse Titius (Krka) hin botmäßig gemacht worden zu sein (Inschrift bei Plinius; S. 272 f.). Auch die rebellierenden Histrer bändigte Tuditanus (Plinius), anscheinend auf dem Rückmarsche, wobei ihnen die Stellung einer größeren Anzahl von Geißeln, vielleicht auch die Rückgabe erbeuteter Feldzeichen, auferlegt wurde (Elogium Z. 3 f.; dazu S. 274 f.). Als Ergebnis des Zuges, auf Grund dessen er am 1. October des J. 625/129 den Triumph *de Iapudibus* feiern durfte (Triumphalfasten; Elogium Z. 5), konnte Tuditanus die Unterwerfung des Küstenstreifens von Aquileia bis an den illyrischen Titius verkündigen (Inschrift bei Plinius).

[45]) Vgl. im allgemeinen Appian Illyr. 15; 16; bell. civ. V 145; Dio IL 34, 2; dazu Jahreshefte VII 237, 93. Beschwerden einer Gesandtschaft aus Aquileia beim Senat über „Histrer und Illyrier" im J. 583/171 (oben S. 273 A. 26); Einfall der Istrer und der Ἰάποδες οἱ πέραν Ἄλπεων nach Tergeste und Aquileia im J. 702/52 (oben S. 276, A. 35); wiederholte Einbruche der Taurisker, Carner, Iapuden, Liburner nach Italien um J. 719/35 (Augustus bei Appian Illyr. 15; 16 Anf.; 18; Dio IL 34, 2); Einfall der Pannonier und Noriker nach Istrien 738/16 (oben S. 270); beabsichtigter Einbruch der Pannonier nach Italien *iunctam sibi Nauporti ac Tergestis confinio* im J. 6 n. Chr. (Velleius II 110, 4).

Aber noch über diese Grenze hinaus wirkten seine kriegerischen Erfolge; die am Naron sitzenden Ardiäer sahen sich veranlaßt, den durch ihre Raubzüge zur See angerichteten Schaden an römischem Eigentum wieder gutzumachen (Elogium Z. 6). Durch Zuweisung von wahrscheinlich den Carnern abgenommenen Ländereien an die Colonie Aquileia wurde deren Territorium und damit zugleich die Grenze der cisalpinischen Provinz bis an den Timavus vorgerückt (Elogium Z. 5), vielleicht der einzige dauernd festgehaltene Gewinn des Feldzugs. Denn eine nachhaltige Sicherung des Friedens an der Alpengrenze Italiens und in Illyricum vermochte Tuditanus allerdings nicht herbeizuführen. Schon im J. 639/115 mußte Marcus Aemilius Scaurus neuerdings gegen Carner und Taurisker ziehen (S. 270; 274 mit A. 28); ebenso scheinen die Iapuden nach Appians Annahme bald nach 635/119 wieder abtrünnig geworden zu sein. Auch die Piratenzüge der Ardiäer wiederholten sich: erst später hat eine kräftigere Hand als die des Tuditanus, vielleicht die des L. Caecilius Metellus Delmaticus im J. 637/117, dieses Seeräubervolk durch Zurückdrängung von der Küste ins unwirtliche Binnenland zur Ruhe gebracht (S. 277).

Schon im vorangehenden mußte die Frage gestreift werden, wie sich das Elogium von Aquileia zu der Siegesinschrift des Tuditanus verhält, welche Plinius n. h. III 129 — aller Wahrscheinlichkeit nach aus dessen Geschichtswerk — anführt. Aus den Worten des Plinius ergibt sich, daß letztere Inschrift, an einer Tuditanus darstellenden Statue angebracht, von ihm selbst verfaßt war und seine Taten im illyrischen Kriege zum Inhalte hatte. Alle diese Merkmale treffen auf das auch wegen des Schriftcharakters dem ausgehenden zweiten Jahrhundert zuzuweisende Elogium von Aquileia zu; insbesondere weist die Hervorhebung der Schriftstellerei des Tuditanus, wie schon (S. 278) bemerkt, auf ihn selbst als Verfasser hin. Dagegen war der Standort der beiden Denkmäler verschieden, denn die von Tuditanus errichtete Siegerstatue befand sich nach dem Zusammenhang bei Plinius, wenn das überlieferte *ib[i]* nicht ein Versehen des Autors oder ein Textverderbnis ist, im Lande der von ihm „gebändigten" Histrer, etwa an einem der alten römischen Vororte von Istrien (Parentium, Pola). Nach alledem wird sein Monument in Aquileia zwar nicht mit jener von Plinius bezeugten Statue identisch gewesen sein, wohl aber in seiner Gestalt und in der Textierung des Elogiums eine Replik derselben dargestellt haben, nicht anders, als wie später die auf dem Augustus-Forum in Rom errichteten Bildnisse und die beigefügten Elogien auf den Marktplätzen italischer Municipien, in privaten Ahnengalerien und selbst im sepulcralen

Bereiche nachgebildet und wiederholt wurden.[46]) Während also Tuditanus bald nach dem J. 625/129 dafür Sorge trug, auf dem Schauplatze seiner Waffentaten gegen die Histrer ein Siegesdenkmal mit selbstverfaßter Inschrift aufzurichten, wird es in dem aufstrebenden Aquileia, dem Ausgangspunkte seiner Expedition, wohl die Bürgerschaft gewesen sein, welche etwa zur gleichen Zeit an ansehnlicher Stelle ihrer Stadt (oben S. 264 A. 1) ein Abbild dieses Monuments in den oben (S. 267) dargelegten stattlichen Dimensionen dedicierte. Es sollte damit offenbar der Dank dafür abgestattet werden, daß durch den Zug des Tuditanus den häufigen räuberischen Einfällen der Nachbarstämme wenigstens vorläufig ein Ende gesetzt, die Gebietsgrenze der Colonie nach Osten vorgeschoben und durch die Erweiterung der römischen Einflußsphäre dem Handel Aquileias erwünschte Sicherheit gewährt und neue gewinnreiche Bahnen eröffnet wurden.

Nach dem Gesagten ist das istrische Siegesdenkmal des Tuditanus mit seiner Replik in Aquileia das älteste bekannte Beispiel eines Elogiums von jener Form, deren früheste Vertreter bisher für uns in Monumenten der augustischen Zeit gegeben waren,[47]) und für welche nach meinen anderwärts gebotenen Darlegungen[48]) drei Merkmale: die Anknüpfung an ein Bildnis, die Angabe des Namens und der Ämter und die Aufzählung der Ruhmestaten charakteristisch sind. Vom staatsrechtlichen Gesichtspunkt betrachtet, scheidet sich diese Denkmalsetzung der republikanischen Epoche scharf von der seit der augustischen Zeit für siegreiche Heerführer üblichen Ehrung durch Triumphalstatuen. Wie aus der Nachricht des Plinius über Tuditanus sich ergibt, war damals der durch den Triumph ausgezeichnete Feldherr anscheinend ohne weiteres befugt, sich selbst, wenn nicht in Rom, so doch wenigstens auf dem Boden der unterworfenen Provinz eine Siegerstatue zu errichten und den Wortlaut des zugehörigen Elogiums zu bestimmen.[49]) Unter dem entwickelten augustischen Prinzipat dagegen, der eifersüchtig über seine militärischen Vorrechte wachte, war die Dedication der Ehrenstatuen, welche einem Senatusconsultum des J. 752/2 v. Chr. zufolge den Triumphatoren und Empfängern der Ornamenta triumphalia auf dem Augustus-Forum in der Hauptstadt gesetzt wurden, und, wie ich an anderer Stelle[50]) ausgeführt habe,

[46]) Vgl. die von mir in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie V 2445 und in den Jahresheften VII 218 (mit A. 6) gegebenen Nachweise.

[47]) Unter diesen sind die ältesten wohl die Grabschrift des L. Munatius Plancus (Censor 732/22; CIL X 6087 (Dessau 886) und die Elogien der 740/14 hergestellten Basilica Aemilia (Ch. Hülsen, Klio II 262 ff. n. 40—44).

[48]) Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie V 2444 ff. n. IV.

[49]) Man vergleiche das Vorgehen des Praefectus Aegypti C. Cornelius Gallus im J. 725/29 (CIL III 14147; Dio LIII 23, 5), der dafür von Augustus gemaßregelt wurde.

[50]) Jahreshefte VII 218 f.

sogar die Textierung der zugehörigen Elogien nicht etwa persönlicher Initiative überlassen, sondern wurde jeweils durch Senatsbeschluß festgestellt. Die so geschaffenen Monumente trugen somit hochofficiellen Charakter und bildeten Voraussetzung und Vorlage für jede anderweitige öffentliche oder private Denkmalsetzung ähnlicher Art. Die freiere Übung der Republik ist demnach gleich zu Beginn der Kaiserzeit durch eine straffere Normierung abgelöst worden.

Athen, Mai 1907. ANTON v. PREMERSTEIN

Notizen zur Geschichte kleinasiatischer Familien.

I.

Ein Inschriftfragment aus Tralles, das nach Art vieler anderer kleinasiatischer Inschriften die Genealogie der Persönlichkeit enthält, der die Ehrung gilt, ist zuerst von Gardner aus den Papieren Cockerells im Journal of hell. studies (VI 1885, p. 349), dann (ohne Kenntnis der ersten Publication) im 21. Bande der Mitteilungen des deutschen archäol. Institutes in Athen (S. 113 f.) veröffentlicht worden. An ersterer Stelle, wo als Fundort des Steines irrig Sardes angenommen wird, ist die Ergänzung zum Teil verfehlt, in den athen. Mitteilungen überhaupt keine gegeben. Die Lücken sind etwa in folgender Weise auszufüllen:

[συγγενῆ?]
ὑπατικῶν Τι.
Μαραθωνίου [καὶ Ἀφρανίου?
Ἀννιβαλιανοῦ, [θυγατέρα τοῦ]
ἀνθυπατεύσα[ντος Ἀσίας?]
Κλ(αυδίου) Καπιτωλείν[ου Βάσσου.?]
γυναῖκα Τ. Φλ(αουίου) Σ[τασικλέους]
Μητροφάν[ους τοῦ κρατ(ίστου),]
οἱ κράτιστοι π[αῖδες Τ. Φλ.]
Κλειτοσθέν[ης καὶ Τ. Φλ. Καπι-]
τωλεῖνος [τὴν ἑαυτῶν μητέρα,]
ἐπιμελησαμέν[ου τῆς ἀναστάσεως]
τοῦ ἀνδριάντος
ἐπιτρόπου [Στασικλέους Μητροφάνους.]

In der 6. und 7. Zeile läßt sich leicht der Name des vornehmen Trallianers und römischen Senators T. Flavius Stasicles Metrophanes ergänzen, der aus anderen

im folgenden citierten Inschriften bekannt ist. Damit gewinnt man für die fehlenden Zeilenteile einen Raum von etwa 10, für die ganze Zeile von etwa 25 Buchstaben; nur die drei letzten Zeilen weisen nach einer Zeichnung, die mir vorlag, einen gedrängteren Schriftcharakter auf. Für die 9. und 10. Zeile ergibt sich mit Rücksicht auf den Namen des Κλ. Καπιτωλεῖν[ος] (Z. 5) die Herstellung desselben Cognomens.

Was die Genealogie selbst betrifft, so ist vor ὑπατικῶν, da es sich um eine Mehrzahl von Männern handelt, wohl συγγενῆ oder ein ähnlicher Ausdruck zu erwarten. In der 5. Zeile ergänzt Gardner den Namen der Frau, der die Inschrift gesetzt ist, Κλ(αυδίαν) Καπιτωλεῖ[ναν] ich glaube, kaum mit Recht, da man diesen eher zu Anfang der Inschrift erwartet und die Erwähnung des Proconsulates besser auf Claudius Capitolinus als auf den vorhergenannten Hannibalianus bezogen wird, dessen Rangbezeichnung vorangeht (ὑπατικῶν). Doch wird der Name der Gemahlin des Stasikles in der Tat Κλαυδία Καπιτωλεῖνα gewesen sein; denn einer ihrer Söhne heißt Capitolinus und in der 5. Zeile war mutmaßlich ihr Vater oder Bruder genannt. Eine Καπετωλῖνα, ἡ ἀξιολογ(ωτάτη) καὶ θεοσεβ(εστάτη), stiftete ὑπ[ὲρ] εὐχῆς ἑαυτῆς [καὶ] π[αι]δίων τε κ[α]ὶ ἐγγόνων Baulichkeiten in Tralles (CIG II 2924[1]). Anscheinend bekannte sich diese Dame zum Christentum; das Gleiche könnte man von Κλαυδία Καπιτωλῖνα vielleicht derselben vermuten, die in Rom ihrer θρεπτή Aemilia Hermione[2]) die Grabschrift setzte (IG XIV 1354). Es geht wohl nicht an, diese Claudia Capitolina mit der gleichnamigen Gattin des Stasikles Metrophanes zu identificieren, obwohl auch die letztere sowohl in Tralles als (ihrem senatorischen Stande entsprechend) in der Reichshauptstadt zuhause war; denn Stasikles bekleidete, wie bereits vor ihm sein Großvater, das Priestertum des Zeus Larasios in Tralles (s. u.), kann daher nicht eine Christin zur Frau gehabt haben. In jedem Falle gehören jedoch die beiden Damen demselben Hause an, und vielleicht bietet sich uns ein bemerkenswerter Beleg dafür, daß das mächtig emporstrebende Christentum selbst in den erbgesessenen Priesterfamilien Kleinasiens sich Eingang verschaffte.

Den Vater oder Bruder der Capitolina unserer Inschrift, dessen Proconsulat (ob von Asia?) sonst nicht bezeugt ist, werden wir in einem stadtrömischen

[1]) Z. 5 der Inschrift ist σχουτλώσα[σα] zu lesen, vgl. Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX 85, Herwerden, Lex. gr. suppl. p. 749; Cagnat, IGR III 342. 424. 739 XIX. ὑπὲρ εὐχῆς in christlichen Inschriften IG XIV 170, Le Bas III 991, Ramsay Cit. and bish. of Phrygia I 2, 735 f. und sonst.

[2]) Also nicht etwa ihrer Sklavin, daher dürfte θρεπτή in christlichem Sinne aufzufassen sein, vgl. Cumont, Mél. d'arch. et hist. XV 1895 p. 261. Über Christentum und Heidentum in Kleinasien vgl. Schultze, Gesch. d. Unterg. d. griech.-röm. Heident. II 257 ff.; Harnack, Mission u. Ausbreit. d. Chr. II² 153 ff.

Inschriftfragment wiederfinden können (CIL VI 3829 = 31.697): . . . [Nu?] meria[e | Ma]rcella[e, | Cla]udi Bassi | [Capi]tolini co(n)s(ulis) (sc. uxori) | . . Petronio . . . . Derselbe Mann ist wohl der Legat von Arabia oder Legionstribun Claudius Capitolinus, dessen b(eneficiarius) Terentius Heraclitus [Salu]ti et Aescul[api]o sanctissimis [d]eis ein Ex-Voto pro incolumitate dom[us] divinae im arabischen Philadelphia stiftete (Rev. bibl. 1905, p. 93 = Rev. archéol. VI 1905, p. 493 n. 211). In der Provinz Asia selbst finden sich an verschiedenen Orten Spuren dieser Familie.[3])

Von den anderen, in der Trallianer Genealogie genannten Persönlichkeiten kennen wir, wie bemerkt, T. Flavius Stasicles Metrophanes bereits durch zwei Inschriften aus Tralles. Eine Marmorbasis aus dieser Stadt trägt seinen Namen: T. Φλάουιον Στασικλέα Μητροφάνη (Bull. de corr. hell. V 1881, p. 343 n. 3, wiederholt von Pappakonstantinu, dem verdienstvollen Erforscher der Altertümer von Tralles, in seiner Monographie Αἱ Τράλλεις ἤτοι συλλογὴ Τραλλιανῶν ἐπιγραφῶν Athen 1895 S. 39 n. 49). Inhaltsreicher ist die Aufschrift einer andern Marmorplatte aus derselben Stadt (Athen. Mitteil. XXVI 1901, S. 239): [T. Φλάουιον] | Στασικλέα Μητροφά- | νη, τὸν κράτιστον | ἱερέα διὰ βίου τοῦ Διὸς | τοῦ Λαρασίου καὶ ἀγωνοθέτη[ν] | τῶν μεγάλων | ἱερῶν | εἰσελαστικῶν εἰς ἅπασαν | τὴν οἰκουμένην | ἀγώνων πρώτων Πυθίων, | υἱὸν T. Φλ(αουίου) | Κλειτοσθένους | ὑπατικοῦ, ἔγγονον | T. Φλ(αουίου) Κλειτοσθένους, πατρὸς | [ὑπατικοῦ].

Der Name, den des Stasikles Vater und Großvater tragen, begegnet auch sonst auf Trallianer Steinen als der eines ἱερεὺς διὰ βίου des Zeus Larasios also in derselben Stellung, die später Stasikles einnahm (Pappakonstantinu, Αἱ Τράλλεις n. 12, 25, 52). In einer dieser Inschriften (Athen. Mitteil. VIII 330 f. = Pappakonstantinu n. 25), die nach den Namen der Marci Aurelii frühestens in die Zeit Mark Aurels fällt, lautet die Datierung: ἐπὶ ἱερέως διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρασίου Φλαουίου | Κλειτοσθένους, τοῦ κρατίστου δὶς Ἀσιάρχου, πρώτου | Ἀσίας, πατρὸς ὑπατικοῦ καὶ πάππου συνκλητικῶν, τῆς θ' αὐτοῦ πενταετηρίδος. Pappakonstantinu bemerkt dazu, daß ihm die letzten Worte τῆς (ἐνάτης) αὐτοῦ πενταετηρίδος unklar seien (ebenso Sterrett, Athen. Mitteil. a. a. O.: what is meant by the last words is not clear); die richtige Erklärung dürfte Larfeld (Bursians Jahresber. LXVI 62) gefunden haben: wahrscheinlich umfaßte die priesterliche Amtstätigkeit des Kleito-

[3]) In einer Inschrift aus Tralles wird ein βουλευτής [Σεξ]τος Βάσσος (Athen. Mitteil. VIII 1883 S. 320), auf Steinen aus Aphrodisias (also unweit von Tralles) ein Ti. Claudius Aurelius Capitolinus, Vater des Rhetors Ti. Claudius Aurelius Ktesias (Le Bas-Waddington III 1596 ff.), endlich in einer ephesischen Inschrift ein Κλαύδιος Βάσσος γερουσιαστής genannt (Hicks, Anc. greek inscr. in the Brit. Mus. III 2, 221 n. 599, irrtümlich von Pappakonstantinu in seine Sammlung der Trallianer Inschrifttexte [S. 21 n. 10] aufgenommen; vgl. noch Καπε[τ]ωλίνου λαμ προστάτου Kern, Inschr. v. Magnesia a. M. 122 d 6, ferner Le Bas III 213 Milet).

sthenes mindestens neun Quinquennien der in Tralles gefeierten olympischen Festspiele. Denselben Mann nennt ein inschriftlich erhaltener χρησμὸς τοῦ Πυθίου δοθεὶς Κλειτοσθένει τῷ ἱερεῖ τοῦ Διὸς ὑπὲρ τῆς σωτηρίας τῆς πόλεως (Bull. de corr. hell. V 1881 p. 340 = Pappakonstantinu S. 30 n. 52). Ein Unglück, das die Stadt heimsuchte, veranlaßte den Priester, sich an das delphische Orakel zu wenden. Er erhielt den Bescheid, dem Erderschütterer (σεισίχθων) Poseidon Opfer darzubringen: also war es wieder einmal ein Erdbeben, das in Tralles Zerstörung angerichtet hatte (ich erinnere an den Bericht des Agathias hist. II 17 über das große Erdbeben unter Augustus, das zur Wiederaufrichtung der Stadt durch den Kaiser führte, vgl. Buresch, Athen. Mitteil. XIX 107 ff.). Zur Zeitbestimmung hilft das Orakel des Apollo nicht weiter (vgl. noch Ziebarth, Progr. d. Wilhelmgymn. Hamburg 1903 S. 8).

Vergleicht man die Inschrift aus dem neunten Quinquennium des Kleitosthenes mit der oben mitgeteilten des Stasikles, so ergibt sich, wie der Schluß der letzteren zu ergänzen ist, und wir ersehen zugleich, daß der ἱερεὺς διὰ βίου des Zeus Larasios, Flavius Clitosthenes, der Großvater des Stasikles war. Der Enkel folgte ihm ohne Zweifel in der lange Jahre bekleideten priesterlichen Stellung, während der Sohn des angesehenen Asiarchen (πρώτου Ἀσίας) sich mehr der römisch-staatlichen Laufbahn gewidmet, in den Senat Aufnahme gefunden und (als suffectus) das Consulat erlangt hatte. Stasikles selbst scheint nicht Consul geworden zu sein. Man könnte vermuten, daß er nach dem Tode des Großvaters seine senatorische Carriere abbrach und nach Tralles heimkehrte, um das Priesteramt des Zeus zu übernehmen. Auch ein Bruder des Stasikles wird Senator gewesen sein (vgl. πάππου συνκλητικῶν). Ob seine Söhne, Kleitosthenes und Capitolinus, gleichfalls in den Senat eintraten, wissen wir nicht: ihre Titulatur, οἱ κράτιστοι, ist allein noch nicht beweisend.

Die Mutter des Stasikles, demnach die Gattin des Consulars Kleitosthenes, nennt eine noch ungedruckte, mit freundlicher Erlaubnis Professor Heberdeys, der sie auffand, mitgeteilte Inschrift aus Ephesos:

Τιβερίαν . . .
Φροντωνιανή[ν],
τὴν κρατίστην
μητέρα
Φλ(αουίου) Στασικλέου[ς]
Μητροφάνους
συνκλητικοῦ,
θυγατέρα
. Φροντωνιανο[ῦ,]
[τοῦ] φιλοτειμοτάτο[υ]
[ἀρχιερέως Ἀσίας?]

Da in der ersten Zeile nur für drei, in der neunten nur für zwei Buchstaben Raum ist, kann man beidemal Κλ. ergänzen, wozu das Tiberia der ersten

Zeile gut paßt. Diese Inschrift setzt uns instand, die Zeit des Kleitosthenes und Stasikles zu bestimmen: denn der Schwiegervater des Consulars Kleitosthenes, Ti. Claudius Frontonianus, ist bekannt. Eine von Hiller v. Gärtringen (IG XII 3, 1116) publicierte Inschrift seines Reiterdenkmales in Melos nennt ihn Τι. Κλαύδιον Φροντωνιανόν, τὰς (τρεῖς) στρατείας ἐπιφανῶς στρατευσάμενον, (δὶς) τῆς Ἀσίας ἀρχιερασάμενον καὶ ἀγωνοθετήσαντα καὶ πόλεων ἐπιφανεστάτων λογιστείας εὑράμενον καὶ εὐσεβῆ ῥήτορα (vgl. noch Sal. Reinach, Revue archéol. XLI 219). Der Sohn dieses römischen Ritters, Asiarchen und Rhetors erscheint auf einem Steine aus Ephesos, den zuerst v. Domaszewski in der Festschrift für Gomperz veröffentlicht hat (S. 233 = Dittenberger, OGI 518, Dessau II 8830): Μᾶρκον Κλ[αύδιον] | Πουπιηνὸν Μ[άξ]ιμο[ν], | τὸν λαμπρό[τα]τον | τῆς Ἀσίας ἀνθύ[πα]τον, | Κλαύδιος Θεμιστοκλῆ[ς], | υἱὸς Κλαυδίο[υ] Φροντωνι[α]νοῦ, | τὸν ἴδιον εὐερ[γ]έτην. Pupienus ist, wie Domaszewski erkannte, derselbe Mann, dessen ephemere Regierung in das Jahr 238 fällt. Da er damals bereits 75 Jahre alt war und, aus niedrigem Stande emporgestiegen, vermutlich langsam seinen Weg gemacht hatte (vgl. Stein in Pauly-Wissowas R. E. IV 89 f.), wird sein Proconsulat von Asia, das in der Regel nicht viel über ein Decennium nach dem Consulat bekleidet wurde, in die Zeit des Elagabal (218—222)[4]) oder in die Anfänge des Severus Alexander fallen (nachher wurde er noch zum zweitenmal Consul und Stadtpräfect). Demnach befand sich Frontonianus eben damals in vorgerückten Jahren: in ungefähr dieselbe, höchstens wenig frühere Zeit fällt also die Heirat seiner Tochter mit dem (späteren) Consul Kleitosthenes, wodurch wieder die ἀκμή des Asiarchen Kleitosthenes auf die Jahrhundertwende, jene des Stasikles Metrophanes auf die Mitte des dritten Jahrhunderts bestimmt wird.

Es wird uns nunmehr möglich, die Genealogie dieser Familie zur Zeit ihres Trallianer Aufenthaltes an ihre ältere Geschichte anzuknüpfen, die nach Thera weist. Dort finden wir bereits zur Zeit des Kaisers Tiberius einen Kleitosthenes, Sohn des Mnasikritos und Enkel des Kleitosthenes, der augenscheinlich zu den angesehenen Bürgern gehörte (Hiller v. Gärtringen IG XII 3, 330, 520, 521, 618). Von den Flaviern muß das römische Bürgerrecht der Familie herrühren (daher die Tribus Quirina, s. u.); bei seiner Reise von Korinth nach Syrien, die er noch als Legionslegat im Jahre 69 unternahm (Tac. hist. II 2), wird sich Titus auch in Thera aufgehalten haben. Erheblich später, im Jahre 149 n. Chr., ließ T. Flavius Clitosthenes Claudianus in seinem eigenen und im Namen seines Sohnes

[4]) Denn kennen wir bereits zwei Proconsuln von Asia unter Elagabal: Aufidius Fronto und Aufidius [illegible] (Klebs, PIR I 183 f.

Flavius Clitosthenes Julianus sowie seiner Enkel Flavius Clitosthenes Claudianus und Flavia Claudia Demetria Aeliana der Heimatgemeinde (τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι Θήρᾳ) großartige Stiftungen zukommen; die Spuren seiner Bautätigkeit, die Hiller v. Gärtringen auffand, zeugen noch heute von dem Reichtum und der Opferwilligkeit des Mannes (IG XII 3, 325, 326, 524, vgl. Hiller v. Gärtringen, Thera I 177, 226 f., 232 f. III 129). Drei Statueninschriften, die zusammengehören (IG XII 3, 526—528), nennen T. Φλάουιον Τίτου υἱὸν Κυρείνα Κλειτοσθένην Κλαυδιανόν, ferner T. Φλ. Κλειτοσθένην Ἰουλιανόν, endlich [T. Φ.] Κλειτοσθένην Ἰουλιανόν, [T.] Φ. Κλειτοσθένους Ἰουλιανοῦ υἱόν, τὸν πρύτανιν καὶ εἰρήναρχον τῆς Ἐφεσίων πόλεως. Den letzteren, der also zu Ämtern in der Metropole gelangte, bezeichnet ein anderer Stein bereits als Ἀσιάρχην ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ (ebd. 525 vgl. Hiller v. Gärtringen z. Inschr.). Er ist ohne Zweifel derselbe Mann, den wir als zweimaligen Asiarchen und Priester des Zeus Larasios in Tralles kennen gelernt haben:[5] die Übernahme dieses Priestertums wird die Familie veranlaßt haben, fortan in Tralles ihren ständigen Wohnsitz zu nehmen. Zu der oben gewonnenen Zeitbestimmung paßt es gut, daß der Großvater des Asiarchen, der freigebige Bauherr Clitosthenes Claudianus I., im Jahre 149 bereits in höherem Alter stand (s. o.); er selbst wird in der Inschrift aus diesem Jahre nicht unter den Enkeln des Clitosthenes Claudianus I. genannt, war also damals noch nicht am Leben. Jeden Zweifel daran, daß die reichste Familie von Thera mit den gleichnamigen Bürgern von Tralles zusammenhängt, beseitigt die theräische Inschrift IG XII 3, 717: Κλειτοσθένης [Σ]τασικλέους, die übrigens kaum den Sohn des Stasikles Metrophanes, sondern ein Familienmitglied aus älterer Zeit nennt.

Zu denselben Zeitansätzen, die wir bisher gefunden haben, führt ein epigraphisches Denkmal aus Athen, in dem der Oheim des Stasikles Metrophanes, Ti. Claudius Themistocles, erwähnt wird (IG III 712 a): ψηφισαμένης τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς Κόϊντον Στάτι[ον] | Θεμιστοκλέα Χολλείδην, υἱὸ[ν] | τοῦ διὰ βίου ἱερέως τοῦ Σωτῆρο[ς] | Ἀσκληπιοῦ Κοΐντου Στατ(ίου) Γλαύκου | Χολλείδου καὶ Κλαυδίας Ἀμμίας τῆ[ς] | καὶ Ἀγριππείνης ἐκ Μαραθωνίων, | Κλ(αυδίου) Θεμιστοκλέους Ἀσιάρχου θυ(γατρός), | φιλοσόφων καὶ ὑπατικῶν καὶ Ἀσ[ι]αρχῶν ἔκγονον καὶ ἀπόγονον, | Τίτος Φλάυιος Γλαῦκος Μαραθών(ιος), | ποιητὴς καὶ ῥήτωρ καὶ φιλόσοφος, | ἀπὸ συνη[γ]οριῶν ταμιείου,[6] κλειδου|χήσαντα ἐπιφανῶς τοῦ θεοῦ. παρ[ὰ] | τὸν κοινὸν πρόπαππον Κόϊντον | Στάτιον Σαραπίωνα, οὗ καὶ ὁ πλη|σίον οὗτος τρίπους. Wie Dittenberger zu diesem Texte bemerkt, war Statius

[5]) Daß das Cognomen Iulianus in den Trallianer Inschriften fehlt, hat natürlich nichts zu sagen. Vgl. Chapot, La Prov. rom. d' Asie 484.

[6]) Ab advocato fisci vgl. Dittenberger z. Inschr. Magie, De Rom. voc. soll. 113.

Sarapio im Jahre 159 oder 160 in Athen Kosmet, sein Enkel Statius Glaucus, der später die Tochter des Claudius Themistocles heiratete, im Jahre 217 oder bald nachher Ephebe. Daher setzt denn auch Dittenberger den Sohn des Statius Glaucus und Enkel des Themistocles, Q. Statius Themistocles, dem die athenische Inschrift dediciert ist, in die Mitte des dritten Jahrhunderts.

Die beiden Consulare, die in der Genealogie der Claudia Capitolina zu Anfang genannt werden, Marathonius und Hannibalianus, sind m. W. ganz unbekannt. Von ihren Beinamen ist mir der eine in der römischen Prosopographie (soweit diese hier in Betracht kommt) noch nirgends,[7]) der andere nur in einem bestimmten Familienkreise begegnet. Afranius Hannibalianus war Consul im Jahr 292, Stadtpräfect fünf Jahre nachher (Chronogr. a. 354 bei Mommsen, Chron. min. I 66, vgl. die Consulfasten und Vaglieri bei Ruggiero, Diz. epigr. II 71); eine ungedruckte von Professor Dobrusky gelesene Inschrift aus Oescus, deren Kenntnis ich Hofrat Bormann verdanke, lehrt uns, daß er vorher praefectus praetorio Diocletians gewesen ist (vgl. Hist. Aug. Probus 22, 3). Dann findet sich dasselbe Cognomen wieder in der Familie des Constantius Chlorus. Unter den Söhnen, die Flavia Maximiana Theodora, die Stieftochter Kaiser Maximians, dem Caesar Constantius gebar, führt einer den Namen Hannibalianus und derselbe Beiname kehrt bei einem Enkel des Constantius und der Theodora wieder, dem bekannten König Hannibalian, der im Jahre 337 nach dem Tode seines Oheims, Constantin des Großen, von den Soldaten erschlagen wurde (vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit II 235 ff.; Seeck, Realencyclopädie IV 1046). Das zweimalige Vorkommen des ungewöhnlichen Cognomens in der Nachkommenschaft der Theodora spricht dafür, daß ihr leiblicher Vater den Namen Hannibalianus trug; man wird daher Seeck (Realencyclopädie IV 1041) beistimmen, wenn er den Consul und Stadtpräfecten Afranius Hannibalianus für den Vater der Kaiserin hält — muß doch dieser Mann unter den Mitarbeitern Diocletians in erster Reihe gestanden haben.

Bei der außerordentlichen Seltenheit des Cognomens[8]) erscheint es wohl

[7]) Die ältere Kirchengeschichte kennt allerdings einen häretischen Bischof von Nikomedia, Marathonius (Zeitgenossen des Iulianus Apostata), der vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand Staatsbeamter gewesen war (vgl. Hefele, Konz. Gesch. I^2 732; Hergenrother, Kirchengesch. I 266). In der oben mitgeteilten athenischen Inschrift ist Marathonius Demotikon; in unserem Falle kann es weder Heimatangabe noch, wie Gardner (Journ. of hell. stud. a. a. O.) annahm, Gentilname sein; auf dem ebd. n. 93 publicierten Steine stand gewiß nicht T. M[αραθώνιον] | Ἀνν[ιβαλιανόν]. Vielleicht war hier derselbe Hannibalian, der in der Genealogie erwähnt ist, genannt (vgl. Z. 3/4: τὸν λ[αμπρότα]τον ὑπ[ατικόν]); mit den Buchstaben der ersten Zeile läßt sich jedoch, solange keine bessere Copie auftaucht, nichts anfangen.

[8]) Ich finde es sonst nur bei D. M.... Anibal(ianus?) CIL III 14441 (Aegissus), wo vielleicht eher D. Mani(lius) Bal(bus oder ähnlich) gelesen werden könnte. Vgl. übrigens Anm. 7.

nicht zu gewagt, auch in unserer Inschrift [καὶ Ἀφρανίου] Ἀννιβαλιανοῦ zu ergänzen und in diesem Hannibalian einen Vorfahren des Zeitgenossen Diocletians zu erblicken, der, obwohl Praefectus praetorio alten Stils, recht wohl einer senatorischen Familie angehört haben kann.[9]) Freilich erweckt es Bedenken, unter den streitbaren Illyriern, deren rücksichtsloser Tatkraft die Wiederherstellung des Reiches zu danken war, einen Mann zu finden, der anscheinend aus Asia oder wenigstens aus der griechischen Reichshälfte stammte. Doch ließe sich manches dafür geltend machen. Kleinasien ist von Diocletian besonders begünstigt worden, wie er denn seine Residenz in Nikomedia aufschlug. Die Gattin des Afranius Hannibalianus ist wahrscheinlich eine Syrerin (Eutropia) gewesen (Aur. Vict. Epit. de Caes. 40, 12; vgl. Seeck, Realencyclopädie IV 1041), ihre Tochter Maximiana Theodora bekannte sich zum Christentum (Schultze in der Realencyclopädie für prot. Theol. X [3] 758 f.; Harnack, Mission u. Ausbreit. d. Chr. II [2] 40); ich erinnere auch an die oben erwähnte Claudia Capitolina, nach unserer Annahme eine Christin und Verwandte der Theodora. Endlich begegnet unter den ephemeren Kaisern meist illyrischer Herkunft, die nach Diocletians Rücktritt miteinander im Kampfe lagen, doch auch ein Mann phrygischer Abstammung (Domitius Alexander). Und wenn schließlich alle Gründe aufgezählt werden sollen, die hier ins Treffen geführt werden könnten, so sei noch auf den seltenen Gentilnamen des Afranius Hannibalianus hingewiesen, der dafür spricht, daß das Bürgerrecht in seiner Familie nicht erst allerjüngsten Datums war,[10]) wie das der illyrischen Imperatoren und der meisten ihrer Generale. Sicher war das Haus kein römisches oder italisches, das in den Namen seiner Angehörigen die Erinnerung an den größten Römerfeind heraufbeschwor. Bei alledem können wir lange nicht mit Bestimmtheit sagen, ob uns auf diesem Wege die Familienverhältnisse dieses asianischen Geschlechtes zu der Dynastie überleiten, die im vierten Jahrhundert im Römerreich herrschte.

Zur Erläuterung der Familienbeziehungen diene die Stammtafel, in der natürlich manches unsicher bleibt (von Marathonius und Hannibalian habe ich hiebei abgesehen, da für ihr Verwandtschaftsverhältnis zu Claudia Capitolina zuviel Möglichkeiten offenstehen).

[9]) In der Inschrift von Oescus führt er nicht den Titel vir clarissimus (vgl. Hirschfeld, Verw. Beamt.[2] 483, 3), sondern er und sein Kollege Iul(ius) Asclepiodotus werden als v(iri) e(minentissimi) bezeichnet. Denkbar wäre, daß er trotz senatorischer Abstammung, die im Heeresdienst nicht mehr zur Empfehlung gereichte, von vornherein die Ritterlaufbahn vorgezogen hätte (vgl. Hirschfeld 417, 1).

[10]) P. Afranius Flavianus war Legat von Asia unter Traian (PIR I 40 n. 313), Proconsul derselben Provinz unter Hadrian (Jahreshefte Beibl. VII 1904 S. 24): auch dies verdient Beachtung. Aus späterer Zeit kenne ich, bis auf Hannibalianus selbst, keine senatorischen Afranier.

Stammtafel.

	T. Flavius Clitosthenes Claudianus I.				
	T. Flavius Clitosthenes Iulianus I.				
	T. Flavius Clitosthenes Claudianus II.	Flavia Claudia Demetria Aeliana	T. Flavius Clitosthenes Iulianus II. δὶς Ἀσιάρχης, ἱερεὺς διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρασίου	Ti. Claudius Frontonianus δὶς ἀρχιερεὺς Ἀσίας	
[Nu]meria Marcella ~	Claudius Capitolinus Bassus consul, proconsul Asiae (?)	T. Flavius Clitosthenes consul ~	Ti. Claudia Frontoniana	Ti. Claudius Themistocles Ἀσιάρχης	
	Claudia Capitolina ~	T. Flavius Stasicles Metrophanes vir clarissimus, ἱερεὺς διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρασίου	(?) Flavius ..... vir clarissimus	Claudia Ammia Agrippina ~	Q. Statius Glaucus ἱερεὺς διὰ βίου τοῦ Σωτῆρος Ἀσκληπιοῦ
	T. Flavius Clitosthenes ὁ κράτιστος	T. Flavius Capitolinus ὁ κράτιστος			
				Q. Statius Themistocles	

II.

Eine unvollständig erhaltene Marmorbasis aus Tralles trägt folgende Inschrift: [11])

. . . . | Φιλίππου, τοῦ κρατίστου | ὑπατικοῦ, ἀδελφιδῆν | Φλαβίου Ἀντωνείνου ὑπατικοῦ, ἀνθυπάτου | Ἀφρικῆς καὶ Φλαβίου | Δαμιανοῦ ὑπατικοῦ | καὶ Φλαβίου Φαίδρου ὑπατικοῦ καὶ | συγγενῆν Μενυλλίου | Ἀττάλου ὑπατικοῦ, | ἀνθυπάτου Ἀσίας, | ἀνεψιαδῆν Κλαυδίου | Ἀττάλου Πατερκλιανοῦ ὑπατικοῦ, | ἡγεμόνος Βειθυνίας. | Γάϊος ὁ πραγματευτὴς τὸν ἀνδριάντα | ἀνέστησεν ἐν τῷ ἔρ[γ]ῳ | τῷ ἰδίῳ αὐτῆς.

Da sämtliche hier genannten Persönlichkeiten entweder unbekannt oder nicht sicher bestimmbar sind, erklärt es sich leicht, daß zwei so hervorragende Gelehrte wie Cagnat und Pallu de Lessert in ihrem Zeitansatze für die Inschrift erheblich auseinandergehen konnten: nach Cagnat [12]) gehört sie in den Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr., Pallu de Lessert [13]) setzt sie gerade ein Säculum später an. Ein im Jahre 1895 in Ephesos gefundenes epigraphisches Denkmal, gleichfalls

[11]) Nach einer Mitteilung Pappakonstantinus in den Athen. Mitteil. XXI 1896 S. 112 f. publiciert, wiederholt von Dessau II 8830.

[12]) Bull d'Oran 1898 p. 121 f. Von seinen Ausführungen habe ich leider nur durch Pallu de Lesserts Replik Kenntnis.

[13]) Fastes d. prov. Afr. II 136 ff.

genealogischen Charakters,[14]) soll uns ermöglichen, zu einer Entscheidung zu gelangen:

. . | Φλαβίων Λεπίδης καὶ | Φαιδρείνης καὶ Φαίδρου καὶ | Δαμιανοῦ ὑπατικῶν ἀνεψιόν, Φλαβίας Ἀννίας | Ἀπελλιανῆς τῆς κρατίστης | ἔκγονον. Φλαβίων | Ἀπελλᾶ καὶ Δαμιανοῦ καὶ | Οὐηδίας Φαιδρείνης, | ἀδελφῆς Οὐηδίου Ἀντωνείνου, | τοῦ τῆς κρατίστης μνήμης, | τοῦ χρησαμένου κληρονόμω | τῇ Ἐφεσία θεῷ Ἀρτέμιδι, | ἔκγονον, ἀδελφὸν | Δαμιανοῦ καὶ Ἀντωνείνου | συνκλητικῶν, | ἔκγονον καὶ ἀπόγονον καὶ | ἀνεψιὸν πολλῶν ὑπατικῶν. | τὸν ἐπιεικῆ καὶ εὐσταθῆ, | λόγων καὶ ἤθους ἕνεκεν | καὶ τῆς ἐν πᾶσιν ἀρετῆς, | Γ. Ἰούλιος Πολυχρόνιος, | βουλευτὴς κοινοβουλίου [15]) καὶ τῆς | λαμπρᾶς Κυζικηνῶν | μητροπόλεως. | [τὸ]ν ἀσύνκριτον ἑαυτο[ῦ] | φίλον | [καὶ χρ]ηστὸν πάτ[ρωνα].

Von den drei consularischen Brüdern der Trallianer Inschrift, Antoninus, Damianus und Phaedrus, kehren die letzteren in dem ephesischen Text (Z. 2 f.) wieder. Denn die in der 13. Zeile genannten συνκλητικοί Damianus und Antoninus kommen hier nicht in Betracht, da sie offenbar keine Schwestern hatten, während die Trallianer Genealogie die Existenz mindestens einer Schwester der drei Consulare voraussetzt.

Da der dritte Bruder, Flavius Antoninus, in der ephesischen Inschrift fehlt, war der Herr, dem diese dediziert ist und der darin als ἀνεψιός der beiden anderen bezeichnet wird, wahrscheinlich ein Sohn des Consulars Antoninus.[16]) Die Namen der Brüdertrias werden sich in beiden Generationen wiederholt haben; seine Brüder heißen Damianus und Antoninus, für ihn selbst darf man auf den Namen Flavius Phaedrus (II.) raten.

Die Dame, deren Genealogie der Stein aus Tralles enthält, wird dort ἀδελφιδῆ der drei consularischen Brüder genannt; sie wird die Tochter der Flavia Lepida oder der Flavia Phaedrina gewesen sein, einer der beiden Schwestern des Antoninus, Damianus und Phaedrus.

Bei der Zeitbestimmung ist auszugehen von Vedius Antoninus, der die Artemis von Ephesos zur Erbin seines Vermögens einsetzte, dem Großoheim des in der ephesischen Inschrift Geehrten. Die Vedii Antonini gehörten zu den größten Häusern der asianischen Metropole. Sie dürften Namen und Bürgerrecht von P. Vedius Pollio überkommen haben, dem reichen und mächtigen römischen Ritter und Freunde des Augustus, den dieser, wie mit Grund vermutet wird,

[14]) Herausgegeben in den „Forschungen in Ephesos“ Bd. I 211.

[15]) So ist vielleicht zu ergänzen, vgl. Waddington zu Le Bas III 1176; Dittenberger, OGI 490; Dessau 8820.

[16]) ἀνεψιός kann hier nur „Neffe“ bedeuten, vgl. Sophocles, Greek lex. of the rom. and byz. per. s. v.; in Inschriften dieser Zeit z. B. IGR III 499.

nach der Schlacht bei Actium eine Zeitlang mit der Verwaltung von Asia betraute.[17]) Auf die Familiengeschichte der Vedii Antonini soll hier nur insoweit eingegangen werden, als sie für unsere genealogischen Inschriften von Interesse ist. P. Vedius Antoninus, γραμματεύς von Ephesos zwischen 140 und 144,[18]) stand in hohem Ansehen bei dem Kaiser Antoninus Pius, der in einem 145 ergangenen Schreiben an die Ephesier die großen Verdienste dieses Mannes um Ephesos rühmt, doch zugleich seinem Befremden Ausdruck gibt, daß diese von den Bürgern nicht genügend gewürdigt würden.[19]) Die kaiserliche Rüge verfehlte selbstverständlich ihre Wirkung nicht. Rescripte aus dem Jahre 149/150[20]) lehren, daß die munificente Tätigkeit des Vedius Antoninus inzwischen die gebührende Anerkennung der Ephesier gefunden hatte.

Dem γραμματεύς P. Vedius Antoninus gibt eine ephesische Inschrift zugleich den Titel eines Asiarchen.[21]) Er ist demnach unzweifelhaft der Mann gleichen Namens und gleichen Ranges, den wir wiederholt als κτίστης τῆς πατρίδος gefeiert finden.[22]) Der Asiarchentitel ermöglicht uns ferner, ihn in einer noch ungedruckten ephesischen Inschrift wiederzuerkennen, die dem Senator M. Claudius P. Vedius Antoninus Phaedrus Sabinianus gesetzt ist und diesen als υἱὸν Μάρκου Κλαυδίου Πο. Οὐηδίου Ἀντωνίνου Σαβείνου, Ἀσιάρχου τῆς Ἀσίας, bezeichnet. Vater und Sohn (mit vollständiger Nomenclatur) und neben ihnen noch der Enkel sind auf einem Pfeilercapitell aus Ephesos genannt:[23])

[Πο.] Οὐήδιον Ἀντωνεῖνον, συνκλη[τ]ικόν. | [υἱ]ὸν Μ. Κλ(αυδίου) Πο. Οὐηδίου Ἀντωνείνου Φαί[δ]ρου Σαβεινιανοῦ συνκλητικοῦ, | ἔκγονον Μ. Κλ(αυδίου) Πο. Οὐηδίου Ἀντωνείνου Σαβείνου, ἀρχιερέως τῆς Ἀσίας, ἐν | πολλοῖς καὶ ἀναγκαίοις χρησίμου.

Wir wissen jetzt, daß die Titel Ἀσιάρχης und ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας verschiedene Functionen desselben Provinzdignitärs bezeichnen;[24]) daher waltet kein Bedenken, auch in unserem Falle Asiarchen und Archiereus zu identificieren, umsomehr als

[17]) Vgl. Gardthausen Aug. II 642; Dessau PIR III 390f.

[18]) Hicks Anc. gr. inscr. III 2 n. 480 p. 153f. Dittenberger Syll. I² 404.

[19]) Hicks n. 491 p. 156f. Dittenberger 405.

[20]) Hicks n. 493 p. 158f. n. 492 p. 157, vgl. Dittenberger zu 405, 13. Daß der erstere Erlaß dem Jahre 149 angehört, ersieht man aus der Nennung des Proconsuls Popillius Priscus (Z. 17), dessen Proconsulat durch die Inschrift des Clitosthenes Claudianus in Thera (IG XII 3, 326 Z. 33, vgl. Hiller v. Gärtringen Thera I 232) für dieses Jahr festgelegt wird.

[21]) Wood, Discov. at Eph., Inscr. from the great theatre 46 n. 3 = Dittenberger OGI 510. Vgl. Hula-Szanto, Bericht üb. eine Reise in Karien 29 und dazu Ramsay, Cit. and bish. of Phrygia I 1, 343. Halikarnass.

[22]) Jahreshefte VIII 1905 S. 135: entsprechend, aber ohne Asiarchentitel Wood a. a. O. Inscr. from the city and suburbs 24 n. 4, ungenau Hermes VII 31.

[23]) Hermes VII 32.

[24]) Schulten in dieser Zeitschrift IX 66f.

alle sechs Namen des Mannes die gleichen sind und die Schlußworte sehr gut auf den hochverdienten κτίστης τῆς πατρίδος passen.

Der Sohn des Asiarchen dürfte noch bei Lebzeiten seines Vaters die senatorische Laufbahn eingeschlagen haben; der Enkel war gleichfalls Senator. Eine Basis am Odeion in Ephesos, wohl einem Werke des Asiarchen,[25]) nennt uns allem Anscheine nach Großvater und Enkel:[26])

[Π.] Οὐήδιον Π. υἱὸν | Κυρείνα | [Ἀ]ντωνεῖνον, | πάππον | Οὐηδίου | [Ἀ]ντωνείνου, | [τ]οῦ κρατίστου | κληρονόμ[ω] | [χρη]σαμένο[υ] | [τῇ Ἐ]φεσίᾳ θεῷ, | [ἡ π]ατρὶς | [ἀνε]νεώσατο.

Die Schlußworte finden sich wieder in folgender Postamentaufschrift:[27])

Πόπλιον Οὐήδιον Παπιανὸν Ἀντωνεῖνον, τὸν κράτιστον, κληρονόμῳ χρησάμενον τῇ ἁγιωτάτῃ θεῷ Ἐφεσίᾳ Ἀρτέμιδι, ἡ πατρὶς ἀνενεώσατο.

Ganz ähnlich heißt es in der Genealogie der Flavii: Οὐηδίας Φαιδρείνης, ἀδελφῆς Οὐηδ(ίου) Ἀντωνείνου, τοῦ τῆς κρατίστης μνήμης, τοῦ χρησαμένου κληρονόμω τῇ Ἐφεσίᾳ θεῷ Ἀρτέμιδι. Die Erinnerung an diesen seltenen Act religiöser Liberalität ist stehendes Attribut bei dem Namen des Antoninus geworden.

Anders als es hier geschehen, haben sich Hicks (a. a. O. p. 155) und Dittenberger (OGI zu II 510) die Familienverhältnisse der Vedii Antonini zurechtgelegt. P. Vedius Papianus Antoninus ὁ κράτιστος, dessen Erbin Artemis war, und Vedius Antoninus συνκλητικός sind nach ihrer Meinung ein und dieselbe Person mit dem γραμματεύς und Asiarchen P. Vedius Antoninus, dem κτίστης τῆς Ἐφεσίων πόλεως. Aus verschiedenen Gründen ist diese Combination abzulehnen: unter den sechs Namen des Asiarchen vermissen wir gerade das Cognomen Papianus; wäre der Asiarch und Grammateus Senator gewesen, dann dürfte in den Briefen aus der kaiserlichen Kanzlei kaum ein entsprechender Hinweis fehlen; nirgends findet sich auch sonst in den Inschriften des Ἀσίαρχης, ἀρχιερεύς Ἀσίας und γραμματεύς der Titel ὁ κράτιστος, der dagegen bei seinem Enkel — mit συνκλητικός und (nach seinem Tode) τῆς κρατίστης μνήμης abwechselnd — nirgends fehlt und demnach hier den senatorischen Rang bezeichnet;[28]) endlich ist anzunehmen, daß P. Vedius Papianus Antoninus, der berühmt wurde, weil er die große Göttin von Ephesos zur Erbin seines Vermögens einsetzte, keine Nachkommen hinterlassen hat.

Die Schwester des Papianus Antoninus, Vedia Phaedrina, führt ihr Cognomen offenbar nach ihrem Vater M. Claudius P. Vedius Antoninus Phaedrus Sabinianus. Über ihre Heirat gibt sowohl die Genealogie des Flavius Phaedrus (?) Auskunft

[25]) Hicks p. 156; Benndorf, Forsch. in Eph. I 94.

[26]) Gelzer, Rhein. Mus. NF. XXVII 1872 S. 466; ungenau Hermes VII 32.

[27]) Wood a. a. O. Inscr. from the city and suburbs 31 n. 9.

[28]) Vgl. Magie, De Rom. voc. soll. 51.

als ein noch unpublicierter Text aus Ephesos,[29]) den ich mit gütiger Erlaubnis der Direction des archäologischen Institutes und Professor Heberdeys hierher setze: T. Φλ(άβιον) Παπιανόν, | ἥρωα, | T. Φλ(αβίου) Δαμιανοῦ | υἱόν, | Πο. Οὐηδίου Ἀν|τωνείνου | ἔκγονον. | τοῦ κατασκευάσαν|τος τὸ ἔργον.

Da nicht anzunehmen ist, daß die Familie der Vedii Antonini und dieses flavische Haus, dem die drei consularischen Brüder angehören, zweimal in eheliche Verbindung traten, wird der hier genannte P. Vedius Antoninus der Senator M. Claudius P. Vedius Antoninus Phaedrus Sabinianus gewesen sein, dem seine Gattin (vielleicht hieß sie Papiana) den Papianus Antoninus und die Phaedrina gebar. Die Tochter heiratete T. Flavius Damianus und dieser Ehe entsprossen die Söhne Antoninus, Damianus, Phaedrus, die zum Consulat gelangten, und Papianus, der so hohe Ehren nicht erreichte, sowie die Töchter Lepida und Phaedrina — man sieht, wie die Cognomina der Vedii Antonini (Antoninus, Phaedrus, Papianus) bei den Kindern der Vedia Phaedrina wiederkehren.

Auch den Gentilnamen Vedius haben diese übernommen. Denn der Senator Flavius Vedius Antoninus, den uns Wasserleitungsinschriften aus der Umgebung der Diocletiansthermen als Hauseigentümer in Rom kennen lehren (CIL XV 7456: Fl. Vedi Antonini c. v., Annion fecit) ist wohl entweder der Sohn oder der Enkel der Vedia Phaedrina. Sonstige Kunde scheinen wir von dem Consular Flavius Antoninus, obwohl er es zum Proconsulat von Africa gebracht hat, nicht zu besitzen. Auch der Consular Damianus begegnet sonst nirgends, nur für den dritten Bruder, Flavius Phaedrus, liegt vielleicht noch ein inschriftliches Zeugnis vor.[30]) Auf dem Fragment einer Marmortafel aus Rom soll nach Milesius, der aus der Abschrift des Petrus Stephanonius schöpfte, folgendes gestanden haben (CIL VI 1547):

MARCO · PHAEDRO · C · V
CONSVLI
PATRICIO · ALLECTO · INTER
PRAETORIOS · LEGATO

Gudius, dessen Notiz gleichfalls auf die Scheden des Stephanonius zurückgeht, gibt weit weniger (CIL VI 1412):

FLAVIO · P · F . . . .
CONSV . . . .
*p*ATRICIO · ALL*ecto inter*
*p*RAETORIOS

[29]) Mittelstück einer Marmorbasis, von Heberdey an der Nordwestecke des Theaterplatzes gefunden.

[30]) Der Priester des Zeus Panamaros in Stratonicea, Flavius Phaedrus (Bull. hell. XI 376; XII 85. 101. 253 f. 264; XXVIII 42. 254), hat mit dieser ephesischen Familie nichts zu tun.

Daß jedoch die Zusätze des Milesius nicht aus der Luft gegriffen sind, beweist die Abschrift Donis, der den Marmor selbst sah (CIL VI 31647); in der ersten Zeile las er allerdings nur mehr FLAVIO · PE, aber für die fünfte Zeile überliefert er die Buchstabenreste von LEGAT[o], der Lesung Milesis also entsprechend. Es ist daher unnötig, den Namen PHAEDRO in der ersten Zeile zu verwerfen und, mit Hülsen (CIL VI 31647), Pe[lignian]o zu ergänzen — aus Pelignianus hätte kaum Phaedrus entstehen können, überdies ist die inschriftliche Schreibung immer Paelignianus. Gehört der Cursus honorum wirklich dem Consular Flavius Phaedrus aus Ephesos zu, dann erfahren wir die interessante Tatsache, daß dieser in den Patriciat aufgenommen wurde; denn wenn er patricius genannt wird, so ist damit gesagt, das er Neupatricier war.[31]) Einen Griechen und Provinzialen unter den Patriciern zu finden, hat im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. nichts Befremdliches; schon unter Antoninus Pius wurde der Sohn des Herodes Atticus durch Verleihung des Patriciates ausgezeichnet.[32])

Was die chronologische Fixierung anbelangt, so stand der Asiarch und Stadtsekretär P. Vedius Antoninus im Jahrzehnt 140/150 zumindest im reifen Mannesalter. Rechnet man (mit Rücksicht auf die frühen Heiraten, die in der Kaiserzeit üblich waren) eine Generation zu 25 Jahren, so ergibt sich für seinen Enkel, Papianus Antoninus, das Jahrzehnt 190/200 als die Zeit seiner „besten Jahre“. Eine geringere Zeitdifferenz besteht natürlich zwischen dem letzteren und den Söhnen seiner Schwester, den drei consularischen Brüdern, die demnach spätestens unter Severus Alexander die Fasces geführt haben. Keinesfalls geht es an, sie mit Pallu de Lessert bis 300 n. Chr. herabzurücken. Auch seine sonstigen Einwände gegen einen früheren Zeitansatz sind nicht stichhaltig. Das Fehlen der Praenomina ist fast Regel in den kleinasiatischen Genealogien; ich verweise nur auf die große Inschrift von Oinoanda.[33]) Die Titulatur ἡγεμὼν Βειθυνίας erklärt sich einfach als Abkürzung des langen Titels πρεσβευτὴς Σεβαστοῦ καὶ ἀντιστράτηγος Βειθυνίας καὶ Πόντου, den man in einer ohnehin umfangreichen Inschrift nicht brauchen konnte, und ist mindestens ebenso berechtigt, wie etwa ὑπατικὸς Σπανίας in einer anderen kleinasiatischen Genealogie.[34])

Der Zeitansatz, den wir gewonnen haben, führt zu weiteren Folgerungen. Vedia Phaedrina, nach unserer Berechnung eine Zeitgenossin des africanischen Kaiserhauses (193—217), war mit Flavius Damianus vermählt; wir werden nun-

[31]) Vgl. Brassloff, Hermes XXXIX 621, 1.

[32]) Pauly-Wissowa, Realencyclopädie III 2680 n. 87.

[33]) Cagnat IGR III 500.

[34]) Cagnat IGR III 618.

mehr in diesem den Sophisten Damianos aus Ephesos[35] erkennen dürfen, der in seiner Jugend bei Aristides[36] und Hadrianos[37] seine Kunst erlernte, im Alter dem Flavius Philostratus (II.) schätzenswertes Material für die βίοι σοφιστῶν zur Verfügung stellte.[38] Als das Buch des Philostrat publiciert wurde (wohl noch unter Severus Alexander[39]) war Damianos bereits verstorben; er hatte ein Alter von 70 Jahren erreicht.[40] Von seiner Familie sagt Philostrat: εὐδοκιμώτατοι δὲ καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ φύντες, ξυγκλήτου γὰρ βουλῆς ἀξιοῦνται πάντες ἐπ' εὐδοξίᾳ θαυμαζόμενοι καὶ ὑπεροψίᾳ χρημάτων.[41] Eine erwünschte Ergänzung zu unseren Inschriften! Denn diese hochangesehenen, reichen Söhne des Damianos, die der Aufnahme in den Senat[42] für würdig erachtet wurden, sind eben die drei Consulare, deren Lebenszeit mit der des Philostrat zusammenfällt.[43] Die rhetorische Virtuosität ihres Vaters und sein fürstlicher Reichtum, endlich die Verwandtschaft mit der ausgestorbenen, in zwei Generationen senatorischen Familie der Vedii Antonini bahnte ihnen den Weg in die erste Rangclasse des Reiches, ja vielleicht selbst in die Elite des Patriciates.

Mit Bewunderung, wenn nicht gar mit ein wenig Neid spricht Philostrat von den ausgedehnten Gärten, die Damianos Eigentum waren, von seinen Villenanlagen und den künstlichen Inseln am Gestade. Doch der treffliche Mann machte von seinen Reichtümern gemeinnützigen Gebrauch; u. a. verband er das Artemisheiligtum mit der Stadt durch einen gedeckten Säulengang in der Länge eines Stadions, den er im Namen seiner Gattin dedicierte[44] — offenbar eben der Vedia Phaedrina, die aus nicht minder reichem und wohl noch vornehmerem Hause stammte. Aber auch Damianos gehörte dem ephesischen Stadtadel an.[45] Seine Vorfahren kennen wir allerdings nicht. Der in unserer ephesischen In-

35) Vgl. Schmid bei Pauly-Wissowa IV 2054.

36) Über ihn zuletzt Rudolf Egger, Jahreshefte, Beibl. IX 1906 S. 61 ff.

37) Vgl. Wiener Studien XXIV 1902 S. 261 ff.

38) v. soph. II 23 p. 106—108 Kayser.

39) Aus der Widmung der βίοι σοφιστῶν — τῷ λαμπροτάτῳ ὑπάτῳ Ἀντωνίῳ Γορδιανῷ — und der Anrede ἄριστε ἀνθυπάτων im Widmungsbriefe schließt man gewöhnlich, daß das Werk dem Kaiser Antonius Gordianus zur Zeit seines afrikanischen Proconsulates, das im Jahre 238 endete, dediciert ist. Doch wäre ganz gut möglich, daß Gordian damals vielmehr in der Heimat Philostrats, Achaia, dieselbe Stellung bekleidete wie z. B. Claudius Demetrius, ἀνθύπατος τῆς Ἀχαΐας καὶ πρεσβευτὴς Σεβαστοῦ καὶ ἀντιστράτηγος καὶ ἐπανορθωτὴς τῶν ἐλευθέρων πόλεων, oder Claudius Leonticus, ὁ λαμπρότατος ὑπατικὸς καὶ ἐπανορθωτὴς τῆς Ἑλλάδος (vgl. Pauly-Wissowa III 2702. 2728; v. Premerstein ebd. IV 1647).

40) p. 108, 22 f. K.

41) p. 107, 6 ff. K.

42) Die ephesischen Ratsversammlungen (βουλή und γερουσία) können hier nicht gemeint sein.

43) Die Notiz des Suidas (s. v. Δαμιανός): ὃς καὶ ἐν ὑπάτοις ἐνεγράφη ὑπὸ τοῦ βασιλέως Σευήρου καὶ Βιθυνίας ἦρξε, bezieht sich vielmehr auf Antipater, den Philostrat gleich nach Damianos behandelt (vgl. Philostr. 109, 14 K.).

44) Vgl. Benndorf, Forschungen in Ephesos I 94; Bürchner bei Pauly-Wissowa V 2797. 2820 f.

45) Philostr. p. 107, 5 f. K. Den Namen des Damianos ergänzt Dessau (II 8830) als den des Stifters

schrift vor Damianos genannte Flavius Apellas dürfte kaum sein Vater gewesen sein. Vielmehr spricht der Name der Flavia Annia Apelliana ἡ κρατίστη (also wohl einer Dame von Senatorenrang) dafür, das sie die Tochter des Flavius Apellas war, von dessen Cognomen das ihrige abgeleitet ist. Man könnte in ihr die mütterliche Großmutter des Fl. Phaedrus II. vermuten; allerdings müßte dann bei Fl. Apellas ἔκγονος im weiteren Sinne als „Nachkomme" genommen werden.[46]

In spätere Zeit lassen sich m. W. die Spuren dieses ephesischen Hauses nicht verfolgen.[47] Sein Glanz wird erloschen sein, als der furchtbare Gotensturm im Jahre 264 die Blüte der asianischen Metropole knickte und dem Reichtum ihrer Bewohner Wunden schlug, die nicht mehr heilen sollten.[48]

Von den übrigen in der Trallianer Genealogie genannten Persönlichkeiten ist der Proconsul von Asia, Menyllius Attalus, ganz unbekannt, nirgends nachweisbar auch sein Gentilname — vielleicht eine latinisierte Umformung des griechischen Eigennamens Μένυλλος (Schultze[49] gibt analoge Beispiele, als ältestes die Eumachii in Pompeji). Möglicherweise stand desselben Mannes Name auf einem Epistylion in Pergamon mit der Inschrift[50] . . . θ]υγάτηρ, Μενυλλ . . . . . [γυνή?]. In Pergamon war auch der Consular und Legat von Bithynien Cl. Attalus Paterc[u]lianus zuhause. Bei den Grabungen der letzten Jahre ist dort sein Wohnhaus aufgedeckt worden.[51] Nähere Aufklärungen sind zu erwarten.

Der Name Claudius Attalus findet sich bei mehreren kleinasiatischen Familien von Senatorenrang: in Aphrodisias,[52] in Sidyma,[53] in Smyrna und dem phrygischen Laodikeia.[54] Paterculianus dürfte kaum einem dieser Häuser angehört haben. Auch mit seinem Zeitgenossen, der wohl gleichfalls Asianer war, dem Legaten von Thrakien (unter Commodus) und Proconsul von Cypern (unter Elagabal), Claudius Attalus, dessen wechselvollen Lebenslauf und schließlichen Untergang Dio[55] erzählt, hat er nichts zu tun, da der Name dieses Mannes nach seinem Untergange jedesfalls in den Inschriften getilgt worden ist. Die Dame, der das Standbild in Tralles gesetzt wurde, wird als ἀνεψιαδῆ des Attalus Paterculianus be-

einer ephesischen Ehreninschrift für den Proconsul Nonius Macrinus (nach Egger Jahresh. Beibl. 1906 S. 61 ff. aus dem J. 170/171); wie Dessau bemerkt, ist der Sophist in der Textierung nicht zu verkennen.

46) So wird z. B. Cagnat IGR III 495 ἔγγονος zugleich für „Enkel" und für „Nachkomme" gebraucht.

47) Im 4. Jahrhundert findet sich ein Pontifex und XV vir Antoninus (CIL VI 498 vgl. Howe, Fasti sacerd. 23), doch ist dessen Gentilname unbekannt.

48) Vgl. Rappaport, Einfälle der Goten 62 ff.; Benndorf, Forsch. in Eph. I 101.

49) Z. Gesch. lat. Eigennamen 54 f.

50) Fränkel, Inschr. v. Perg. II 295 c. p. 505.

51) Athen. Mitt. XXIX 1904 S. 386 vgl. Conze Arch. Anz. 1905 S. 34.

52) Vgl. PIR I 350 n. 651. 652; Pauly-Wissowa III 2676 f.; Reinach Rev. d. ét. gr. 1906 p. 260 ff. (der ebd. 264 n. 158 genannte Achilleus war nicht „fils de Tib. Cl. Attale", sondern dessen πραγματευτής).

53) Pauly-Wissowa III 2676 n. 67.

54) Vgl. Ramsay, Cit. and bish. of Phrygia I 45.

55) LXXIX 3, 5. 4, 3.

zeichnet; vermutlich war sie von Vaters Seite mit ihm verwandt,[56]) doch läßt sich Genaueres nicht feststellen.

Die Julii Philippi aus Tralles sind ein Musterbeispiel für das Aufsteigen einer Familie aus dem Provinz- zum Reichsadel. C. Julius Philippus I. war in Tralles Agonothet für Lebenszeit, in der Provinz Asia zweimal ἀρχιερεύς bezw. Asiarch; sein gleichnamiger Sohn wird römischer Ritter, iudex ex quinque decuriis, Logist und kaiserlicher Procurator, in der Heimatstadt verwaltet er das lebenslängliche Priesteramt des Zeus Larasios;[57]) der dritte Philippus findet Aufnahme in den Senat und bringt es zu Lebzeiten seines Vaters zur Praetur.[58]) Daß er auch zum Consulate gelangte, beweist unsere Inschrift; denn ein Senator Philippus auf einem Denkmal aus Tralles kann kaum ein anderer sein.[59])

Für die Nennung des Philippus in dem Stammbaum der unbekannten Dame dürfte sich am ehesten die Möglichkeit ergeben, daß er ihr Vater war, demnach der Gemahl entweder der Flavia Lepida oder der Flavia Phaedrina: beide sind Frauen consularischen Ranges, d. h. mit Consularen vermählt gewesen. Denn die Unbekannte wird ihm nähergestanden haben als ihren Oheimen, da in dieser Inschrift anscheinend der Grad der Verwandtschaft für die Anordnung maßgebend

Stammtafel.

M. Claudius P. Vedius Antoninus Sabinus
Ἀσιάρχης, γραμματεύς von Ephesos
|
M. Claudius P. Vedius Antoninus Phaedrus Sabinianus
vir clarissimus

P. Vedius Papianus Antoninus vir clarissimus — Vedia Phaedrina ∼ T. Flavius Damianus

Kinder der Vedia Phaedrina und des T. Flavius Damianus:
Flavius Vedius Antoninus consul, proconsul Africae — Flavius Damianus consul — Flavius Phaedrus consul, patricius(?) — T. Flavius Papianus — Flavia Lepida consularis femina — Flavia Phaedrina consularis femina

Kinder des Flavius Vedius Antoninus:
Flavius Antoninus vir clarissimus — Flavius Damianus vir clarissimus — Flavius (Phaedrus?)

[56]) Nach Pollux Onom. III 28 p. 164 Bethe (der allerdings ἀνεψιός anders faßt, als es in unserer ephesischen Inschrift geschieht) bedeutet ἀνεψιαδοῦς oder ἀνεψιαδῆ Kinder von Geschwisterkindern. Vgl. auch Schömann-Lipsius Griech. Altert. II⁴ 596.

[57]) In dieser Stellung wird er der Nachfolger des P. Claudius Melito, der ein Altersgenosse seines Vaters war (vgl. Le Bas-Waddington III 652 c.; Ath. Mitt. VIII 323; Bull. hell. XXIX 361; Pappakonstantinu, Αἱ Τράλλεις n. 89), und der Vorgänger des T. Flavius Clitosthenes gewesen sein, von dessen langer Amtsführung oben die Rede war.

[58]) Die Nachweise findet man in dem meisterhaften Commentare Dittenbergers zu OGI II 498—501.

[59]) Dies war auch Cagnats Meinung, Bull. d'Oran a. a. O.

war. Andererseits kann Philipp der Zeit nach nicht ihr Bruder gewesen sein, da sein Großvater in den Jahren 149 und 155 als Asiarch nachzuweisen ist. Sein Vater war Procurator der Kaiser Marcus und Verus (161—169) oder eher Marcus und Commodus (176—180),[60]) er selbst wird daher unter Septimius Severus zum Consulate gelangt sein.[61])

Vorstehende Stammtafel möge diese Ausführungen erläutern; die unsicheren Combinationen sind hiebei außer acht gelassen.

Wien, August 1907. EDMUND GROAG

Zu zwei griechischen Inschriften römischer Verwaltungsbeamten.

I.

Ein schon länger bekanntes und mehrfach behandeltes Inschriftfragment aus Sardes (Le Bas III 727, dazu Waddington p. 206; Schmidt, Ath. Mitt. VI 147 ff.) läßt sich jetzt mit Hilfe eines Inschriftfundes der neuesten Zeit richtig beziehen und ergänzen; dadurch finden auch die Schwierigkeiten, welche dem Verständnis der in der Inschrift enthaltenen Laufbahn eines Verwaltungsbeamten senatorischen Ranges im Wege standen, ihre Erledigung.

Bei den Ausgrabungen des österreichischen archäologischen Institutes zu Ephesus sind mehrere dem Stifter der ausgegrabenen Bibliothek, Ti. Iulius Celsus Polemaeanus, gewidmete Inschriften in lateinischer und griechischer Sprache (Jahreshefte VII Beibl. 56; Année épigr. 1905 n. 120 und 121) zutage gekommen, von welchen die eine griechische mit dem vollständigen cursus honorum des Celsus hier wiederholt wird:

Τι. Ἰούλιον Τι. υἱὸν Κορνηλία
Κέλσον Πολεμαιανὸν
ὕπατον ἀνθύπατον Ἀσίας χειλίαρχον λεγιῶνος γ′
[Κυρ]ηναϊκῆς καὶ ἀγορανόμον καταλεγέντα ὑπὸ θεοῦ Οὐεσπασιανοῦ
στρατηγὸν δήμου Ῥωμαίων πρεσβευτὴν θεοῦ Οὐεσπασιανοῦ καὶ θεοῦ

[60]) Vgl. Dittenberger OGI 499 Anm. 5. Auf die noch keineswegs sicher festgelegte Olympiadenära von Tralles (vgl. zuletzt Edhem Bey, Bull. hell. 1904 p. 80 ff.) gehe ich hier nicht ein.

[61]) Ob Philippus Centa[urianus] — so ist nach Analogie des Namens P. Claudius Menippus Centaurianus (Le Bas III 612) wohl zu ergänzen —, der auf Stadtmünzen von Tralles aus der Zeit Gordians III als γραμματεύς genannt wird (Mionnet IV p. 192. Suppl. VII p. 465; Head Greek coins, Lydia p. 355. 357), der Familie der Iulii Philippi von Vaters- oder Mutterseite zugehört, wissen wir nicht.

Τίτου ἐπαρχειῶν Καππαδοκίας Γαλατίας Πόντου Πισιδίας Παφλαγονίας Ἀρμενίας πρεσβευτὴν θεοῦ Τίτου καὶ αὐτοκράτορος Σεβαστοῦ λεγιῶνος δ' Σκυθικῆς ἀνθύπατον Πόντου καὶ Βειθυνίας ἔπαρχον αἰραρίου στρατιωτικοῦ πρεσβευτὴν αὐτοκράτορος Καίσαρος Σεβαστοῦ ἐπαρχείας Κιλικίας γενόμενον δὲ καὶ ἐπὶ ἔργων δημοσίων τῶν ἐν Ῥώμῃ Τι. Ἰούλιος Ἀκύλας Πολεμαιανὸς ὕπατος τὸν ἑαυτοῦ πατέρα ἀπαρτισάντων τῶν κληρονόμων.

Das Fragment aus Sardes bietet mit den möglichen Ergänzungen folgendes:

. . . .

[. . . . . . . πρεσ-]
[βευτὴν α]ὐτ[οκρατόρων θε-
[οῦ Οὐ]εσπασια[νοῦ καὶ Τίτου]
[Σεβ]αστοῦ Καπ[παδοκίας Γαλα-]
[τία]ς Πόντου [Πισιδίας Λυκα-]
[ο]νίας Παφλαγ[ονίας Ἀρμενί-]
[α]ς μικρᾶς πρεσ[βευτὴν αὐτο-]
[κ]ράτορος Τίτ[ου Καίσαρος Σε-]
βαστοῦ λεγιῶ[νος τετ]άρ[της]
Σκυθικῆς τὸν [ἑαυτῶ]ν [εὐε-]
ργέτην καὶ [σωτῆρα] ἐ[πίμε-]
[ληθέ]ντος Κοίν[του . . . .
[Φ]ίρμου τοῦ ἀρχ[ιερέως τῶν]
Σεβαστῶν . . . . .

Daß diese Inschrift sich auf Ti. Iulius Celsus Polemaeanus bezieht, kann nach den Denkmälern von Ephesus nicht zweifelhaft sein. Das sardianische Monument ist nur weit früher als jenes, noch bei Lebzeiten des Titus im Jahre 80 oder 81 gesetzt, in der Zeit, als Celsus die IIII Scythica commandierte, ein Commando, das er, wie die ephesische Inschrift lehrt, noch unter Domitian innehatte. Die Stellung in den Provinzen des östlichen Kleinasien, welche das Inschriftfragment vorher erwähnt, ist auch zeitlich dem Legionscommando voraufgegangen und fällt in die letzte Zeit der vespasianischen sowie wohl noch in den Anfang von Titus' Regierung,[1]) also etwa in die Jahre 78—80.

[1]) Die Nennung beider Kaiser, die nach dem Vorbilde der ephesischen Inschrift auch in dem sardianischen Fragment vorausgesetzt werden muß, wird hier nicht im Sinne der Samtherrschaft angewendet sein, sondern will sagen, daß Celsus in der gleichen Stellung erst Legat des Vespasian, nach dessen Tode auch Legat des Titus gewesen ist.

Diese amtliche Stellung kann, wie die Reihenfolge der Ämter namentlich in der ephesischen Inschrift zeigt, nicht die eines Statthalters über den ausgedehnten Complex der galatisch-kappadokischen Provinzen gewesen sein; dafür steht sie im Range bei weitem zu niedrig. Dies hat für die ganz gleiche Stellung des C. Antius Iulius Quadratus, der unter Domitian als πρεσβευτὴς Καππαδοκίας erscheint und nachher leg. Aug. pr. pr. Lyciae Pamphyliae war, bereits Domaszewski, Rhein. Mus. XLVIII 246 richtig erkannt. Beide, sowohl Celsus Polemaeanus wie Iulius Quadratus, können nur Unterstatthalter gewesen sein, zumal ihnen, wie namentlich aus den zahlreichen Inschriften des letzteren unzweifelhaft hervorgeht, in ihrer Stellung die propraetorische Gewalt gefehlt hat. Doch können diese Unterstatthalter ihre Funktionen nicht, wie Domaszewski annimmt, in dem Commando der beiden kappadokischen Legionen gefunden haben. Dem widerspricht, daß Celsus Polemaeanus erst nach seiner amtlichen Stellung in Kleinasien zum legatus legionis befördert wurde — er kann also vor dem einfachen Legionscommando nicht zwei Legionen befehligt haben — vor allem aber der Umstand, daß, wie die beiden Inschriften des Polemaeanus sowie auch eine des Quadratus[2]) beweisen, ihr Amtsbezirk sich auf alle Teile des großen Provincialcomplexes erstreckte. Ihre Tätigkeit wird aber überhaupt keine militärische, sondern eine jurisdictionelle gewesen sein und dürfte sich am ehesten vergleichen lassen mit der des legatus iuridicus, wie er sich etwa zu gleicher Zeit in Hispania citerior und wenig später auch in Britannia findet. In ersterer Provinz bestand ein solcher iuridicus bereits sicher in der ersten Hälfte der Regierung Vespasians und ist vielleicht eine Neuschöpfung dieses Kaisers. Der aus Plinius, nat. hist. XIX 35 und XXXI 24 bekannte Larcius Licinus kann nur iuridicus gewesen sein.[3] Die Titulatur dieser der propraetorischen Gewalt selbstverständlich entbehrenden Beamten lautet vielfach einfach: legatus Hispaniae citerioris[4]) oder leg. Aug. iuridicus Hispan. citer. Tarraconensis;[5]) erst seit Hadrian ist noch der leg. Aug. iuridicus Asturiae et Callaeciae (oder per Asturiam et Callaeciam) nachweisbar.[6])

[2]) Fränkel, Inschriften aus Pergamon n. 451; sie wird in den in Betracht kommenden Teilen zu ergänzen sein: πρεσβευτὴς Σεβαστοῦ ἐπαρχείας [Καππαδοκίας] Γαλατίας, Φρυγίας [Πισιδίας Λυκα]ο[ν]ίας Ἀρμενίας μ[ικρᾶς].

[3]) Darüber lassen die Worte des Plinius: „praetorio viro iura reddenti in Hispania" nicht den geringsten Zweifel; es ist unbegreiflich, wie Liebenam, Legaten 224 ihn für den Statthalter Spaniens halten konnte. Derselbe Irrtum begegnet übrigens noch bei Münzer, Bonn. Jahrb. 104 S. 109 f.

[4]) So bei Q. Glitius Atilius Agricola, der unter Domitian dieses Amt innehatte (CIL V 6974. 6977 und Q. Caecilius Marcellus Dentilianus unter Hadrian CIL VIII 14291.

[5]) So bei T. Iulius Maximus unter Domitian CIL XII 3167, Ti. Claudius Quartinus zu Ende Trajans und Anfang Hadrians (CIL XIII 1802).

[6]) Fuficius Cornutus muß noch unter Hadrian dieses Amt bekleidet haben (Arch.-epigr. Mitt. XX 21 Anm. 49), L. Novius Crispinus zu Anfang des Pius (CIL VIII 2747).

Vielleicht hat sich daher zu Anfang die Tätigkeit dieses legatus Hisp. citerior. über die ganze Consularprovinz erstreckt. Alle diese spanischen iuridici, soweit ihre Laufbahn genügend bekannt ist, bekleiden ihre Stellung als junge Praetorier, meist unmittelbar nach der Führung der Praetur,[7] und erhalten erst nachher das Commando einer Legion. Ihre Rangstellung entspricht also genau der, welche Polemaeanus in den kleinasiatischen Provinzen innehatte. Daß auch hier in flavischer Zeit ein besonderer Beamter eingesetzt wurde, dem vorwiegend oder ausschließlich die Rechtsprechung oblag, wird vollkommen verständlich in dem Rahmen der von Vespasian am oberen Euphrat getroffenen Neuorganisationen. Bekanntlich hat dieser Kaiser hier an Stelle des völlig ungenügenden Grenzschutzes der iulisch-claudischen Zeit ein großes Militärcommando eingerichtet, wie es bisher nur zeitweise unter Nero, während der armenisch-parthischen Wirren, hier bestanden hatte. Er vereinigte unter einem Statthalter die sämtlichen nicht dem Senate unterstehenden asiatischen Provinzen nördlich des Taurus. Dieser Provincialcomplex umfaßte nach den ganz übereinstimmenden Zeugnissen der in den Jahren 80—82 gesetzten Meilensteine (CIL III 312. 318, vgl. 12218) und der Inschriften des Polemaeanus die Provinzen Cappadocia, Galatia, Pontus (Galaticus und Polemoniacus), Pisidia, Paphlagonia, Lycaonia und Armenia minor. Die oben genannte eine pergamenische Inschrift fügt noch Phrygia hinzu, womit der östliche Teil dieser Landschaft gemeint ist, der noch später mit der galatischen Statthalterschaft verbunden war (Marquardt I 359). Bei der großen Ausdehnung dieser Gebiete konnte der Statthalter allein seinen Obliegenheiten, welche die höchste Militär- und Zivilgewalt in seiner Person vereinigten, nicht gerecht werden, und ist ihm aus diesem Grunde ein ebenfalls vom Kaiser ernannter, speciell mit der Rechtsprechung beauftragter Legatus untergeordnet worden. Mit den Commandeuren der beiden in der Provinz stationierten Legionen, der XII Fulminata und vielleicht der XVI Flavia, unterstanden dem Statthalter also drei Legaten praetorischen Ranges.

In dieser Weise und in dem oben bezeichneten Umfange haben diese Provinzen verwaltet: Cn. Pompeius Collega im Jahre 75,[8] M. Hirrius Fronto Neratius Pansa in den Jahren 78—80,[9] A. Caesennius Gallus in den Jahren 80—82.[10] Unter Neratius Pansa hat Julius Celsus Polemaeanus seine Stellung

[7] Larcius Licinus, T. Iulius Maximus, Q. Glitius Atilius Agricola, Ti. Claudius Quartinus, Q. Caecilius Dentilianus, Fuficius Cornutus, L. Novius Crispinus, L. Septimius Severus, Q. Lollianus Plautius Avitus u. a. m.

[8] Vgl. CIL III 306 aus Kleinarmenien, CIL III 6817 aus Antiochia Pisidiae, und Münzen von Ancyra oder Pessinus.

[9] Vgl. Prosopogr. II 144.

[10] CIL III 312. 318. 12218; Prosopogr. I 265.

innegehabt, in welcher ihm wohl unmittelbar A. Iulius Quadratus folgte, etwa vom Jahre 80 an.

Während es wohl außer Zweifel steht, daß diese ganze Organisation bis in die ersten Jahre der Regierung Vespasians hinaufreicht, läßt sich nicht sicher erkennen, wie lange sie unverändert geblieben ist. Ob der Consul des Jahres 86 Ti. Iulius Candidus Marius Celsus auf einer Inschrift von Ancyra (CIL III 250) als Statthalter des großen Provincialcomplexes oder als einfacher Legat von Galatia genannt ist, muß unentschieden bleiben, so lange nicht feststeht, ob er diese Legation nach oder vor dem Consulat innegehabt hat. In ersterem Falle hätte die von Vespasian getroffene Ordnung dieser Provinzen noch bis in die zweite Hälfte der Regierung Domitians eine Änderung nicht erfahren.

Aber, wenn nicht früher, so spätestens nach dem Jahre 90, ist das groß-galatisch-cappadocische Commando, allerdings nur vorübergehend, aufgelöst worden. In der viel behandelten Inschrift aus Antiochia Pisidiae (CIL III 6818) erscheint der cursus honorum eines dem Namen nach unbekannten[11]) Legaten, welcher als Praetorier bald nach dem Jahre 92[12]) die galatischen Provinzen einschließlich der beiden Pontus und Klein-Armeniens, aber ausschließlich Cappadociens verwaltet hat. Daß er, im Besitze der propraetorischen Gewalt, selbständiger Statthalter, nicht Unterstatthalter gewesen ist, kann nicht zweifelhaft sein. Zur Zeit seiner Verwaltung war also eine Teilung des großen Provincialverbandes sicher durchgeführt: Zeitdauer und Gründe dieser Maßregel bleiben uns allerdings unbekannt. Auffallend ist, daß bei der Teilung nicht nur die beiden Pontus, sondern auch Armenia minor dem galatischen, nicht dem cappadocischen Commando zugeteilt worden sind. Der Standort der einen von den zwei seit Vespasian am oberen Euphrat lagernden Legionen ist leider nicht näher bekannt: daß in dem Lager von Melitene, in welchem sicher die XII Fulminata stand, beide Legionen vereinigt gewesen seien, ist nicht wahrscheinlich. Wenn aber die zweite schon damals, wie sicher seit Trajan, an einem Platze Klein-Armeniens oder im Pontus überwinterte, so würde dadurch die Zuteilung dieser Landschaft an den galatischen Statthalter verständlicher: dann befehligten sowohl dieser wie der cappadocische

[11]) Das Cognomen Sos[pes], welches im Corpus ergänzt wird, füllt allein unmöglich die Lücke, falls nicht die Buchstaben der jetzigen ersten Zeile erheblich größer waren als die der übrigen. Die Buchstaben TI der zweiten Zeile müssen daher den Schluß eines zweiten Wortes, wahrscheinlich Cognomens bilden, da für [sacerdo]ti der Raum nicht reicht.

[12]) Das bellum Suebicum et Sarmaticum kann, wie Mommsen und Perrot richtig erkannt haben, gar kein anderer Krieg sein als der im J. 92 geführte Germanenkrieg Domitians an der Donau. Der Versuch Domaszewskis, Rhein. Mus. XLVIII 247, die Worte auf einen anderen, gänzlich unbekannten Krieg des zweiten Jahrhunderts zu beziehen, ist völlig verfehlt, schon weil es unter den Antoninen vor dem J. 170 keinen Legionslegaten der 13. Legion geben konnte.

Legat, der dann ebenfalls nur praetorischen Rang gehabt haben kann, je eine in ihrer Provinz stationierte Legion. Mag diese Maßregel auf die nach dem Aufstand des obergermanischen Legaten im Jahre 89 stärker hervortretende Abneigung Domitians, größere Commandos bestehen zu lassen, zurückzuführen oder mag sie durch andere Gründe hervorgerufen sein: jedesfalls hat sich binnen kurzer Zeit die Erkenntnis von den Unzuträglichkeiten der durch eine derartige Teilung verursachten Schwächung des Grenzschutzes am oberen Euphrat auch dem Kaiser aufgedrängt, so daß er noch im vorletzten Jahre seiner Regierung die Organisation der vespasianischen Zeit wieder herzustellen sich genötigt sah. Seit dem Jahre 95/96 steht T. Pomponius Bassus, welcher im Jahre 93 Consul gewesen war, an der Spitze der aufs neue vereinigten Provinzen und der zwei cappadocischen Legionen und blieb in dieser Stellung auch unter Nerva und in den ersten Jahren Trajans (Prosopogr. III 75 n. 530) bis zum Jahre 100/01. Nach ihm hat — ob als sein unmittelbarer oder zweiter Nachfolger bleibt ungewiß — den großen Provincialcomplex in gleichem Umfange verwaltet P. Calvisius Ruso Iulius Frontinus [13] (Griech. Inschrift aus Lycaonia, Année épigr. 1907 n. 5; Münzen des cappadocischen Cybistra und des pontischen Sebastopolis); aus der Zeit seiner Statthalterschaft ist bezeugt das Jahr 107 (Pick, Numism. Zeitschr. XXIII 71 f.). Als dann später Trajan wiederum und diesmal endgültig die Trennung Galatiens und Cappadociens vollzog, hat er der letzteren Provinz die militär-geographisch zugehörenden Landschaften, die Pontusländer und Armenia minor hinzugefügt, so daß der Legat Cappadociens allein den Grenzschutz übernahm und Galatien eine Binnenprovinz wurde, welche nach Inschriften von Legaten aus dem Ende der trajanischen und dem Anfange der hadrianischen Regierung die Landschaften Galatia, Phrygia, Pisidia, Lycaonia, Paphlagonia (CIL III 6819) oder abgekürzt: Galatia, Pisidia, Paphlagonia (CIL III 6813 und Amer. pap. III 532) umfaßte.

Werfen wir noch einen Blick auf die Ämterlaufbahn des Ti. Iulius Polemaeanus. Er stammte aus ritterbürtiger Familie, die vielleicht in Sardes ansäßig war oder doch besondere Beziehungen zu dieser Stadt hatte. Denn nur auf diese Weise erklärt sich, daß ihm hier das oben besprochene und ergänzte Denkmal gesetzt wurde, noch ehe ihn seine amtliche Laufbahn in Berührung mit Gemeinden dieser Gegend gebracht hatte. Seine Herkunft aus dem griechischen Osten wird

[13]) Mit dem P. Calvisius Ruso, der unter Domitian procos. Asiae war (Prosopogr. I 292 n. 285), kann er keinesfalls identisch sein; vielmehr wird dieser Proconsul der Vater des cappadocischen Legaten gewesen sein. Dagegen ist letzterer wohl dieselbe Persönlichkeit, wie der Statthalter Britanniens in der Inschrift CIL VII 324 Calvisius Ru . . . , wie Kubitschek (Rundschau über ein Quinquennium der antiken Numismatik 1890—1894, Wien 1896 S. 40) richtig erkannt hat.

ohnehin durch sein zweites Cognomen im höchsten Grade wahrscheinlich. Sein Eintritt in den Kriegsdienst als tribunus militum der in Ägypten lagernden leg. III Cyrenaica wird unter Nero erfolgt sein; in dieser Stellung wird Celsus noch gewesen sein, als im Juli 69 Vespasian von den ägyptischen Legionen als den ersten zum Kaiser ausgerufen wurde. Es liegt in den geschichtlichen Vorgängen begründet und läßt sich auch durch eine Reihe von Zeugnissen erhärten, daß Vespasian die ritterlichen Officiere der orientalischen und der Donaulegionen und -Heere, welchen er seinen Thron verdankte, bei der notwendigen Ergänzung des Senates in erster Linie berücksichtigte. Entweder wurden diese Officiere und dann wohl schon meist in den ersten Jahren der neuen Regierung durch Verleihung des latus clavus belohnt und somit in den Stand gesetzt, durch regelrechte Bekleidung der senatorischen Ämter Mitglieder des Senates und seiner verschiedenen Rangstufen zu werden. Oder es erfolgte unmittelbar durch den Kaiser ihre adlectio in eine der senatorischen Rangclassen; da der Kaiser diese Befugnis damals nur als Censor besaß, werden derartige Beförderungen wohl alle bei Gelegenheit der von Vespasian und Titus gemeinsam geführten Zensur des Jahres 74 erfolgt sein. Auf die erste Weise in den Senat gelangt sind Officiere des mösischen Heeres:

T. Rutilius Varus trib. mil. leg. V Macedonic. praefect. alae Bos. q(uaestor) divi Vespasiani aed. cur. . . . CIL X 1258.

C. Se . . . . C. f. Pup. F . . . praef. cohor. IIII Thrac. Syr. trib. mil. leg V Maced. q(uaestor) urb(anus) Arch. epigr. Mitt. V 225.

. . . . . . Volcinius . . . . praetor ae[dilis] . . . . quaest. prov. Asiae praef. coh. I Sycambr(orum) CIL VI 1543.

sowie des pannonischen:

C. Caesius T. f. Cl. Aper praef. coh. (II) Hispanor. equit. (i. J. 60) trib. mil. (wohl sicher in einer pannonischen Legion) quaestor pro pr. Ponti et Bithyniae aedilis pleb. cer . . . CIL XI 6009.

Auf die zweite durch adlectio ein Officier des syrischen Heeres: . . . ilius P. f. Clu. Lol[lianus] . . . . trib. mil. leg. IIII Scythic. beneficio divi Claudi praef. coh. III sagitt. adlectus inter praetor(ios) ab imp. Vespasiano Aug. leg. pro pr. prov. Asiae CIL III 335;

des ägyptischen: unser Ti. Iulius Celsus Polemaeanus, endlich der spanischen leg. X gemina, welche mit den übrigen Legionen der Provinz sich bald für Vespasian erklärt hatte: L. Baebius L. f. Gal. Auitus praef. fabrum trib. mil.

leg. X gem. proc. imp. Caesaris Vespasiani Aug. provinciae Lusitaniae (also zwischen 70 und 73) adlectus inter praetorios CIL VI 1359.

Endlich ist noch ein ehemaliger Praefect der ala Longiniana C. Fulvius Lupus Servilianus von Vespasian inter praetorios adlegiert (CIL XII 3166), obwohl diese Truppe, soviel sich erkennen läßt, zur Zeit der Bürgerkriege dem Verbande des germanischen Heeres angehörte; für diese Adlection können indessen Gründe bestimmend gewesen sein, die sich unserer Kenntnis entziehen.

Auch von den übrigen offenbar durch Vespasian gelegentlich seiner Censur in den Senat aufgenommenen Männern, z. B. P. Baebius P. f. Vol. Italicus (Westd. Corrbl. 1897 S. 60 f.), C. Antius A. Iulius Quadratus (Prosopogr. II p. 210), C. Octavius Tossianus L. Javolenus Priscus (CIL III 9864), C. Salvius Liberalis Nonius Bassus (CIL IX 5530) und anderen, wird gewiß noch mancher durch seine Haltung oder Tätigkeit als Officier während des Vierkaiserjahres sich die Anwartschaft auf die Standeserhöhung erworben haben.

Polemaeanus hat nach seiner Erhebung in die zweitunterste[14]) Rangclasse der Senatoren die Praetur etwa im Jahre 75 oder 76 bekleidet und darauf gegen Ende der vespasianischen Regierung sein oben behandeltes Amt in den galatisch-cappadocischen Provinzen angetreten. Er hatte dieses noch unter Titus, also im Jahre 80, inne und wurde darauf zum Commandeur der leg. IIII Scythica in Syria ernannt, die er noch unter Domitian befehligte, also wohl in den Jahren 80 bis 82. Das auf Grund seiner Praetur erloste Proconsulat von Pontus et Bithynia wird um das Jahr 84 anzusetzen sein, seine jedesfalls mehrere Jahre dauernde Verwaltung des aerarium militare um das Jahr 87.

Die Statthalterschaft der von Vespasian neu organisierten Provinz Cilicia führte er um das Jahr 90, um dann zur Bekleidung des Consulates im Jahre 92 nach Rom zurückzukehren; die cura operum publicorum kann er schon kurz vorher übernommen haben. Eine der großen consularischen Militärprovinzen des Kaisers hat er nicht verwaltet und scheint nach dem Proconsulat von Asia, wahrscheinlich seiner Heimatprovinz, das er etwa im Verwaltungsjahre 106/7 führte (Heberdey, Jahreshefte VIII 230 f. und 237), keine staatlichen Ämter mehr übernommen zu haben.

In der Laufbahn des Celsus Polemaeanus ist es nicht ohne Interesse, daß alle seine außerhalb der Stadt Rom verwalteten Ämter auf griechische Provinzen des Ostens entfallen: so seine Legation in Galatia-Cappadocia, das Proconsulat von

[14]) Die adlectio inter aedilicios erfolgte außerordentlich selten. Mommsen, Römisches Staatsrecht II 941 konnte dafür nur ein Beispiel aus der Zeit Hadrians.

Pontus-Bithynia, das Legionscommando in Syria und die Statthalterschaft von Cilicia. Dieselbe Eigentümlichkeit weist auch die Laufbahn seines Zeitgenossen und Landsmannes Iulius Quadratus auf, den seine amtlichen Stellungen, soweit sie uns bekannt sind, nach Pontus-Bithynia und Asia als Legat des Proconsuls, nach Galatia-Cappadocia als Unterstatthalter, nach Creta-Cyrenae als Proconsul, nach Lycia-Pamphylia als kaiserlichen Statthalter und endlich als Consularlegaten des Trajan nach Syrien führten. Schwerlich ist darin nur ein Spiel des Zufalles zu erblicken. Vielmehr scheint die Regierung Vespasians und seiner nächsten Nachfolger, unter denen Männer griechischer Herkunft in nicht geringer Zahl in den Senat gelangten, noch gewisse Bedenken getragen zu haben, diese Orientalen in den Provinzen des Westens in leitender Stellung zu verwenden. In der Zeit der Antonine ist darin erst allmählich ein Umschwung eingetreten. Nicht allzu selten haben im zweiten Jahrhundert Männer griechischer Zunge die Proconsulate der westlichen Senatsprovinzen oder die kaiserlichen Statthalterschaften in Spanien, Germanien und Pannonien geführt, nachdem im Heere schon weit früher griechische Elemente in die Officierstellen auch der abendländischen Legionen Eingang gefunden hatten.

II.

Das Bruchstück einer zu Mangalia, dem antiken Callatis, am Schwarzen Meere gefundenen Ehreninschrift, veröffentlicht Arch.-epigr. Mitt. XIX 108 n. 63, (jetzt auch abgedruckt bei Cagnat, Inscript. graec. ad res rom. pertinent. I n. 658 ist, soviel ich sehe, bisher nicht richtig ergänzt und seine Beziehung auf einen aus anderen Denkmälern wohlbekannten Mann der hadrianischen Zeit nicht erkannt worden. Die erhaltenen Reste, höchstens ein Fünftel der ganzen Inschrift, genügen doch zu der Feststellung, daß es sich um ein Ehrendenkmal des L. Minicius Natalis Quadronius Verus handelt, welcher nach dem Jahr 129 das Consulat bekleidete und bald nachher Statthalter von Moesia inferior wurde (Prosopogr. imp. rom. II 379). Das Bruchstück ist folgendermaßen zu ergänzen:

[Λούκιον Μινίκιον Λουκίου υἱὸν Γαλερία]
[Νατᾶλιν Κουαδρώνιον Οὐῆρον τριανδρι-]
κὸν μον[ητᾶλιν χειλίαρχον πλατύσημον]
λεγ. α' βο[ηθοῦ, λεγ. ια' Κλαυδίας, λεγ.
ιδ' νεικη-]
φόρου τ[αμίαν κανδίδατον θεοῦ Ἀδριανοῦ]
καὶ τῷ αὐ[τῷ χρόνῳ πρεσβευτὴν τοῦ πατρὸς]
ἀνθυπάτ[ου Ἀφρίκης δήμαρχον κανδίδατον]
στρατηγὸ[ν καὶ πρεσβευτὴν Σεβαστοῦ
λεγ. ς']
νεικηφόρ[ου ἔπαρχον τροφῶν ἐπιμελητὴν]
Φλαμινί[ας ἐπιμελητὴν ἔργων καὶ τόπων]
[δημοσίων πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον]
[Μυσίας τῆς κάτω κτλ.

Nach den in der Hauptsache ganz sicheren Ergänzungen betrug die Länge der einzelnen Zeilen 32 bis 34 Buchstaben; am Anfang brauchen nicht mehr als zwei Zeilen weggebrochen zu sein, welche genau durch die Namen des Geehrten ausgefüllt werden. Im einzelnen kann natürlich der eine oder andere Ausdruck etwas anders gelautet haben; ob z. B. die Wiedergabe des „praefectus alimentorum" mit ἔπαρχος τροφῶν (Z. 9) das Richtige trifft, muß zweifelhaft bleiben, da sich die Übersetzung dieses Titels in griechischen Inschriften meines Wissens bisher nicht gefunden hat. Auch die Ergänzung von Z. 5 hängt davon ab, ob die Inschrift noch zu Hadrians Lebzeiten gesetzt ist — dann würde statt θεοῦ Ἀδριανοῦ etwa zu setzen sein, αὐτοκράτορος oder Ἀδριανοῦ Σεβ. — oder nach seinem Tode; eine sichere Entscheidung darüber ist wohl kaum zu gewinnen. Jedesfalls ist das Denkmal aber errichtet während oder noch wahrscheinlicher nach des Natalis Statthalterschaft von Moesia inferior, welche er gegen das Ende der Regierung Hadrians geführt haben muß, vielleicht als unmittelbarer Nachfolger des Sex. Iulius Maior im Jahre 134 (CIL III 877). In der Inschrift von Callatis gewinnen wir das erste diesem niedermösischen Statthalter geweihte Denkmal, welches in der Provinz selbst zutage gekommen ist.

Die Laufbahn des Minicius Natalis bietet noch Anlaß zu einigen Bemerkungen. Nach dem Zeugnisse der Inschriften begleitete er in demselben Jahre, in welchem er quaestor war, seinen Vater als Legat nach Africa, welche Provinz dieser im Jahre 119 oder wenig später verwaltet haben muß. Vor seinem Eintritte in den Senat hatte der jüngere Natalis, wie üblich, seine Dienstzeit im Heere als Tribunus militum abgeleistet, und zwar, ein bei Senatorensöhnen überaus seltener Fall,[15] in drei verschiedenen Legionen, der I adiutrix, XI Claudia, XIIII gemina. Einen Teil dieser Zeit hat er unter seinem Vater gedient, welcher damals zu Ende der Regierung Trajans und zu Anfang Hadrians das Commando in Pannonia superior[16] führte; in dieser Provinz stand seit Domitian die XIIII gemina (Westd. Zeitschr. XII 232). Da Natalis der Jüngere mit seinem Vater aus Pannonien nach Rom und, wohl fast unmittelbar anschließend, nach Africa ging, bildete das Tribunat in der XIIII. Legion den Schluß seiner militärischen Dienstzeit; die Aufzählung der Legionen in seinen Inschriften ist also eine chronologische, nach

[15] Das einzige sonst durch Inschriften bekannte Beispiel bietet die Laufbahn des späteren Kaisers Hadrian, der in der Mitte der neunziger Jahre nacheinander in leg. II adiutrix, V Macedonica und XXII [illegible] CIL III 550 [illegible] Hadrian c. 2 [illegible]

[16] Vgl. Arch.-epigr. Mitt. XX 17 f. Es ist unverständlich, wie Prosopogr. II 378 n. 430 immer noch die Möglichkeit, daß er Pannonia inferior verwaltet habe, offengelassen wird; als alter Consular konnte er diese praetorische Provinz nicht erhalten.

der zeitlichen Aufeinanderfolge seiner Dienstzeit in ihnen geordnete, genau sowie in der athenischen Inschrift des Hadrian.

Die Fälle, daß die kaiserlichen Statthalter und Heerescommandanten, die bekanntlich das Recht hatten, eine Anzahl Officierspatente nach eigenem Ermessen auszufüllen,[17] hierbei vorwiegend ihre Verwandten, in erster Linie die eigenen Söhne berücksichtigten, wenn diese in dienstfähigem Alter standen, sind sehr häufig nachweisbar[18] und sicher noch weit häufiger gewesen, als sich jetzt nachweisen läßt. Die tribuni laticlavii sind wohl fast ausnahmslos auf diese Weise, durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Verbindung mit den kaiserlichen Provinzialstatthaltern oder durch Empfehlungen an diese von dritter Seite, in ihre Stellung gelangt. In den weitaus meisten Fällen wurde die Ableistung dieses Kriegsdienstes von den Senatorensöhnen nur als die notwendige Vorstufe für die Bewerbung um die senatorischen Ämter angesehen (Mommsen, Staatsrecht I 545) und demgemäß auf die geringste zulässige Zeitdauer beschränkt, die wahrscheinlich ein halbes Jahr betrug. Immerhin sind die Fälle nicht allzu selten, in denen diese laticlavii ihre Dienstzeit ausdehnten und in zwei verschiedenen Legionen

[17]) Vgl. Mommsen, Staatsrecht II[3] 266.

[18]) Eine Zusammenstellung solcher Fälle, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, mag hier folgen: Der Sohn des Iunius Blaesus diente unter seinem Vater als Tribunus in Pannonia (Tacit. Annal. I 19) und begleitete ihn, wohl als legatus pro praetore, nach Africa (Annal. III 74), also genau wie Minicius Natalis. Ein Sohn des Cn. Piso war unter ihm Tribunus in Syrien (Tacit. Annal. II 57. 76). Der Sohn des Ostorius Scapula zeichnete sich unter seinem Vater in einer Schlacht gegen die Britannier aus (Tacit. Annal. XII 31). Im orientalischen Heer stand der Sohn des Legaten Caesennius Paetus im J. 63 noch nach dessen Niederlage als Tribunus (Tacit. Annal. XV 28). Der spätere Kaiser Traian leistete einen Teil seiner Kriegsdienste unter seinem Vater, als dieser Legatus pro pr. Syriae war im J. 76 (Plinius panegyr. 14 und 25). Der spätere Kaiser Hadrian führte sein letztes Militärtribunat in der Mainzer leg. XXII pr., als sein Schwager Iulius Ursus Servianus Statthalter Obergermaniens war. Im Jahre 114 diente ein Sohn des cappadocischen Legaten in dessen Heere (Dio 68, 19, 1). Auch die Inschriften geben manche Beispiele: Der Sohn des P. Tullius Varro, Statthalter Moesiae superioris zu Anfang des Pius (CIL XI 3364), L. Dasumius Tullius Tuscus, war trib. leg. IIII Flaviae in Singidunum (CIL XI 3365). Der C. Curtius Rufinus trib. leg. XIII gem. (CIL III 1459. V 5810) war sicher ein Verwandter, vielleicht der Sohn des dacischen Statthalters C. Curtius Proculus (CIL III 1458). L. Marius Perpetuus trib. laticl. leg. IIII Scyth. (CIL III 1178) wird in verwandtschaftlichem Verhältnis gestanden haben zu dem bekannten General des Severus, L. Marius Maximus Perpetuus Aurelianus, der leg. Augg. pr. pr. Syriae Coeles war (CIL VI 1450), ebenso Calpurnius Proclus χειλίαρχος πλατύσημος ἐν Δακίᾳ λεγ. ιγ' γεμίνης (CIG 4011) zu P. Calpurnius Proculus leg. Augg. pr. pr. Daciae (CIL III 1007), P. Manilius Vopiscus . . . Iulius Quadratus Bassus trib. mil. leg. IIII Scyth. (CIL XIV 4242) zu C. Antius A. Iulius Quadratus, der unter Traian die Provinz Syria verwaltete. Vgl. noch CIL III 3473 eine Weihung des Haterius Saturninus leg. Augg. pr. pr. (Pannon. inferioris) cum . . . atroniano fil(io) trib(uno) mil(itum). In diesen Fällen handelt es sich selbstverständlich nur um tribuni laticlavii, wenn diese in den Inschriften auch nicht immer als solche bezeichnet werden. Z. B. heißt derselbe Mann CIL V 5810 trib. laticl., III 1459 nur tribunus, ebenso bei C. Arrius Antoninus CIL V 1874; VIII 7030, L. Iulius Marinus Caecilius Simplex CIG 4238 und CIL IX 1005.

nacheinander den Tribunat bekleideten,[19] während allerdings die drei Tribunate des Aelius Hadrianus und des L. Minicius Natalis Quadronius Verus sowie die 10 stipendia des späteren Kaisers Trajan als tribunus militum in Syria und wahrscheinlich Germania (Plin. panegyr. 15) offenbar zu den Ausnahmen gehörten. Mit der Art ihrer Ernennung steht es wohl im ursächlichen Zusammenhange, daß die beiden Legionen, in welchen die Tribuni laticlavii nacheinander dienen, stets in verschiedenen Provinzen standen, niemals zwei in ein und derselben Provinz, wie die Beispiele in Anm. 19 lehren. Daß hier nicht etwa der Zufall eine Rolle spielte, zeigt die Vergleichung mit tribuni militum ritterlichen Standes, die, wenn sie mehrere Legionstribunate bekleiden, nicht selten in zwei Legionen derselben Provinz dienen.[20] Der Wechsel der Provinzen, welcher bei den Tribunen senatorischen Standes, wenn sie über das gesetzliche Maß hinaus freiwillig Kriegsdienst tun wollen, regelmäßig begegnet, ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie bei der

[19]) Mommsen I 547, 2. Die mir bekannten Beispiele stelle ich hier zusammen. Es dienten:

M. Accenna Helvius Agrippa in der XX V. V. (Britannia) und XVI Flavia (Syria) CIL II 1262

M. Aelius Aurelius Theo in der XI Cl. (Moes. infer.) und XII fulm. (Cappadocia) XI 376

C. Aemilius Berenicianus in der IIII Scyth. (Syria) und VII gem. (Hispania) XII 3163

L. Aemilius Karus in der VIII Aug. (Germ. super.) und VIIII Hisp. (Britannia) VI 1333

. . . . . Annianus in einer unbekannten (im Corpus ist falsch XXX Ulpia ergänzt) und in der I Minervia (German. infer.) XIII 6763

C. Iulius Flavianus in der XII fulm. (Cappadocia) und IIII Scyth. (Syria) Cagnat IG III 889

der spätere Kaiser Titus et in Germania et in Britannia: Sueton., Titus 4

C. Iulius Castinus in der I adi. (Pann. sup.) und V Maced. (Dacia) CIL III 10471—10473

C. Iulius Geminius Marcianus in der X fret. (Palaestina) IIII Scythica (Syria) VIII 7050

A. Julius Pompilius Piso in einer unbekannten Legion und in der XV Apoll. (Cappadocia) VIII 2582. 2745

Iunius Avitus in German. super. und Pannonia: Plinius epist. VIII 23

L. Iunius Aurelius Neratius Gallus Fulvius Macer in einer unbekannten Legion und in der XI Claudia (Moes. infer.) CIL VI 1433

L. Marius Maximus Perpetuus Aurelianus in der XXII primig. (Germ. sup.) und in der III Italica (Raetia) VI 1450

P. Metilius Secundus in einer unbekannten und in der X gemina XI 3718

L. Neratius Proculus in der VII gem. (Hispania) und VIII Aug. (Germ. super.) IX 2457

P. Plotius Romanus in der I Min. (Germ. inf.) und II adiutr. (Pann. infer.) VI 332

Sex. Quinctilius Valerius Maximus in der I Ital. (Moesia) und der XIII gem. (Pannonia) XIV 2609

Salvius Nenius L. Aius Campanianus . . . in der I adiutr. (Pann. sup.) und V Macedon. (Moesia infer. oder Dacia) III 6755

Q. Voconius Saxa Fidus in der III Cyren. (Arabia) und einer unbekannten Legion: Bull. de corr. hell. XIV 643

ein Unbekannter in der IIII Scyth. (Syria) und V Maced. (Dacia) CIL VI 1553.

Die Inschrift CIL X 3872 bezieht sich wohl nicht auf einen Tribunus militum.

[20]) So in der frühesten Kaiserzeit: L. Blatius Ventinus trib. leg. V und X gem. (beide in Hispania) CIL II 1176; Q. Fabius Blandus trib. leg. IIII Mac. und X gem. (beide in Hispania) VI 3515; unter Claudius oder Nero C. Vibius Publilianus trib. leg. IIII Mac. und XXI Rapacis (beide in Germ. superior) XIV 3548; im zweiten Jahrhundert C. Sempronius Fidus trib. leg. III Gall. IIII Scyth. VI ferr. (alle drei in Syria); unter Hadrian M. Statius Priscus trib. leg. I adi. und X gem. (beide in Pannon. super.) VI 1523; im dritten Jahrhundert L. Petronius Volusianus trib. leg. X gem. et XIIII gem. (beide in Pann. super.) XI 1836

Versetzung[21]) des ihnen verwandten oder befreundeten Statthalters diesem in sein neues Commando folgten, oder daß sie, falls der Legat, unter dem sie ihr erstes Tribunat gedient hatten, kein weiteres militärisches Commando erhielt, sich an einen andern Statthalter wandten, um von diesem ein Tribunat in einer der ihm unterstehenden Legionen zu erhalten. Für den ersteren Fall bietet ein Brief des Plinius einen guten Beleg.[22]) Iunius Avitus, ein jüngerer Freund des Plinius, diente als tribunus laticlavius in Germania superior unter Iulius Servianus um das Jahr 98; als letzterer die Statthalterschaft Pannoniens durch Trajan erhielt, folgte er ihm auch in diese Provinz. Den zweiten Fall vermag ein Brief Frontos zu veranschaulichen, wenn auch nicht feststeht, ob der junge Mann, für welchen der Schreiber ein Tribunat von dem Legaten Claudius Iulianus erbittet, senatorischen Ranges[23]) oder ritterlichen Standes war. Fronto epist. ad amicos I 5: „cuperemus profecto ... eo nos fato praeditos, ut si mihi liberi etiam virilis sexus nati fuissent eorumque aetas hoc potissimum tempore ad munia militiae fungenda adolesceret, quo tempore tu provinciam cum exercitu administrares, uti sub te mei liberi stipendia mererent. Non longe aberit quin hoc, quod uterque cuperemus, evenerit. Nam Faustinianum Statiani mei filium, non minus diligo ... quam si ex me genitus esset. Is nunc sub te merebit.“ Daß dies erbetene Tribunat nicht den Anfang des Kriegsdienstes des Faustinianus bildete, folgt aus den weiteren Worten: „quam rei militaris peritus, praedicant omnes, sub quibus meruit.“

Um zu der Laufbahn des jüngeren Minicius Natalis zurückzukehren, so folgt aus dem Dargelegten mit Sicherheit, daß auch er seine drei Kriegstribunate nicht in einer und derselben Provinz, in Pannonia superior, abgedient hat. Daraus ergibt sich, daß zu der Zeit seiner Tribunate, d. h. in den letzten Jahren der trajanischen Regierung und zu Anfang Hadrians, weder die leg. XI Claudia noch die I adiutrix dem oberpannonischen Heere angehörten. Für erstere gewinnen wir damit einen sicheren Zeitpunkt, vor welchem ihr Abzug aus der Provinz, in der sie unter Trajan kurze Zeit gestanden haben muß, nach Moesia inferior erfolgte, während letztere Legion unter Trajan zum dakischen Heere gehörte und, wie sich wahrscheinlich machen läßt, von dort aus für die orientalischen Kriege aufgeboten worden ist.

Wiesbaden, August 1907. EMIL RITTERLING

[21]) Mit der Abberufung oder Versetzung des Statthalters erloschen wahrscheinlich ohnedies die von ihm in dieser Stellung ausgefüllten Officierspatente.

[22]) Plinius epist. VIII 23, 5: quem legatum tribunus ita et intellexit et cepit, ut ex Germania in Pannoniam transeuntem non ut commilito, sed ut comes adsectatorque sequeretur.

[23]) Sein Vater Statianus, der Freund Frontos könnte vielleicht Caesernius Statianus sein

Marsyas.

I. Zur Erklärung des Torso von Belvedere.



90: Torso von Belvedere.

Es war eine glückliche Beobachtung Sauers, daß das Tierfell, durch das die mächtige, nackte Gestalt des sogenannten Torso von Belvedere näher gekennzeichnet ist, von einem Panther und nicht vom nemeischen Löwen herrühre. Auf dieser neuen Grundlage bauend hat der Forscher scharfsinnig weiter gefolgert: „Das Pantherfell heißt uns seinen Träger zunächst im bakchischen Kreise suchen. Erst wenn die Unmöglichkeit, ihn dort unterzubringen, erwiesen wäre, würde man fragen müssen, ob aus besonderen Gründen ein nicht bakchisches Wesen zu diesem Attribut gekommen sei.“ [1]) Der herculische Körper des Torso und vor allem die äußerliche Ähnlichkeit mit der Hauptfigur eines Wandgemäldes aus Herculaneum,[2]) welches den nackten, auf einem Fels sitzenden Polyphem mit Pantherfell und Hirtenstock darstellt, ergaben wohl jene wichtigen Gründe, welche Sauer bewogen,

[1]) Sauer, Der Torso von Belvedere 28. [2]) Abgeb. bei Sauer a. a. O. 56; vgl. Helbig, Wandgemälde 1050.

den bakchischen Kreis auszuschließen und den Torso auf den verliebten, nach der Galateia ausspähenden Polyphem, zu deuten. Indes sind Sauers Argumente für diese Annahme nicht so begründet, daß die davon ausgehende Reconstruction nicht vielen Bedenken begegnet wäre.[3]) In der Tat wird es sich vielleicht empfehlen, zu den Satyrn und Silenen zurückzukehren, um in ihrem Kreise jene Persönlichkeit ausfindig zu machen, welche uns der vaticanische Torso monumental vorführt.



91: Rückansicht des Torso von Belvedere.

Dem Torso (Fig. 90) fehlen Kopf, Arme, die Beine von den Knien ab. Der Verlust dieser Körperteile erklärt sich um so leichter, als sie aus besonderen Marmorblöcken gearbeitet und dem Rumpfe mittels der in den gebohrten oder gemeißelten Löchern sitzenden eisernen Stifte angestückt waren.[4]) Diese Stückungsarbeit ist an den beiden abgeschnittenen Glutäen des Gesäßes am besten sichtbar, da hier die antiken Flächen mit den Stiften intact geblieben sind, während sie an den anderen Körperteilen vielfachen

[3]) Vgl. Helbig, Führer I² n. 130; Moderner Cicerone, Rom I Antike Kunst von Amelung 244 f. Die Deutung Sauers verteidigt Preiser (Zum Torso von Belvedere, Gera 1901), der aber auf ihr fußend einen neuen Reconstructionsversuch unternimmt: auch dieser kann indes gleichfalls nicht befriedigen. Preiser bezweifelt mit Unrecht die Existenz des am rechten Oberschenkel sichtbaren Restes einer viereckigen Marmorstütze.

[4]) „Die verwirrende Menge“ von alten Befesti-

Abstoßungen und Reibungen unterlagen (Fig. 91). Wenig berücksichtigt war bisher der tief im Marmor steckende eiserne Stift, welcher genau in der Mittellinie des Rückens oberhalb der Glutäen sitzt. Er ist zweifellos antik, der Dicke nach zu klein, um das Sitzbild etwa an irgendeine Wand befestigen zu können; er weckt vielmehr den Anschein, als ob er von ähnlicher Stückungsarbeit, wie die an den Glutäen sichtbaren Stifte, herrühre. Auffallend ist ferner, daß er gerade an dieser Stelle des Rückens erscheint, an der bei den hellenistischen Satyrn, Silenen und Panen der Schwanz sitzt — genau in der Mitte der weichen Körperpartie, welche oben durch Rippen, unten durch Knochen des Gesäßes begrenzt wird. Dazu kommt, daß um den eisernen Stift herum an dem Rücken des Torso eine leichte, stark abpolierte, etwa rhomboidale Marmorerhöhung bemerkbar ist, die mit den Körpermuskeln nichts zu tun hat. Allem Anscheine nach stammt sie von einem nach der Auffindung der Statue getilgten Marmoransatz, welcher zur Aufnahme des aus einem besonderen Stücke gearbeiteten Satyrschwanzes diente. Damit ist ein zweites, zur Deutung des Torso dienliches Attribut gewonnen, das im vollkommenen Einklang mit dem Pantherfell steht. Ein mächtiger, und wie die Behaarung der Schamteile zeigt, bereits älterer, wohl bärtiger „Satyr": damit kann nur der unglückliche Silen Marsyas gemeint sein.

Nun wird auch die bewegte Handlung des Körpers sofort verständlich: Marsyas ist hier dargestellt, wie er die Doppelflöte bläst, wobei er sich nach rechts wendet, denn sein Spiel soll dem dort stehenden Apollo und den richtenden Musen gelten.

Dergestalt erscheint Marsyas auf zahlreichen Denkmälern; schon auf Grund des bekannten Vasenmaterials[5]) ist es leicht festzustellen, daß sein Wettstreit auf diese Weise zur Darstellung gebracht wurde, daß entweder er oder Apollo, wechselweise stehend oder sitzend, spielte. Dem nackten, auf einem mit Pantherfell bedeckten Fels sitzenden Marsyas, den wir im Torso von Belvedere für die statuarische Plastik gewonnen zu haben glauben, zeigt sich eine Reihe von Marsyasfiguren auf Vasenbildern des V. und IV. vorchr. Jhs.[6]), die um zwei neue, noch unpublizierte Exemplare[7]) vermehrt werden kann, auffallend ähnlich. Diese Darstellungen

gungs- und Zusammenstückungsspuren, die das Werk aufweist, ist aufgezählt bei Sauer 108 Anm. 182.

[5]) Overbeck, Atlas der griechischen Kunstmythologie, 5. Lieferung Taf. XXIV Abb. 18—22, 24—26; Taf. XXV Abb. 1—5.

[6]) Overbeck a. a. O. Abb. 18, 19, 22, 25.

[7]) Hierher gehört: 1. rotfigurige Hydria der Villa di Papa Giulio, im Erdgeschosse Zimmer rechts n. 6476; die Composition ist stilverwandt mit dem Vasenbilde Overbeck Taf. XXIV 18; 2. rotfig. Krater ebenda n. 6473.



92: Pompejanisches Wandgemälde.

liefern den Beweis, daß das Schema des sitzenden Marsyas öfters angewendet wurde und setzen uns in die Lage, die Haltung der Hände des vatikanischen Torso genau bestimmen zu können.

Noch näher steht vielleicht dem Torso die Marsyasfigur eines pompejanischen Wandgemäldes[8]) des Museo nazionale in Neapel, das wie die Nachbildung einer

[8]) n. 9154 vgl. Helbig, Wandgemälde n. 224.

Statue aussieht (Fig. 92). Der nackte bärtige Marsyas sitzt auf einem mit Pantherfell bedeckten Fels. Die Beine sind auseinandergestellt, wodurch das Motiv des Sitzens an Festigkeit gewinnt. Das linke Bein ist ähnlich, wie am Torso das rechte, etwas höher gestellt und dem Fels angenähert, das rechte hingegen mehr vorgestreckt und dadurch ungleich hoch gestellt. Mit der rechten Hand stützt der Silen eine lange Flöte gegen den rechten Oberschenkel, während er mit der linken die zweite Flöte zum Munde führt und darauf bläst. Er wendet dabei seinen Oberkörper etwas nach seiner linken Seite. Durch Vornahme nur ganz geringer Umänderungen erhält dieser Marsyas des pompejanischen Wandgemäldes die Körperhaltung des vaticanischen Torso; man lasse ihn nur mit der rechten Hand, ähnlich wie mit der linken, die Flöte zum Munde führen und zugleich den Oberkörper mit Rücksicht auf eine zweite Figur nach rechts drehen und die horizontale Schulterlinie erhält notwendig eine schiefe Lage infolge der breiten Stellung der Füße und der ganz verständlichen Absicht, daß die ganze Stärke der Flötentöne gegen Apollo hin vibriere, ähnlich wie es beim Marsyas der Basis von Mantineia[9]) der Fall ist. Mit der vorausgesetzten Haltung der Hände stimmt der Charakter der Armstümpfe überein. Die stramm gespannte Muskulatur des rechten Armes läßt voraussetzen, daß der Oberarm der rechten Hand seitwärts gestreckt war, wogegen der Unterarm nach innen gebogen sein mußte. Die Last der schweren, mit einer langen Flöte ausgestatteten Hand ruhte dabei auf einer kräftigen Marmorstütze, deren annähernd rechteckiger Rest noch heute auf dem rechten Oberschenkel des Torso sichtbar ist. Bei einer solchen Bewegung konnte die rechte Hand auf keinen Fall bis zum linken Knie reichen, wie es Sauer auf Grund einer irrtümlichen Erklärung des schmalen Ansatzes angenommen hat, der dicht beim Knie an der Außenseite des linken Oberschenkels zum Vorschein kommt. Dieser schräg nach vorn laufende Ansatz darf nicht für den Rest eines keulenartigen Stabes gehalten werden. Er ist unten begrenzt und konnte in dieser Richtung keine Verlängerung haben. Beide seitlichen Kanten erheben sich scharf gegen die Fläche des Knies und laufen fast parallel in geraden Linien, was zur runden Keule nicht vollkommen paßt. Eher ist hier das Ende einer im Querschnitt viereckigen Marmorstütze anzunehmen, welche vom linken Knie schräg in die Höhe zum Stützen der linken Hand emporstrebte.[10])

Der linke Armstumpf ist leider weniger gut erhalten als der rechte, doch

[9]) Collignon, Histoire de la sculpture grecque II 259 fig. 128.

[10]) Ähnliche Stützen sind zu sehen: an der Heraklesstatue im Palazzo Altemps, dem Apoxyomenos im Vatican, dem Diskobol im Museo nazionale in Rom.

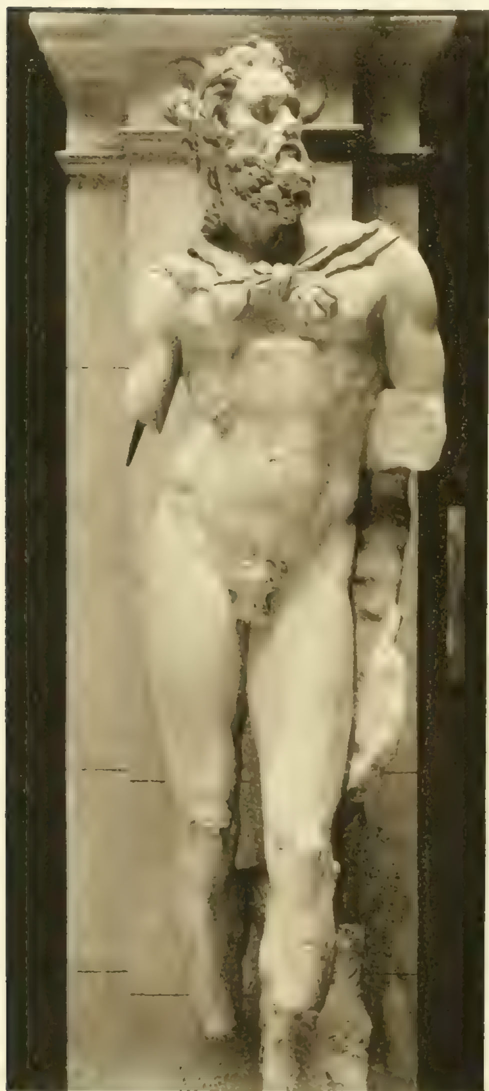
die eine gewisse Spannung verratende Muskulatur des linken Schulterblattes läßt vermuten, daß diese Hand gleichfalls in Action begriffen war und nicht schlaff aufruhte. Der Oberarm ging vermutlich schief nach außen in die Höhe, während der Unterarm nach innen schräg gewendet und mit einer Flöte belastet war. Auf der Marmorstütze konnte die Hand im Handgelenk oder die Mitte des Unterarmes liegen.

Die derart reconstruierte Haltung des Torso ist so natürlich und durch so viele Denkmäler belegbar, daß der aus der Kolossalität des Torso herzuleitende Einwand nicht in Betracht kommt. Es spiegelt sich hierin vielmehr die Eigenart des kräftigen, überlebensgroß gebildeten Waldmenschen. Als entsprechendes Gegenstück wäre der Florentiner Torso eines Satyrs[11]) anzuführen.

Erst jetzt, nachdem eine sichere Deutung des Torso gefunden und die Handlung der Figur mit hohem Grade der Wahrscheinlichkeit erkannt ist, ist die Grundlage für eine sichere kritische Beurteilung dieses berühmten Originalwerkes des Apollonios aus Athen gegeben. Trotz der äußeren Ähnlichkeit seiner Schöpfung mit den lysippeischen Heraklesstatuen und mit dem unter dem Einflusse der Kunstweise Lysipps stehenden Athleten des Museo nazionale in Rom in Bezug auf die lebhafte Bewegung des Körpers und manche stilistische Äußerlichkeiten der Gliedmassen erinnert uns die ganze Kunstauffassung des Torso an attische Werke des IV., wenn nicht des V. vorchr. Jhs. Besonders auffallend ist die flächenhafte Behandlung der Brust und der Bauchpartie, der Mangel an jenen Rundungen und scharfen Begrenzungen der einzelnen Körpermuskeln, welche Lysipp in die griechische Kunst eingeführt hat, zugleich eine zwar naturtreue, aber durchaus noch ideelle Darstellungsweise des menschlichen Körpers, welche den Reiz der griechischen Statuen des V. vorchr. Jhs. ausmacht. Man hat richtig geschlossen, daß Apollonios bei der Schöpfung seines Kunstwerkes der Tradition attischer Bildhauer jener älteren Epoche gefolgt ist. Derartige Beeinflussung konnte auch leicht direkt durch ältere Darstellungen desselben Themas erfolgt sein, da griechische Künstler das Marsyasmotiv schon früher öfters sowohl in der Sculptur als auch in der Malerei behandelt haben. Möglicherweise hat dem Apollonios ein älteres Relief oder Gemälde vorgelegen, wenn nicht direct angenommen werden soll, daß sein Werk nur in dem Sinne originell war, wie Glykons Herakles Farnese des Museo nazionale in Neapel.

[11]) Amelung, Führer n. 153.

II. Zu einer neuen Marsyasgruppe.



93: Marmorstatue in Agram.

Vielfache Gründe drängen zur Annahme, daß in antiker Zeit wenigstens eine, wenn auch sonst durch literarische Quellen nicht überlieferte statuarische Gruppe existierte, die den musischen Wettstreit Apollons mit Marsyas zum Gegenstand hatte. Eine der malerischesten Figuren dieser Gruppe ist durch Vergleichung einer Statue aus Agram[12]) und eines Sarkophags im Louvre[13]) in der berühmten, früher infolge des Fehlens der Attribute auf Ariadne gedeuteten Statue in Dresden nachgewiesen worden. Es ist die Muse Kalliope, der im Wettspiel die Rolle der Richterin zugefallen ist und die in lässiger Haltung, wie Aphrodite oder eine Nymphe, nur mit einem Mantel bekleidet, auf einem Fels unter einem Eichbaume sitzt. Die äußerst freie Pose, wie sie den nackten Oberkörper vorbeugt, den rechten Ellenbogen auf das hoch aufgestellte Bein stützt und wie der nach dem Sarkophag zu ergänzende Kopf nach rechts und in die Höhe gerichtet ist, läßt diesseits der Statue einen kitharaspielenden Apollon voraussetzen, auf den die Muse entzückt hinblickt. Auf der andern Seite stand dann der Silen Marsyas, der nach der kleinasiatischen Legende den Wettstreit verliert und seine qualvolle Strafe von der Hand des Skythen zu erleiden hat. Da in der ganzen Sarkophagcomposition, die dieses Thema behandelt,

[12]) Vgl meinen Aufsatz in Röm. Mitt. XVII 173—178 Taf. VI; die Replik im Palazzo Giustiniani zuletzt besprochen von Rizzo in Bulletino comunale XXXIII 55 f. tav. V. Seiner Annahme, daß der Kopf zugehörig ist, kann ich nicht zustimmen. Der ursprüngliche Kopf der Muse mußte sich mit ihrer rechten Hand berühren.

[13]) Photogr. Abbildung bei D'Escamps, Galerie

die Figuren wie Statuen wirken und fast alle in ihr vorkommenden Göttergestalten auch wirklich statuarisch sich nachweisen lassen, so gewinnen meine Voraussetzungen sehr an Wahrscheinlichkeit. Darauf bauend habe ich den Versuch gemacht, einen unter unseren Statuen nachweisbaren Marsyas- und Apollontypus mit der genannten Kalliopefigur in Zusammenhang zu bringen, ohne auf die einzelnen erhaltenen Exemplare infolge der kenntlichen Abweichungen besonderes Gewicht zu legen.



94: Oberkörper der Statue in Agram.

Ich glaube zunächst in der Lage zu sein, eine unzweifelhafte Marsyasstatue jener Muse anreihen zu können. Sie befindet sich im Agramer Nationalmuseum [14]) und wurde gleichfalls, wie die dortige Muse, bei Gelegenheit derselben durch Nugent unternommenen Ausgrabungen in Minturnae in Latium gefunden (Fig. 93 u. 94). Ein ganz ähnliches, aus der römischen Campagna stammendes Exemplar wird jetzt in Holkham Hall aufbewahrt.[15]) Eine dritte, bisher nicht beachtete Replik, welche durch Zusetzung eines fremden Kopfes und der Hände in eine Heraklesstatue umgeändert wurde, steht jetzt unter freiem Himmel im Garten der Villa Borghese (Fig. 95). Dazu kommen noch zwei Marmorköpfe, von denen bisher nicht allgemein bekannt war, daß sie von Statuen stammen müssen, die gleichfalls den eben genannten Typus wiedergaben. An beiden ist der an Statuen sichtbare Fichtenkranz über der Stirn unter-

des marbres antiques tab. 25; Monum. dell' Inst. VI tav. 18; Baumeister, Denkmäler 887 Abb. 962; Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III Taf. LXIV 1.

[14]) Beschrieben in Arch.-epigr. Mitt. V 159 f.; zuletzt in Vjesnik hrvatskogo archeološkogo društva, nove serije VII 4 f., wo meine Vermutung bereits Billigung gefunden hat.

[15]) Michaelis, Ancient Marbles in Great Britain 306 n. 19: abgebildet in Specim. II pl. 7; Clarac IV 724, 1680 E; Reinach, Répertoire de la statuaire I 411.

drückt und nur am Hinterkopfe angegeben. Der capitolinische Kopf[16]) (Fig. 96 auf S. 322), sonst eine trockene Copistenarbeit hadrianischer Zeit, ist besonders wichtig, weil nur an ihm die lange gebogene Nase erhalten ist. An dem Kopfe des Berliner Museums[17]) (Fig. 97) hat dagegen die Richtung des Blickes durch die für antoninische Zeit eigentümliche Angabe der Pupille den klarsten Ausdruck gefunden. Der in diesen Copien wiedergegebene Marsyastypus steht auf der höchsten Stufe der idealen Schöpfungen der griechischen Kunst und erfordert eine eingehende Würdigung, wie sie das beste uns erhaltene Exemplar ermöglicht.

Die Statue des Agramer Museums ist wie die Muse überlebensgroß (1·75^{m} hoch), doch aus einem andern etwas bläulich aussehenden Marmor gearbeitet, während der Marmor der Muse mehr gelblich aussieht. Marsyas ist hier fast nackt dargestellt, nach Art der Satyrn und Seilene nur mit kleinem Pantherfell bekleidet, dessen Prankenenden mantelartig unter dem Hals zusammengeknüpft sind; es bedeckt die Schultern, ist mit dem Ende unter dem linken Oberarm nach vorne gezogen und über den Unterarm geworfen. Längs des Körpers reichte es bis zur Mitte der Oberschenkel, wie am linken Bein sichtbare Marmoransätze beweisen. Die Figur steht fest auf dem rechten Beine, während das linke entlastet und vorgesetzt den Boden augenscheinlich mit der ganzen Sohle berührte. Sie lehnt dabei mit dem linken Oberarm an einem hohen Baumstamm, der, obwohl oben abgebrochen, noch jetzt bis zur linken Schulter reicht. Der Stamm war ursprünglich offenbar viel höher und zeigte oben eine Blätterkrone, wohl die der Pinie. In den beiden jetzt abgebrochenen Händen hielt Marsyas Attribute. Sicher ist wenigstens für die rechte Hand, daß sie dicht vor der Brust ein stabartiges Attribut hielt, das, nach einem oben an dem Fell erhaltenen Puntello zu urteilen, bis an die rechte Schulter reichte. Es ist fraglich, ob der englischen Replik Glauben zu schenken sei, welche an dieser Stelle ein den Seilenen eigentümliches Pedum aufweist. Vielmehr dürfte hier die Doppelflöte besser am Platze sein.

Im Gegensatz zu dieser ruhigen Stellung des Körpers verrät der mit einem Pinienkranze geschmückte, starr nach rechts in die Höhe blickende Kopf heftige Gemütsbewegung. Die Augenbrauen sind leidenschaftlich zusammengezogen, die Stirn von Falten durchsetzt, die tief eingesetzten Augen blicken verzweifelt aus weit geöffneten Augenlidern, der Mund ist halb geöffnet und läßt die Zungen-

[16]) Helbig, Führer I^{2} 288 n. 438.

[17]) Beschreibung der antiken Skulpturen in Berlin n. 206.

spitze zwischen den Zähnen sehen. Der Ausdruck schmerzlicher Bestürzung malt sich sogar in den verzerrten Wangen und an der Nase, in den krampfhaft in die Höhe gezogenen Muskeln und den geblähten Nüstern.

Daß diese Gemütsbewegung, die sich so plastisch in dem ganzen Gesicht wiederspiegelt, vollkommen für Marsyas eben in jenem verhängnisvollen Momente paßt, da er bei dem Wettkampfe mit Apollon seine Niederlage gewahr wird, hat bereits Helbig[18]) richtig gesehen. Seine Vermutung erhält eine neue Stütze durch unsere neuen Repliken und durch die Reconstruction der ganzen Statue, die wir nunmehr vornehmen können. Ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird jetzt evident durch diese ruhig zuwartende Haltung des Körpers, die starke, aus der Statue selbst nicht zu erklärende Wendung des Kopfes und durch den pathetischen Ausdruck des Gesichtes. Diese Züge sind nur innerhalb einer Gruppencomposition, wie wir sie vorausgesetzt haben, vollkommen verständlich.



95: Marmorstatue im Garten der Villa Borghese.

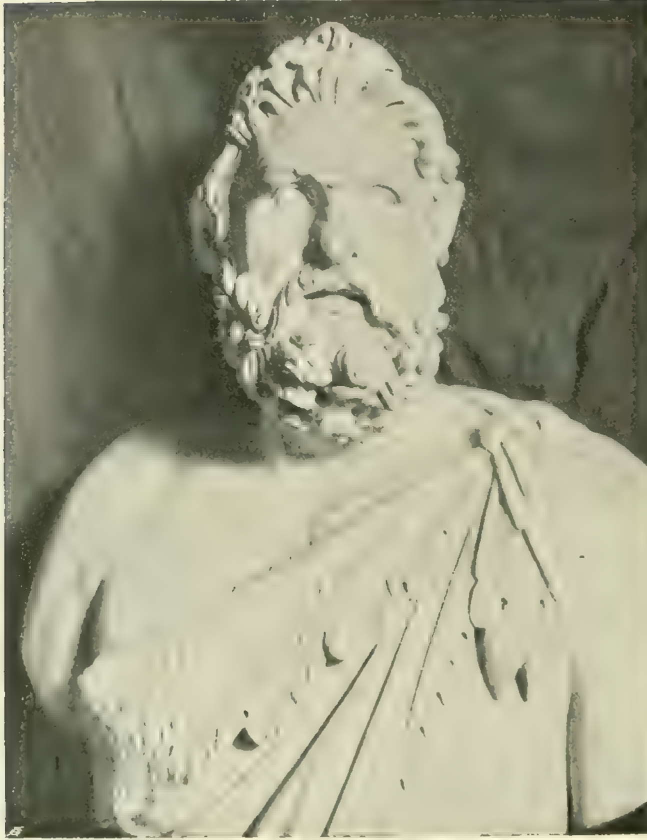
Für die Situation, in der sich unser Marsyas befindet, bietet die Darstellung einer schönen Vase des Neapler Museums[19]) ein Seitenstück. Nur sitzt er dort bereits resigniert vollkommen dem Schmerz hingegeben, wogegen er hier in einem etwas früheren Moment, dem Spiele des Apollon lauschend, wiedergegeben ist. Er hat sein Spiel schon beendet und nun hält er die Doppelflöte ruhig vor der Brust, betrübt dem Triumph des Gottes zusehend und zugleich der bevorstehenden Strafe gewärtig.

Besser als bei der Muse kann bei dieser Marsyasstatue das kunsthistorische Problem beurteilt werden. In der Stellung und der plastischen Durchbildung des Körpers erinnert die Figur lebhaft an den berühmten Seilen mit dem Dionysosknaben[20]):

[18]) Führer I² 288 n. 438.

[19]) Abg. Arch. Ztg. XXVII Taf. 17; Overbeck, Atlas der Kunstmythologie, 5. Lieferung Apollon Taf. XXV 4; Reinach, Répertoire des vases peints I 405.

[20]) Helbig, Führer² I 3 n. 4; Amelung, Die



96: Marmorkopf im capitolinischen Museum.

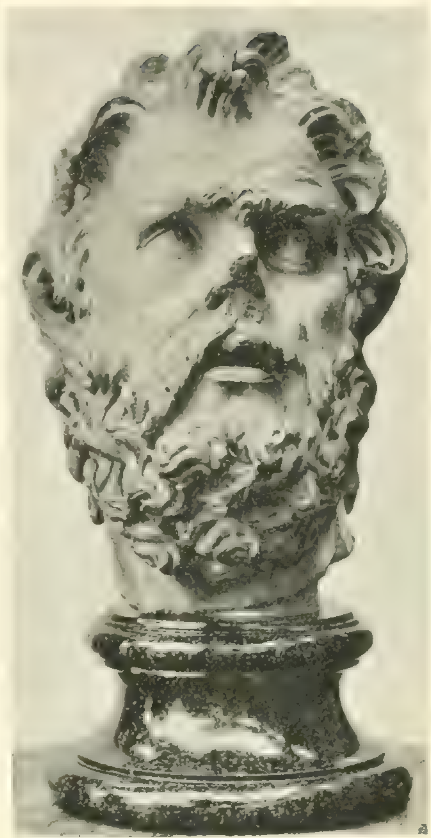
das Motiv des Lehnens gegen einen Baum hat sie mit der lysippischen Statuette der Artemis[21]) und der Statue eines Satyrs in Berlin[22]) gemeinsam, weshalb sie sicher der nachlysippischen Periode hellenistischer Kunst zuzuweisen ist. Erhaltene Köpfe erlauben diese Zeitbestimmung noch genauer zu umgrenzen. Sie variieren in einzelnen Details und bezeugen, wie frei die Copisten der römischen Kaiserzeit verfuhren. Infolge dieser Unterschiede müssen sie auch in ihrer Gesamtheit berücksichtigt werden, um einen Rückschluß auf die copierte Originalschöpfung zu erlauben. Das steife Haar über der Stirne steht borstenartig empor, wobei das mittlere Büschel sich von den seitlichen absondert. Diese Art der Haarbehandlung ist uns von den großen Gallierstatuen der ersten pergamenischen Schule wohl bekannt; am Hinterkopf ist das Haar vom Mittelpunkt kreisförmig

Sculpturen des vaticanischen Museums I Taf. II 11
Textb. S. 16 n. 11

[21]) Röm. Mitt. XX 137 Fig. 2 (Amelung).
[22]) Antike Skulpturen n. 260.

in langen, spitz zulaufenden, ganz naturalistisch sich legenden Strähnen wirr geworfen, eine Anordnung, die gleichfalls den Köpfen der hellenistischen Epoche durchgängig eigen ist.

Besonders sprechend ist der Ausdruck des Gesichtes. Das Pathos, welches hier in allen Teilen — in Stirne, Augen, Wangen, Nase und Mund — in ganz individueller Weise zum Ausdruck gelangt, läßt den Kopf nur mit den pathetischesten Werken der griechischen Kunst — mit den Galliern des Attalosweihgeschenkes, mit Giganten des pergamenischen Relieffrieses,[23]) vor allem aber mit dem Laokoon der rhodischen Künstler vergleichen. Überlegen ist er diesen Werken insofern, als im Antlitze des Marsyas nicht ein körperliches, sondern ein seelisches Leiden mit allen Mitteln der darstellenden Kunst wiedergegeben ist. Das so erschlossene Kunstwerk ist ein würdiges Gegenstück zum Typus des an dem Baume aufgehängten Marsyas, und zwar nähert es sich mehr der realistischen, meistens in rötlichem Marmor verfertigten Variante.[24]) Marsyas ist hier als älterer Mann von gewaltigen Formen in seiner Qual dargestellt. In durchaus individueller Weise hat der Künstler die tierischen Merkmale auf das geringste Ausmaß, den Schweif und die spitzen Pferdeohren beschränkt, im übrigen aber die Körperbildung der menschlichen so viel als möglich angeglichen, so daß der Kopf mit der langen gebogenen Nase auf den ersten Blick fast wie ein Porträt eines Dichters oder Philosophen wirkt. Bei näherer Betrachtung bemerkt man indes leicht einzelne charakteristische Abweichungen von den menschlichen Formen in der Bildung des Oberkopfes. Die stark zurücktretende Stirne, die eingefallenen Schläfen und der Haarwuchs bringen den Kopf in die Nähe des Kopfes des älteren, gleichfalls leidenden Kentauren des Aristeas und Papias aus Aphrodisias.[25])



97: Marmorkopf in Berlin.

[23]) Vgl. Kekulé, Die Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon Taf. II, Kopf des bärtigen Giganten, welcher gegen Hekate kämpft.

[24]) Vgl. Helbig, Führer[2] I 399 n. 593; Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz 61 n. 87.

[25]) Helbig, Führer[2] I 346 n. 525/6.



98: Relieffragmente im Palazzo dei Conservatori in Rom.

III. Ein Marsyasrelief.

Das in Figur 98 abgebildete, aus zwei ungleichen Fragmenten zusammengesetzte Relief des Palazzo dei Conservatori in Rom ist bereits einmal von Schreiber herausgegeben[26]) und nach Inhalt wie kunstgeschichtlicher Stellung ausführlich gewürdigt worden. Allein die vorgetragene Erklärung scheint mir in mehrfacher Hinsicht der Berichtigung bedürftig.

Zunächst erhellt sofort, wie sehr die Composition an Übersichtlichkeit gewinnt, wenn das kleinere Fragment links neben das größere gestellt wird. Es ist die Bestrafung des Marsyas, welche mit einzelnen neuen Zügen vorgeführt wird. Neben dem unter einem Ölbaum stehenden und an der Kithara kenntlichen Apollon steht nicht der sonst aus Denkmälern wenig bekannte Branchos, sondern ein Skythe in orientalischer Tracht, bereit, den Act der Strafe an dem Silen, der nur Marsyas sein kann, zu vollziehen. Dieser steht unter dem für ihn cha-

[26]) Bulletino communale XIX 301 f. tav. XI.



99: Detail der Relieffragmente.

rakteristischen Pinienbaum, mit der rechten Schulter an den Baumstamm angelehnt. Er hielt nicht, wie Schreiber annimmt, ein „λίκνον", wovon am Relief keine Spuren zu sehen sind, sondern seine Haltung ist trotz der Verstümmelung unverkennbar die, daß die abgebrochene linke Hand den mit einem Pantherfell behängten Pfeiler berührte, auf den sich zugleich der im Ellenbogen gebeugte rechte Arm stützte, in dessen Hand der vorgeneigte Kopf ruht (Vgl. Fig. 99). In dieser Haltung der Figur ist die dumpfe Resignation in ein unabwendbares Schicksal trefflich zum Ausdrucke gebracht. Neben dieser Hauptfigur erscheinen Leto und Artemis. Ist die vorgeschlagene Zusammensetzung der Fragmente richtig, so dürfen wir nach Analogie einiger Sarkophagdarstellungen auf den fehlenden Teilen der wahrscheinlich aus mehreren Platten bestehenden friesartigen Composition noch andere göttliche Zuschauer des berühmten Wettstreites

annehmen.[27]) In der Anlehnung an den Pinienbaum stimmt die Marsyasfigur mit der oben besprochenen Marmorstatue des Agramer Museums überein und in diesem Detail kann sie uns besser als die Vasen, auf denen Marsyas meistens sitzend trauert, eine ursprüngliche statuarische Composition vergegenwärtigen.[28])

Rom, Jänner 1907. KARL HADACZEK

Nochmals Pythokles.

Zu einer kurzen Erwiderung auf Studniczkas im vorigen Jahrgang enthaltene Ausführungen über die Statue des Pythokles[1]) bin ich deswegen genötigt, weil in ihnen ein Teil meiner Ansicht offenbar verkannt ist.

In Purgolds Zeichnung der olympischen Basis (Fig. 100) setzt sich der seitliche Rand des Loches *c* auf der vom Beschauer linken Seite in der Richtung auf die Vorderseite des Blockes fort und von einem entsprechenden Umrisse rechts sind noch, wenn auch schwache, Spuren[2]) zu erkennen. Demgemäß faßte ich, wie aus meinen Abbildungen, den mit Bedacht gewählten Ausdrücken und, man gestatte mir das Wort, der Logik meiner beiden Aufsätze mit, wie ich meinte, hinlänglicher Deutlichkeit hervorging, diese ganze Partie als den Rest einer unter der Ferse stärker vertieften fußsohlenförmigen Bettung, welche durch die Beschädigung der Basis je mehr nach vorn um so mehr zerstört worden wäre. Diese Bettungsform entspräche also im allgemeinen der ersten der von Studniczka unterschiedenen, von ihm als „gestreckt“ bezeichneten, und was ich für den einen Fuß der Pythoklesstatue annahm, ist nichts anderes, als was Studniczka[3]) für die beiden einer athenischen Statue des Kritios und Nesiotes zu erschließen geneigt ist. Stimmt man dieser Auslegung von *c* nebst Fortsetzung zu, so ergeben sich alle weiteren Folgerungen als unausweichlich: die Nichtzugehörigkeit des mit

[27]) Vgl. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III Taf. LXIV f.

[28]) Für die Erlaubnis, neue photographische Aufnahmen herzustellen, bin ich den Herren Geheimrat von Kekulé, Prof. Brunšmid, Comm. Castellani, Prof. Nogara und Dr. Napier dankbar verbunden. Die Photographie des pompeianischen Wandgemäldes hat mir Herr Sommer aus Neapel zur Verfügung gestellt.

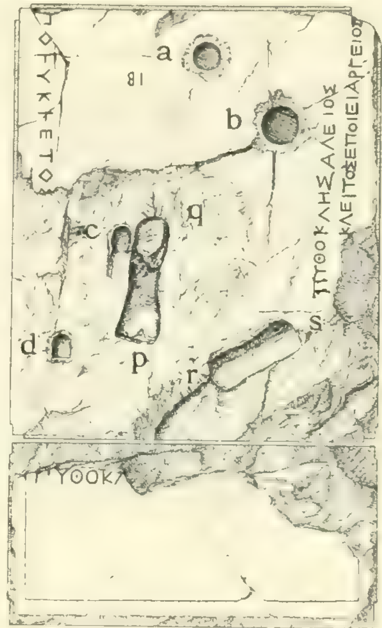
[1]) Jahreshefte IX 131 ff.

[2]) In der hier wiederholten Reproduction Studniczkas noch schwächer. In Studniczkas Fig. 58 (nach meiner Zeichnung) ist diese Spur mißverständlich weggeblieben.

[3]) S. 134 Anm. 3. Vgl. auch Studniczka S. 132 Fig. 52 (die olympische Basis des Kallias von Mikon), wo allerdings für den Teil zwischen Ferse und Ballen (den Bogen) die Bettung fehlt.

der Achsrichtung der vorausgesetzten Sohle unvereinbaren Loches *d* sowie die Verschiedenheit der Motive der beiden Füße gemäß der Verschiedenheit der Befestigungsvorrichtungen, das heißt also, da das auf der bisher besprochenen Bettung befestigte Bein, als mit voller Sohle aufruhend, Standbein war, die Spielbeinfunction des andern, mittels der Löcher *ab* befestigten.

Gegen die letztere Annahme, welche für die gehobene Ferse des linken Fußes eine gesonderte Stütze ergibt, wendet sich Studniczka hauptsächlich. Den Beweis ihrer ästhetischen Unverfänglichkeit glaubte ich allerdings durch die in meinen Worten gelegene Aufforderung zur Prüfung am Abgusse gegeben. Werden aber als Beweis Analogien verlangt, so verdanke ich dem redactionellen Zufalle, der das Erscheinen dieser Zeilen im Märzhefte vereitelte, die schlagendsten Parallelen zu dem von mir angenommenen Befestigungsmodus — fußsohlenförmige Bettung des Standbeins, zwei Löcher für das Spielbein, also eines unter der Ferse — in zwei, wahrscheinlich drei Figuren des seither publicierten Arkaderanathems von Delphi: der Kallisto und den Heroen Apheidas und Elatos.[4]) Aber auch schon vorher fehlte es nicht ganz an Belegen. Der Schaber von Ephesos hat unter dem gehobenen Fuße eine Stütze, welche die Bezeichnung als „Krücke“ (man denke an die anfänglichen Beurteilungen der Parthenosstütze) wohl in höherem Maße verdienen könnte, als die von mir vorausgesetzte des Diadumenos.[5]) Ebenso trägt der vor wenigen Jahren entdeckte Jüngling aus Pompeji, dessen Standmotiv principiell und annähernd auch graduell mit dem des Diadumenos übereinstimmt, an der Unterfläche des rechten Standbeines eine längliche Öffnung, an der des linken Spielbeines zwei runde Löcher, welche im Gegensinne genau den Befestigungsvorrichtungen des Pythokles, wie ich sie erklärte, entsprechen[6]): sollte dieses Zusammentreffen Laune des Zufalls sein?



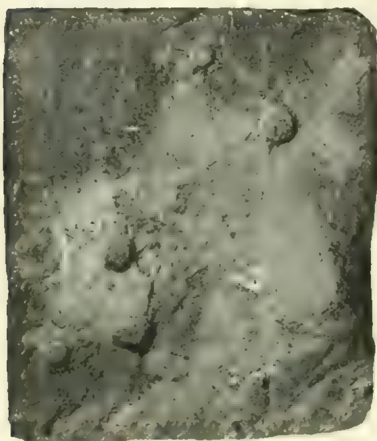
100: Basis von Polyklets Pythokles. Olympia V n. 162-3.

[4]) H. Pomtow, Ath. Mitt. XXXI 461 ff., Tf. XXIV, II (Kallisto), V (Apheidas), VI (Elatos) und dazu die Erläuterungen Bulles 485 f. 487 f. 489.

[5]) Vgl. die Abbildung Jahreshefte V 215 Fig. 68. Zur Stütze: Studniczka 135; Benndorf, Forschungen in Ephesos I 187 Fig. 133.

[6]) Vgl. Benndorf, Jahreshefte IV 174 Fig. 186; 176 Fig. 190, dazu 174 ff., besonders 177 f. Benndorf bezieht zwei dieser Öffnungen ohne weiteres auf die Befestigung; bei jener unter der linken Ferse

Grundsätzlich kann also über die von mir angenommene Befestigungsart ein Zweifel nicht bestehen; die Frage bleibt darauf beschränkt, ob sie im gegebenen Falle zur Anwendung kam. Da hierin, wie ich durch Studniczkas Aufsatz nicht ohne Überraschung erfuhr, Purgolds Zeichnung, unsere gemeinsame Grundlage, auch anderer Deutung als der von mir für selbstverständlich gehaltenen Raum gibt, so lag mir an Klärung des Tatbestandes. Leider ist alles, was ich bis jetzt dafür erlangen konnte, eine Photographie, welche K. Kuruniotis mit bereitwilligem Entgegenkommen bei seiner ersten seitherigen Rückkehr nach Olympia im November v. J. für mich aufgenommen hat: bei trübem Wetter nur unvollkommen gelungen (Fig. 101). Nach dieser Photographie und, wie Kuruniotis schreibt, noch mehr nach dem Steine „scheint das Loch *c* wirklich selbständig zu sein", und das scheint auf den ersten Blick, was den rechten Fuß betrifft, für Studniczka zu sprechen. Anderseits entfernen sich aber die Löcher *cd* mit ihrer unregelmäßigen Form („nicht hufeisenförmig, aber auch nicht ganz genau rund" nennt sie Kuruniotis) und den Abweichungen ihrer Hauptachse auch von der Voraussetzung Studniczkas.[7]) Und was wesentlich ist: von jenem dem Bogen des Fußes entsprechenden Fortsatze von *c*, den, wie immer er zu deuten ist, Purgold doch gesehen haben muß, ist auf der Photographie überhaupt nichts zu erkennen. Entweder hat also die Zerstörung in den seit Purgolds Aufnahme verflossenen Jahrzehnten zugenommen, oder (mir wahrscheinlicher) die in Rede stehende Spur ist durch dunkle Beleuch-



101: Basis von Polyklets Pythokles

denkt er, wenn auch mit Vorbehalt, an „das Durchgangsloch einer den Gußkern zusammenhaltenden Eisenstange", wofür aber kein äußerer Anhalt und auch technisch keine Wahrscheinlichkeit besteht.

[7]) Es leuchtet mir nicht ein, warum Studniczka seinen hufeisenförmigen Verzapfungen des rechten Fußes größeren Widerstand gegen Umkippen zuschreibt als den runden des linken und warum bei seiner Herstellung des Standmotives der Figur das rechte Bein die stärkere Sicherung gegen Ausheben erforderte. — Ich füge noch hinzu, daß nach Kuruniotis das Loch *c* 0·085 m tief ist „von der Oberfläche des Steines, welche um das Loch bis zu einer Tiefe von 0·04 m abgebrochen ist". Das ist für meine Voraussetzung nach den für Olympia sonst vorliegenden Angaben mehr als genügend: Inschr. v. Olympia 147. 148 (Tellon) hat das Fersenloch 0·11 m Tiefe; das. 149 (Kyniskos) die nebeneinander befindlichen Löcher 0·04—0·05 m; das. 159 (Eukles) die sohlenförmigen Bettungen (ohne besonderes Fersenloch) 0·06 m. Bei der Anm. 4 S. 325 erwähnten delphischen Statue des Apheidas in zwei Drittel Lebensgröße, ist die Bettung des Standbeines 0·055 m tief (Bulle a. a. O. S. 487).

tung verschluckt, wie ja auch die bei Purgold deutliche Vertiefung *rs* in der Photographie fast verschwindet. Man darf also den Sachverhalt als einer Nachprüfung unter günstigeren Lichtverhältnissen noch zugänglich und ihrer bedürftig bezeichnen und bis dahin es für verfrüht ansehen, unsere Vorstellung von polykletischer Kunst durch ein Standmotiv wie das des borghesischen Ares, das übrigens nach Richtung und Abständen der Fußspuren auf der olympischen Basis nicht unerheblich modificiert werden müßte, zu erweitern.[8])

Keinen Anlaß zur Entgegnung geben mir Hausers jüngste Bemerkungen,[9]) da ich bei dem gegenwärtigen Stande der Auseinandersetzung mich mit ihm nur in dem Wunsche zusammenfinden kann, der Leser möge sein Urteil auf unser beider Ausführungen gründen. Die Hauptfrage, ob die Tronkbeigaben der antiken Copisten immer authentische Interpretationen des Originals in sich schließen, ist ja durch die betreffs des Diadumenos herrschende Zwiespältigkeit bereits verneint,[10]) und insofern zur Entscheidung darüber, welche Überlieferung hier die „bessere" ist, noch ein Überblick über das gesamte Material beitragen kann, warte ich selbst vorerst die Ergebnisse der von Hauser erwähnten Schülerarbeit ab, die den obwaltenden Verhältnissen nach nur langsam fortschreitet und im Hinblick auf welche die weitere Verfolgung des Gegenstandes von meiner Seite unterblieb.

Rom, Oktober 1907. EMANUEL LÖWY

[8]) Nebenbei sei noch auf eine nicht unbedenkliche Consequenz von Studniczkas Aufstellung der Figur hingewiesen. Will man die Künstlerinschrift nicht durch den rechten Fuß der Statue zerreißen lassen, wofür ich mich keines Beispieles erinnere, so wird das bei Polyklet sonst nicht vorkommende und überhaupt damals schon obsolete Imperfect des Verbums nötig (so in der Tat Studniczka 137). Auf dasselbe (einer späteren Zeit wieder geläufig gewordene) Tempus in der erneuerten Inschrift darf man sich nicht berufen, man müßte denn der ursprünglichen auch das noch mehr Raum erfordernde Ἀργεῖος (und im Siegerethnikon digammaloses Ἀλεῖος) zumuten.

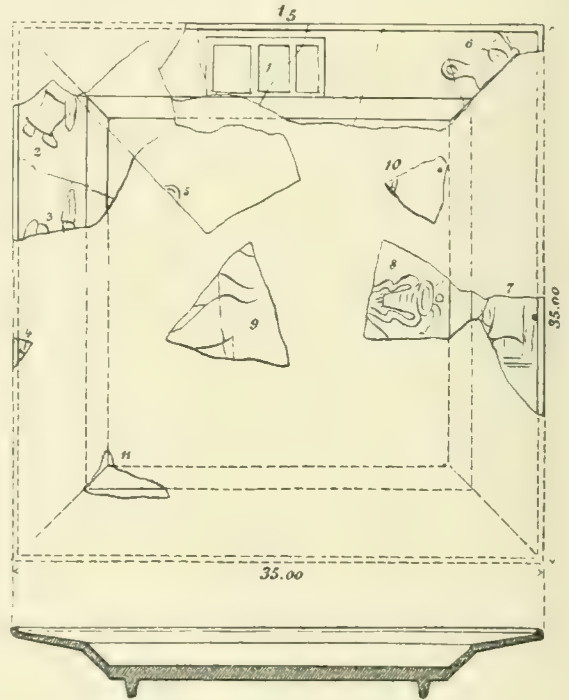
[9]) Jahreshefte IX 279 ff.

[10]) Und so anscheinend auch was den Palmstamm betrifft. Den Kentauren des Aristeas und Papias hätte Hauser (S. 279 Anm. 1) nicht gegen mich anführen sollen. Die — von mir nicht allgemein angenommene — Idee des Sieges spräche sich ja auch in der Figur eines Besiegten aus, selbst wenn nicht, wie im vorliegenden Falle, der Sieger, Eros, materiell mit dargestellt war. Und als Stütze konnte der Palmstamm naturgemäß nur unten Platz finden. — Zur späteren Umwandlung von Athletenfiguren in göttliche (Hermes) vgl. auch Furtwängler, Bonn. Jahrb. CVIII—IX, 1902 S. 241.

Tonschüssel aus Carnuntum.

Tafel VIII.

Bei den Untersuchungen, die Oberst M. Groller von Mildensee im Jahre 1906 in der Civilstadt Carnuntum auf dem Areale der großen, bereits 1875 unter Leitung des Baurates Alois Hauser durchforschten Badeanlage mit überraschend neuen Ergebnissen vornahm,[1]) kamen mit anderen Kleinfunden, die den Baucomplex in den Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. ansetzen lassen, zwanzig zum Teile figürlich verzierte Bruchstücke von Terra sigillata zutage. Das Material ist fest gebrannter, hellklingender Ton mittelfeiner Structur, im Bruche ziegelfarben, an den Firnisflächen von sattem Rot. Wie v. Groller erkannte und seine Skizze (Fig. 102[2])) veranschaulicht, paßt eine Anzahl von Fragmenten unmittelbar aneinander an und ergibt mit 0·345^{m} Länge eine vollständig und, mit geringem Ausbruche in der linken Ecke rechtwinklig absetzend, eine teilweise erhaltene Seite einer viereckigen, auf niedriger Fußleiste ruhenden, großen flachen Schüssel, deren 0·02^{m} hohe Wandungen in stumpfem Winkel an die ebene Bodenfläche ansetzen und mit 0·05^{m} breitem, mit Wulst versehenem Rande horizontal ausladen.[3]) Von den isolierten Bruchstücken kennzeichnen sich zunächst die in Fig. 102 und 103 mit 4, 7, 8, 10, 11 bezeichneten nach Material, Profil und Wandstärke (0·007^{m}) als sicher zugehörig, und zwar 7 und 8 als Bestandteil der rechten, 4 der linken Seite, 11 als eine der unteren, inneren Ecken.



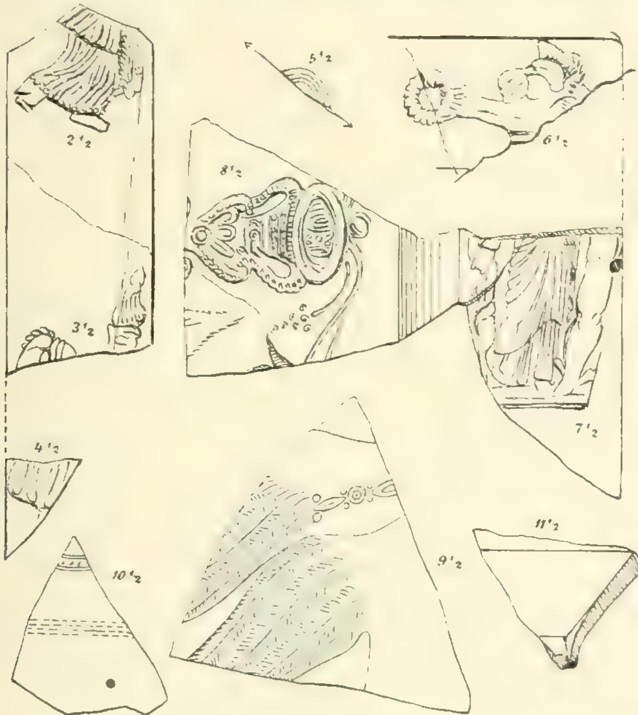
102: Tonschüssel aus Carnuntum.

[1]) Röm. Limes in Österr. VIII 58 ff; Nistler, Zwei Probleme am röm. Limes in Öst. 11 f. Die neuen Ergebnisse werden von Oberst v. Groller im Limeshefte IX veröffentlicht werden.

[2]) Danach konnten die Bruchstücke vom Restaurator der Antikensammlungen des Allerh. Kaiserhauses Herrn W. Sturm jun. zusammengesetzt und ergänzt werden. Tafel VIII gibt das Ganze etwas mehr als auf die Hälfte verkleinert, das Detail links unten in Originalgröße.

[3]) Die vor der Zusammensetzung hergestellte Profilzeichnung in Fig. 102, die etwas nach innen geneigten Rand zeigt, ist dem entsprechend zu berichtigen.

Der Rand der Schüssel war umlaufend mit Reliefbildern verziert: in der Mitte der nahezu intakten Seite, und zwar nicht unmittelbar auf die Tonwandung, sondern auf ein oblonges, durch Doppelleistchen in drei vertikale metopenartige Felder geteiltes Täfelchen in flachem Relief aufgesetzt, die Darstellung des Kirkeabenteuers des Odysseus. Angetan mit Pilos, kurzem, anscheinend um die Brust geschlungenem und den Oberkörper freilassendem Chiton und hohen Schuhen, sitzt der Held auf einem Thronsessel im Begriffe das Schwert zu ziehen, dessen Scheide seine Linke umfaßt (linkes Feld). In der Höhe des linken Ellbogens ein undeutlicher Gegenstand, vermutlich eine gefüllte Schale, ohne daß indes ersichtlich wäre, wo sie aufruht. In kleinen quadratischen Ausschnitten der oberen Ecken kommen die Köpfe verwandelter Gefährten — soviel ich sehe, Wolf und Esel — zum Vorscheine. Die mit langem gegürtetem, überfallendem Chiton bekleidete Zauberin ist vor Odysseus in die Knie gesunken und streckt ihm die Hände Gnade flehend entgegen (rechtes Feld). Im Mittelfelde die Beischrift KIPKH, darüber eine an einem Haken hängende Wage, am Boden ein zweihenkeliger Topf.

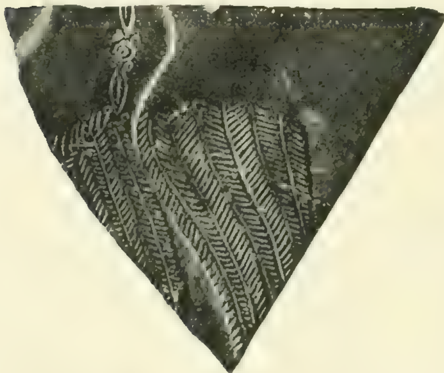


103: Detail der Tonschüssel.

Die Randecken schmückten, wie die sich wechselweise ergänzenden figürlichen Reste dartun, zwei gegeneinander orientierte, langgewandete, ausschreitende Siegesgöttinnen, geflügelt und behelmt, mit den geläufigen Attributen, der Palme in der gesenkten einen und dem Kranze in der vorgestreckten andern Hand. Unterhalb der Victoria ist für den linken Rand durch den unmittelbaren Zusammenschluß der Bruchstücke ein Dadophore gesichert, von dem der Rest einer phrygischen Mütze und das flammende Ende der Fackel erhalten ist.

Der außer Verband stehende, durch das ganze Profil der rechten Seite greifende

Ausbruch, den die Fragmente 7 und 8 ergeben, zeigt auf dem Rande die untere Hälfte einer stehenden weiblichen Figur, die mit langem, auf die Füße fallenden Chiton und Himation bekleidet ist. Links von ihr ein auf dem Boden aufruhender Stab, anscheinend von einer Schlange umwunden, die durch die gesenkte rechte Hand der Figur nach oben verläuft. Die knapp am Bruchrande nahezu vollständig erhaltene Linke trug in der Höhlung der nach oben gekehrten Handfläche einen nicht bestimmbaren Gegenstand. Rechts von dieser Gestalt noch das mit Fußflügeln versehene rechte Bein und Teile des Unterleibes einer nackten, stehenden männlichen Figur. Abweichend von diesen in Relieftechnik sich abhebenden figürlichen Randverzierungen ist das an diesem Stücke nahe den ansteigenden Seitenwänden erhaltene Ornament der Bodenfläche in Kerbschnitt ausgeführt: ein mit linearen Mustern verziertes, unten spitz zulaufendes Henkelgefäß, in dessen perspektivisch verzeichneter Mündung durch Einpunzungen ein nicht näher definierbarer Inhalt angedeutet ist. Von der Mitte dieses Gefäßes erstreckten sich, wie aus einer erhaltenen Traube zu erschließen ist, beiderseits Weinranken, die in Voluten ausliefen, von denen Reste auf Bruchstück 10, von der gleichartig geschmückten Gegenseite auf 5 erhalten sind.



104: Sigillata-Scherbe aus Carnuntum.

Daß sich der Bodenschmuck der Schüssel indes nicht auf dieses eine Ornament beschränkte, beweist der Rest einer unterhalb des Henkelgefäßes endenden, spitz zulaufenden und an den Rändern gefransten, leichten Erhebung, die wahrscheinlich macht, daß auch das in Ton und Stärke der Wandung gleichartige und mit den übrigen gefundene Bruchstück 9 zugehörig sei. Dieses zeigt, wie die Lichter der auf zwei Drittel reducierten photographischen Aufnahme (Fig. 104) besser als die lineare Zeichnung veranschaulichen, zwei in flachen Schichtungen vom Tafelgrunde und untereinander sich abhebende flügelartige Gebilde mit schmalen Langfeldern, die mit schrägen, gegenständigen Riefelungen gefüllt sind; außerdem ein von kleinen concentrischen Kreisen unterbrochenes Gerstkornmuster. Gegen die Zugehörigkeit des Stückes spricht nicht eine leichte Concavität, die sich aus einer nach dem Formen erfolgten Senkung des großen Planums technisch leicht erklärt und auch bereits bei dem unmittelbar an die Seitenwandung anschließenden Bodenstücke 5 zu beobachten ist. Für die Einordnung des Fragmentes und die Ergänzung

des Ornamentbildes — eine Flügelfigur wie Victoria ist nach dem Verlaufe der Conturen und mangels jeder Innenzeichnung in den nicht ornamentierten Flächen ausgeschlossen — gebricht es an jedem Anhalte und als Möglichkeit nur wäre zu erwägen, ob die auf 8 unter dem Henkelgefäße sichtbare Erhebung als auslaufendes Ende eines dieser in der technischen Ausführung gleichen, flügelartigen Gebilde aufzufassen sei.

Für Bestimmung von Gestalt und Dimension des ursprünglichen Ganzen ist von dem toreutischen Vorbilde auszugehen, das unverkennbar nachgeahmt ist, der lanx oder patina, die als stehender Bestandteil des römischen Tafelservices neben der gewöhnlicheren ovalen auch in rechteckiger Form durch Überlieferung und monumentale Belege gesichert ist.[4]) Zum Vergleiche bieten sich Formen, wie die einer figürlich reich verzierten, henkellosen Silberschüssel von Tyne am britannischen Hadrianswalle,[5]) einer einfacher gehaltenen, mit Untersatz versehenen des Fundes von Boscoreale[6]), und gleichartig darf man sich nach der Beschreibung des Jesuiten A. Wiltheim eine der 1637 in Trier gehobenen und alsbald eingeschmolzenen Silberschüsseln vergegenwärtigen.[7]) Diesen toreutischen Entsprechungen ist gleicherweise wie den in kleineren Dimensionen gehaltenen rechteckigen Tellern[8]) durchwegs ein oblonger Grundriß eigentümlich, der auch für die Carnuntiner Schüssel vorauszusetzen und ohne weiteres zu gewinnen ist, wenn man die isolierten Bruchstücke 7 und 8, mit deren Bodenornament, dem Henkelgefäße, offenbar die Seitenmitte gegeben ist, nicht wie in Fig. 102 und auf Tafel VIII unmittelbar unter der Victoria, dem Fackelträger gegenüber ansetzt, woraus sich ein quadratisches Schema ergäbe, sondern weiter abrückt, so daß zwischen der Victoria und der weiblichen Gewandfigur eine weitere einzuschalten wäre: etwa ein zweiter Fackelträger, der sich als Gegenstück zu dem der linken Seite ohnedies besser empfiehlt. Bei sicher symmetrischen Verhältnissen sind weiterhin unterhalb der centralen Frauengestalt noch zwei Figuren anzunehmen, und zwar als Eckfüllungen aus Gründen formaler Entsprechung beiderseits vermutlich wiederum Siegesgöttinnen. Es ergeben sich mithin zwei Langseiten mit je fünf Figuren, die nach den vorhandenen Resten ungefähr zu 0·07^{m}, in den Ecken zu 0·05^{m} Höhe mit Zwischenräumen von ca. 0·05^{m} berechnet, eine äußere Länge von beiläufig 0·53^{m} aus-

[4]) Gaz. arch. X 112; Walters, Hist. of anc. pottery II 468 f.

[5]) Gaz. arch. IX 268 fig. 1.

[6]) Monuments Piot V Taf. XXII 5.

[7]) Gaz. arch. IX 341 f.; Willers, Die röm. Bronzeeimer v. Hemmoor 175. Vgl. die mit Griffen versehene rechteckige Silberschüssel des Museo nazionale in Neapel: Schreiber, Alex. Toreutik 333 n. 44.

[8]) Vgl. ein Exemplar des Hildesheimer Schatzes: Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund 47 Taf. XXIII.

machen, die zu der gesicherten Breite von $0{\cdot}345^{m}$ in dem vorauszusetzenden proportionalen Verhältnisse steht.

So beträchtliche Maße, die, in Metalltechnik begründet, bei Übertragung auf keramische Erzeugnisse die erhöhte Gefahr des Ruines bedingten,[9]) sind indes beglaubigt und von dem Luxus, den die römische Kaiserzeit gerade in dergleichen aus Ton gefertigten colossalen Servierschüsseln entfaltete, gibt der Bericht des Plinius N. H. LXXXV 163 den eindrücklichsten Begriff. Weniger dem Verderben ausgesetzte Exemplare bescheidener Dimensionen haben sich denn auch aus den verschiedensten Epochen und Landschaften erhalten, und zwar entsprechend den metallischen Mustern häufiger solche ovaler[10]) und runder, als eckiger Form, wofür z. B. mit Handhaben versehene Randbruchstücke aus Ephesus zeugen.[11])

Hinsichtlich der technischen Herstellung ergibt sich soviel sogleich, daß das Carnuntiner Stück der Formschüssel entnommen ist, welche die figürlichen Randverzierungen aus Stempeln concav eingepreßt erhielt. Beweis dessen, daß die die Figuren durchsetzenden Brüche, im Tone durchaus homogen, keine Spur einer Naht zeigen, die verriete, daß die Reliefs nach dem Formen des Gefäßkörpers erst mittels Barbotine gesondert aufgesetzt worden seien.[12]) Offen bleibt zunächst nur die Frage, ob diese Decoration unmittelbar von einer toreutischen Vorlage, d. h. von gleichartigen getriebenen Reliefs breitrandiger Schüsseln[13]) abgenommen oder als eigene freie Zutat des Töpfers aufzufassen sei. Erwägt man indes, daß die Abhängigkeit dieser keramischen Erzeugnisse von metallischen Mustern eine rein generelle ist, ohne daß im einzelnen Falle der Schluß auf unmittelbare Copie bindend wäre, so wird man sich um so eher für die zweite Alternative entscheiden, wenn, wie der Rest einer zweiten Figur auf Fragment 7 lehrt, ein Stempel verwendet erscheint, der, für ganz andere Raumverhältnisse berechnet und brauchbar nur durch die

[9]) Daß auch unser Carnuntiner Stück schon zu Gebrauchszeiten Schaden litt, beweist eine auf Fragment 7 nahe dem Rande sitzende Durchbohrung, in der noch Bronzedraht steckt, mittels dessen der die weibliche Figur durchsetzende, also schon alte Bruch ausgebessert ward.

[10]) Vgl. die arretinische Schüssel bei Birch, Hist. of anc. pottery 558 fig. 199; eine aus Neuss: Bonner Jahrb. LXXIV 148; Könen, Gefäßkunde 102 Taf. XVI 18; Dragendorff, Bonner Jahrb. XCVI 117; Hölder, Die Formen d. röm. Tongef. 27.

[11]) Forschungen in Ephesos I 176 n. 6 und 7; ein viereckiger Sigillata-Teller mit breitem, figürlich verziertem, wagrechtem Rande aus Ägypten: Dragendorff, Bonner Jahrb. CI 148; zwei achteckige Tonteller mit Rand- und Innendecoration aus Xanten: Houben-Fiedler, Denkmäler von Castra vetera 48 Taf. XVI 5 u. 6.

[12]) Ein Verfahren, das, von den hellenistischen Reliefgefäßen abzusehen (vgl. Rizzo. Röm. Mitt. XII 286 ff.), für Sigillaten des III. Jh. n. Chr. — gallischer und eine Gruppe vermutlich afrikanischer Provenienz — in Betracht kommt: Déchelette, Les vases céram. ornés de la Gaule rom. II 167 ff.; 174 ff.; vgl. Dragendorff, Bonner Jahrb. XCVI 120; Lehner, Westd. Zeitschr. XV 250.

[13]) Vgl. z. B. Fröhner, Coll. Dutuit pl. CXI; Gaz. arch. IX 342 Fig. 3.

einen heterogenen Bestandteil zurücklassende Kürzung,[14]) sich deutlich als ein nicht ursprüngliches Element kennzeichnet. Zu dem nämlichen Ergebnisse führt eine Betrachtung formaler Art. Das Problem der Randverzierung, einfach bei gleichmäßig centrischer Anlage des ovalen oder runden Schemas, erfährt bei eckigem durch den Zwang der Orientierung nach zwei ausgesprochenen Richtungen eine Complication, die nur mit indifferenten vegetabilen, allenfalls noch animalischen Decorationselementen zu vermeiden ist, sofort aber zur Geltung kommen muß bei figürlichen mit bestimmter eigener Achsenrichtung, die eine Querstellung ausschließt. Es verrät sich sonach auf unserem Stücke in der Verwendung artfremder Elemente ein mangelnder Formensinn, den man nach allen anderweitigen Beobachtungen eher dem mit beweglichen Typen mehr minder geschickt operierenden Töpfer, als dem Meister einer toreutischen Vorlage wird zumuten wollen. Hierbei ist es von nebensächlichem Belange, ob man in dem der Querseite aufgesetzten Reliefplättchen lediglich eine Ausflucht aus der angedeuteten formalen Schwierigkeit oder in Hinblick auf die sichtlich eine aufgelötete Metallcrusta imitierende Technik ein Ursprüngliches erkennen will, zu dem dann die Figuren der Langseiten als secundäre Zutaten träten. Indes darf für eine Entscheidung der Hinweis nicht unterbleiben, daß diese aufgelegte Plättchen nachahmende Manier durchaus nicht vereinzelt, sondern auch sonst auf Sigillaten nachweisbar ist. So zeigt ein aus Heddernheim stammendes Bruchstück des Frankfurter historischen Museums (Fig. 105[15]) in dem durch Zwischenglieder in einzelne Metopen zerlegten figürlichen Fries ähnliche rechteckig erhabene Felder, die in flachem Relief gleichfalls



105. Sigillata-Scherbe im histor. Museum zu Frankfurt a. M.

14) Zwar ist Analoges auch für Metallreliefs, die aus fertigen Stempeln getrieben wurden, nicht unerhört, aber doch zu vereinzelt, als daß man für eine supponierte Vorlage damit als etwas Gegebenem rechnen könnte; vgl. den goldenen Köcherbeschlag aus der Krim: Stephani, Compte-Rendu 1864 Taf. 4; Hauser, Neuatt. Rel. [illegible] — [illegible], Röm. Mitt. XXI 84.

15) Für Herstellung und gütige Überlassung eines Gipsabdruckes (danach Fig. 105) bekenne ich mich der Direction des städt. historischen Museums in Frankfurt a. M. zu besonderem Danke verbunden.

mythologische Darstellungen tragen.[16]) Verwandte Stücke besserer Ausführung birgt, wie mir Herr Dr. Welcker freundlich mitteilt, das Straßburger Museum.

Die Fragen nach Zeit und Herkunft des Gefäßes sind nicht anders als im Zusammenhange zu behandeln. Einen entscheidenden Anhaltspunkt gibt die in Kerbschnitt hergestellte Decoration der Bodenfläche, ein Verfahren, das, wie namentlich die Musterung des Bruchstückes 9 augenfällig macht,[17]) der Glastechnik entlehnt, ungefähr seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in Übung kommt. Bestens stimmt zu diesem Ansatze, daß in den Resten des Dadophoren fraglos der Genius zu erkennen ist, der auf mithrischen Denkmälern in dem traditionellen orientalischen Costüme (vom Mantel das Bruchstück 4) mit übergeschlagenen Beinen, erhobener Fackel in Face- oder Profilstellung erscheint und beischriftlich als Cautes beglaubigt ist.[18]) Sehr möglich, daß die entsprechende Figur der rechten Seite sein Gegenstück, Cautopates mit gesenkter Fackel darstellte.

Ist sonach als oberer, für die Frage nach der Provenienz verwertbarer Terminus die zweite Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gegeben, so läge am nächsten, an Import aus den Fabriken von Rheinzabern oder Westerndorf zu denken, die — namentlich die erstere — in dieser Zeit außer Obergermanien die ganzen Donaulande bis Moesien und Dacien mit ihren Erzeugnissen überfluteten und nach dem Ausweise der Stempel auch Carnuntum versorgten.[19]) Indes bietet, wie eine Vergleichung lehrt, der Typenschatz dieser Exportcentren zu den Darstellungen der Carnuntiner Schüssel keine Parallelen mit Ausnahme der überall geläufigen, übrigens im Detail der Behelmung gleichfalls sich unterscheidenden Victoria.[20]) Man könnte diese Divergenz allenfalls aus der von der gewöhnlichen Dutzendware abweichenden Eigenart unseres Gefäßes herleiten, wenn nicht auch die griechische Beischrift widerriete, die zunächst an Import aus dem griechischen Osten denken läßt. Der noch unentschiedenen Frage, inwieweit ein solcher für die Donaulandschaften in Frage komme,[21]) nachzugehen, überheben jedoch be-

[16]) Quilling, Corresp.-Blatt d. Westd. Zeitschr. XV 241.

[17]) Vgl. das identische Muster auf einem Glase der Sammlung Figdor: Riegl, Spätröm. Kunstindustrie Taf. XXIII.

[18]) Cumont, Textes et mon. fig. rel. aux myst. de Mithra I 207 ff.

[19]) Über Sigillaten auf österreichischem Boden Dragendorff, Bericht über die Fortschr. der röm.-germ. Forschung im Jahre 1905 S. 91 f. Für die zeitliche Abfolge der Rheinzaberner und Westerndorfer Fabrikate: Knorr, Die verzierten Terrasig. Gef. von Kannstadt u. Köngen 9 ff.; Derselbe, Fundberichte aus Schwaben XIV 73 ff.; Jacobs, Westd. Zeitschr. XXVI 42 ff.

[20]) Am nächsten kommt der Rheinzaberner Typus bei Ludowici, Stempelbilder röm. Töpfer 186 M. 23.

[21]) Vgl. Dragendorff, Ber. über d. Fortschr. d. röm.-germ. Forsch. 1905 S. 92; für die Verhältnisse

stimmte Indicien, die sich aus der Darstellung des Bruchstückes 7 ergeben und in einen ganz andern, eng umschriebenen Bereich verweisen.

Für den ungekürzten Stempel ist nach dem erhaltenen mit Fußflügeln versehenen Bein eine Gruppe zu erschließen, die Mercur — wohl im gewöhnlichen Typus: nackt mit Chlamys auf der Schulter, Flügelhut und geschultertem Caduceus in der Linken — neben einer weiblichen Gottheit darstellte. Nach dem Attribute des Schlangenstabes möchte man zunächst an Salus oder Hygia denken, eine Zusammenstellung, die als singulär nicht in Erwägung kommt. Andere in Verbindung mit Mercur denkbare Gottheiten, wie Fortuna, Ceres, Venus, Minerva verbieten sich in Anbetracht des sicher zugehörigen Restes der linken Hand. Sowenig sich deren Haltung der Deutung auf eine der genannten Gottheiten bequemen will, so vollkommen paßt sie auf eine Göttin, die durchgehends in typisch gleicher Anordnung, links neben Mercur, ihm zugesellt erscheint: auf seine keltische Genossin Rosmerta, die nach dem Ausweise der Denkmäler namentlich im Moselgebiete und am Mittelrheine verehrt und der römischen Maia angeglichen ward.[22]) Mit Mercur teilt sie vom Füllhorne abgesehen die Attribute des Caduceus und des Beutels. Letzteren hält sie, wie der Gott,[23]) auf doppelte Art: entweder von der gesenkten Hand herabhängend oder auf der hohlen Handfläche aufliegend,[24]) durchgängig dann, wenn sie ihn aus der Hand des Gottes empfängt.[25]) Ein Blick auf unser Relief lehrt, wie vollkommen sich die Reste in allen Einzelheiten der Ergänzung auf eine gleichartige Action fügen.[26]) Mit dieser Auslegung streitet nicht, daß der Schlangenstab der Form des Caduceus, auch der großen, auf den Boden aufgestützten Variante, widerstrebt. Man vermißt den Schlangenknoten, der sich in der Höhe der Hand gabeln müßte, und auch die weit abstehenden, von einer Schlange herrührenden Windungen kennzeichnen sich als verschieden von den sonst auf dem Schafte auslaufenden Windungen der zwei Schlangen,[27]) die

in Moesien, wo neben gallisch-germanischem Import und localen Erzeugnissen kleinasiatische Ware auftritt: Arch. Anz. 1905 S. 108 f.

[22]) Ch. Robert, Epigr. gallo-rom. de la Moselle 65 ff.; Bulliot-Thiollier, La mission et le culte de S. Martin 214 f.; Christ, Bonner Jahrb. LXXV 48 f.; Riese, Westd. Zeitschr. XVII 26; 32 f.; Bodewig, ibid. 29; Lehner, ibid. Korr.-Bl. XV 40; Körber, Mainzer Zeitschr. I 56 f.; Renel, Les religiones de la Gaule 303 ff. Roscher, Mythol. Lex. IV 2239; 2829.

[23]) Vgl. Haug, Westd. Zeitschr. X 308.

[24]) Z. B. auf dem Siebengötterstein des Stuttgarter Lapidariums: Haug-Sixt, Die röm. Inschr. u. Bildw. Württembergs 264 Fig. 151 d.

[25]) Ch. Robert, a. a. O. pl. IV fig. 5.

[26]) Unwahrscheinlich ist, was nach dem Ausweise der Denkmäler an sich denkbar wäre, daß auch Mercur einen Beutel in der R. hielt, den er, da vom Arme nichts sichtbar ist, nicht gesenkt, sondern in auch sonst belegbarer Weise seitlich abgestreckt gehalten haben müßte. Dagegen spricht indes die enge Gruppierung der Figuren, nach der man sie nicht coordiniert, nebeneinandergestellt, sondern durch die angedeutete Handlung in Wechselbeziehung denken mag.

[27]) Vgl. Furtwängler, Bonner Jahrb. CIII 4 Taf. 1.

stilisiert weiterhin zur Form des gedrehten Schaftes überleiten. Indes beweist der Ausfall dieses Attributes zugunsten eines einfachen Schlangenstabes nichts gegen die aus dem eindeutigen Schema der Gruppe hergenommene Auslegung, zumal die Schlange dem Charakter der Rosmerta als Erdgottheit entspricht und auf Monumenten erweislich ist; so auf einem bei Coblenz gefundenen Relief, wo sie sich von Schoße der Göttin emporringelt[28]); am Hermes-Rosmerta-Relief der großen Mainzer Iuppiter-Säule, wo vor der Göttin eine Schlange vom Boden[29]) emporstrebt, ganz gleichartig wie auf einem Heddernheimer Sechsgöttersteine,[30]) auf dem nicht, wie Lehner zweifelnd vorschlägt, in der weiblichen Gestalt Hygia oder Salus, sondern Rosmerta zu erkennen ist, der im nächsten Felde den Resten nach wieder Mercur folgte, wie auf dem Anm. 24 angezogenen Siebengöttersteine des Stuttgarter Lapidariums.

Mit der Mercur-Rosmerta-Gruppe sind wir unzweideutig in das Gebiet des Mittelrheines und der Mosel verwiesen und es gilt nun zu untersuchen, ob dieses Ergebnis anderweit zu stützen sei. Hierfür bietet sich das Kirke-Relief der Schmalseite. Soweit mythologische Stoffe auf Sigillaten überhaupt in Frage kommen, beschränken sie sich zumeist auf Einzelfiguren und selten nur erscheinen Mythen in einzelnen Gruppen oder Cyclen wiedergegeben. Beispiele bieten Gefäßbruchstücke aus Heddernheim (s. oben S. 335 und Fig. 105) und Bingen des Frankfurter historischen Museums,[31]) von denen sich aber unser Kirkerelief durch die beigesetzte Inschrift wesentlich unterscheidet. Eben diese Besonderheit, der sich sonst nur die mit Beischriften versehenen mythischen Darstellungen der zeitlich weit abliegenden sogenannten megarischen Becher zur Seite stellen,[32]) bringt zusammen mit der applikartigen Aufsetzung des Relieftäfelchens unser Stück in nächste Beziehung zu den dem dritten Jahrhundert n. Chr. zuzuweisenden Gefäßen mit aufgesetzten Medaillonbildern, deren Fabricationscentrum im Gebiete der Rhone zu suchen ist.[33]) Diesen Medaillons sind mythologische Sujets ganz geläufig, fast durchwegs mit zumeist lateinischen Beischriften, neben die aber auch, wie in

[28]) Bodewig, Westd. Zeitschr. XIX 2[illegible].

[29]) Körber, Mainzer Zeitschr. I [illegible] v. Domaszewski, Arch. f. Religionswiss. IX 304. Anders Maass, Jahreshefte X 87 ff., dessen Umdeutung auf [illegible], zumal [illegible] aus dem Attribute der Schlange hergeleitete Bedenken nach dem oben Dargelegten nicht zutrifft. Für das bei Mercur und seiner keltischen Gemahlin vor- [illegible] der Schlange [illegible] Westd. Zeitschr. XVII [illegible]; [illegible] Rev. [illegible] II p. [illegible]; [illegible], Myth. [illegible] Religions [illegible] 2 ff.; Renel, a. a. O. p. 306 ff.

[30]) [illegible] Westd. Zeitschr. XVII 221.

[31]) Corr. Blatt d. Westd. Zeitschr. XV 239 ff.; vgl. das Paris-Urteil auf dem Formfragment einer [illegible] Schüssel in Köln, Bonner Jahrb. CV 277; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2[illegible]

[32]) Heron de Villefosse, Monuments Piot IX 183; Rizzo, Röm. Mitt. XII 280 ff.

[33]) Déchelette a. a. O. II 235 ff.; Walters a. a. O. II 53 ff.

diesen seit alters von hellenischen Einflüssen durchsetzten Gebieten nicht befremdet, graecisierte Formen treten, einmal direkt in griechischen Typen HC, wie sich aus der Darstellung ergibt, von Ἡρακλ]ῆς.[34]) Für unser Gefäß indes an gallischen Ursprung zu denken, verbietet die Beobachtung, daß zur Zeit der Blüte der germanischen Töpfereien der Import gallischer Sigillaten zurücktritt, ferner daß von den übrigen Figuren des Gefäßes die mithrischen Dadophoren in Gallien zwar auf Bronzearbeiten[35]), nicht aber auf Tongefäßen, nationale Gottheiten wie Rosmerta aber im Bereiche der ganzen, mit hellenistischen Typen arbeitenden Kleinkunst überhaupt nicht vorkommen. Durchaus denkbar hingegen wäre eine solche Typenwahl, wie die Wochengöttergefäße beweisen, für Erzeugnisse aus Germanien, wo ja auch die Terracottafabriken, z. B. die rheinischen, sich unmittelbar an Vorbilder der heimischen Stein- und Bronzeplastik anlehnten, wie denn der auf Sigillaten, soviel ich finde, vereinzelte Typus der behelmten Victoria seine nächste Entsprechung auf dem Relief eines Viergöttersteines aus Berdorf in Luxemburg findet.[36]) Ist daher jene specifisch sich kennzeichnende Medaillontechnik auch für germanische Fabriken nachweisbar, so wird man sich unbedenklich für eine derselben entscheiden dürfen. Das ist der Fall. In Betracht kommen Xanten, Köln und Trier[37]) und insoferne Trier sich als ein Centrum der Rosmerta-Verehrung darstellt, hätten wir einen Brennpunkt erhalten, in den die Untersuchung von zwei verschiedenen Ausgangspunkten zusammenstrahlt. Das kann Zufall sein. Aber der Gründe sind nicht wenige, die dieses Ergebnis weiter bestätigen.

Daß in Trier bedeutende Töpfereien bestanden, deren Erzeugnisse vom Beginne des ersten bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert laufen, haben die Untersuchungen der letzten Jahre gelehrt, die noch nicht abgeschlossen vorliegen.[38]) Aber was sich jetzt schon zum Vergleiche bietet, ist mit dem gewonnenen Ergebnisse durchaus in Einklang. Zu vermuten war, daß dem gallischen Stammlande der Metalltechnik so nahe Fabricationscentren sich toreutischer Vorlagen ausgiebig bedienen mochten, und dies wird durch nach Form und metallglänzendem Überzug entsprechende Gefäßfunde bestätigt. In diesem Zusammenhange ist zu erinnern, daß sich eben in Trier unter dem S. 333 erwähnten Silberschatz eine viereckige Schüssel befand, die sich nach Form und

[34]) Déchelette a. a. O. II 267 n. 56; von diesen Sigillaten bietet griechische Beischrift nur das von Dragendorff, Bonner Jahrb. XCVI 77 erwähnte gretinische Gefäß.

[35]) Vgl. Babelon-Blanchet, Cat. des bronzes ant. de la bibl. nat. 284 n. 664 ff.

[36]) Haug, Westd. Zeitschr. X 314.

[37]) Déchelette a. a. O. II 239 f.; Dragendorff, Bericht üb. d. Fortschr. d. röm.-germ. F. 1904 S. 63; CIL XIII p. 460. Für Trier: Lehner, Westd. Zeitschr. XV 251, Taf. IX; CIL XIII 10013, 3, 16. Köln: Blanchet, Mém. de la soc. des antiqu. de France 1899 p. 225 ff.; Bonner Jahrb. CV 277; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 201.

[38]) Lehner a. a. O. S. 240 ff.; Dragendorff, Mitt. über röm. Funde in Heddernheim IV 104.

Art der Randverzierung der Carnuntiner an die Seite stellt. Indes will ich auf diesen Zufall nicht mehr gründen, als auf den Umstand, daß Kerbschnitt, wie ihn die Bodendecoration unseres Gefäßes zeigt, den Trierer Töpfern überaus geläufig und der Technik der aufgesetzten Medaillons gleichzeitig ist.[39]) Entscheidend hingegen ist, daß die einzigartigen Typen des Carnuntiner Gefäßes gerade in Trier ihre Entsprechungen finden: der mithrische Genius mit erhobener Fackel auf dem Bruchstück eben eines dieser aufgesetzten Medaillons, die sich zu dem Carnuntiner Stücke in Parallele stellten[40]), und bedeutungsvoll ist gewiß, daß für die auf Gefäßen so seltenen mithrischen Darstellungen Trier ein zweites Exemplar beistellt, eine Schale mit dem heiligen Mahle als Innenrelief.[41]) Für Rosmerta kommt der eben dort in einem Skelettgrabe des 2. Jh. n. Ch. gefundene, also auch zeitlich nahestehende nach Decoration und Darstellung nicht weniger singuläre Becher in Betracht, der in flotter Malerei nach Analogie der Viergöttersteine die Brustbilder von vier Gottheiten zeigt, darunter Mercur neben einer Göttin, die ebenso Fortuna wie Rosmerta sein kann, offenbar, was aus den Beschreibungen nicht hervorgeht, nach dem Attribute des Füllhornes, das beiden gleicherweise eignet.[42])

Wie sehr endlich die griechische Beischrift mit allem übereinkommt, was wir von den Wirkungen des von Massalia rhoneaufwärts bis in das Gebiet der Mosel und des Rheines auszweigenden hellenistischen Culturstromes wissen und namentlich für die im Trierer Lande in den ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderten sich entfaltende eigenartige Kunstblüte immer besser würdigen lernen,[43]) brauche ich unter Verweis auf die an rheinländischen Ton- und Glasgefäßen vorkommenden griechischen Acclamationen und Beischriften (CIL XIII 10017, 34, 37; 10018, 144; 10025, 194; 222; 223; 273 ff.) nur anzudeuten.

Alles nun erwogen, sollte das Zusammentreffen so vieler kennzeichnender Umstände wirklich nur von ungefähr sein? Nicht doch, oder ich irre sehr, wenn nicht hierdurch die vermutete Herkunft des Gefäßes mit dem Grade von Wahrscheinlichkeit, den dergleichen Dinge überhaupt leiden, zur Evidenz gebracht wird.

Der Nachweis, daß die Trierer Fabriken, die seit dem 1. Jh. n. Chr. auf namhaften Export arbeiteten, ihr Absatzgebiet bis in die Donauländer erstreckten,

[39]) Lehner a. a. O. S. 249; Dragendorff, Bonner Jahrb. CXVI 123 f.

[40]) Lehner, a. a. O. Taf. IX Fig. 14; Bonner Jahrb. CXVI 253.

[41]) Westd. Zeitschr. XXV 464 f.; Bonner Jahrb. CXVI 254; vgl. Dragendorff, ibid. CI 150 Anm. 3.

[42]) Westd. Zeitschr. XXV 464; Bonner Jahrb. CXVI 253.

[43]) Loeschcke, Bonner Jahrb. XCV 261 f; Michaelis, Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde VII 152 ff.; Maass, Tagesgötter 234 ff.; Kisa, Westd. Zeitschr. XXV 78 ff. Vgl. Studniczka, Jahrbuch XVIII 21 ff.

womit das letzte Glied unserer Schlußkette gegeben wäre[44], ist mit dem bis jetzt veröffentlichten beschränkten Materiale nicht zu führen; aber auch abgesehen davon, ist der Annahme nichts entgegen, daß das Carnuntiner Gefäß als Luxusartikel, als den es sich nach Dimension und Eigenart gibt, einen vereinzelten Importgegenstand darstelle, der auf den nämlichen Handelswegen wie seit dem ausgehenden ersten Jahrhundert n. Chr. die gallischen Sigillaten ins Land kam. Als beste auch zeitlich entsprechende Parallele bieten sich aber die rot gefirnißten Gefäße mit weißen Trinksprüchen, die, in Germania inferior verfertigt und in reich verzierten Exemplaren auch in Trier nachweisbar, vereinzelt den Weg am Limes entlang bis nach Ungarn gefunden haben.[45]) So bedarf es denn gar nicht erst des Suchens nach einem concreten Anlasse, der sich übrigens aus der zu Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr. erfolgten Detachierung von Vexillationen der vier rheinischen Legionen an die Donau unschwer herleiten ließe.[46])

Denn in diese Epoche rückt, die Angleichung des Kirkereliefs mit den südgallischen Medaillonappliken zugestanden, der für die Verfertigung des Gefäßes ermittelte obere Zeitansatz herab und damit vertragen sich die betrachteten Zierate zum besten sowohl in Ansehung des Gegenstandes wie der technischen Ausführung, die in den Victorien und der Kirkedarstellung zumal die stumpfe, flüchtige Manier der Spätzeit verrät. Durchaus in Einklang damit ist auch das Kerbornament des Bodenplanes, das Henkelgefäß mit der beiderseits ausladenden Weinranke, das in sinnvollem Bezuge auf den Grabdenkmälern seit der ersten Kaiserzeit immer häufiger auftritt,[47]) auf Erzeugnissen der späten Kleinkunst, namentlich auf Lampen eines der geläufigsten Motive wird,[48]) um endlich in symbolischer Geltung in die frühchristliche Kunst überzugehen. Auf Sigillaten entspricht ein gleichartiges Ornament eines der mit aufgeklebten Reliefs verzierten Gefäße, die, in den Fabriken von Lezoux hergestellt, gleichfalls dem 3. Jh. zuzuteilen sind.[49])

Mit wenigem ist noch auf die Kirke-Scene in ihrem Verhältnisse zu verwandten Darstellungen einzugehen.[50]) Diese lassen sich für die Episode der nach

[44]) Dragendorff, Bonner Jahrb. XCVI 94 ff.

[45]) Dragendorff, Bericht über d. Fortschr. d. röm.-germ. Forschung 1905 S. 94; Gläser rheinischer Provenienz mit griechischen Inschriften in Ungarn gefunden: Kisa, Jahrb. f. Altertumskunde I 14 f.

[46]) CIL III 10471—73; v. Domaszewski, Corr.-Blatt d. Westd. Z. IX 9 ff.; Prosop. Imp. Rom. II 213.

[47]) Weynand, Bonner Jahrb. CVIII—IX 233; Schröder, ibid. S. 54; 58 f.; Fredrich, Gött. Gel. Nachr. 1895 S. 86 A. 69; Savignoni, Jahresh VII 79 f.; Altmann, Röm. Grabaltäre 124; aus dem Ende des zweiten und dem dritten Jahrh., z. B. die mösischen Grabsteine, Jahreshefte IV Beibl. 162 f. Fig. 16, 17; VII Beibl. 4. 7; VIII Beibl. 13. 19.

[48]) Frohner, Terres cuites d'Asie min. de la coll. Gréau 71, pl. 86 n. 91.

[49]) Déchelette, a. a. O. II 234 n. 155.

[50]) Bolte, De monumentis ad Odysseam pertin. 17 ff.; Walters, Journ. of hell. stud. XIII 82 f.; Ziehen, Festschr. f. J. Overbeck 120 f.; Petersen, Jahrbuch XII 55 f.; Perdrizet, Rev. arch. 1897 II p. 56 f.; Roscher, Myth. Lex. III 1193 ff.; Engelmann,

dem mißlungenen Verwandlungsversuche durch Odysseus bedrohten Zauberin auf zwei Typen zurückleiten, die unmittelbar aufeinander folgende Momente des in der Odyssee x 307 ff. geschilderten Vorganges veranschaulichen. Zumeist ist der Augenblick festgehalten, in dem der Held stehenden Fußes mit gezücktem Schwerte auf Kirke eindringt, die entweder sitzend[51]) oder stehend[52]) in der Gebärde des Entsetzens dargestellt ist, oder in die Knie gefallen und mit vorgestreckten Händen um Gnade flehend.[53]) Selten hingegen erscheint die unmittelbar vorausgegangene Situation, die das Carnuntiner Bild vergegenwärtigt: Odysseus noch auf dem Throne, aber im Begriffe aufzuspringen und das Schwert gegen die in die Knie gesunkene Zauberin zu ziehen. Als genaue Entsprechung hiefür gibt sich nur das Wandgemälde vom Esquilin (Fig. 106), auf dem, soweit der Erhaltungszustand zu erkennen erlaubt, die Action des Odysseus offenbar ganz gleichartig zu denken ist.[54]) Eine Variante bietet ein Karneol der Sammlung Pourtalès,[55]) insoferne Odysseus sitzend, Kirke aber stehend dargestellt ist. Vermittelnd stellt sich zwischen diese Haupttypen das Bild eines Kraters des Museo civico in Bologna, das Odysseus neben dem Thronsitze, von dem er eben aufgesprungen ist, zeigt, wie er mit dem Schwerte in der Rechten die fliehende Zauberin verfolgt.[56])



106: Odysseus und Kirke auf dem esquilinischen Wandgemälde.

Bilderatlas zur Odyssee Taf. VIII u. IX; die Miniatur des vaticanischen Vergil 3225 bei Riegl, Spätröm. Kunstind. 135 Fig. 36. Nicht zugänglich sind mir Miss Harrisons Myths of the Odyssey.

51) Lekythos des Berl. Mus. Arch. Zeit. 1876 S. 189 Taf. 15; Etrusk. Spiegel, Gerhard, Etr. Spieg. 4, 3, 1. 2; Overbeck, Heroengall. 32, 15. Scherbe von Tell-Defenneh, Petersen, a. a. O.; Dümmler, Jahrb. X 41 Fig. 3.

52) Amphora im Vatic. Monumenti X Taf. 41. [illegible] Overbeck Heroengall. Taf. 32, 11.

53) Relief [illegible] Palast Rondanini, Jahn, Bilderchron. Taf. 4; Conze [illegible] Arch. Zeit. 1865 Taf. 194, 3.

54) Woermann, Odysseelandsch. Taf. V; Hartel-Wickhoff, Wiener Genesis 74 Fig. 14; Helbig-Reisch, Führer durch d. Samml. in Rom II 1060 f.; zuletzt Nogara, Le nozze Aldobrandine, i paesaggi con scene dell'Odissea etc. 40 f., nach dem Odysseus mit dem rechten Arm zwei teilweise noch sichtbare Speere gegen die Brust hielte, mit dem gesenkten linken Kirke abwehrte, eine Action, die, wenigstens auf der Abbildung Taf. XI nicht erkennbar, an sich dem epischen Vorgange so wenig gerecht würde, daß man bis auf weitere Nachprüfung von der oben vertretenen, auf das Carnuntiner Bild gestützten Deutung nicht wird abgeben wollen.

55) Bolte a. a. O. S. 23; Cat. Pourtalès 1865 n. 1360.

56) Museo italiano II 26.

Diese bildliche Überlieferung, deren Lückenhaftigkeit sich aus der Erwägung ergibt, wie oft dieser namentlich der hellenistischen Epoche mit ihrer Vorliebe für all den Zauberspuk ebenso wie der von ihren Mustern abhängigen römischen Malerei gemäße epische Vorwurf wiederholt sein mochte[57], ist nicht hinlänglich, um für das Aufkommen des vom esquilinischen Gemälde und vom Carnuntiner Relief vertretenen Typus entscheiden zu können. Für letzteres wird indes spätere Entstehung durch die Art und Weise wahrscheinlich, in der die verzauberten Gefährten in Öffnungen des Stalles sichtbar gemacht sind, wofür das Bild einer römischen Lampe und eines Contorniaten heranzuziehen ist,[58]) während sie auf älteren Darstellungen in ganzer Gestalt unmittelbar in die Handlung einbezogen, einmal nur isoliert in einer Grotte,[59]) erscheinen.

Was aber das Bild des Carnuntiner Gefäßes aus allen bisher bekannten heraushebt, ist das völlig singuläre scenische Beiwerk, wofür im Anschlusse an die epische Erzählung sonst nur gelegentlich der Webstuhl erscheint. Naheliegend wäre, in dem hängenden Geräte nach den anscheinend durchlochten Scheiben einen Zauberapparat zu erkennen, wenn nicht die erhaltenen Exemplare von ῥόμβοι,[60]) die zunächst in Betracht kämen, eine solche Deutung ausschlössen und die plastisch angedeuteten, zum Querbalken zusammenlaufenden Schnüre bewiesen, daß es sich nur um eine Wage mit perspectivisch verzeichneten und mit den üblichen concentrischen Kreisen verzierten Schalen handeln könne. In der Tat ist dieses Beiwerk dem dargestellten Vorgange durchaus gemäß und eben dafür wenigstens in literarischer Überlieferung aus Ovids Schilderung des Palastes der Kirke und der Bereitung des Zaubertrankes belegbar (Metam. XIV 265 ff):

Nereides nymphaeque simul, quae vellera motis
Nulla trahunt digitis, nec fila sequentia ducunt,
Gramina disponunt, sparsosque sine ordine flores
Secernunt calathis variasque coloribus herbas.
Ipsa quod hae faciunt opus exigit, ipsa quis usus
Quoque sit in folio, quae sit concordia mixtis,
Novit et advertens pensas examinat herbas.

Nichts wäre jedoch betrüglicher, als aus diesem Einklange schriftlicher und bildlicher Überlieferung durch Mittelglieder einen Zusammenhang herstellen zu

[57]) Helbig, Unters. über d. camp. Wandmal. 294; die Irrfahrten des Odysseus als beliebter Vorwurf der römischen Wandmalerei: Vitruv VII 5, 2.

[58]) Arch. Zeit. 1865 Taf. 194 Fig. 3 u. 4.

[59]) Ziehen und Perdrizet a. a. O.

[60]) Arch. Anzeiger 1894 S. 119 f.; 1900 p. 15 f. n. 111; Dedo, De antiquor. superst. amat. 18 f.; Wünsch, Ant. Zaubergerät aus Pergamon 46; Fahz, De poetar. rom. doctr. mag. 20 f.

wollen. Wie die römischen Dichter überhaupt, zeigt sich Ovid mit den verschiedenen Zauberpraktiken zu vertraut, als daß man ihm nicht zumuten sollte, er habe so wenig wie aus einer dramatischen Bearbeitung des Stoffes,[61]) aus einer bildlichen Vorlage, sondern einfach aus dem lebendigen Brauche geschöpft, wie er sich uns auch aus den detaillierten Gewichtsangaben für heil- und zauberkräftige Mixturen in den Pflanzenbüchern des Plinius und einschlägigen Vorschriften der magischen Papyri[62]) erschließt. Analoges trifft sicher auch für den Töpfer zu.

Gleich vereinzelt ist auf Szenen, die die Bedrohung der Kirke darstellen, das Detail des auf dem Boden aufruhenden Henkeltopfes; gemeint ist offenbar ein großes, die abgewogenen Ingredienzien des Zaubertrankes enthaltendes Mischgefäß, aus dem, wenn anders die oben S. 331 gegebene Deutung zutrifft, die dem Odysseus zugedachte, abseits stehende Schale gefüllt zu denken ist. Kaum brauche ich unter Hinweis auf das besprochene und gleichartig vom esquilinischen Wandgemälde veranschaulichte Schema der um Gnade flehenden Zauberin anzumerken, daß sie nicht, worauf der erste Augenschein führen könnte, mit der Wage beschäftigt zu denken ist, was auch dem Gange der epischen Erzählung zuwider liefe, daß sonach die Schneidung der vorgestreckten Rechten mit der Wage rein perspectivisch aufzufassen ist.

Müßig wäre es, sich über diese Abweichungen in Vermutungen zu ergehen, die durch die einfache Erwägung zunichte zu machen wären, daß die hier in Betracht kommenden provinziellen Vertreter einer handwerksmäßigen Kunstübung gerade bei der Behandlung mythologischer Vorwürfe bei aller Anlehnung an anerkannte Muster diese mitunter sehr frei benutzten und origineller Einfälle nicht entbehrten.[63]) Vergleichsweise sei nur auf ein Bierbacher Marsyasrelief verwiesen, das den einzigen monumentalen Beleg für eine sonst nur aus Apollodor und Hygin bekannte Sagenversion darstellt,[64]) oder auf die Theseus-Hippolyte-Darstellung eines glasierten Tongefäßes aus Saint-Remy, die in den Händen der Amazone das seltene Detail des Gürtels zeigt.[65]) So gilt es denn, sich auch für die Besonderheiten des Carnuntiner Kirkebildes mit der Möglichkeit einer frei erfundenen Variante zu bescheiden, unverwehrt indes, daß der Töpfer in der Tat eine Vorlage benutzt habe, deren Bindeglieder sich unserer Kenntnis entziehen.

Wien, December 1907. JOSEF ZINGERLE

[61]) Daß für Ovid dramatische Vorlagen nur mittelbar in Betracht kämen, lehrt Robert, Bild und Lied 231 Anm. 5

[62]) Leydener Papyrus bei Dieterich, Jahrb. f. cl. Phil. Suppl. XVI 805 VI 18 ff.; 816 XII 16.

[63]) Ziehen, Corr.-Blatt der Westd. Zeitschr. XV 223; Harster, ibid. XI 107.

[64]) Harster, a. a. O. 95 f.

[65]) Déchelette, Rev. arch. XXXVIII 385.

Ein Brief Philipp von Stosch' an Heraeus.

Bei der unlängst vorgenommenen Sichtung und Ordnung der Archivalien des alten „Münz- und Antikencabinettes" kam ein dünnes Quartheft in grünem Umschlage zum Vorschein, das dreizehn von verschiedenen Personen geschriebene Briefe enthält. Sechs davon sind an den durch seine Schicksale merkwürdigen Numismatiker Valentin Jameray Duval (1695—1775), sieben an den Hofantiquar Karl Gustav Heraeus (1671—1725) gerichtet. Seltsamerweise entzog sich das Heft dem Auge des fleißigen Josef Bergmann, der die Geschichte des Cabinettes schrieb und emsig die Briefe Leibnitzens sammelte, und so blieb auch das Wertvollste, das es in sich schließt, ein vom 29. Mai 1716 datiertes Schreiben des Philosophen an Heraeus ihm und anderen verborgen. Das letzte Stück in der Reihe, ein an die gleiche Adresse gerichteter Brief Philipp von Stosch', findet hier als Nachtrag zu dessen vor Jahren durch Karl Justi veröffentlichter Correspondenz seine Stelle.[1])

In der ausführlichen Lebensbeschreibung, die in Joh. Chr. Strodtmanns „Gelehrtem Europa" dem interessanten Manne gewidmet ist und die, sichtlich unter seinen Augen verfaßt, fast autobiographischen Wert besitzt, ist seinem Wiener Aufenthalte im Jahre 1717 ein breiter Raum gegeben.[2]) Waren doch für seine diplomatischen Geschäfte die hier gewonnenen Beziehungen von entscheidender Bedeutung, und holte er sich doch hier aus dem Munde des Kaisers, der sich die Zeichnungen für das Gemmenwerk vorlegen ließ und dessen Widmung in Gnaden annahm, indem er Stosch hiebei „allezeit mit dem Titel eines Freyherrn beehrte", die Bestätigung seines anfechtbaren Adelsranges. Mit wirksamen Empfehlungen an den Nuntius und den Prinzen Eugen von Savoyen versehen, und von früherher mit dem venezianischen Gesandten, dem späteren Dogen Pietro Grimani, bekannt, war es ihm leicht, Zutritt zu Würdenträgern, Standespersonen, Celebritäten jeder Art zu erlangen. Er war aber auch der Mann, sich allenthalben durch Erfahrungen und Kenntnisse gefällig und nützlich zu erweisen. So war er es, der darauf aufmerksam machte, daß in Augsburg die Tabula Peutingeriana verkäuflich sei. Er ließ die Nachricht dem Prinzen Eugen, der bei seiner Ankunft nicht in Wien war, die kostbare Karte aber später erwarb,[3]) wie es scheint, durch Heraeus vermitteln, denn an letzteren ist Eugens noch erhaltener Dankbrief ge-

[1]) Antiquarische Briefe des Baron Philipp von Stosch, Marburger Universitäts-Programm, 1871.

[2]) Des Neuen Gelehrten Europa fünfter Teil (Wolfenbüttel 1754) S. 29 ff. Diese Biographie war selbstverständlich auch die Grundlage für Justis Darstellungen, Zeitschr. für bild. Kunst VII (1872) S. 293 ff., 333 ff.; Winkelmann II² 218 ff.

[3]) K. Miller, Die Weltkarte des Castorius S. 13; Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II 267 ff.

richtet.[4] In Wien lernte Stosch die im Hause des Prinzen weilenden Franzosen Pierre Mariette und Jean Bapt. Rousseau kennen, ferner den Reichsritter Konrad Adolf von Albrecht (1662—1751), der gleich ihm Sammler und diplomatischer Agent war,[5] sowie den kaiserlichen Bibliothekar Joh. Benedikt Gentilotti, der hart nach seiner Ernennung zum Fürstbischof von Trient im Jahre 1725 verschied.[6])

Die Lebensbeschreibung wird durch den nachfolgenden Brief bestätigt und ergänzt. In ihm spiegelt sich die liebenswürdig kluge und gewandte Art des Mannes, der wie überall so auch in Wien sich schnell einflußreiche Freunde und Gönner gewann. Neu ist, daß man ihm nach Gentilottis Berufung nach Rom (1723) das Amt eines kaiserlichen Bibliothekars zudachte. Des Schutzes des Kaisers, der „ihn über seine Feinde triumphieren" ließ, erfreute er sich tatsächlich durch Jahre bei der ihm vom englischen Hofe übertragenen Mission. Über des Heraeus Bergwerksunternehmen in der rauhen Veitsch in Obersteiermark, das diesem Manne so verhängnisvoll werden sollte und auf das auch Stosch in seinem Briefe anspielt, sei auf die von Jos. Bergmann gesammelten Nachrichten verwiesen.[7])

Monsieur. Je ne sçay par quel accident Votre lettre du 2 de Septembre a retarde en chemin. Je n'ay eu l'honneur de la recevoir si non avanthier. Je n'insiste plus sur la proposition que je Vous fis dans ma precedente touchant l'amy en question, puisque Vous ne trouvez point a propos de la pousser. Je serai bien aise de voir Mr. Gentilotti a Rome en qualite de Auditeur de Rote, poste lequel avec la faveur de Votre Auguste Maitre lui pavera le chemin au Cardinalat. Vous aves eu trop bonne opinion de mon sçavoir, Monsieur, en pensent a moi au sujet de l'employ de bibliothequaire de S. M. Imp. pendant que Vous aves a Vienne meme de sujets plus dignes de remplir ce poste que je ne le suis. Je n'ay pas assez de courage ni d'erudition pour pretendre a un poste que Lambecius et tant d'autres grand hommes du premier ordre ont eu cydevant, et lequel ancor en dernier lieu

[4]) Mosel, Gesch. der Hofbibliothek 306 Anm.

[5]) Vgl. R. v. Schneider, Ein Kunstsammler im alten Wien, Jahrb. der kunsthist. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses XXI 9. Albrecht verfaßte die Programme und Inschriften zu Grans Fresken in der Hofbibliothek, zu Rottmayrs Kuppelbilde in der Karlskirche usw., C. List, Die Hofbibliothek 11, 17 ff.; Jahrbuch der k. k. Central-Comm. IV. 2 (1906) Sp. 160 ff. Den Karneol des „Thamyros", den Albrecht besaß und Stosch in sein Gemmenwerk aufnahm (Cat. of engr. gems in the British Mus. 1346) stach der gleichzeitige Wiener Künstler G. David Neßenthaler in Klein-Folio mit der Angabe, er wäre in Rom gefunden worden.

[6]) Mosel a. a. O. S. 99 ff.

[7]) Jos. Bergmann, Medaillen auf ber. Männer des öst. Kaiserstaates II S. 394 ff. und Nachtrag hiezu, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XIII (1854) S. 539 ff., LXIII (1869) S. 7 ff.; vgl. ferner den Artikel in Wurzbachs biogr. Lexikon VIII 320 ff. Der Artikel in der Allg. Deutschen Biographie XII 15 f. (Creizenach) ist in völliger Unkenntnis dieser Arbeiten verfaßt und wird der Bedeutung, die dem vielseitig tätigen Manne, wie immer er auch gewesen sein mochte, zukommt, nicht gerecht.

a ete occupé par un sujet tres digne, auquel je cede tres volontier en touts egards. Voyci les raisons, pourquoy je n'ay fait aucun pas pour cela, ayant alleurs un principe ferme et constant, que un homme Philosophe ne doit jamais recuser les graces des grands Princes, quand elles vienent naturellement de soi meme, mais qu'il ne les doit pas rechercher non plus avec des Intrigues et de l'empressement, quand il est pourvu de la fortune en sorte de pouvoir vivre passablement bien de ses revenues. J'ay appris depuis que Don Alexandre Riccardi et le Chevallier Garelli ont ete declares bibliothequaires de S. M. J. dont je suis d'autant plus ravy, que je sçay par experience, que le dernier est de mes amis, et que j'ay entendu dire beaucoup a louange du premier, qu'on dit avoir grande connoissance des bons livres, et etre en meme tems fort degagé de certains principes scrupuleux, canonisés par les ecclesiastiques Ignorants comme vertus heroiques et sciences sublimes, quoyque dans le fond ce ne sont que de jeux de mots qui signifient un peu plus que rien.

Comme Vous prennes part, Monsieur, a ce qui me reguarde, je dois vous dire, que j'ay triomphé sur mes ennemis par la protection de Cesar, et que ceux qui cydevant etoit mes plus fiers persecuteurs, m'accablent a present de honettetés. Ainsi je vis icy d'un grand calme, faisant tranquillement les affaires de mon maitre qui me paye largement et punctuellement et en augmentant ma bibliotheque et recenil de pieres gravees touts les jours, en quoy consiste mon unique bonheur, ou pour mieux dire, ma Dulcinée de Toboso. Je crois que je resterai icy un autre annee, apres quoy je retournerai en Hollande pour jouir des fruits de mes traveaux, comme Vous penses de faire dans vos Mines de Cuivre. Car je suis d'opinion, que la mellieure vie dans ce monde est celle de vivre a soi meme en laissant les princes et courtisans se demeler entre eux de leurs interesse et leurs Intrigues.

Quand le peintre de miniature, dont Vous faites mention, Monsieur, viendra a Rome, Je tacherai de le servir de mon mieux. Je serai fort curieux de voir Votre ouvrage sur les medailles modernes, et je tacherai de favoriser le debit de tout mon mieux de l'Edition latine en Italie. Je fais desiner icy toutes mes pates Antiques dont le nombre des achevees est dejà monte a 270 quand ils seront achevé cela passera les mille et plus. Enfin, je prens le tems tel quil vient, je pense au nervus rerum gerendarum et du reste je me repose sur mes amis et sur ce que les anciens appellent destein. Je Vous supplie de me continuer l'honneur de Votre Amitie, dont je tiens et je tiendrai toute ma vie grandissime cause, etant avec beaucoup d'estime et de Passion Monsieur Votre tres humble et tres obeissant serviteur

A Rome le 19 Decembre 1722. *Philippe de Stosch.*

Der Brief füllt vier Quartseiten und ist sichtlich eilig, stellenweise undeutlich geschrieben. Über einige schwer lesbare Stellen half bei vorstehender Abschrift Heinrich Zimmermanns Erfahrung rasch und sicher hinweg.

Wien, December 1907. ROBERT v. SCHNEIDER



BEIBLATT



Gleich im Beginne des laufenden Jahres erlitt unser Institut schmerzliche Verluste.

In früher Stunde am 2. Jänner verschied Otto Benndorf. Der Tod kam ihm als Erlöser von schwerem Siechtum. Es war am 30. November, daß er seiner Gewohnheit nach bis spät abends im Institute weilte und heiter und gesprächig es verließ. Als wir beim Fortgehen ihm die Hand drückten, ahnte er und ahnten wir nicht, daß es zum letzten Male war und daß er die ihm seit zehn Jahren trauten Räume nicht wieder betreten sollte.

Geboren am 13. September 1838, hatte Benndorf, als er das Auge für immer schloß, sein achtundsechzigstes Lebensjahr nur um wenige Monate überschritten. Noch nicht vierunddreißigjährig, zu Ostern 1872, bezog er Prag, wohin er aus München als Professor der classischen Archäologie berufen wurde, um schon nach fünf Jahren das gleiche Lehramt an der Wiener Universität zu übernehmen. So verbrachte er die halbe Lebenszeit in Österreich. Hier fand er und bereitete er sich den Boden für seine Tatkraft, die nicht ihresgleichen hatte, der vorübergehende Verstimmungen, augenblickliche Mißerfolge, selbst häusliche Unglücksfälle nichts anhaben konnten und die noch im letzten Jahre, als das tückische Übel in beängstigenden Symptomen sich zeigte, wie im Kampfe gegen das Geschick sich wunderbar erprobte.

Es ist nicht möglich, hier in der durch den engen Raum gebotenen Kürze dem Wirken dieses Mannes gerecht zu werden. Aber wohl mag es statthaft sein, in raschem Überblicke seiner über drei Jahrzehnte ausgedehnten Tätigkeit in Erinnerung zu rufen, wie folgerichtig sie eingesetzt und wie ununterbrochen sie gewährt hat. Als Benndorf nach Wien kam, war durch seinen Vorgänger der akademische Unterricht in der classischen Archäologie und in verwandten Disciplinen bereits organisiert und eine Zeitschrift für die Studien, die im archäologisch-epigraphischen Seminare ihren Mittelpunkt finden sollten, begründet, auch in ihrem ersten Hefte schon ausgegeben. So galt es zunächst, das glücklich Begonnene fortzusetzen, zu erweitern, zu vervollkommnen. Benndorf säumte nicht, Conzes so förderlichen und weitverbreiteten Vorlegblättern für archäologische Übungen eine zweite, später eine dritte Serie anzufügen, die „Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen“ über ihr ursprüngliches Programm auszugestalten und im Seminare neben der Interpretation der Bildwerke die Exegese von Texten einzuführen, insbesondere der Gemäldebeschreibungen des Philostratos, eines Schriftstellers, der ihn anzog und fesselte und mit dessen Wortkünsten in Übersetzungen zu wetteifern, ihm sichtliches Vergnügen machte. In seinen ersten Wiener Jahren gab er sich voll und ganz dem akademischen Berufe hin, schien es doch nötig, vorerst jüngere Hilfskräfte auszubilden für große und weite Ziele, wie er sie, Conzes Beispiele auch hierin folgend, vom Anfange an ins Auge

faßte. Denn schon konnte der fortschreitenden archäologischen Forschung die seit Jahrhunderten, zumeist durch zufällige Funde aufgestapelte Monumentenmasse nicht mehr genügen. Ihr weiteres Gedeihen setzte planmäßiges Ausgraben voraus. Wie dieser neue Betrieb unsere Vorstellungen vom classischen Altertume vom Grunde aus umwandelte, ist in wenigen Worten nicht zu sagen. Zeiten brachen für die Denkmälerforschung herein, glücklicherweise bis heute während, die in der Fülle ihrer überraschenden Entdeckungen nur vergleichbar sind mit jenem Frühlinge des Humanismus, als jeder Tag die begeisterten Jünger mit ungeahnten Literaturschätzen beschenkte, und lang vereiste Bäche der Erkenntnis neu zu rieseln begannen. Daß an diesem erhebenden Culturwerke, das unseren geistigen Horizont ins unabsehbare erweitert, Österreich mit Erfolg sich beteiligte, ist Benndorfs unbestreitbares und unvergängliches Verdienst.

Die zweite Expedition nach Samothrake, die er begleitete, wurde ihm zur Schule für größere selbständige Unternehmungen. Sie wußte seine vor keinem Widerspruche zurückweichende, mit den Schwierigkeiten wachsende Energie durchzusetzen. Sowohl die beiden lykischen Reisen in den Jahren 1881 und 1882 als auch die Ausgrabungen in Ephesos seit 1895 gehen auf seine Initiative zurück. Den reichen Ertrag, den die einen wie die anderen abwarfen, behielt sich Benndorf größtenteils allein zu bearbeiten vor, und ihnen dankt vor allem er selbst die lohnendsten Aufgaben für seine Forschung. Daß das Heroon von Trysa ihn zum Interpreten fand, hat sich besonders glücklich gefügt. War doch er, auf dem von seinen Bonner Studentenjahren her der Geist Friedrich Gottlieb Welckers ruhte, wenn er auch dem damals schon hochbetagten Denker persönlich kaum mehr näher treten konnte, wie kein anderer berufen, aus eingehender Analyse der Bilderfriese, die die Mauern dieses Grabmales zieren, durch den Scharfsinn seiner Beobachtung und den Feinsinn seiner Combination die Sage im Sinne des epischen Cyklus zu reconstruieren. Und in der Tat erfüllte er die Aufgabe glänzend. Das Buch über das Heroon ist das schönste Werk, das er hinterläßt, würdig des unvergleichlichen Stoffes, der durch das Denkmal gegeben war, und von bleibendem Werte, mehr noch in seinen mythologischen und literarhistorischen, als in seinen kunstgeschichtlichen Partien.

Diese bis ins letzte durchdachte und gefeilte Arbeit entstand sowenig wie seine übrigen Schriften in stiller Zurückgezogenheit. Immer mehr und mehr wurde Benndorf in langwierige und zeitraubende Amtsgeschäfte verwickelt, und weit entfernt, sie zu meiden, suchte er sie vielmehr auf und rief sie zuweilen selbst hervor. Denn den Genuß der Beschaulichkeit kannte er nicht. Zu schaffen wie Lia, nicht zu sehen wie Rahel, war ihm von Natur gegeben. Nur Werktätigkeit befriedigte ihn und nur sie wußte er an sich wie an andern zu schätzen. Aber trotz nimmermüden Fleißes, trotzdem er seine Kräfte wie kein zweiter concentrierte, so daß er allem, was seinen Zwecken nicht dienstbar zu machen war, innerlich fremd blieb, sah er sich selbst schließlich außerstande, inmitten des Getriebes sein Lehramt mit dem alten Eifer zu versehen. Hiedurch vollzog sich allmählich die notwendige Loslösung von der Universität. Was Benndorfs Arbeitslust durch viele Jahre ganz allein bewältigt hatte, sollte, in seine natürlichen Hälften zerlegt, von nun an für sich betrieben werden, und so waren die Grundlagen für ein von der Lehrkanzel getrenntes archäologisches Institut gewonnen. Nicht er faßte zuerst den Gedanken, es zu schaffen. Aber niemand hätte den Gedanken verwirklichen können ohne die Gegenwart einer Persönlichkeit, wie die seine war. So haben wir in Benndorf den Gründer unserer Anstalt zu erkennen. Ihr gehörte fortan seine durch die Jahre gereifte und geklärte Erfahrung und seine scheinbar so unverwüstliche Kraft bis zuletzt. Es erfüllt mit Wehmut, daß auch dieses ungemein tätige Leben nicht mit abgeschlossener Arbeit enden durfte. Nicht war es Benndorf gegönnt, die sorgfältig vorbereitete Beschreibung der Sculpturen von Aquileja in den Druck zu bringen. Noch sind die geplanten Tituli Asiae Minoris nicht über die Anfänge hinaus gediehen. Der größte Teil der Fundergebnisse von Ephesos harrt noch der Verwertung. Aber gerade durch die Masse des Unvollendeten, das Benndorf seinen

Nachfolgern fortzusetzen und fertigzustellen hinterließ, wirkt er noch bestimmend von seinem Grabe her, mahnend zur Tat und winkend zum Erfolge. Und indem wir willig sein Vermächtnis auf uns nehmen, erweisen wir dem Toten an der Stelle, in der sich sein Wünschen und Hoffen erfüllte, in seinem ureigenen Sinne die ihm gebührende Ehre.

Zwölf Tage nach Benndorfs Hinscheiden hatten wir den Tod Wilhelm von Hartels (geboren den 28. Mai 1839 zu Hof in Mähren, gestorben den 14. Jänner 1907) zu beklagen. Man wußte, daß ein organisches Leiden seit Jahren seine Gesundheit unterwühlte, aber entledigt politischer Sorgen und zurückgegeben seinen alten lieben Studien, schien er sich in den letzten Monaten so frisch zu fühlen, daß niemand das Ende so nah dachte. Uns traf der Verlust besonders hart. Begabt mit klarem, freiem Blicke über das große Ganze der Wissenschaft, wenngleich seine Forschungen sich zumeist innerhalb engerer Fachgrenzen hielten, erkannte v. Hartel auch frühe die befruchtende Wechselwirkung der philologischen Disciplin und der sich von ihr abzweigenden archäologischen. Freundschaftlich beratend stand er schon den Gründern des archäologisch-epigraphischen Seminares auf allen ihren Wegen zur Seite, maßgebend griff er aber in die Organisierung des Institutes ein, dessen Gedeihen er dann in edler Gesinnung mächtig förderte. Mit seiner Hilfe ist es entstanden und unter seinem Schutze aufgeblüht. Und so hofften wir zuversichtlich, auch in künftigen Tagen uns noch oft seines erprobten Rates bedienen zu dürfen, den wir auch deshalb gerne einholten, weil er ihn gerne gab. Denn es war der Ausfluß seiner in allen Lebenslagen gleichbleibenden Herzensgüte, die ihn hieß, wohlwollend zu ermuntern und selbstlos zu helfen, wo er nur konnte, wie sich tiefe Weisheit in seiner Kunst spiegelte, im Gespräche auch über Verdrießliches und Ärgerliches verbindlich und heiter zu bleiben. So werden wir seine durch die Art des Gewährens doppelt wertvolle Hilfe zu häufig schmerzlich vermissen, als daß die Erinnerung an den um Heimat, Wissenschaft und Unterricht so hochverdienten Mann, den so manche von uns ihren Lehrer nennen, in unserem Institute erlöschen könnte.

Sein Charakterbild hatte wenige Tage nach seinem Verscheiden der ihm am nächsten stehende Freund so unübertrefflich lebenswahr gezeichnet, daß es hier mit dessen freundlichem Einverständnisse auch den Lesern der ‚Jahreshefte‘ vermittelt sei. W. v. Hartel — schrieb Karl Graf Lanckoroński im Morgenblatte der ‚Neuen freien Presse‘ vom 18. Jänner — „hat in sich Eigenschaften vereinigt, die sonst für unvereinbar gelten. Er war ein von der ganzen Welt anerkannter und bewunderter gelehrter Forscher und zugleich voll Verständnis für das wirkliche Leben in allen seinen Äußerungen; er verfügte über eine an das Unglaubliche grenzende Arbeitskraft und über jene Consequenz des immer neu zudrängenden Willens, ohne welche nichts Dauerndes geleistet werden kann, aber auch über eine verständnisvolle Anpassungsgabe, welche es ihm ermöglichte, in den häufig sich widersprechenden Meinungen und Anschauungen das Wertvolle vom Nebensächlichen zu scheiden und in klarer Objectivität den Widerstreit zu besiegen. So ist er als ein Weiser unter uns gewandelt und als ein Bejaher des Lebens im tiefsten und schönsten Sinne des Wortes, ‚bequem-gesellig‘, wie Goethe seinen großen Freund genannt hat, stets bereit, mit Rat und Tat anderen zu helfen, was für ihn eine Art des Auslebens der eigenen Persönlichkeit war. So wurde er zum vorbildlichen Lehrer der Jugend, an welchem sie mit Begeisterung hing, und bis in sein leider nicht hohes Alter hat er sich für alle Eigentümlichkeiten der Jugend liebevolles und nachsichtiges Verständnis bewahrt, wie selten einer.

„In seine mährisch-schlesische Heimat war einst der aus Schwaben stammende mütterliche Großvater gezogen und so vereinigte Hartel in sich die charakteristischen Eigenschaften zweier hervorragender deutscher

Stämme. Dieser Großvater hieß Effinger und hat als tüchtiger Officier vor einem Jahrhundert die napoleonischen Kriege mitgemacht, und etwas Tapferes, Strammes, Soldatisches haftete auch dem Enkel an. Ich bin überzeugt, hätte ihm das Schicksal diesen Weg gewiesen, er wäre ein ebenso hervorragender General geworden, wie aus ihm ein außerordentlicher Hochschullehrer, philologischer Forscher, Bibliotheksdirector geworden ist, und wie er als Minister es zuwege gebracht hat unter widrigen Umständen mitten im kleinlichen Parteigezänke dauernde Culturwerte zu schaffen. Cultur, das war sein Wesen, das Element, in welchem er atmete und zugleich das Ziel, dem alle seine Bestrebungen galten. Den Staat, dem er mit liebevoller Treue angehörte und dem er mit rastlosem Eifer diente, mit Cultur zu durchtränken und zu erfüllen, hielt er als seine Aufgabe fest, wohl wissend, daß durch nichts dieser Staat im Wettbewerb mit anderen Staaten besser zu fördern war. Alle politische Arbeit, so klug und mit wie erstaunlichem Geschick er sie häufig auch verrichtete, war ihm nur Mittel zu diesem Zweck und nicht Selbstzweck, wie den meisten Männern, welche die Geschicke von Staaten zu lenken pflegen. Und als er eines Tages die Macht aus der Hand gegeben hatte, arbeitete er mit verdoppelter Energie an dem Riesenwerk des ‚Thesaurus linguae latinae‘ und an der Ausgestaltung jener für die Zukunft unschätzbaren Gewinn verheißenden Association der wissenschaftlichen Akademien aller Länder, welche er mit Theodor Mommsen ins Leben gerufen hatte, und sicherte so abermals Österreich ruhmreichen Anteil an den vornehmsten geistigen Aufgaben der Welt.

„‚Ancora imparo‘ steht unter einem schönen Ex libris der Renaissancezeit, das einen auf Krücken stehenden Greis zeigt, der eifrig in einem Buche liest. Es war auch sein Wahlspruch. Er, der an Wissen Überreiche, schien unermüdlich im Bestreben, sich auf allen geistigen Gebieten auf dem laufenden zu erhalten, der größte Kenner Homers und der Literatur der Kirchenväter wußte die Vorzüge eines Hauptmannschen Dramas zu schätzen und pries den Gehalt eines neu erschienenen norwegischen Romanes geradeso wie er dem Lebensfähigen unter den neuesten Richtungen der bildenden Kunst volle Würdigung entgegenbrachte, während er erfolgreich zu wirken bemüht war für die Erforschung der Kunst der Griechen und die Altertumswissenschaft. Oft hat er, von Schlaflosigkeit geplagt, eine ganze Nacht in einer neuen Ausgabe von Goethes Briefen geschwelgt, und Tags darauf konnte man ihn vertieft finden in einen geschichtlichen Essay aus der Nouvelle Revue. Gleichsam mit der Feder in der Hand ist er abberufen worden. Für den 19. Jänner abends hatte er uns zu seinem Vortrag geladen über ‚Grillparzer und die Antike‘, der an neuen Gesichtspunkten und Anregungen so reich ist und bereits im Druck erschien [Neues Wiener Tagblatt vom 15. und 16. Jänner]. Die Stimme, die zu uns sprechen sollte, werden wir nie mehr hören, die Hand, welche so unermüdlich infolge der geschwächten Sehkraft häufig nicht immer leicht leserliche kleine Schriftzeichen aufs Papier brachte, ist erstarrt, aber die Wirkungen seines Geistes werden bleiben und wieder zu Ursachen werden für neue Wirkungen.“

Tettix II.

Antwort auf Einwände von E. Petersen Jahreshefte 1906 Beiblatt 77—86.

Bevor ich auf die Kritik von Petersen eingehe, ist kurz eine neue Modification der Lösung des Problems der altattischen Tettigophorie zu besprechen, welche bald nach meinem eigenen Aufsatz erschien und darum meinen Vorschlag noch nicht berücksichtigen konnte. In der Ἐφημερίς 1906 σ. 90 verlangt Constantin Romaeos eine neue Auffassung wenigstens der Tettiges, während er den Krobylos Conzes nicht antastet. Auf der Parnes, in einer Pan und den Nymphen heiligen Grotte wurde in einer oberen Schichte, welche griechische, römische und sogar byzantinische Funde durcheinander gemischt enthielt, eine unterlebensgroße Cicade aus Gold, aber aus recht klapperigem Golde, gefunden. Nach Merkmalen auf der Bauchseite des Insects, welche in der Abbildung nicht klar zur Anschauung kommen, erklärt der Herausgeber das Ganze für eine Fibel, deren Bogen durch das Insect gebildet wird. Das wäre also zum erstenmal auf attischem Boden eine goldene Cicadenfibel, nach der man schon längst vergeblich ausschaute. Romaeos hält die Fibel für archaisch, eine Stilbestimmung, welche der Reproduction nach nicht gerade zwingend wirkt, weil ihre Arbeit die sonst archaischen Producten eigene Gewissenhaftigkeit vermissen läßt; doch will ich hierüber ohne eigene Anschauung des Originals nicht streiten. Diesen Tettix erklärt nun der Herausgeber für das goldene Schmuckstück, welches der Tettigophorie ihren Namen gab, und er möchte die Fibel am Conzeschen Krobylos so anbringen, ὅτι συνέδεε τὴν περὶ τὸν κρωβύλον περιελισσομένην ταινίαν μετὰ τῆς ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἀντὶ διαδήματος ὑπαρχούσης. Allein die Umschlingung um den ‚Krobylos‘ und das Band, das um den Kopf führt, bestehen zweifellos aus einem einzigen Stück; auch für Studniczka (290) ist die erstgenannte eine „offenbar zum Strophos gehörige Schlinge“. Selbst wenn man zugeben könnte, daß beide Teile aus getrennten Schnüren beständen, die erst noch einer Verbindung miteinander bedurften, so würde die Fibel, welche sie zusammenhakt, vollständig in dem Büschel des ‚Krobylos‘ verschwinden. Das wäre also ein recht ungeeigneter Platz für einen Goldschmuck, der seinen Träger λαμπρός erscheinen läßt. Ich kann diese Modification schon darum nicht als die richtige anerkennen, weil sie mit Conzes ‚Krobylos‘ pactiert, der, wie sogleich definitiv festgestellt werden soll, kein κρωβύλος ist. Außerdem scheint es mir auch ausgeschlossen, daß ein Goldschmuck, welcher nicht mehr edles Metall verlangt als ein Fingerring, von den Alten als τρυφή gebrandmarkt und daß seine Verwendung auf eine Linie mit dem Tragen von Purpurgewändern gestellt worden wäre. Dennoch steht ein goldenes Schmuckstück in Gestalt einer Cicade, zumal wenn es in Attika gefunden wurde, in zu evidenter Verwandtschaft mit den χρυσοῖ τέττιγες, als daß man jede Beziehung zwischen dem neuen Fundstück und der von den Schriftstellern beschriebenen Tracht wird leugnen wollen. Einen Gedanken über die Verwendung von Goldcicaden wie derjenigen aus der Parnesgrotte will ich wenigstens zur Prüfung vorlegen.

Der Leser wird sich erinnern, nicht selten in Vasenbildern wie auch an der wohlbekannten archaischen Stele Borgia in Neapel (Literatur bei Friederichs-Wolters n. 21; beste Abbildung die bei Rayet, besser als bei Brunn-Bruckmann 416) in der Mitte der Taenie über der Stirne eine emporstehende längliche Zunge beobachtet zu haben. Als Beispiele mögen hier die Schalen bei Hartwig Meisterschalen 26, 36, 61, 64 genügen. Häufig ist dieser Ansatz oben etwas nach vorne gebogen, aber vielleicht ebenso oft auch einfach als gerader Strich gegeben (Ridder, Vases Bibl. Nat. n. 846). Daß dieser Strich nicht etwa immer, so wie sicher in der Vasenzeichnung bei Passow Studien zum Parthenon 13, den Zipfel einer vorne geknüpften Taenie darstellt, geht deutlich aus Tafel 61 bei Hartwig und anderen Beispielen hervor, weil hier außerdem die Zipfel im Nacken angegeben wurden. Der Strich bedeutet somit notwendigerweise einen an die Taenie angehefteten Gegenstand, dessen Gestalt sehr viel länger als breit ist, denn er reicht immer bis an den unteren Rand der Taenie hin. Genaues Zuschauen schließt den Irrtum aus, als handle es sich um ein Diadem, wie an dem „Alkibiades“kopf Strena Helbigiana 14; denn das Züngchen ist hiefür viel zu länglich und deutlich getrennt von dem Diadem. Ich vermute in dem Ansatz eine im Profil gesehene Cicade, wie die auf der Parnes gefundene. Ist diese Erklärung gerechtfertigt, so wäre jener kleine goldene Tettix als ein billigeres Residuum des großen goldenen Stirnschmucks zu betrachten, den ich im folgenden trotz Petersen als den von Thukydides genannten nachweisen werde. Mit dieser

Auffassung der goldenen Cicaden, wie derjenigen von der Parnes und auch der aus Südrußland, welche Studniczka (282) abbildet, würde sich gut vereinigen, daß ein solcher Ansatz nur auf Monumenten begegnet, die nicht über das fünfte Jahrhundert zurückreichen; sie würden demnach eine jüngere und bescheidenere Form des Stirnschmucks darstellen, welche sein gänzliches Verschwinden aus der Männertracht vorbereitet. Wie in dem unten ausgeschriebenen Epigramm der Anthologie VI 156 den Nymphen von Amarynthos, so war vermutlich mit dem Tettix in der Parnesgrotte den attischen Nymphen ein Haarschopf geweiht. Meinen Vorschlag zur Verwendung des Tettix von der Parnes gebe ich indessen keineswegs für mehr aus als eine Idee, über deren Berechtigung erst das Beibringen einer größeren Darstellung, welche den fraglichen Ansatz mit hinlänglicher Deutlichkeit wiedergibt, entscheiden muß.

Damit bin ich jedoch, ohne es zu ahnen, für den von Romaeos publicierten Tettix fast auf dieselbe Erklärung geraten, welche Friederichs (Berlins Antike Bildwerke I S. 24 und 29) für die altattische Haartracht überhaupt vorgeschlagen hatte. Er sah freilich recht verkehrt in jenem Züngchen an der Binde ein Haarbüschel und glaubte damit den Krobylos gefunden zu haben. Um Haare kann es sich schon deswegen nicht handeln, weil in den Vasenbildern das Züngchen entweder ebenso wie die Binde rot aufgesetzt oder im Tongrund ausgespart ist. Aber es muß doch noch hervorgehoben werden, um so mehr als die gute Bemerkung in der Neubearbeitung des Buches unter die Schere von Wolters fiel, daß Friederichs bei dieser Gelegenheit Conzes Krobyloshypothese für nicht richtig erklärt, weil er „auf das Zeugnis des Heraclides Ponticus Wert legen müsse“. Trotzdem die Lysis von Friederichs, soweit sie den Krobylos betrifft, evident falsch war — Studniczka erörterte sie darum nicht einmal — gebührt ihm doch das Verdienst, das Zeugnis des Herakleides als den springenden Punkt im Problem zuerst erkannt zu haben. Ich freue mich, diese Übereinstimmung, auf welche ich eben jetzt erst aufmerksam werde, nachträglich noch hervorheben zu können.

* * *

Ob zum Lösen des alten Problems der attischen Tettigophorie die richtige Bahn von Conze und Studniczka oder von mir eingeschlagen wurde, hierüber reduciert sich in der Tat die Entscheidung auf die Frage, ob das Zeugnis des Herakleides Pontikos Glauben verdient oder nicht. Sind dessen Angaben für uns bindend, so wird damit Conzes Lösung a limine abgewiesen; die meinige dagegen ist dann auf der richtigen Grundlage aufgebaut, da sie von der präcisesten aller Beschreibungen ausgeht.

Einig sind wir wohl über den Grundsatz, daß die Angabe eines Schriftstellers, sofern mala fides infolge seines Parteistandpunktes gar nicht in Frage kommt, als zuverlässig gelten muß, wenn 1. der Nachweis erbracht wurde, daß der Autor über den Gegenstand gut unterrichtet sein konnte und wenn 2. keine Aussage eines gleichviel oder mehr Zutrauen verdienenden Zeugen ihm widerspricht. — Irgendwelcher Widerspruch mit Äußerungen des Thukydides und Aristophanes, die als bessere Kenner attischer Sitte in Betracht kämen, liegt nicht vor; überhaupt kein Widerspruch, auch nicht mit Angaben eines späteren, Autorität beanspruchenden Schriftstellers. Allein Studniczka suchte den Beweis zu erbringen, daß Herakleides nicht auf Grund eigener Kenntnis, sondern in Abhängigkeit von Xanthos, Thukydides und Aristophanes über unser Thema rede. Die Folgerung, daß die in den genannten Quellen nicht enthaltenen, entscheidenden Worte περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ein eigener Zusatz des Autors sei, ergäbe sich dann von selbst und die Wahrscheinlichkeit, daß der Zusatz falsch sei, läge näher, als daß Herakleides, wenn er einmal so hilflos in drei Büchern nach Angaben über den Tettix herumstöberte, trotzdem über ein eigenes richtiges Wissen von der Sache verfügt hätte. Mindestens mit ebensoviel Recht, als man jene Wahrscheinlichkeit hinnimmt, darf man jedoch auch behaupten: wenn der Schriftsteller einmal soviel Sorgfalt an den Tag legt, daß er einem Detail zulieb drei verschiedene Quellen aufsucht, so sieht es ihm nicht ähnlich, daß er einen ganz unbegründeten Zusatz aus dem Ärmel schüttelt. Jedesfalls war aber die Zurückführung auf Xanthos nicht wohl überlegt und Petersen gibt mir auch diesen und Aristophanes preis, wenn er an ihrer Stelle — höre und sage: „Erklärer des Thukydides und Aristophanes“ in Vorschlag bringt. Um zunächst diese Erklärer hinunterzuschlucken: merkt denn Petersen gar nicht, daß der Effect seiner Rückführung gerade der entgegengesetzte wird als bei Studniczka? Studniczka konnte die ihm unbequemen Worte περὶ — κόμας ausscheiden mit der Begründung, daß diese nicht von den Quellen geboten waren; aber die Möglichkeit einer solchen Ausscheidung fällt weg, sobald man auf uncontrollierbare Quellen

zurückführt; Petersen müßte auch die Localisierung der Tettiges aus älteren, in dubio besseren Quellen ableiten und die fatalen Worte, die er so gerne los wäre, säßen dann erst recht fest. Damit reiche ich unter bewundernder Verbeugung vor der Höhe dieses Scharfsinnes das Argument zurück. Das schlimmste sind aber ja die Erklärer selbst, also Erklärer des Thukydides und Aristophanes spätestens aus den mittleren Vierteln des IV. Jahrhunderts v. Chr., wenn sie dem Herakleides schon vorlagen — nun, wir hoffen, daß in der Zwischenzeit Petersen seine Kenntnisse von griechischer Literaturgeschichte wieder zusammenraffte und diesen Lapsus in seiner ganzen Größe erkannt hat.

Daß die paar wenig charakteristischen, weil durch die Sache selbst gegebenen Worte, in welchen Herakleides mit Thukydides übereinstimmt, nichts für Entlehnung beweisen, geht sicher genug daraus hervor, daß des Herakleides Bericht ebenso deutlich auch an Xanthos anklingt, dessen Beschreibung vom Costüm eines lydischen Ober-Hof-Mignon aus Gyges' Zeit wahrhaftig nicht als Quelle zur Kenntnis der attischen Marathonomachen zu verwerten war. Herakleides kann sich aus seiner Thukydideslectüre erinnert haben, daß die Tettiges eine altattische Tracht waren, aber weiterhin ist es nicht notwendig, Abschreiberei anzunehmen. Sicher brachte er eigene, über Thukydides hinausgehende und auf keinen andern Schriftsteller zurückzuführende Vorstellung von der Tettigophorie mit. Woher er sein Wissen schöpfte, läßt sicht nicht allzu schwer erraten. Es mag sich nur jeder von uns fragen, woher er seine Vorstellung von der Perücke Ludwigs XIV. oder dem Zopfe Friedrichs des Großen hat. Ganz gewiß holte sich sie niemand aus zeitgenössischen Beschreibungen, sondern aus irgendeiner künstlerischen Darstellung jener Könige. Warum muß es denn im Altertum, wie Petersen behauptet, „jedenfalls“ anders gewesen sein? Es ist nichts als kurzsichtiger Schematismus, wenn das Zurückführen, das bei Angaben über historische Begebenheiten sein Recht hat, nun blindlings auch auf Nachrichten über eine ausgestorbene Tracht übertragen wird. Eine Tracht besteht, auch nachdem sie längst aus der Mode, fort in den Porträts ihrer Zeit; für sie erhalten sich die glaubwürdigen, zeitgenössischen Zeugen in Statuen und Gemälden, die man im IV. Jh. nicht wie heutzutage im Museum aufzusuchen brauchte, sondern wer einmal seinen Fuß auf die Agora von Athen gesetzt, konnte nicht umhin sie zu sehen. Das samische Inventar vom Jahr 346 (das, wie Studniczka und mir entging, auch von Koehler in den Athen. Mitteilungen VII 367 behandelt ist), erinnert uns überdies daran, daß man den Hauptbestandteil der Tettigophorie, die Tettiges selbst, zur Zeit des Herakleides nicht bloß in alten Bildern sehen, sondern eventuell auch in Originalexemplaren mit Händen greifen konnte; die Annahme, als hätte man schon im vierten Jahrhundert nicht mehr gewußt was Tettiges sind, erweist sich durch die Nennung des Schmuckstückes im Inventar als willkürlich, nur gemacht, um die Überlieferung bei Seite schieben zu können. Und dann überlege man sich auch klar: was hier einem bevorzugten Schüler Platons zugetraut wird, heißt ebensoviel, als wenn heutzutage ein Mitglied der geistigen Aristokratie von Berlin sich den alten Fritz mit dem Zopf über der Stirne vorstellte. Zeigen denn nicht die verzweifelten Versuche, Herakleides in seine Quellen aufzulösen, die Petersen bis zum Absurden weiter trieb, deutlich genug, daß es alles andere eher als Quellenkritik war, was jene Auflösung verlangte? Hier sprach vielmehr lediglich der Wunsch, einen lästigen Zeugen zu beseitigen, welcher der Lösung des Problems durch Conze den Weg vertrat. Aber um sein Zeugnis zu erschüttern bedürfte es anderer Gründe als „er spricht ja von langvergangenen Dingen“: ein solches Argument erlaubt sich Petersen drucken zu lassen, welcher dem um ein halbes Jahrtausend jüngeren Lukian glaubt; „er schöpfte jedenfalls aus dem, was andere gesagt“: wie berechtigt dieses „jedenfalls“ war, das haben wir ja gesehen und falls Herakleides je schöpfte, um so besser für uns, um so zuverlässiger seine Nachricht. Das Zeugnis des Herakleides ist unanfechtbar und heißt die Lösung in einer andern Richtung zu suchen als Conze.

Heraklids Worte bleiben nicht das einzige Zeugnis, das unter den Tisch fallen muß, wenn Conze freie Hand bekommen soll; Duris teilt das Schicksal des Pontikers. Duris, der die Verse seines Landsmannes Asios über die alten Samier mit ihren Tettiges citiert, schildert die Haartracht der gemeinsamen Vorfahren so: κατεκτενισμένοι τὰς κόμας ἐπὶ τὸ μετάφρενον καὶ τοὺς ὤμους. Das heißt also, er denkt sich ihre Haare hinten genau so, wie wir es noch heute an den alten Apollonen sehen, und genau so, wie wir es für die Epoche des Asios erwarten müssen: das Haar vom Hinterhaupt fast in voller Schulterbreite herabgekämmt. Hierüber läßt sich nicht streiten und es läßt sich auch nicht gerade sagen, daß das Übereinstimmen von Duris' Angaben mit der monumental belegten Tracht aus der Epoche des Asios ein ungünstiges Vorurteil gegen den Zeugen weckt. Immerhin kann niemand Conze und Studniczka

daran hindern zu behaupten, daß sie besser als Duris wissen, wie dessen Vorfahren ausschauten. Zwar ließe sich einwenden, daß Duris auf seiner Heimatinsel das so glücklich wiedergefundene Porträt des Aeakes (Ludw. Curtius in Athen. Mitt. XXXI 151) sehen konnte; es ließe sich desgleichen einwenden, daß in einem samischen Tempel, aus dem uns Stücke des Inventars vorliegen, der Herrscher von Samos den Hauptbestandteil der Tettigophorie fast sehen mußte. Verlangt man uns aber den actenmäßigen Beleg dafür ab, daß Duris während seiner Regierung das Inventar revidiert und sich das Porträt seines Vorgängers auf dem Thron angeschaut habe, so sind wir geschlagen und Conze wie Studniczka fühlen sich mit ihrer Skepsis im Rechte. Das kann ich begreifen, wenn ich es auch nicht für gerechtfertigt halte. Aber vor einem Rätsel stehe ich, wenn Petersen (78) zunächst sagt, daß Lukian und Thukydides sich ebenso wie Studniczka den Krobylos im Nacken und nicht wie Hauser an der Stirne gedacht hätten und wenn Petersen dann fortfährt: „So paraphrasiert ja auch Duris die Worte des alten Asios von den üppigen Samiern κατεκτενισμένοι τὰς κόμας ἐπὶ τὸ μετάφρενον καὶ τοὺς ὤμους". Die Worte des Samiers sind nicht nur keine Beschreibung des Conzeschen Krobylos, sondern sie schließen einen aufgebundenen Nackenschopf direct aus. Bei Petersen muß etwas nicht ganz in Ordnung sein. Für Duris ist jedenfalls die Tettigophorie mit frei auf die Schultern herabfallenden Haaren vereinbar, das heißt zugleich seine Vorstellung ist unvereinbar mit der Lösung Conzes. Auch des Duris Angaben widersprechen keinem der anderen Zeugnisse über die Tettigophorie, trotzdem verwerfen sie die Verteidiger von Conzes Hypothese. Und auf Grund welchen Kriteriums wollen meine Opponenten für Thukydides und Aristophanes in diesem Punkt Glaubwürdigkeit postulieren, für Herakleides und Duris dagegen eine solche ausschließen? Nach ihrer Ansicht bekam ja weder Thukydides noch Aristophanes die Tracht mehr zu sehen; sie würden demnach ihr Wissen künstlerischen oder literarischen Darstellungen verdanken: allein diese beiden Quellen standen Herakleides und Duris genau ebenso offen wie Thukydides.

Wer jetzt einmal die Verwertung der antiken Schriftzeugnisse durch Conze überblickt, wird mir zugeben, daß in wenigen Untersuchungen die Überlieferung so willkürlich behandelt wurde wie von Conze. Er suchte nicht sich zunächst klar zu machen, was die Alten von der Tettigophorie wissen, ob die Angaben der classischen Zeugen unter sich vereinbar sind oder nicht, sondern er gewann von vorneherein die persönliche Überzeugung, den Krobylos — mit den Tettiges, der Hauptsache, gab er sich gar nicht weiter ab — in den Monumenten gefunden zu haben. Diejenigen Zeugnisse, die aus Mangel an Präcision sich mit den bildlichen Darstellungen vereinigen ließen, behielten für ihn Geltung; sämtliche präciseren Beschreibungen, welche etwas über die Stelle und die Form des Putzes aussagen und die somit nicht zu seinem Resultate paßten, warf er als unglaubwürdig bei Seite. In den classischen Zeugnissen aus der Zeit bis etwa 300 v. Chr. unter sich einen Widerspruch nachzuweisen, an diesen Versuch trat man überhaupt nicht heran und doch würde für jede gesunde Kritik erst ein solcher Widerspruch zum Verwerfen eines Teils der Zeugen berechtigen. So sieht in Wahrheit das Verdienst Conzes aus, „vor einem Menschenalter den altattischen Krobylos nachgewiesen zu haben". Wenn auch mir verstattet wird, meine Ansicht über den Aufsatz Conzes auszusprechen, so würde ich ihn ein Muster von schlechter Methode nennen. Wie Conze seine Hypothese hätte verteidigen und durchdenken müssen, das hat erst Studniczka gezeigt, der auch die für diesen Zweck erforderlichen Kenntnisse mitbrachte. Daß trotzdem selbst Studniczkas Untersuchung scheiterte, dies erkläre ich mir daraus, daß auch ihn die so weit verbreitete Überschätzung seines Vorgängers blendete.

Zudem soll aber nach Petersen auch noch meine Übersetzung von κορύμβους bei Herakleides und κρωβύλον bei Thukydides mit Stirnschopf „wider die Grammatik" sein, weil die Accusative ohne Artikel prädicativisch zu verstehen seien; Krobylos und Korymbos enständen erst durch das Aufbinden, während Stirnschöpfe schon vorher da wären. Bei dieser Berichtigung, die ich, soweit es den prädicativischen Accusativ betrifft, dankbar acceptiere, vermisse ich nur, daß Petersen nicht verrät, was demnach er unter κορύμβους bei Herakleides versteht. Das eine liegt ja über jedem Zweifel, daß es hier nicht, wie Studniczka 255 das Wort interpretiert, den Nackenschopf in Gestalt des Conzeschen Krobylos bedeuten kann. Denn für Herakleides kommen infolge vom Aufbinden der Korymboi die Tettiges um die Stirne herum zu stehen, somit sitzen für ihn auch die Korymboi selbst über der Stirne und nicht am Hinterkopf. Dem Herakleides waren philologische Fragen nicht fremd und seiner Einschätzung als „philosophischer Literat" und „phantastischer Schrift-

steller“ durch Studniczka (251) stelle man die hohe Wertung des Pontikers in der Literaturgeschichte (80) von Ulrich von Wilamowitz gegenüber.

Da wir demnach wenigstens absolut sicher wissen, was κόρυμβος für Herakleides nicht bedeutet, so möchte ich vor Begründung meiner eigenen Interpretation der Gegenpartei noch folgende Erwägungen zu Gemüte führen: Vorausgesetzt, aber nicht zugegeben, daß sich Herakleides von der „langvergangenen“ Tracht kein richtiges Bild machte, so verstand er doch den Sinn des Wortes κόρυμβος in seiner Muttersprache. Und wenn dazu Petersen noch Recht hätte, daß ich κόρυμβος mit Stirnschopf falsch interpretierte, so bliebe doch das Weitere unbestreitbar, daß es für Herakleides nicht Nackenschopf bedeuten kann. Da zugestandenermaßen κρωβύλος und κόρυμβος Synonyma sein müssen, kann κρωβύλος ebensowenig einen Nackenschopf bezeichnen, sondern bedeutet wie sein Synonym eine Frisur oder einen Teil der Haare über der Stirne. Ergo ist die Theorie Conzes vom Krobylos und der Tettigophorie, zu deren Verteidigung Petersen so viele, ach so viele Worte macht, falsch. Vielleicht hat Petersen die Güte, zu sagen, ob er in dieser Schlußfolgerung eine Lücke entdeckt.

Und nun die positive Seite der Frage nach der Bedeutung von κόρυμβος. Den Handschriften des Athenaeus nach sagte Herakleides, die Marathonomachen hätten ihre Tettiges περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας getragen. Diese Lesart behielt ich bis jetzt ebenso wie Studniczka bei, um nicht in den Verdacht zu kommen, ich gäbe der Verbesserung durch Birt in κόρρας, die auch Kaibel in den Text aufnahm, nur darum den Vorzug, weil sie glatter zu meinem Resultate paßt. Denn es sieht jeder, daß die Beschreibung „um Stirne und Schläfen“ die Ausdehnung der goldenen Toupets wie an der Göttin Fig. 27 und an dem Zeus, Fig. 32 viel präciser angibt als „um Stirn und Haare“. Da aber auch Herr Geh. Rt. von Wilamowitz-Moellendorf in einer gefälligen Mitteilung, der ich noch weitere Belehrung über hier einschlagende philologische Fragen verdanke, die Correctur κόρρας für notwendig erklärt, so wird der Behandlung im folgenden der Kaibelsche Text zugrunde gelegt, zumal da der Beweis gegen die entgegenstehende Auffassung von κόρυμβος schon mit der für mich ungünstigeren Lesart κόμας sich führen ließ.

Der κόρυμβος besteht aus Haaren und sitzt über der Stirne; da über der Stirne von Haaren nichts anderes vorhanden als der Stirnschopf, so muß doch wohl Stirnschopf die Bedeutung des griechischen Wortes sein — wenigstens für Herakleides. Diese Erklärung wird zur Sicherheit, wenn sich für das aus seiner parallelen Verwendung als Synonym erkannte κρωβύλος die gleiche Bedeutung unabhängig eruieren läßt. Durch den praedicativischen Accusativ wird dieser Sinn keineswegs ausgeschlossen. Denn der Stirnschopf hebt sich nicht von Natur aus den Haaren heraus; er wird zu einem solchen erst entweder durch den Haarschnitt, wie heute in Italien, oder durch Abteilen, Absondern von den übrigen Haaren, wie im alten Griechenland. Damit ist aber keineswegs eine einzige bestimmte Frisur für ihn gegeben. Die Stirnhaare können durch die Scheitelflechte abgesondert oder in concentrischen Lockenreihen über der Stirne aufgetürmt oder nur steil zurückgebürstet werden wie an dem archaischen Apollon Perrot-Chipiez VII Abb. 189 190, auch den Göttern der François-Vase; oder endlich gar auch als Haarschleife wie am Apollon vom Belvedere aufgebunden werden, eine Frisur, welche sich jetzt mit Hilfe des Bronzekopfes beim Herzog von Devonshire (Furtwängler, Intermezzi Taf. 1, 2) bis über die Mitte des fünften Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Diese Haarschleife, welche Conze mit der Schere seiner Kritik definitiv abgeschnitten zu haben glaubte, ist tatsächlich ein Krobylos. Und wenn der Scholiast zu Thukydides, wie Conze und Studniczka 257 selbst zugestehen, mit seiner Beschreibung des Krobylos: εἶδος πλέγματος τῶν τριχῶν, ἀπὸ ἑκατέρων εἰς ὀξὺ ἀπολῆγον eben diese Haarschleife meint, so wußte er wenigstens recht wohl, warum er sie als Krobylos bezeichnet; nur darin irrte er, wenn er Thukydides speciell an diese Frisur des Stirnschopfes denken läßt. Conze und Studniczka müssen hier wiederum voraussetzen, daß ein Grieche seine Muttersprache nicht versteht; während bei meiner Auffassung der Scholiast lediglich einen Verstoß gegen die Trachtgeschichte begeht. Bei diesen sämtlichen, ganz verschiedenen Frisuren heben sich die Stirnhaare scharf von der übrigen Haarmasse ab und werden dadurch erst zum Stirnschopf. Noch viel deutlicher hebt sich aber der Stirnschopf dann heraus, wenn über ihm die goldene Maske meiner Tettiges sitzt. Diese Tettiges halten die Stirnhaare wie ein Netz zusammen und hindern sie daran, bis auf die Nase herabzuhängen; sie binden also die Haare auf, wie heutzutage die Damen ihre sogenannten Fransen mit einem feinen Haarnetz aufbinden. Wegen des ἀνα- in ἀναδούμενοι brauchen die Haare nicht notwendig, wie es Petersen von meinem Krobylos verlangt, in die höchste Höhe über die Stirne zu-

rückgebürstet zu werden entsprechend den Satyrn — er hätte auch sagen können: dem Zeus — der Françoisvase. Petersen übersieht in seinem Eifer zu widersprechen, daß bei der von ihm acceptierten Frisur des Conzeschen Krobylos die Haare noch viel weniger in die Höhe gebracht werden als bei meiner Lösung. Übrigens ist es durchaus nicht nötig, das ἀναδούμενοι bei Thukydides in dem prägnanten Sinn von in die Höhe binden aufzufassen. Dem Schriftsteller ist der Ausdruck für Kapern ἀναδούμενοι εἷλκον ganz geläufig (Stellen in der Ausgabe von Classen-Steub zu I 50, 1); das feindliche Schiff wird ja ganz gewiß nicht auf das eigene hinaufgebunden, sondern bloß mit einem Tau umwunden und damit ins Schlepptau genommen. Sodann ergibt sich aus einer Verwendung des Wortes wie IV 121, 1: χρυσῷ στεφάνῳ ἀνέδησαν, wofür V 50, 4 einfach ἀναδεῖν gebraucht wird, daß Thukydides auch in diesen Fällen darunter nur umwinden und nicht aufbinden versteht. Der παῖς ὁ ἀναδούμενος ταινίᾳ τὴν κεφαλήν, von dem Pausanias VI 4, 5 spricht, bindet sich mit der Taenie ja auch seinen Kopf nicht auf, sondern er begnügt sich ihn zu umwinden.

Noch sicherer wird die Grundlage zum Eruieren des Wortsinnes bei dem Synonym von κόρυμβος durch die Verwendung von κρωβύλος in der Xenophonstelle. Freilich bringt es Petersen auch hier fertig zu widersprechen. Was Xenophon unter dem Krobylos in der Mitte der Mossynoikenhelme versteht, darüber konnte man im Zweifel sein, solange keine genaue Analogie für diese Helme in erhaltenen Exemplaren beigebracht war: aber diese Analogie gesteht jetzt auch Petersen als treffend von mir nachgewiesen zu. Da sich nicht bezweifeln läßt, daß κρωβύλος in weiterem Sinne einen Haarschopf bedeutet und da an jener treffenden Illustration der von Xenophon beschriebenen Helme tatsächlich ein Haarschopf sitzt, und zwar in der Mitte sitzt, so wird durch die erhaltenen Metallhelme ad oculos demonstriert, daß Xenophon unter κρωβύλος einen Stirnschopf versteht. Uns, trotzdem wir an jener treffenden Analogie einen Haarschopf finden, zuzumuten, dem κρωβύλος bei Xenophon eine andere als seine feststehende Bedeutung von Haarschopf, einen neuen unbelegbaren Sinn zu geben, das heißt doch etwas zu viel verlangt. Petersen muß denn auch zu einem sehr energischen Mittel greifen, um sich noch eine Ausflucht zu schaffen. Er leugnet weg, was jeder Mensch, der Augen im Kopfe hat, aus Abb. 29 sehen kann: daß nämlich jener Haarschopf in der Mitte des Helmes sitze. Der Einwand läßt sich mit dem Zirkel widerlegen, denn die Distanz vom obern Rand des Haarschopfes zur Helmspitze entspricht dem Abstand seines unteren Randes vom Ende der Backenlasche. Diese Tatsache kommt dem Gegner freilich nicht gelegen; allein wer Tatsachen mit Leugnen beikommen will, der zieht immer den Kürzeren. An den allerdings etwas schwierigen Nachweis, daß κρωβύλος für Xenophon seine ständige Bedeutung nicht haben könne, wagt sich Petersen gar nicht heran; er bezeichnet ohne weiteres den Zipfel der Mütze als „den für den Tiaras charakteristischen Krobylos" im Sinne Conzes. Für ein solches Suggestionsverfahren sind wir nicht zu haben. Daß dieser Zipfel einen Ledersack, aber keine Haare darstellt und dazu auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit der S form des Conzeschen Krobylos aufweist, das vergessen wir nicht wie Petersen und lassen uns über das Scheitern seiner Beweisführung nicht durch die Sicherheit des Ausdrucks hinwegtäuschen. Tatsächlich werden tiaraförmige Helme von Attikern schon seit den Perserkriegen sehr häufig und im IV. Jh. besonders häufig getragen, so daß das Wort τιαροειδής für sie keines Commentars bedurfte; daß diese Zipfelmützen einen Zipfel haben, brauchte Xenophon ihnen nicht erst zu sagen. Nicht jeder Tiaras trägt aber einen κρωβύλος im Sinne von Stirnschopf. Der letztere gehört nach Petersen gar nicht „zur Idee jenes Lederhelms." Daß er zur Idee des Helms gehört, habe ich nie behauptet, behaupte aber, daß die Stirnhaare factisch an ihm nachgewiesen sind (Tettix 98 Anm. 12). Bei Xenophon bleibt somit die Bedeutung von κρωβύλος als Stirnschopf sicher bestehen.

Ein weiterer, ebenso deutlicher Hinweis auf die Bedeutung dieses Wortes wurde in meinem ersten Aufsatze noch nicht verwertet. Der Krobylos bei Kindern heißt σκορπιός (Tettix 126). Skorpion konnte man ihn nur taufen, wenn er der wie aus Kettengliedern zusammengesetzten Gestalt des Thieres ähnelt. Unter den Kinderfrisuren paßt aber dieses Bild nur auf eine, und zwar auf den dem Scheitel entlang laufenden Zopf. Der Vergleich trifft dermaßen zu, daß schon lange vor mir Pottier, trotzdem er die Consequenzen für die Wortbedeutung von κρωβύλος nicht zog, bei Daremberg-Saglio II 1358 diese Identification vornahm. Die Scheitelflechte der Kinder ist aber nichts anderes als ein zum Zopf geflochtener Stirnschopf. Hieraus ergibt sich: 1. abermals die gleiche Bedeutung für κρωβύλος. 2. daß Krobylos nicht, wie Conze meinte, eine bestimmte Frisur, sondern viel-

mehr einen Teil der Haare bezeichnete, und zwar Stirnschopf.

Es scheint mir auch evident, daß die dritte Erklärung, welche die Thukydides-Scholien für κρωβύλος bieten: ἐμπλοκὴ ἀπὸ τοῦ μετώπου ἐπὶ κορυφὴν ἀνηγμένη eben diesen Scheitelzopf beschreibt. In der verderbten Hesychglosse κρωβύλος mit der gleichen Erklärung heißt es noch präciser: ἀπὸ μέσου τοῦ μετώπου. Sämtliche drei Erläuterungen von κρωβύλος, welche die Thukydides-Scholien vorbringen, bleiben für Conze ein Wust von Mißverständnissen. Nur gerade diejenige, welche mit ὡς δ' ἄλλοι, ἐπὶ τοῦ τραχήλου vom Scholiasten selbst abgelehnt wird, meint Conze, treffe das Wahre. (Übrigens muß man gerade auch diese Identification willkürlich nennen, denn Conzes Krobylos sitzt gar nicht auf dem Hals, sondern am Hinterkopf. Mit mehr Recht ließe sich diese Beschreibung auf einen herabhängenden Haarbeutel wie an der Diskophorenstele beziehen; keinenfalls involvieren diese Worte eine Haarschleife.) Uns dagegen erweisen sich sämtliche drei Erklärungen in den Scholien, rein als Worterklärung, für richtig und für berechtigt auch die Ablehnung der vierten Erläuterung. Wenn zwei dieser Erklärer an den frisierten Stirnschopf und in der ihnen zufällig bekannten Frisur, anstatt wie Thukydides an den Stirnschopf als Teil der Haare denken, so wird wohl niemand ein so leichter Verstoß bei den Scholiasten überraschen.

Für die beiden Worte κρωβύλος und κόρυμβος, die sich durch parallele Verwendung im voraus als Synonyma zu erkennen gaben, ließ sich hiermit unabhängig, für κρωβύλος sogar aus zwei Zeugnissen, der Sinn Stirnschopf erschließen. Danach ist diese Bedeutung gesichert.

Erst nachdem wir wissen, was κρωβύλος heißt, gehen wir an die Worte Lukians in Πλοῖον heran. Um eine feste Basis zu haben, setze ich eine Ulrich von Wilamovitz verdankte Interpretation der wichtigsten Partie her. „Was Lukian sagen will, ist folgendes: Die ägyptischen freien Knaben binden sich das Haar bis zur Mannbarkeit zurück, umgekehrt wie unsere Vorfahren, denen es sich für Greise schickte, langes Haar zu tragen, das sie als Krobylos aufbanden und durch eine von oben eingesteckte Cicade in die Höhe nahmen." Petersen hat recht, daß mit dem ἔμπαλιν ἤ die Epheben in Ägypten und die Greise in Attika einander gegenübergestellt werden; aber das Umgekehrte im Brauch zwischen Ägypten und Attika beschränkt sich nach Lukian nicht auf das Alter der Träger unserer Tracht, sondern der Gegensatz ist ein vollständiger. Bei meiner Auffassung vermißt Petersen gerade an der entscheidenden Stelle den Gegensatz zu ἐς τοὐπίσω ὁ πλόκαμος συνεσπειραμένος; aber er fehlt gar nicht: das Gegenstück ist κρωβύλος, der Stirnschopf, der entgegengesetzt von hinten sitzt. Die Frage alt oder jung ist für den Zusammenhang des Gesprächs völlig irrelevant, denn das Alter des μειρακίσκος steht nicht zur Debatte; es fragt sich nur, ob er wegen ἐς τοὐπίσω ὁ πλόκαμος ein Sclave sein müsse. Nachdem das Hinten im vorausgehenden nicht weniger als dreimal hervorgehoben worden, so muß in das Umgekehrte, das nebenbei auf das Alter ausgedehnt wird, auch das Vorne eingeschlossen sein, welches denn auch durch κρωβύλος implicite ausgesprochen ist. Und wie könnte Lykinos, wenn der Neger entsprechend Petersens Annahme die Frisur attischer Eudaimones trug, auf die Idee kommen, daß der Negerknabe gerade seiner Frisur wegen ein Sclave sein müsse? Die Frisur, aus welcher ein Attiker bei ihrem Träger auf das Gegenteil von einem Freien schließt, muß im Gegensatz zur Frisur der Eudaimones stehen. Wird also betont, daß jener vermeintliche Sclave hinten auffrisiert war, so trug der Freie seinen Putz vorne; demnach saß der Krobylos bei den πρόγονοι vorne. Wenn Petersens Logik etwas anderes besagt, so tut es mir leid, mehr leid seinetwegen als um meiner Folgerung willen, welche feststeht. Mit diesem Passus aus Πλοῖον hatte ich übrigens erst dann etwas angefangen, nachdem aus den allein maßgebenden classischen Zeugen der richtige Sinn von κρωβύλος bereits eruiert war. Die Stelle figuriert nicht unter den eigentlichen Beweisstücken, sondern erst am Schluß des Abschnittes, welcher die literarischen Zeugnisse behandelt, als Bestätigung. Petersen beginnt seine Entgegnung mit dieser Lukianstelle und nennt sie meinen „nachdrücklichst gerühmten Zeugen", offenbar in der besten Absicht, dem Leser ein recht treues Bild meiner Beweisführung zu geben. Da ich (82) die Beurteilung des Zeugnisses von Herakleides ausdrücklich als „den Kern des Problems" bezeichnete, so fällt es schwer, diese falsche Darstellung lediglich als Irrtum zu entschuldigen.

Eines wenigstens hoffte ich jedem Leser klar gemacht zu haben, daß es sich bei dem Problem der Tettigophorie in erster Linie um die Tettiges und nicht sowohl um die Krobyloi handelt. Wer mit dem richtigen Grundsatz, zunächst nur die Zeugen aus classischer Zeit anzuhören, wirklich Ernst macht, dem kann nicht entgehen, daß stets die goldenen

Tettiges und nicht die Krobyloi als das Characteristicum der für τρυφή geltenden Tracht angesehen werden; es gibt für die klassischen Zeugen keine Krobylostracht, wohl aber eine Tettigophorie. Für Petersen habe ich in den Wind geredet. Er kann sich vorstellen, daß die Tracht des von Lukian beschriebenen Negers „etwa vom Tettix abgesehen ungefähr dieselbe ist" wie die Tettigophorie bei Thukydides. Tettigophorie ohne Tettix ist Nonsens.

Zu dem Wenigen, was mir zugegeben wird, gehört, daß κορύμβη seiner Bedeutung nach nicht, wie Studniczka wollte, von κόρυμβος sich trennen läßt. Da κορύμβη demnach auch mit κρωβύλος synonym wird, wären die Verteidiger des Conzeschen Krobylos wegen der χρύσειαι κορύμβαι des Asios verpflichtet, ihren Krobylos in Gold ausgeführt als archaische Tracht nachzuweisen. Das heißt nun freilich viel verlangt. Aber Petersen weiß sich sehr einfach dieser unbequemen Forderung zu entziehen, indem er gerade das Gegenteil von dem, was andere für selbstverständlich halten müssen, für „natürlich" erklärt: „Golden heißen die Haarbüschel; deshalb brauchen sie natürlich nicht ganz aus Gold bestehen, womit sie ja aufhören würden Haarbüschel zu sein." Diese Begründung darf einigermaßen überraschen bei einem Archäologen, der wohl schon tausendmal die Bezeichnung Haare auf die Marmorhaare oder Bronzehaare einer Statue anwandte. Daß „goldene Haarbüschel" nicht Haarbüschel aus Gold bedeuten, das konnte man allenfalls natürlich finden, solange man nicht wußte, daß schon in einer dem Asios vorausliegenden Periode tatsächlich Haartouren ganz aus Gold getragen wurden. Seitdem mir aber dieser Nachweis gelungen und auch Petersen in diesem Punkt nicht nein zu sagen wagt, seitdem wird man anstatt von „natürlich" richtiger von einer schlechten Ausrede sprechen. Den Zusammenhang der Worte des Asios unterfange ich mich nicht verstehen zu wollen, da ein Kenner wie Wilamovitz erklärte, daß diese Verse noch niemand verstanden habe. Aber einzelne Worte wie die χρύσειαι κορύμβαι und die τέττιγες sind wenigstens klar und das ist für unsere Bedurfnisse immerhin schon etwas. Schreitet nun aber Petersen außer an den Goldkorymben des Asios auch an den κόρυμβοι χρυσοῖ, welche ich 102 bei Herakleides zusammenzog, stolz vorüber, so lege ich ihm jetzt eine andere Stelle in den Weg, über die er stolpert. Plutarch, De Pythiae oraculis 24 D Moralia ed. Bernardakis III 60 — Herr John Marshall gab mir diese Waffe in die Hand — bringt den Gegensatz zwischen den poetischen Floskeln der Pythia in früheren Zeiten und ihrer Prosa zu seinen Tagen in Parallele mit den Wandlungen der Tracht: ἐπεὶ δέ, τοῦ βίου μεταβολὴν ἅμα ταῖς τύχαις καὶ ταῖς φύσεσι λαμβάνοντος, ἐξωθοῦσα τὸ περιττὸν ἡ χρεία κρωβύλους τε χρυσοῦς ἀφῄρει καὶ ξυστίδας μαλακὰς ἀπημφίαζε καί που καὶ κόμην σοβαρωτέραν ἀπέκειρε καὶ ὑπέλυσε κόθορνον. Diese κρωβύλοι χρυσοῖ (hier in Verbindung mit ξυστίδες μαλακαί wie Euripides Medea 786 verbindet: λεπτόν τε πέπλον καὶ πλόκον χρυσήλατον), die sich ablegen lassen, wie man einen Rock auszieht, sind aus Gold gedacht, ganz aus Gold. Hier hilft keine Ausrede mehr: Petersen muß uns Conzes Krobylos in blankem Golde vorweisen. Findet er solche goldene Posthörnchen nicht, so ist er geschlagen. Die Tatsache allein schon, daß kein anderer Teil der Haare außer dem Stirnschopf in goldener Nachbildung als archaische Tracht vorkommt, erweist die Richtigkeit meiner Lösung.

Schauen wir uns nun die Gründe für meine Identification der goldenen Toupets mit den τέττιγες genauer an. Aus Herakleides wissen wir, daß die goldenen Tettiges um Stirne und Schläfen herum saßen, und aus derselben Quelle, daß sie beim Aufbinden oder Umwinden der Stirnhaare an diese Stelle kamen; daß durch ihr Einstecken der Stirnschopf in der Höhe gehalten oder umwunden wird, sagt auch Thukydides; von goldenen Stirnschöpfen und Tettiges spricht Asios, von goldenen Krobyloi Plutarch. Da Thukydides durch die goldenen Tettiges den Luxus seiner Vorfahren exemplificiert, so muß es sich nicht nur um einen sehr üppigen, sondern um den üppigsten Goldschmuck handeln, den jene Periode überhaupt kannte.

Die goldenen Toupets, welche ich in erhaltenen Exemplaren des vierten Jahrhunderts aus Südrußland und einem hochaltertümlichen Stück aus Vetulonia nachgewiesen habe, sind Stirnschöpfe von Gold, welche die natürlichen Stirnhaare bedeckten und dadurch den Stirnschopf zusammen und in der Höhe hielten; sie saßen um Stirne und Schläfen herum; sie verwenden Gold in ausgedehntestem Maß und für Attika ist jedenfalls kein Goldschmuck nachgewiesen, der protziger wäre als diese Toupets.

Die Übereinstimmung zwischen dem literarisch beschriebenen Schmuck und den wirklich erhaltenen Schmuckstucken geht so weit, daß danach allein schon die Identification so gut wie sicher wäre. Trifft nun auch noch die weitere höchst komplicierte Bedingung zu, daß dieser Schmuck in Attika von Herren nur

bis zu einem bestimmten, von der Überlieferung genannten Termin getragen wird, dann ist die Identification sicher. Ob diese Bedingung zutrifft, wäre zunächst nachzuprüfen.

Selbst der Sinn der Überlieferung über das Ende der Tracht wird bestritten. Da Thukydides angibt, es sei nicht lange her, daß die alten Herren in Attika diese Tracht ablegten, wird man sich sagen: Thukydides bekam also noch Leute in der alten Tracht zu sehen. Dazu stimmt vortrefflich die Angabe des Eustathios, daß die Tracht um 443 aufhörte und diese Angabe muß doch nicht falsch sein. Das οὐ πολὺς χρόνος ließe sich also bei meiner Annahme bis etwa 30 Jahre von der Niederschrift an gerechnet ausdehnen, während auch die Vertreter von Conzes Lösung keine längere Dauer als 60 Jahre herausbrächten. Petersen aber tut ganz verwundert über meinen „niedrigen Zeitansatz", gerade als wäre es wiederum natürlich, daß „kurze Zeit" mehr als ein halbes Jahrhundert heißen muß; er sucht einen versteckten Grund für meine niedrige Taxierung und entdeckt, daß ich nur dem Gesetz des Kineas zulieb den Zeitraum „so eng bemessen" habe. Diese Insinuation könnte ich schon damit widerlegen, daß der ganze Abschnitt über die Gleichung von τέττιξ und στλεγγίς, in welchem vom Gesetz des Kineas die Rede, erst nachträglich, als das Vorausgehende mit der Datierung schon gesetzt war, noch eingeschoben wurde. (Nebenbei sei damit auch gesagt, mit wieviel Grund Petersen 81, 82 dreimal die Behauptung ausspricht, für meine Identification der Stirnschöpfe auf den Helmen mit den Stirnschöpfen unmittelbar über der Stirne sei die Identität von Tettix und Stlengis Voraussetzung.) Aber auch auf andere Weise läßt sich schlagend belegen, daß man ohne Rücksicht auf jenes Gesetz den Zeitraum recht ähnlich, wie ich es tue, taxieren kann. Als Zeugen führe ich Studniczka selbst auf, der im Jahre 1885 in seinen Beiträgen zur Geschichte der altgriechischen Tracht 26 die letzten Vertreter der zopfigen Tracht unter den Parteigenossen des 444 verbannten Oligarchen Thukydides sucht: danach wären wir nicht allzu weit auseinander. Aber warum haben denn seit 1885 Studniczka und Petersen ihre Ansicht über οὐ πολὺς χρόνος so wesentlich modificiert? Die Erklärung liegt nur zu nahe: in der Zwischenzeit hat sich die Vasenchronologie verschoben und erlaubt nicht mehr, Darstellungen des Conzeschen Krobylos bis in die vierziger Jahre herunterzurücken. Vorher genügten auch Studniczka etwa drei Jahrzehnte. Das läßt allerdings sehr tief blicken in die Sicherheit von Conzes Hypothese. Aber wer von uns hat demnach seine Abschätzung des οὐ πολὺς χρόνος nicht gerechtfertigten Rücksichten untergeordnet?

Gegen meine Auffassung der Zeitangabe, welche übrigens wohl mit der communis opinio übereinstimmt, will ich selbst einen Einwand erheben, auf den vermutlich Petersen nach und nach kommen würde. Thukydides spricht nur ein paar Linien weiter unten von dem Ablegen der Schamhöschen bei den olympischen Spielen und setzt den Termin mit folgenden Worten an: οὐ πολλὰ ἔτη ἐπειδὴ πέπαυται. Da wir nun aus anderen Quellen (welche Walter Müller, Nacktheit und Entblößung 91 nennt) erführen, daß jenes Kleidungstück in Olympia schon in der 15. Olympiade an den Nagel gehängt wurde, so lasse sich glatt ausrechnen — könnte mein Widersacher behaupten — daß Thukydides den hübschen Zeitraum von über dreihundert Jahre als οὐ πολλὰ ἔτη behandle. Allein die Rechnung stimmt nicht ganz. Das hat schon Boeckh (Kleine Schriften VI 178) gesehen. Selbst uns, die wir doch unverhältnismäßig größere Zeiträume überschauen als Thukydides, käme es nicht in den Sinn, etwa zu sagen: Shakespeare starb vor wenigen Jahren. Zur Lösung jenes Widerspruches gibt es zwei Wege; einer wurde von Boeckh und ein anderer soeben von W. Müller eingeschlagen; ich halte beide für beschreitbar. Für meine Folgerungen genügt die Tatsache, daß jene decente Vorrichtung noch auf einer Gruppe ganz junger schwarzfiguriger Vasen nachzuweisen ist, Malereien, die wenn nicht von einer Hand so doch aus einem Atelier stammen und die ihrer Entstehung nach sehr wohl bis gegen 500 und sogar darüber hinaus herabgerückt werden können. Ich meine folgende Stamnoi: 1. Paris, Cabinet des Médailles. Ridder n. 252. 2. Kunsthandel, früher Bourguignon. Vente Sambon 1901, Taf. III, 29. 3. Rom, Museo Gregoriano II, 22. (Zur Gruppe gehört auch, trotzdem die Decenza fehlt: Pottier Album F 314; Catalogue III S. 802. Wie Herr Pottier die Güte hatte mir mitzuteilen, sind die weißen Tücher sicher nicht etwa nur verblaßt.) 4. und 5. Kantharoi im Cabinet des Médailles. Ridder n. 353 und 354. Die Vasenform allein schon verweist die Gefäße 1—3 in dieselbe Zeit wie strengrotfigurige Stamnoi und den wundervollen plastischen Löwenkopf an den Kantharoi kann man sich nicht wohl im sechsten Jahrhundert entstanden denken. Selbst wenn auch nur ein einziger Maler die Schamscheuklappen um etwa

500 noch wiedergibt, so genügt dies, um die Tracht des διάζωμα mindestens bis zu diesem Zeitpunkt herab sicherzustellen. Da jedoch nur ein vereinzelter Künstler sich mit diesem Detail abgibt, so müssen wir weiter schließen, daß die übrigen Vasenmaler, und nicht die Vasenmaler allein, in ihren Darstellungen dieses Trachtstück absichtlich übersehen; endlich schließen, daß also die Kunstwerke in diesem Punkt keinen Anhalt für den tatsächlichen Usus im Leben gewähren und daß somit sehr wohl auch nach 500 das Diazoma im Gebrauch gewesen sein kann. Geradezu widerlegt ist die Annahme, daß es schon in der 15. Olympiade allgemein abgeschafft worden wäre. Wir haben also auch kein Recht, an der absolut glaubwürdigen Angabe des Thukydides zu deuteln; wenige Jahre braucht für ihn nichts anderes zu heißen, als jedermann unter dieser ungefähren Zeitangabe versteht. Aus der so sicher klingenden Behauptung Petersens, meine Schätzung sei falsch, weil „Thukydides in seiner Archäologie mit großen Zeiträumen rechne“, darf man nicht schließen, daß in irgendeiner Stelle des Autors „wenige Jahre“ einen größeren Zeitraum als ein halbes Jahrhundert umspanne. Wohl aber läßt sich aus I 18, 1: μετὰ δὲ τὴν τῶν τυράννων κατάλυσιν ἐκ τῆς Ἑλλάδος οὐ πολλοῖς ἔτεσιν ὕστερον καὶ ἡ ἐν Μαραθῶνι μάχη Μήδων πρὸς Ἀθηναίους ἐγένετο belegen, daß für Thukydides „wenige Jahre“, „kurze Zeit“ etwa zwanzig Jahre bedeutet, also das, was ich von vornherein unter dieser Zeitangabe verstanden hatte.

Nichts steht im Wege, daß alte Herren, die als Nachzügler die Nationaltracht beibehielten, von dem Historiker noch in den letzten Jahren vor seiner Verbannung beobachtet wurden: οὐ πολὺς χρόνος, ungefähr um 410 niedergeschrieben, wäre auch dann immer noch völlig zutreffend.

In Attika ist die Tracht der goldenen Toupets durch Vasenbilder belegt für Frauen; dies unbestreitbar. Der Widerspruch wird aber hartnäckig bei attischen Männern. Ich hatte beobachtet, daß Eudaimones während der Perserkriege, aber auch etwa dreißig Jahre vorher und nachher, von attischen Vasenmalern nicht selten mit Stirnschöpfen in strenger Stilisierung über dem Stirnschild ihres Helmes dargestellt werden. Aus der Wiedergabe dieser Schöpfe in lichtem Firnis oder hellem Tongrund schloß ich, daß sie aus Gold zu denken sind, somit, wie nicht wohl zu leugnen, das gleiche Schmuckstück darstellen, welches attische Frauen unmittelbar über ihren Krobylos tragen. Petersen wendet ein, die hellere Farbe beweise nichts für das Material jener Haartouren und damit wäre ihrer Identification mit den goldenen Tettiges der Boden entzogen; aber der Einwand kommt zu spät. Inzwischen bemerkte ich, daß die Stirnlocken am Helm des Neoptolemos auf der Peruginer Euphroniosschale nicht, wie die Abbildungen angeben, einfach tongrundig gelassen sind, sondern sie erheben sich vielmehr nach Mitteilung von E. Loewy in den Archaeologisch-Epigraphischen Mitteilungen XI 190 in farblosem Relief, das heißt für jeden, der attische Vasen kennt, daß sie ursprünglich vergoldet waren. Mein Schluß auf das Material der Haartouren an den andern Helmen war also gerechtfertigt und es würde Mut dazu gehören, die enge Analogie der goldenen Stirnschöpfe auf den Helmen mit den goldenen Stirnschöpfen unmittelbar über dem Haar der Damen abstreiten zu wollen. Da das jüngste Beispiel dieses wahrnehmbar allmählich verkümmernden Helmschmuckes aus der Mitte des fünften Jahrhunderts stammt, so paßt das vortrefflich zur überlieferten Dauer der Tettigophorie. Eine Schale italischer Fabrik, Fig. 32, welche nachweisbar von einer attischen Composition abhängt, zeigt denselben Goldschmuck von einem Manne, und zwar von Zeus unmittelbar über der Stirne getragen. Mir scheint danach der Schluß nicht allzu gewagt, daß auch attische Männer ebenso wie sicher ihre Frauen jene goldenen Toupets in Civil dicht über der Stirne trugen und daß sie diese Tracht während derselben Periode beibehielten, während der das Toupet nachgewiesenermaßen am Helm bei ihnen im Brauch war. Dieser Schluß ergibt sich für den attischen Tettix schon aus der Analogie des ionischen Goldkorymbos, der sowohl auf den Helmen, als auf der Stirne nachgewiesen ist. Wer mir den Zeus Talleyrand als Beleg für die goldenen Korymben unmittelbar über der Stirne zurückweist, weil die Sculptur archaistisch und nicht archaisch sei, der übersieht, daß gerade dieser goldene Haarputz selbst in einer in allem Wesentlichen übereinstimmenden Form durch den Korymbos von Vetulonia und die Laschen vor den Ohren am Zeus durch die Korymben von Troja nachgewiesen, also durch Monumente belegt sind, deren Echtheit des Archaismus nicht wohl anzufechten ist. Die minimale Lücke im Beweis, auf die ich selbst hinwies und die durch einen wahrhaftig nicht unwahrscheinlichen Schluß überbrückt ist, vergrößert nun Petersen, gerade als wären goldene Toupets bei Männern in Attika überhaupt nicht nachgewiesen. Wenn er aber schlechthin sagt, daß ich

für meinen Tettix „in attischen Vasen keine Beispiele nachweisen kann", so wird damit etwas behauptet, was nicht der Wahrheit entspricht.

Da mir, trotzdem ich schon vorbeugte, die vielen monumentalen Belege für Conzes Lösung entgegengehalten werden, so soll noch einmal deutlich ausgesprochen sein, daß Studniczka seinen Krobylos in Verbindung mit seinen Tettiges in keiner Darstellung, aber auch nicht in einer einzigen, weder einer attischen noch außerattischen, weder bei Mann noch bei Frau nachzuweisen imstande war. Denn die Umschnürung des Haarschopfes, von der Studniczka (290) Beispiele gibt und von der wir ihm glauben sollen, daß sie aus goldenen Spiralen bestehe, ist niemals als Spirale charakterisiert, was doch selbst Vasenmaler bei Armbändern sehr wohl anzudeuten vermögen; niemals durch Goldfarbe wiedergegeben, also auch nie als goldener Schmuck erwiesen, wohl aber in weitaus den überwiegenden Fällen als simple Schnur bezeichnet. Wie Conzes Krobylos aufgebunden wurde, das zeigt in nicht mißzuverstehender Weise einer der Krieger auf der Wiener Durisschale mit Rüstungsscenen (Furtwängler-Reichhold I 53), der zunächst seinen Nackenschopf mit einer Schnur umwickelt, um nachher die Enden dieser Schnur um den Kopf herum zu führen. Daß aber Darstellungen eines vermeintlichen Krobylos noch lange nicht Darstellungen der Tettigophorie sind, das wird nach meiner Erörterung doch wohl auch der Widersacher zugeben müssen. Der Beispiele, mit denen sich meine Lösung der Tettigophorie belegen ließ, sind nicht viele und das erklärt sich daraus, daß Vasen mit aufgesetztem Gold, welche allein dieses Detail klar wiederzugeben vermögen, gerade während der Dauer dieser Tracht zu seltenen Ausnahmen gehören. Aber wenig ist doch immer mehr als nichts wie im Falle des Conzeschen Krobylos. Also vom Standpunkt der monumentalen wie der literarischen Überlieferung betrachtet, läßt sich mein Nachweis der Tettigophorie fester begründen als die Hypothese Conzes. Wer meiner Identification der goldenen Toupets mit den Tettiges widersprechen will, ist zum mindesten verpflichtet, in Attika einen von Männern getragenen Goldschmuck nachzuweisen, welcher das edle Metall in noch schwererem Gewichte aufträgt als jene goldenen Stirnschöpfe. Denn so viel bleibt unbestreitbar, daß Thukydides nur von dem üppigsten damals üblichen Goldschmucke reden kann.

Hiermit wären die hauptsächlichen für meine Identification der Tettigophorie entscheidenden Gründe berührt und zugleich die Begründung der von Conze und Studniczka vertretenen Lösung kritisiert. Es war unumgänglich, die Beweisführung noch einmal kurz und klar darzulegen, weil Petersen meine Gedankenreihe in einer Weise entstellte — ich will annehmen: infolge seiner nur allzu bekannten schriftstellerischen Unbehilflichkeit entstellte, daß ich meinen eigenen Aufsatz nicht wieder erkannte. Auf sämtliche Negationen zu antworten, welche mir aus dem Füllhorn des Widerspruchs zufallen, das hieße zuviel verlangt, zumal da Petersens Widerspruch trotz seinem Umfang auch nicht durch einen einzigen neuen fruchtbaren Gedanken belebend wirkt. Nur ein paar nebensächliche Punkte sollen noch besprochen werden.

Petersen sieht richtig, daß Lukian in der behandelten Stelle des Πλοῖον aus Thukydides herauslas, die Tettigophorie habe sich in Attika nur für Greise geschickt. Da uns aber nichts hindert, Thukydides' Worte zu vergleichen, so fühlen wir uns allerdings durch die Auffassung Lukians nicht gebunden. Der Journalist wird den Historiker aus dem Gedächtnis citiert haben, denn das, was er und Petersen aus Thukydides herausliest, liegt nicht in dessen Worten. Thukydides sagt, daß die Tracht bei alten Herren vor kurzem abkam, daß sie sich bei Alten länger erhielt; das ist doch zweierlei, als wenn er sagen würde, nur alte Männer hätten einen Tettix getragen. Bei seiner Auffassung, die Petersen allerdings nachträglich durch ein Mißtrauensvotum gegen Thukydides halb revocierte, wäre für ihn die Consequenz nicht zu umgehen, daß die von ihm selbst acceptierte Lösung des Problems falsch ist; denn der Conzesche Krobylos wird ja, wie Studniczka (270) constatierte, besonders häufig von jungen Menschen, dem jugendlichen Gott Apollon und dem jugendlichen Heros Theseus getragen. Schon der Scholiast zu Aristophanes Equ. 1331, der unsere Thukydidesstelle citiert, faßte den Historiker richtig auf, wenn er zu τεττιγοφόρος anmerkt: καὶ παῖδες καὶ ἄνδρες.

Daß die goldenen Stlengides, welche die Soldaten von Kyros erhalten, Stirnschmuck und nicht Schabeisen seien, will Petersen (81) ebenfalls nicht glauben. Die Berechtigung meiner Auffassung läßt sich außer durch das Angeführte auch noch dadurch erhärten, daß Stlengides aus Gold sonst zwar im Sinne von Stirnbinden, nicht aber von Strigeln nachzuweisen sind. In dem delischen Inventar vom Jahr 250 v. Chr., veröffentlicht von Homolle, im Bull. Hellén. 1903 wird S. 91 Z. 50 eine στλεγγίς χρυσῆ

aufgezählt, die nichts anderes als ein Schmuckstück sein kann: 1. weil sie zusammen mit Kränzen aber nicht mit Palaestragerät aufgezählt wird, das als Weihgeschenk an Letoiden auch gar keine Berechtigung hätte; 2. weil im selben Verzeichnis kurz vorher S. 87 Z. 10 von einem στλεγγίδιον χρυσοῦν ἐπὶ ταινιδίου die Rede war. Ein Schabeisen befestigt man nicht auf einer Taenie, wohl aber ein goldenes Stirnband. Wie ein solches Stlengidion auf seiner Binde ausschaute, vergegenwärtigen uns die Attribute der Demonassa und der Lyra auf der Meidiashydria abg. Milani, Monumenti di Firenze 3.

Trotz dem Einspruch fahre ich fort, das Schmuckstück an der einzelnen Person als Tettix und nicht als Tettiges zu bezeichnen, weil bis jetzt keine Äußerung eines Schriftstellers nachgewiesen, in welcher derselbe den Schmuck am Einzelnen τέττιγες nennt; wohl aber spricht Lukian von τέττιξ. Und er steht damit nicht, wie Petersen annimmt, allein. Das Epigramm Anth. Pal. VI 159 ist zwar gleich im ersten Wort verderbt und hierin mit Stadtmüller ein Männer- oder Frauenname zu suchen, im übrigen aber klar:

Καλῷ σὺν τέττιγι Χαρισθένεος τρίχα τήνδε
Κουρόσυνον κούραις θῆκ' Ἀμαρυνθιάσι ...

Da es sich um die Weihinschrift eines wirklichen Tettix handelt, so war der Verfasser dieser Verse mit dem Gegenstand vertraut und ein solches Zeugnis wiegt.

Zum Schluß noch ein Beispiel, wie Petersen kein Grund zu fadenscheinig ist, um nicht mit dessen Hilfe sein Widerspruchsbedürfnis zu befriedigen. Gegen meine Combination des Gesetzes von Kineas gegen die ἁβροδίαιτοι mit ihrem κομᾶν einerseits und anderseits dem Aufhören des als ἁβροδίαιτον verfehmten Haarputzes weiß er nichts Vernünftigeres vorzubringen als: ich sei ja selbst der Ansicht, daß die Entwicklung des guten Geschmackes den Männern allmählich verboten hätte, an dem weibischen Aufputz der Tettigophorie festzuhalten; also wären die Athener Toren gewesen, wenn sie durch ein Gesetz extra verboten hätten, was nach meiner Ansicht von selbst aufhören mußte. Nun, die Entwicklung des guten Geschmackes schreitet eben langsam vorwärts; es soll sogar Leute geben, bei denen er sich nie entwickelt. Und kennt denn Petersen wirklich kein Gesetz, welches nur stabiliert, was bei Menschen von gutem Geschmack und geradem Sinn längst schon von selbst durchgedrungen ist? Meine vom Gegner falsch verwertete Ansicht, ließe sich mit demselben Recht gegen die überlieferte Tatsache jenes Luxusgesetzes ausspielen.

Da Petersen die Muße, die ihm geworden, dazu verwendet, um seinen Dissens gegen archäologische Arbeiten mit nächster Post kundzugeben und, wie es scheint, aus diesen Recensionen eine Regel machen will, so spreche ich nicht nur in meinem Interesse die Bitte aus, er möchte in Zukunft seine Einwände vor dem Druck etwas genauer ansehen, wenigstens so böse Böcke wie jene Commentatoren des Thukydides und Aristophanes aus der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts vermeiden, auch gefälligst vermeiden, in der recensierten Arbeit etwas anderes als „nachdrücklichst gerühmten Zeugen" zu bezeichnen, als was der Verfasser selbst ausdrücklich für seinen Hauptzeugen erklärt, und dann möchte er womöglich auch seinen Widerspruch in einem Deutsch vorbringen, das, wenn nicht gut — so weit gehen in diesem Fall unsere Erwartungen gar nicht — das aber doch ohne allzu complicierte Interpretationskünste verständlich ist.

* * *

Der Tettix, das kleine Tierchen, kostete uns schon so viele Worte und wird uns noch viele kosten. Da tröstet es uns, wenn das Problem auch einen großen Geist beschäftigt hat: Goethe. Blumenbach erhielt von einem Zuhörer aus Chios eine „echte Cicada graeca . . . . die von den bekannten Gattungen dieses Geschlechts . . . . die man sonst dafür genommen, specifisch verschieden ist. So wie sie wohl eher (z. B. von Addison in seinem Anakreon S. 43) mit Heuschrecken verwechselt worden." Er schickt das „Ungeziefer, das mir große Freude gemacht hat," an Goethen, welcher Brief und Cicade an den Großherzog weitergibt (Brief vom 19. December 1820; Weimarer Ausgabe IV. Band 34). Am 15. Januar 1821 dankt Goethe dem Zusender: „. . . . Die echte Cicade ist höchst schätzenswerth, denn sie giebt dem Kunstfreunde den anschaulichen Begriff, wie niedlich und zierlich ein solches Geschöpfchen, aus Gold nachgebildet, in den Haaren einer schönen Griechin mag geflattert haben." Dem siebzigjährigen Schwerenöter, der gleich an eine schöne Griechin denkt, wäre freilich mein Tettix nicht gar so niedlich und zierlich erschienen; dennoch muß auch ich gestehen: das Ungeziefer hat mir große Freude gemacht.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

Zu den Arvalakten unter Claudius.

Ein Fragment der Arvalakten aus der Zeit des Kaisers Claudius — von Henzen CIL VI 2032 und früher in seiner Ausgabe der Acta fratrum Arvalium p. LIV/LV publiciert — wird von dem Herausgeber in die Jahre 43 bis 48 n. Chr. gesetzt; dieselbe Datierung ist im Supplement des CIL VI beibehalten. Henzen ging bei dieser Zeitbestimmung von folgender Stelle aus: .... *Idus Januar(ias) [sacrum I]ovi, quod Ti. Claudius Cae[sar | Augus]us Germanicus p(ater) p(atriae) appellatus [est, | in Capi]tolio Jovi bovem marem* usw. *divo Aug(usto) bovem marem, di[vae] | Augustae vaccam.* Borghesi hatte auf Grund eben dieser Stelle das Bruchstück in das Jahr 42 setzen wollen (Oeuvres V 192): in diesem empfing Claudius den Titel *pater patriae,* der auf Münzen, deren Legenden ihn *co(n)s(ul) des(ignatus) it erum* nennen, noch fehlt, auf anderen mit dem zweiten Consulat (im Jahre 42) bereits erscheint (Cohen Claud. n. 70—73 vgl. Kubitschek, Jahreshefte III 73). Der Zeitansatz Borghesis läßt sich jedoch, wie bereits Henzen nachwies (Acta fr. Arv. p. 68), nicht halten. Denn unter den göttlichen Wesen, denen aus Anlaß der Titelverleihung vor dem 13. Januar geopfert wird, befindet sich schon die *diva Augusta,* d. i. Augustus' Gattin Livia; in demselben Fragment aber wird erst zum 17. Januar, also einige Tage später, eine Opferhandlung der Arvalbrüder verzeichnet *[ob conse]crationem divae Aug(ustae)*; diese fand demnach nicht am Tage der Consecration selbst, sondern an ihrem Gedenktage statt. Das gleiche gilt bezüglich des Opfers, zu dem die Annahme des Titels *pater patriae* den Anlaß bot. Denn vor dem 17. Januar 42 kann Livia noch nicht diva gewesen sein, da Claudius erst am 24. Januar des Vorjahres zur Regierung gelangt ist; infolgedessen gehört das erste Opfer, dessen unser Fragment gedenkt, in ein späteres Jahr als 42. — Der terminus ante quem für das Bruchstück ist nach Henzen das Jahr 48. Denn der im Fragment unter den Arvalbrüdern genannte L. Silanus kann kein anderer sein als der Schwiegersohn des Claudius, dessen plötzlicher Sturz am 29. December 48 erfolgte (Suet. Cl. 29; Tac. ann. XII 4). Die Zeit des Protokolles läßt sich jedoch noch genauer bestimmen, als dies Henzen getan hat. Unter den Arvalbrüdern, die darin genannt werden, haben zwei, Taurus Statilius Corvinus und Magnus Pompeius (er heißt sonst gewöhnlich Cn. Pompeius Magnus), unter Claudius den Untergang gefunden: ebenso wie Silanus, aber früher als dieser. Denn Tacitus, dessen Erzählung für uns erst im Jahre 47 (vor dem 21. April, vgl. ann. XI 11) einsetzt, sagt nichts von dem gewaltsamen Ende dieser beiden Männer, das demnach vor April 47 erfolgt sein muß. Andererseits lebte Pompeius im Jahre 45 noch (Dio LX 25, 8) und Corvinus war in den ersten Monaten desselben Jahres Consul (noch am 1. April, vgl. CIL XIV 4126). Da Sueton, der Corvinus' Verschwörung erwähnt (Claud. 13), ihn nicht als Consul bezeichnet, muß sein Sturz in die Zeit zwischen April 45 und April 47 fallen (wahrscheinlich in das Jahr 46, vgl. zu Suet. Cl. 13 noch Dio LX 27, 5). Es ergibt sich also das Intervall vom Januar 43 bis Januar 47 oder eher 46 als Zeitgrenze für das Bruchstück der Acta Arvalium. Eine noch genauere Fixierung resultiert aus folgendem: Nach dem in den Arvalakten festgehaltenen Gebrauch werden die fratres, solange sie als Consuln die Fasces führen, im Protokoll mit ihrem Amtstitel genannt (vgl. z. B. CIL VI 2040 = 32353; 2041). Nun sind von den Männern, die der vorliegende Text als Mitglieder des Collegiums verzeichnet, Taurus Statilius Corvinus im Jahre 45 (noch am 1. April), M. Silanus im Jahre 46 (das ganze Jahr hindurch, vgl. Dio LX 27, 1; Huelsen, Röm. Mitt. XIX 322) Consules ordinarii gewesen und in den Jahren 43 und 47 führte L. Vitellius als ordentlicher Consul zum zweiten- und drittenmal die Rutenbündel. Wir wissen nicht, wie lange er im Amte blieb (im Jahre 43 fungiert am 1. März ein anderes Consulnpaar, vgl. Plin. n. h. X 35; CIL VI 2015), doch erscheint er in unserem Protokoll bereits vor den Iden des Januar ohne Consultitel, zu einer Zeit also, da er seine Würde sicher noch nicht niedergelegt hatte. Da die Jahre 43, 45, 46 und 47 demzufolge für unser Fragment nicht in Betracht kommen, gehört dasselbe in das Jahr 44.

Ein anderes Fragment der Arvalakten (CIL VI 32349 = 2035) — von störenden Zutaten befreit, seit Bormann die Handschrift, auf die die späteren Ausgaben zurückgehen, aufgefunden hat (vgl. Ephem. epigr. VIII p. 324 f.) — wird von Henzen (Acta fr. Arv. p. LIX; CIL a. a. O.) in die Jahre zwischen 50 und 54 gesetzt, ohne daß er für diese engere Begrenzung einen Grund angegeben hätte. Nach den Namen der Priester kann es in die Regierungszeit des Tiberius, des Gaius oder des Claudius gehören. Doch spricht manches gegen Tiberius, unter dessen

Regierung kein späteres Jahr als 33 in Betracht käme. Denn L. Vitellius, der in unserem Protokoll als Magister erscheint, ging im Jahre 35 nach Syrien, wo er bis in die Zeiten des Gaius blieb (PIR III 451 n. 500); im Jahre 34 fungierte ein magister iterum, demnach nicht Vitellius, im Arvalkolleg (CIL VI 32342a, 6); im Jahre 33 selbst aber dürfte M. Junius Silanus, einer der in unserer Liste genannten Arvalen, dem Kollegium noch kaum angehört haben, da er damals erst 19 Jahre zählte (vgl. PIR II 248 n. 553). Überdies vermißt man unter den Mitgliedern im vorliegenden Protokolle Persönlichkeiten wie L. Caninius Gallus und Cn. Domitius Ahenobarbus, die in den Arvalakten unter Tiberius sonst nicht leicht fehlen; in einem unbedeutenden Reste der Akten des Jahres 33 wird gerade Ahenobarbus genannt. Unser Aktenbruchstück, das die Protokolle des September enthält, in die Regierung des Gaius zu setzen, ist untunlich, weil die Akten des Jahres 38 für denselben Monat erhalten sind und in den Jahren 39 und 40 andere Magister fungierten. Demnach gehört es in die Zeit des Claudius, muß aber älter sein als das Jahr 47; denn der darin genannte *Statilius* . . . . . ist ohne Zweifel Taurus Statilius Corvinus, dessen Sturz — wie im Vorhergehenden gezeigt — zwischen April 45 und April 47 erfolgte. Weiters kommt auch das Jahr 46 nicht in Betracht, weil M. Silanus, Consul während dieses ganzen Jahres, in der Liste nicht den Amtstitel führt, und ebensowenig das Jahr 44: denn auf dem Steine CIL VI 2032, der diesem Jahre zugehört (s. o.), erscheint L. Vitellius nicht, wie in unserer Inschrift, als Magister der Priesterschaft. Gegen das Jahr 42 spricht, daß C. Caecina Largus, bei dessen Namen in dem allerdings lückenhaften Texte der Consultitel doch auch zu fehlen scheint, bis zum Ende Consul blieb. Das Fragment kann demnach nur in eines der Jahre 41, 43 oder 45 gesetzt werden.

Wien. EDMUND GROAG

Artemisfestspiele in Hypaipa.

In den Athenischen Mitteilungen XIV (1889) S. 99 n. 35 hat Kondoleon nach Abschrift Baltazzis eine Inschrift aus Birge am lydischen Tmolos (zwei Stunden von Ödemisch) veröffentlicht, welche später von Fontrier — anscheinend ohne Kenntnis der ersten Publication — in der Revue des études anciennes IV (1902) p. 264 n. 13 nach Jordanides Copie abermals mitgeteilt worden ist. Ich setze die beiden Abschriften in Minuskeln nebeneinander:

Kondoleon (Baltazzi)	Fontrier (Jordanides)
	. . . .
	A]ὐρ. Μοσχίω[να
	τοῦ Ἀττάλου
ἀσιάρχου υἱοῦ	Ἀσιάρχου υἱοῦ
Ἀ]ρτεμεισιάδος ξ	Ἀρτεμεισιάδος ·
Αὐρ. Διαδουμενου[1]	Αὐρ. Διαδομενου[2])
δὶς Ὑπαιπηνόν,	δίς, Ὑπαιπηνόν
νεικήσαντα	νεικήσαντα
παιδικῶν δίαυλον	παιδικῶν δίαυλον
. . κατὰ τὸ ἑξῆς	δ' κατὰ τὸ ἑξῆς
ἐνδόξως τὸν	ἐνδόξως τῶν[3])
ἀγῶνα τῶν	ἀγῶνα τῶν
Ἀρτεμεισίων	Ἀρτεμεισίων

Zu Z. 4 bemerkt Fontrier: y avait-il, dans la cité à la quelle appartenait le personnage, une tribu Artémisias? Die ganze Inschrift wird dort als ,une liste de vainqueurs aux jeux d'Artémis' bezeichnet.

ΑΥΡ'ΜΟΣΧΙΩΝΟ
Δ̄ΤΟΥΑΤΤΑΛΟΥ
ΑΣΙΑΡΧΟΥΥΙΟΥ
ΑΡΤΕΜΕΙΣΙΑΔΟΣΞ̄
ΑΥΡ'ΔΙΑΔΟΥΜΕΝ(
ΔΙΣ·ΥΠΑΙΠΗΝΟ
ΝΕΙΚΗΣΑΝΤΑ
ΠΑΙΔΙΚΩΝΔΙΑΥΛΟΝ
Δ ΚΑΤΑΤΟΕΞΗ
ΕΝΔΟΞΩΣΤΟΝ
ΑΓΩΝΑΤΩΝ
ΑΡΤΕΜΕΙΣΙΩΝ

[Ἀγωνοθετοῦντος]
Αὐρ. Μοσχίωνο[ς
δ' τοῦ Ἀττάλου
ἀσιάρχου υἱοῦ
Ἀρτεμεισιάδος ξ[δ'
Αὐρ. Διαδούμενο[ν
δίς, Ὑπαιπηνὸν
νεικήσαντα
παιδικῶν δίαυλον
δ' κατὰ τὸ ἑξῆ[ς
ἐνδόξως τὸν
ἀγῶνα τῶν
Ἀρτεμεισίων

Gelegentlich einer Reise im Kaystertal habe ich

[1]) Corrigiert in Διαδούμενο(ν).

[2]) Corrigiert in Διαδούμενο[ν].

[3]) Corrigiert in τ[ὸ]ν.

auch diese Inschrift wiedergefunden und gebe vorstehendes Facsimile nach dem unter großen Schwierigkeiten gemachten Abklatsche. Der Stein ist eine Basis aus gelblichem Kalkstein, h. ca. 0·75 m, br. 0·39 m, d. 0·35 m. Buchstabenhöhe 0·029 m. Ob die erste Zeile auf einem abgearbeiteten Profile stand oder sonst getilgt war, konnte ich nicht ermitteln, da eine nähere Untersuchung des hinter dem Türpfosten versteckten Steines mir nicht erlaubt wurde.

Die sichere Ergänzung von Z. 1 sowie der Zahl in Z. 5 wird durch eine Zwillingsinschrift ermöglicht, die ich auf dem alten türkischen Friedhofe von Ödemisch (Songurlu Mezarlyq) nahe der Turbe auffand. Sie steht auf einer schief im Boden steckenden Basis aus grobem Marmor, von der ca. 0·82 m sichtbar sind; br. 0·46 m, d. 0·46; Buchstabenhöhe 0·022 m.

ΑΓΩΝΟΘΕΤΟΥΝΤΟΣ
ΥΡ· ΜΟΣΧΙΩΝΟΣ Δ
ΟΥΑΤΤΑΛΟΥΑΣΙΑΡ
ΟΥ ΥΟΥ ΑΡΤΕΜΕΙ
ΙΑΔΟΣ ΞΔ
ΥΡ· ΡΗΓΕΙΝΟΝ
ΑΡΔΙΑΝΟΝΟΝ
ΝΕΙΚΗΣΑΝΤΑ
ΠΑΛΗΝ

Ἀγωνοθετοῦντος
Αὐρ. Μοσχίωνος δʹ
τ]οῦ Ἀττάλου ἀσιάρ-
χ]ου υοῦ Ἀρτεμει-
σ]ιάδος ξδʹ
Α]ὐρ. Ῥηγεῖνον
Σ]αρδιανὸν<ον>
νεικήσαντα
πάλην.

Da der Agonothet in beiden Inschriften derselbe ist, ohne daß die Wiederholung seiner Leistung hervorgehoben wird, haben wir das Recht, auch in der ersten Inschrift dieselbe Artemeisiadenzahl einzusetzen.

Zu den zwei Inschriften gehört eine dritte, die Reinach nach Baltazzis Abklatsch in der Rev. arch. 1885 (III ser. VI) p. 114 mitgeteilt hat, die ich aber mangels genauerer Angaben (sie befindet sich höchstwahrscheinlich in Ödemisch) nicht wiederfinden konnte. Sie lautet: ἡ βουλὴ καὶ ὁ | δῆμος ἐτεί | μησαν Αὐρ. | Μενεκράτην | Γ . . ρειφου (?) | Ὑπαιπηνὸν νεικήσαντα τὰ | μεγάλα Ἀρτεμείσι | α Ἀρτεμεισιάδι. Obwohl die Inschrift nach Reinach, der die Festzählung richtig erkannt hat, intact ist, fehlt am Ende sicher die Artemisiadenzahl.

Von den drei Inschriften ist die eine in Birge, die zweite sicher, die dritte mit größter Wahrscheinlichkeit in Ödemisch gefunden: ohne Zweifel sind sie dahin aus dem Gebiete von Hypaipa verschleppt. Denn daß sie nach dem lydischen Dioshieron gehören, das man heute allgemein Birge gleichsetzt,[4]) macht die geringe Bedeutung der Stadt, deren Hauptcult, wie der Name sagt und die Münzen bestätigen, Zeus galt, sehr unwahrscheinlich, während Hypaipa einen berühmten Cult der persischen Artemis besaß,[5]) deren Bild uns ihre Münzen kennen lehren.[6]) Ihr also galt auch die Festfeier, die in unseren Inschriften zweimal Ἀρτεμείσια, einmal μεγάλα Ἀρτεμείσια genannt wird und die zu einer Zählung nach Artemeisiaden Anlaß gab. Ob das Fest ein jährliches oder ein in Intervallen gefeiertes war, wird nicht gesagt, doch läßt die erste Inschrift, nach welcher Aur. Diadumenos viermal hintereinander im Doppellauf der Knaben siegte, höchstens die Annahme eines trieterischen zu, macht aber die eines jährlichen durchaus wahrscheinlich. Da das Datum der beiden ersten Inschriften nicht feststeht, bei der dritten aber auch die Artemeisiadenzahl fehlt, läßt sich leider das Anfangsjahr nicht sicher berechnen. Setzen wir sie auf rund 220 n. Chr.,[7]) so fiele die

[4]) Weber, Revue des études gr. V 19; Buresch, Ath. Mitt. XIX 129; derselbe, Aus Lydien 187; E. Jordanides, Revue des études anc. 1905 p. 22. Dagegen Ramsay, Hist. geogr. of A. M. 12; 430; Cumont, Revue des études anc. 1903 p. 11 f. mit Berufung auf die in Adigüme an der Messogis befindliche Inschrift mit Stipulierung einer Strafsumme an den Rat von Dioshieron.

[5]) Pausanias V 27, 5.

[6]) Bes. gut Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen I Taf. VI 6.

[7]) Dahin weisen Schrift und Namen; der Asiarch Aurelius unbekannten Cognomens unter Marc Aurel oder unter Septimius Severus (Chapot, Province d'Asie 482) könnte der Vater des Agonotheten Aur. Moschion gewesen sein.

erste Artemeisias von Hypaipa gegen das Ende der friedlichen Regierung des Pius, unter der sich die Städte Asiens einer Blüteperiode erfreuten. Eine locale Ära dürfen wir in den Artemeisiaden nicht erblicken, sondern nur eine Festzählung.[8]) Von den drei Siegern stammen zwei aus Hypaipa selbst, der dritte aus der jenseits des Tmolos gelegenen Nachbarstadt Sardes. Es zeigt sich dadurch ebenso wie durch das Fehlen des Festes in der großen Zahl der Siegerinschriften der Kaiserzeit, daß es doch nur locale Bedeutung hatte und daß die Größen des Sportes den Agon der Landstadt Hypaipa nicht des Besuches wert fanden.

Smyrna. JOSEF KEIL

Zur Namensliste der Synoikismosurkunde von Larisa.

Die schon oft besprochene Inschrift bietet noch immer Anlaß zu einigen Bemerkungen. Diesen ist die letzte Ausgabe, bei F. Solmsen, Inscriptiones graecae ad illustrandas dialectos selectae[2] n. 9, zugrunde gelegt; man findet hier außer der Literatur auch einige neue, von O. Kern beigesteuerte Nachrichten über die Lesungen des Steines.

59 Μελαμπρίας: eine merkwürdige Form, die verständlich wird, wenn sie zu Μελαγκρίδας (Fick-Bechtel 159) gestellt wird (‚Schwarzkopf'). Der Wandel der Gutturale ist nicht auffällig, vgl. z. B. thess. Βόλιππος statt Γόλιππος bei Hoffmann, Gr. Dial. II 501. Eine Zwitterbildung anzunehmen: Μελαμπρίας statt Με(λο)λάμπης unter der Einwirkung von Λαμπρίας, ist nicht rätlich.

62 Ῥάδιος, 62, 81, 85 und 89 Ῥαδίειος: da es auch einen Namen Ῥάιδιος gibt: Ῥαιδίοι ἐν Κολλυτõι hοικõντι IG I 324 a 40 (der Mann ist am Erechtheion beschäftigt), so ist darauf hinzuweisen, daß jene Bildungen mit dem rhodischen Ῥάδις (vgl. IG XII 1 ind.), mit Ῥαδινή (Stesich. fr. 44) und Ῥαδινός (IG III ind.) zusammengehören. Es war also in der thessalischen Freilassungsurkunde Ἐφ. ἀρχ. 1905 σ. 195 ΡΑΔΙΟΥ nicht in Ῥᾳδίου zu umschreiben.

62 Νικόρρας und Νικόρραιος: ich halte -ορρας ebenso für ein Suffix wie -υρτας in Νικύρτας.

62 Κόμ[μ]ος?

71 Ἰάνειος: l. Ἰα⟨σό⟩νειος. Der Stein hat ursprünglich viele Fehler aufgewiesen. Nachträglich wurde manches gebessert, doch noch immer blieb einiges stehen (vgl. Dial. Inschr. I 138). Aber εὐτοῦ 16 statt αὐτοῦ ist kein Fehler, sondern mit εὐτούς aus Stiris IG IX 42 (3. bis 2. Jahrhundert v. Chr.) und mit einigen Beispielen der Kaiserzeit (K. Dieterich, Unters. 10) zu verbinden, die dann zum Neugriechischen überführen. Ἰάσων ist ein thessalischer Name.

82 Ἀρε]τάβολος: die von Lolling und Fick (Bezz. Beitr. VII 284) gegebene Ergänzung läßt sich nicht gut erklären, sie ist auch wohl darum in das Namenbuch (s. Fick-Bechtel 80, 81) nicht aufgenommen. Die Zeichen, die Lolling sah, /I ¯ΤΑΒΟΛΟΣ, stehen dem Namen Ἀμετάβολος nicht entgegen, der zu den mit α privat. gebildeten Formen gehört, die auch in Thessalien nicht fehlen.

83 Ἀδρατάδαιος: diese auf Lollings Nachprüfung beruhende Lesung führt auf Ἀδρατάδας, für das zwei Erklärungen möglich sind. Es kann aus Ἀδράτας weiter gebildet sein, es mag auch eine Verschreibung aus Ἀρατάδας darstellen. Aber jenes wird durch die Hesychglosse ἄδρατον, ἄπρακτον, οὐκ ἐδίδρασκον in der zwei verschiedene Wörter zusammengeworfen sind (ἄδρατον· ἄπρακτον und ἄδρατον· οὐκ ἐκδιδράσκον, so Fix) gehalten und stellt sich zu Ἄδραστος, ion. Ἄδρηστος. Die Mißform Ἀδράτου in einer späten Inschrift aus Aphrodisias (Revue des études grecques 1906 p. 222) kommt nicht in Betracht.

86 Γαμίφρειος: aus Γάμιφρος, was eine Kurzform etwa von Γαμίφρων oder Γαμιφράδης sein kann. Zu Γαμι- statt Γαμο- vgl. Hoffmann II 260.

87 Γούνιππος: das Wort ist bei Fick-Bechtel 88 für unbekannter Herkunft erklärt worden. Aber da es am Zeilenanfang steht, das Ende der vorhergehenden Zeile aber zerstört ist, so setze man Ἀ]γούνιππος ein.

Einige Formen sind noch nicht verstanden, wie Μοκ.τίνειος 51, Σύχουν 51 und Χαίουν (Χάρων?) 55, aber es ist zu hoffen, daß Kerns in wenigen Monaten erscheinende Sammlung weitere Aufschlüsse geben wird. Dann wird auch wohl das thessalische Namenwesen eine gesonderte Behandlung erfahren, die es schon um der in den Vordergrund getretenen Makedonenfrage willen verdient.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT

[8]) Vgl. Kubitschek bei Pauly-Wissowa I 630.

Das Epigramm auf Andronikos Kyrrhestes.

Im Musée Belge X (1906) p. 359 hat P. Graindor die Verse veröffentlicht, die er auf einer nach dem Muster des Andronikos Kyrrhestes gemachten Sonnenuhr auf Tenos gefunden hat. Es sind diese:

πάτρ]α σε, Κύρρος, Ἀνδρόνικε, δεύτερον
Ἄρα]τον ἐν ζώοισιν ἄλλον ἔτρεφεν.
σὺ μὲ]ν γὰρ ἔγνως οὐρανοῖο παμφαῆ
κύκλο]ν ταμέσθαι [σφ]αιρικάν τε πασσόφ[ως
φραδεῖν] Ἀράτου, σ[ὺ]ν δὲ καὶ λιπαυγέα
ἔκλει]ψιν ἄστρω[ν] ἀτρεκῆ προθεσπίσα[ι·
καὶ π]ᾶν ἔπα[θλ]ον εἷλ[ε]ς αἰθεροδρόμων
τέχ]ναι κελε[ύ]θους ὡρέων διαπλάσας·
κλει]τὸς δ' ἐπ' ἔργον [ζ]ᾶλος, ἔνθα πολλάκις
ἡ γῆ σε π]ᾶσα φέρ[βε] τίμιον γέρας.
πάτρ]α μάκαι[ρα, πα]τρὸς Ἑρμίου τέκος,
Μ]ακηδόνων ἔδεθ[λο]ν, ἅ σ' ἐγείνατο.

Von der ersten Ausgabe wich ich an folgenden Stellen ab: 4 πάσσοφ[ος G.; 5 τέχναν] G.; doch ist σφαιρική auch ohne τέχνη verständlich, man verlangt aber ein Zeitwort, das nur eine zweite Aoristform sein kann (ἔφραδεν· ἐδήλωσεν Hes.); 8 γνῶ]μαι G.; 9—10 unergänzt bei G. Man erwartet in der Ruhmesliste eine Erwähnung der Constructionstätigkeit des Mannes, wodurch er uns doch bisher allein bekannt war. Ich erlaubte mir, bei φέρβειν einen noch nicht belegten Sprachgebrauch anzunehmen, aber vielleicht weiß ein anderer eine leichtere Wiederherstellung. Zu Anfang von 10 werden die Buchstaben etwas enger gestanden haben, da man mit vieren, die nach den anderen Ergänzungen vorauszusetzen wären, nicht auskommt.

Andronikos muß nach diesen Worten in die Literaturgeschichte aufgenommen werden. Denn die astronomischen Forschungen und vollends die Erklärung des Aratos verlangen eine Darstellung durch die Feder. Er ist denn auch der langen Liste der Aratosausleger beizufügen, die Maaß, Aratea 149 ff. aufgesetzt hat.

Das Versmaß war dem Dichter durch den Namen Andronikos vorgeschrieben. Besondere Kunstfertigkeit besaß er nicht, er mag auch eher in den Anfang der Kaiserzeit als, wie Graindor meint, noch ans Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gehören. Eine auffallende Ähnlichkeit weist das ebenfalls in Jamben und in dorischer Mundart gedichtete Epigramm auf den Mathematiker und Grammatiker Mnaseas (Kaib. ep. 185) auf:

ἃι μὲν τὰ κόσμου σεμνὰ καὶ δι' ἀστέρων
δι[ῆλθ]ε τὰν πυρωπὸν αἰθεροδρόμω[ν
κέλευθον, ἃι δὲ] καὶ γεωμόρον τέχναν usw.

Hier ist αἰθεροδρόμος, eine aristophanische Glosse (Av. 1384), von den Gestirnen gebraucht, während es bei den Jahreszeiten nicht so passend steht. Es ist die Frage erlaubt, ob nicht beiden Dichtern ein nun verlorenes Epigramm auf Aratos vorgelegen hat. Zu δεύτερον ἄλλον vgl. εἴ τις.. θελήσει ἄλλον ἕτερον θεῖναι Kalinka, Ant. Denkm. in Bulg. 386 und die dort angeführten Euripidesstellen Hik. 573, Or. 346, Phot. und Suid. unt. ἄλλο ἕτερον.

Auf p. 350 gibt Graindor die Reste eines anderen tenischen Epigrammes:

ἡμετέραι γνώμει ἡδέος σωθεῖσα κάτοιδε
οἵας ἐξ στάσεως δῆμον ἐρυσάμεθα
σὺμ πατ[ρ]ὸς ἡμετέρου βουλαῖς θείαι τε ἐπινοίαι
Λ./..ΡΙΓ..........................
....

Καιρὸς ὁ π[α]ν[τοκρίτης οὐκ] ἐρράβευε ἀδί[κως.

Zu σωθεῖσα ist, wie Graindor richtig vermutet hat, ἡ Ὁμόνοια hinzuzudenken; das muß aus der über den Versen angebrachten Widmung, die auch den Namen der Stifter enthielt, erkenntlich gewesen sein. Vielleicht steht das notwenige ἡδέως 1 auch auf dem Steine, denn die Kreise von O und Ω sind einander gleich.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT



1: Blick auf Val Catena und das Grabungsfeld.

Forschungen in Istrien.

I. Grabungen in Val Catena auf Brioni grande.

Durch die Fortsetzung der Grabungen in der großen Villenanlage von Val Catena auf Brioni grande (vgl. Jahreshefte V Beibl. 159 ff.; VII Beibl. 131 ff.; IX Beibl. 25 ff.) im Winter 1905 und während des Jahres 1906 wurde es ermöglicht einen Übersichtsplan (Fig. 2) auszuarbeiten, mit dem die Anordnung der einzelnen Objecte zu einem einheitlichen Bau zur Anschauung gebracht wird. Zur Erklärung der Planskizze:

A Ostflügel der Anlage mit landseitig gelegenen Wirtschaftsräumen und Wasserversorgungsanlage, Bäder und Wohntract an der Seeseite.
B Molo und Anlegeplatz.
C Unverbauter Sandstrand.
D Porticus und Mauerreste eines kleinen Terrassengebäudes als Verbindungsbau zwischen A und F.
E Piscinen für Seefische und halbrunde Rivaanlage.
F Central gelegener Villenbau.
G Palaestra.
H Diaeta mit offenem Peristyl und großem Atrium.
K Große Porticus am Nordgestade.
L Diaeta als Abschlußgebäude der großen Porticus.
M Venustempel.
N Neptuntempel.
P Tempelbezirk mit halbrunder Periboloshalle.
R Das große Terrassengebäude am Südgestade.
S Gartenanlage mit Umfassungsmauern.
T Molo und Rivaanlage am Südgestade.
U Überreste eines Schiffshauses?
V Die Wasserspeicher und Stützmauer der IV. Terrasse.
X—Y Verlauf der modernen Strandlinie.

Im Frühjahre 1906 wurde die Westfassade des Terrassenhauses *R* am Südgestade mit einer Flucht von Räumen bloßgelegt, unter denen ein Gemach mit großer Apsis auffällt, die aus der Fassade herausschneidet. Vor ihr liegt als Haupteingang in das Terrassengebäude ein kleiner Hallenbau, dessen Unterbau und Pfeilersockel noch in situ erhalten sind. Die Verbindung zwischen der untersten Halle des Terrassenhauses und der Tempelporticus ist durch die Aufdeckung eines noch nicht völlig erkannten Zwischenbaues gesichert. Bei der Bloßlegung eines Souterrainganges, der im Terrassenhause die oberen Teile mit der Riva verbindet, kamen Säulentrommeln und Bruchstücke der Sculpturen vom Giebelfeld des Neptuntempels (Delphine) zum Vorschein. Weitere Funde sind hier zu erwarten.

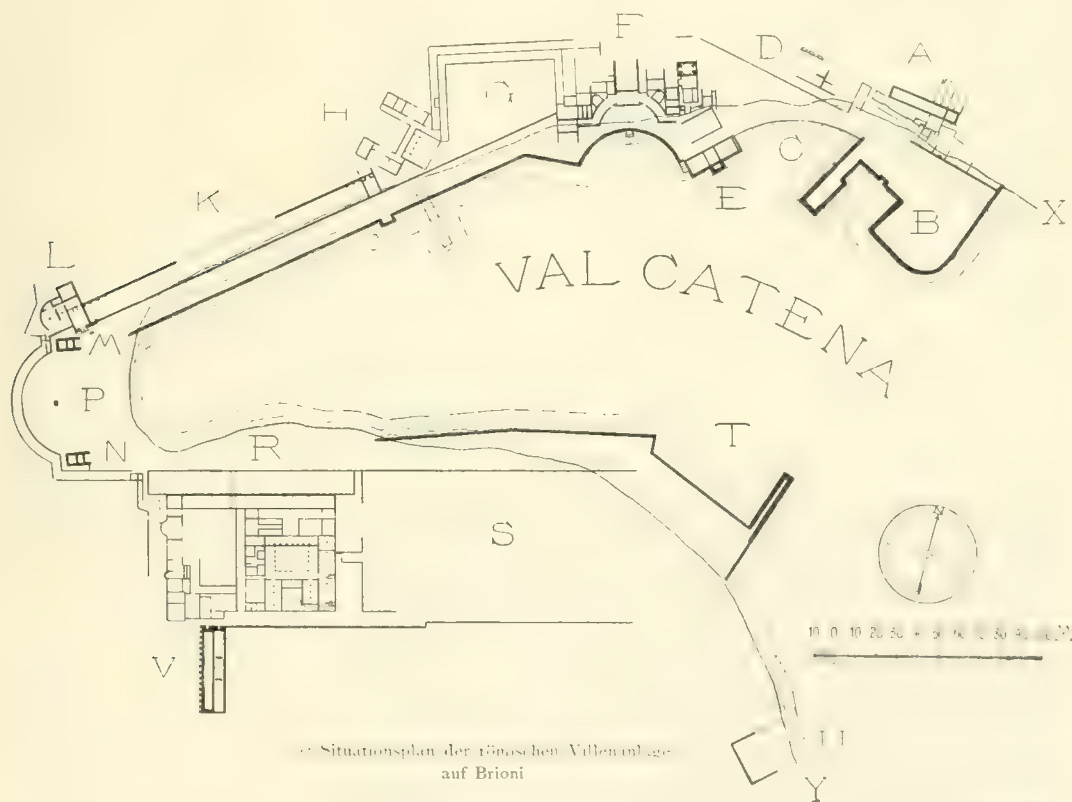
Abgeschlossen wurde die Untersuchung des Canalnetzes im Terrassenhause. Für die Frage der antiken Wasserversorgung der Anlage und ihrer Lösung brachten diese Arbeiten weiteres Material, das nicht ohne Bedeutung für die moderne Wasserversorgung auf Brioni bleibt. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die für die Aufnahme von Traufenwasser bestimmten Canäle direct ins Meer führen, ohne zur Speisung der großen Wasserreservoire der dritten und vierten Terrasse herangezogen werden zu

können. Diese erhielten durch eine Bleirohrleitung ihr Wasser aus zwei am Abhang des benachbarten Monte Castellier gelegenen Wasserdepots, die von einem unmittelbar daneben in den Felsen getriebenen Brunnen mit Grundwasser gespeist wurden.

Zu den Grabungsergebnissen am Südgestade von Val Catena nenne ich noch ein östlich vom Terrassenhause bis zum Ausgang des antiken Hafens sich erstreckendes Gartenareal; seine Ausdehnung und Situation ist durch den Verlauf der ausgegrabenen Umfassungsmauern und Terrassenstützen gesichert (Fig. 2 S).

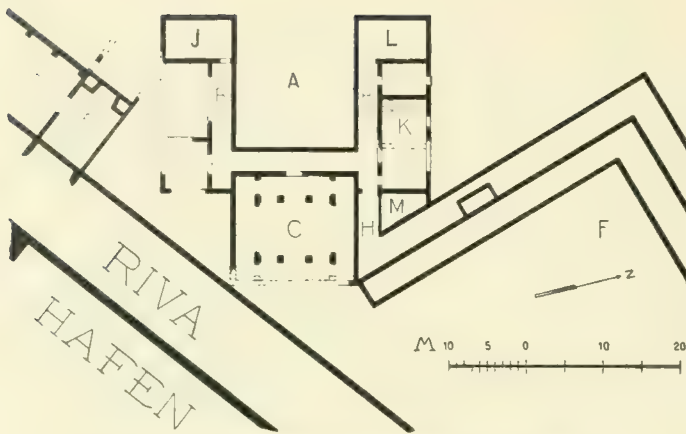
Da seit November 1906 die Fortsetzung der Grabungen im Gebiete des Terrassenbaues am Südgestade von Val Catena aus technischen Gründen unmöglich wurde, wurden December 1906 die Arbeiten am Nordgestade wieder aufgenommen. Vor vier Jahren bereits stieß ich bei Tastgrabungen an der östlichen Stirnseite der großen Porticus, die längs des Ufers laufend die Verbindung zwischen dem Tempelbezirk und den nördlichen Anlagen herstellt, auf ein aus der Orientierung derselben auffallend stark heraustretendes Object[1] (Fig. 2 *H*). Die Grabungen legten das Mauerwerk bloß, soweit es zur Aufnahme des Grundrisses notwendig war, stellenweise wurde der Erdabhub bis auf die Pavimente geführt.

Als eine diaeta mit lebhaft bewegtem und reich gegliedertem Grundriß (Fig. 3), der auf eine reizvolle Entwicklung des Aufbaues schließen läßt, schiebt sich der Bau zwischen dem die große Porticus *D* abschließenden Stirnbau und einem umfangreichen peristylen Gebäude *E* ein, das bisher als palaestra gedeutet wurde. Da diese drei Objecte völlig verschieden orientierte Axen haben, ließ sich eine harmonische Lösung des Problems der Anordnung der seewärts gelegenen Fassaden nicht ganz erreichen. Daß aber gerade die sich hieraus ergebenden einspringenden



Situationsplan der römischen Villenanlage auf Brioni

[1]) Dieses Object liegt in unmittelbarer Nähe des modernen Molos an der Abzweigung der Wege nach Bad Saluga und Ortschaft Brioni.



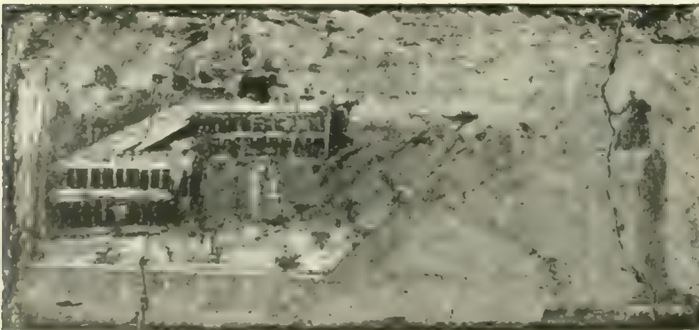
3: Grundriß der Diaeta zwischen Porticus und Palaestra.

Winkel und Ecken als windgeschützte Plätzchen beliebt waren, weiß Plinius bei der Beschreibung der auch etwas unregelmäßig gebrochenen Fassade seines Laurentinischen Landgutes zu erzählen. Die Seefront der diaeta ist übrigens nicht ganz gesichert; kleine Details, die ergänzend eintreten könnten, sind der brandenden See zum Opfer gefallen. Landseitig öffnet sich der Bau mit einem offenen Hof *A*, der 17·1 *m* in der Tiefe und 14·7 *m* in der Breite mißt und von einer 5 *m* breiten Porticus *BB* umfaßt, peristylen Charakter hat. Von den Säulen wurden vor Jahren gelegentlich eines Straßenbaues an einer Stelle noch in situ die Basen sowie zugehörige toskanische Capitelle gefunden. Sie sind heute im Lapidarium Brioni.

An die beiden Seitenflügel der triplex porticus *BB* schließen sich verschiedene Wohnräume an. Ein über den südlichen Flügel der diaeta laufender Straßenkörper hinderte die vollständige Bloßlegung. Nur ein an der Stirn gelegener Raum *J*, 8·5 *m* breit und 5·05 *m* lang, wurde festgestellt, in den die Porticus durch eine 1·2 *m* breite Tür einmündet. Während hier die Säulenhalle um diesen letzten Raum gekürzt wurde, ist der entsprechende Raum des Nordflügels *L* mit der Porticus in deren vollen Breite in unmittelbarer Verbindung und legt sich als ihre Fortsetzung um den Wohntract *K* herum. Dieser besteht aus drei großen, mit Betonböden oder schwarzweißem Mosaikpaviment belegten Räumen, die durch Türen mit dem Peristyl und auch direct ins Freie communicieren. Ein Raum von unregelmäßigem Grundriß und untergeordneter Bestimmung *(M)* stößt ans Nachbargebäude an, mit dem eine Verbindung durch den Gang *H* hergestellt war.

Nach Bruchstücken eines feinen Mosaikbodens mit polychromen Ornamenten zu schließen, die auf den intacten Fußböden des Erdgeschosses aufgelesen wurden, trug der Bau ein Obergeschoß. Von dem Treppenaufgang, der in einem Absatz und der ersten Stufe aus Steinschwellen und Mauerwerk sich erhalten hat und weiter aus Holz aufgebaut war, sind im Raume *K* an bezeichneter Stelle die Reste in situ vorhanden. Hiernach gehört der Bau zu jenem Typus einstöckiger, offener Peristylbauten mit dem Grundriß von der Form eines griechischen Π, wie er oft auf pompejanischen Villenveduten begegnet (Fig. 4 nach einer Aufnahme von M. Rostowzew).

Hinter dem Querflügel der Porticus liegt mit der ganzen Breite des Hofes *A* als Frontglied des Baues das große Atrium *(C)* mit fast quadratischer Grundfläche. Eine kleine Türöffnung stellt die Verbindung mit dem Peristyl her; der Raum öffnete sich aber hauptsächlich durch die östliche Fassadenwand und nach Süd. Mächtige, in zwei Reihen angeordnete Pfeiler dienen als Deckenträger, außerdem treten noch den Eckpfeilern entsprechend Pilaster aus der das Peristyl begrenzenden Hauptmauer heraus. Ob an der gegenüberliegenden Mauer gleiches der Fall war, ist nicht mehr festzustellen. Als



4 Pompejanisches Wandgemälde.

Bodenbelag dient ein roter Betonestrich, der sich gut erhalten hat. Technisch interessant ist, daß hier die scharfen Kanten zwischen Boden und den Wänden durch Versatz einer viertelrunden Betonleiste vermieden wurden.

Bei den großen Querschnitten der Pfeiler des Atriums und seinem entschiedenen Übergewicht in der Raumbeherrschung innerhalb des Grundrisses darf angenommen werden, daß die dominierende Bedeutung dieses Bauteiles auch in der Entwicklung nach oben kräftig zum Ausdruck kam. Es erweitert sich dann die Bauform der ganzen diaeta zu jenem entwickelten Typus des offenen peristylen Hauses, den Rostowzew in einem Villenbild aus dem Tablinum im Hause des Lucretius Fronto (Pompei) zuerst nachwies.[2]) Dieser ländliche Bautypus charakterisiert sich folgendermaßen:

„Von einem Zentralgebäude treten als seitliche Abschlüsse zwei Flügelbauten mit Obergeschoß hervor, innerhalb deren sich eine Area mit Ziergarten entwickelt. Reiche Anwendung von Säulenhallen in den Fronten vermittelt die Fassadengliederung. Im Centralgebäude ragt ein hoher Raum mit quadratischem Grundriß heraus. Es ist ein Saal kolossaler Dimensionen und kolossaler Höhe, vielleicht ein Atrium displuviatum, um welches sich die übrigen Räume gruppieren.“ Letztere fallen in der diaeta von Val Catena weg wie auch eine Reihe von architektonischen Zutaten, mit denen der Maler der pompejanischen Vedute seinen Bau ausschmückt, so daß wir in unserer diaeta das reine Schema derartiger Bauten in seiner einfachsten Form erkennen dürfen.

Gleichzeitig mit der Durchforschung des besprochenen Complexes wurde der kleine Bau *E* an der Oststirne der vom Tempelbezirk ausgehenden Porticus *D* untersucht. Sowohl in den Tusci wie in der Laurentinischen Strandvilla erwähnt Plinius als Abschlußräume der großen Porticus Reihen kleiner cubicula, die diesen wohl als weniger umfangreiche, aber selbständige Bauten angegliedert waren.[3]) Als cubiculum wird auch der Anbau *E* zu deuten sein, dessen rechteckige Nische nach Lage und Maßverhältnissen zur Aufnahme eines Ruhebettes bestimmt war.

Bewegliche Funde haben sich in der abgelaufenen Grabungsperiode nur spärlich ergeben. Einige neue Stempel auf keramischen Erzeugnissen verschiedener Art, die ich später einmal zusammenstellen werde, Reste einer Bleirohrleitung, eine Bronzefibel, wenige Münzen bilden das ganze Inventar. Von einem Marmorrundwerk fanden sich in der nächsten Nähe des nördlichen Tempels, der nach verschiedenen Anzeichen als Venusheiligtum gedeutet werden kann, einzelne Splitter und eine reichgeschmückte massive Marmoramphore von der Fußstütze eines Bildwerkes.

II. Grabung in Valle Lunga.

Zufällige Erdbewegungen in den Steinbrüchen von Valle Lunga brachten die Reste eines frühchristlichen Cultbaues zutage, die im Frühjahr 1906 nach einer von mir durchgeführten planmäßigen Grabung zur Aufdeckung einer zum basilikalen Schema entwickelten cella trichora mit vorgelegtem Pronaos führten.[4]) Entwicklung der Hauptaxe ungefähr 45 *m*. Von Funden hebe ich vor allem ein aus dem Altarsepolcreto der Hauptapsis gehobenes Kunstwerk hervor, das zu den besten Denkmalen der Kleinkunst aus der Zeit der christlichen Antike zu zählen ist. Es ist eine Lipsanothek, ursprünglich wahrscheinlich als Brautkasten gedacht, mit reichen figuralen und ornamentalen Schnitzereien aus Elfenbein mit Silberbeschlägen. Hoch 0·19 *m*, lang 0·205 *m*, breit 0·16 *m*. Die Darstellungen der Reliefs gehören zum Teil dem christologischen Cyklus an, zum Teil bringen sie Bilder aus dem christlichen Leben. Der Rahmen des Deckels, die Querleisten des Kastens tragen die symbolischen Tiergestalten der Taube, aus Turmbauten hervorschreitende Lämmerprocessionen und Akanthusgeflecht. In der Mitte jeder Leiste ist eine crux gemmata oder eine einfache crux angebracht, die mittlere Leiste der Rückwand trägt zwischen Lämmern das Monogramm Christi mit den apokalyptischen Buchstaben A Ω in der corona triumphalis, dem Zeichen der siegreichen Kirche.[5])

Von sonstigen Funden aus dem Boden der Basilika, für die ich St. Hermagoras als Patron nachweisen kann, sind zu nennen:

1. Kleine Grabstele (Fig. 5) aus einheimischem Kalkstein. Höhe 0·64 *m*, Breite 0·23 *m*, Dicke 0·13 *m*, Höhe der Buchstaben 0·035 *m*. Der Name Galgestius beziehungsweise Galgestia ist für Pola schon zweimal in

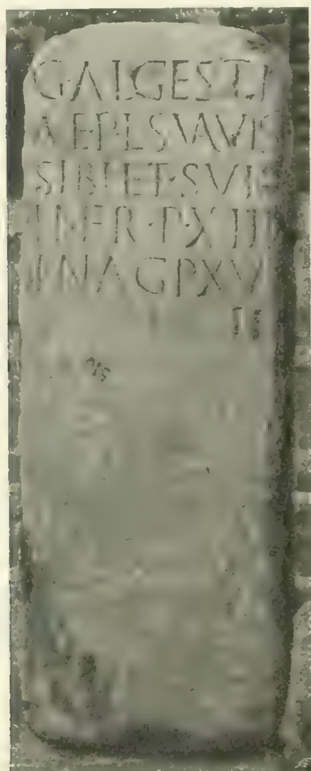
[2]) Jahrbuch XIX 104 f.

[3]) Vgl. darüber Winnefeld, Tusci und Laurentinum des jüngeren Plinius, Jahrbuch VI 201 ff.

[4]) Vgl. meinen demnächst im Jahrb. der Z. K. erscheinenden Artikel: ‚Frühe christliche Denkmale aus Pola und Umgebung‘.

[5]) Eine ausführliche Publication dieses Denkmals erfolgt an anderer Stelle.

Grabinschriften überliefert: CIL V 163 und 8141. Nach der Lesung W. Kubitscheks ist *Galgestiae* irrig für *Galgestia* gesetzt, somit:



5. Grabstein aus Valle Lunga

Galgesti-
a e(t) P(ubli) l(iberta) Suavis
sibi et suis
in fr(ontem) p(edes) XIII
in ag(rum) p(edes) XVI

2. Römische tegulae mit der bekannten Marke des *A. Faesonius A. f., P. Caes. Pansian.* und der für Pola neuen Marke *Mod. La[ccam]*.

3. Zerbrochene frühchristliche Öllampen, Speereisen, Bruchstücke antiker und frühchristlicher Architekturstücke, letztere einmal mit unbedeutenden Inschriftresten, fragmentierte Pyxis aus antico verde.

In unmittelbarer Nähe der Kirchenruine St. Hermagoras stellte ich Fundamentreste und opus spicatum-Pavimente einer Villa rustica und ihrer Wasserversorgungsanlage (oblonge Piscina aus opus signinum) fest. Letztere wurde kürzlich von dem Abraummaterial der nahen Steinbrüche verschüttet. Auffallend ist im südlichen Istrien das wiederholt beobachtete Zusammentreffen frühchristlicher Cultbauten in der unmittelbaren Nähe antiker villae rusticae. Gleichartige Verhältnisse fand ich kürzlich in dem Ruinenfeld von S. Canziana (östlich von Boschetto bei Pola in Val male), S. Fosca zwischen Peroi und Val Maricchio und in S. Macario (südlich von Dignano).

III. Topographische Forschungsergebnisse.

Die Fortsetzung der topographischen Untersuchungen in Istrien durch die Custodie in Pola ergab im ager Polensis neuerdings eine Reihe antiker Besiedelungsplätze. Zunächst wurden am Canal von Fasana zwischen den in letzter Zeit öfter genannten antiken Villenansiedelungen von Val Bandon und Barbariga (vgl. Jahreshefte IX Beiblatt Sp. 41 ff.) an folgenden Punkten des Küstengebietes antike Baureste angetroffen.

Val Murazzi: Fundamente eines ländlichen Wohnhauses, die sich bis unmittelbar an den felsigen Strand heranschieben. Auffallend ist eine mehr als 50^{m} lange SO—NW orientierte Hauptmauer, von der ausgehend im Strandgeröll stellenweise Quermauern sichtbar werden, die seeseitig von der Brandung abgerissen sind. Außer zahlreichen Bruchstücken antiker tegulae und imbrices liegt im Schutt am Strande ein Architravblock mit $0{\cdot}055^{m}$ und $0{\cdot}06^{m}$ hohen Fascien, in einer Gartenmauer eine Säulentrommel (Durchmesser $0{\cdot}28^{m}$). Ungefähr 1000 Schritte südlich davon unweit des Strandes ein antiker Cisternenbau und Spuren einstiger Verbauung.

Val Madonna, westlich von Peroi: Ungefähr 1·5 *km* nordwestlich von Val Murazzi trägt die Punta zwischen Val Madonna und Val S. Gregorio, im Strandgebiet bloßliegend, in den benachbarten Wein- und Ölgärten von hoher Erdschicht überdeckt die Fundamente eines ausgedehnten Bauwerkes, das sich mit einem aus Quadern gefügten Teil heute bis in die See hinausschiebt. Die Ausdehnung des verbauten Areals sowie die Baureste selbst: Splitter von guten Architekturstücken, Reste von Bodendecken aus opus signinum, ferner abgesprengte Trümmer weißen Marmors deuten unverkennbar auf eine antike Luxusvilla hin. Sie nimmt den Rücken einer Landzunge ein, indem sie sich von einem Mittelpunkte nach allen Seiten öffnet, während die anderen in der Umgebung untersuchten Villenanlagen, wie in Val Catena und

Val Bandon, in zahlreiche Objecte aufgelöst die Gestade einer Bucht umsäumen, gegen deren Mitte sie sich öffnen. Zu Funden, die ich zwischen Val Madonna und Val St. Gregorio machen konnte, zähle ich auch hier Bruchstücke von tegulae mit der Marke des *A. Faesonius A. f.*

Dragonera. Nordwestlich vom letztgenannten Complex trifft man in einer Entfernung von 1·5 *km* hart am Strande abermals auf Baureste, die einer industriellen oder landwirtschaftlichen Anlage in Verbindung mit Wohnräumen angehören. In der Mitte des Baues stehen auf gehobenem Unterbau zwei zerschlagene Steintöpfe von ungefähr 1·5 ^{m} Durchmesser, die an eine antike Ölfabrik denken lassen. In der Nähe eine verfallene antike Cisterne.

Salvella. Gleiche Anlage wie im Strandgebiet der Flur Dragonera, von ihr ungefähr 1 *km* gegen Nordwest entfernt. Das antike Baumaterial ist zum großen Teil den in die Ruine eingebauten Kalköfen zum Opfer gefallen. Am Strande fand sich ein von einem Unterbau herabgefallener Steintopf (0·2 ^{m} Bodenstärke, mindestens 1·5 ^{m} innere Lichte), ferner zahlreiche kleine Ziegel (0·15 ^{m} $\times$ 0·07 ^{m} $\times$ 0·02 ^{m}), die von einem opus spicatum herrühren.

Diese neu aufgedeckten Reste antiker Bauten werfen im Zusammenhang mit früheren im benachbarten Gebiet erzielten Forschungsergebnissen culturell interessante Streiflichter auf die Besiedelungsgeschichte des südistrischen Küstenlandes. So birgt der Küstenstrich zwischen Fasana und Rovigno (Luftlinie circa 25 *km*) heute nur einen einzigen erst in jüngster Zeit neu besiedelten Platz, Barbariga, während ich für antike Zeit hier bisher bereits 14 größere Ansiedlungen mit Luxusvillen oder industriellen und landwirtschaftlichen Nutzbauten nachweisen konnte.

Radecca bei Lavarigo. Die Durchgrabung eines Feldes nächst Stanza Radecca ergab den Wohntract einer villa rustica, deren Bestand nach Münzfunden und Ziegelmarken in das erste Jahrhundert zurückgeht. In der zugehörigen Cisternenanlage gelang es einen neuen Typus antiker Wasserspeicher nachzuweisen. Wasserfeste Wände aus opus signinum umfassen ein Bassin von 2·25 ^{m} Tiefe und 5·4 ^{m} $\times$ 6·15 ^{m} Bodenfläche. Zwei Reihen Steinpfeiler tragen die aus mächtigen Steinplatten gefügte Decke der Piscina. An deren Ostecke ist der Brunnenschacht angebaut, sein monolither Randstein konnte noch aus der Cisterne gehoben werden. Außer den oben genannten Funden erwähne ich noch rohgearbeitete Architekturstücke, eine Sonnenuhr, einen Amphorenscherben mit der Ritzinschrift *res*, eine Menge Scherben, die meist großen dickwandigen Dolien, Amphoren, ordinärem Gebrauchsgeschirr und in wenigen Fällen guter Terra sigillata-Ware angehören, kleine schmucklose Gebrauchslampen.

Brioni grande: Halbinsel Barbana, monte Collisi. Durch Rodungsarbeiten, welche die dichte Macchia auf dem Plateau des monte Collisi entfernten, wurden antike Baureste freigelegt, nach deren vorläufiger Untersuchung ich die Ruine einer ausgedehnten villa rustica vermutete, was durch die im Jänner 1907 begonnenen Grabungsarbeiten bestätigt wurde. Um einen geräumigen Hof — cors — legen sich, ein Areal von 60 ^{m} $\times$ 52 ^{m} Flächenausmaß bedeckend, drei in einander eingebundene Bautracte, welche je nach ihrer Situation Wohnräume, Stallungen, Weinkellerei, Ölpressen usw. enthalten. Charakteristisch ist die für den Meierhof gewählte Localität, ein das ganze umliegende Terrain in landschaftlich entzückender Lage beherrschendes Hügelplateau.

Im Umkreise konnten auffallend deutliche Spuren von antiken Terrassenäckern und von Feldumgrenzungen constatiert werden. Die Arbeiten auf diesem neuen Fundplatz werden fortgesetzt.

Valle. Anlagen gleicher Bestimmung wie in der Dragonera und Salvella fanden sich gelegentlich einer Excursion in das Gebiet von Valle (20 *km* nördlich von Pola, Luftlinie). In gleicher Anordnung wie im antiken Trümmerfeld von Val Maricchio bei Barbariga[6]) gewahrte ich am Westabhang der Alture al Tojan unweit der neuen Stanza Bembo (Ciubani) innerhalb antiker Mauerzüge zwei Steintöpfe[7]) (Durchmesser 2·3 ^{m}, Tiefe 0·3 ^{m}, Höhe 0·6 ^{m}), ungefähr 2·5 ^{m} lange Steinbalken mit je zwei cubischen Ausarbeitungen zur Aufnahme von Holzpfosten (Pressen?) und eine Betoncisterne mit rechteckigem Grundriß. 1 *km* westlich von Valle entfernt an der Straße nach Rovigno liegen im campo Sarugo Schutthalden, die aus antikem Baumaterial aufgehäuft sind. Von römischen Bauanlagen steht noch die große Hochbaucisterne mit einer Grundfläche von

[6]) Vgl. Mitteilungen der Centralcommission 1901, S. 83 ff.

[7]) Ein gut erhaltener Steintopf ist als Wasserbehälter zum Viehtränken in die Stanza Bembo geschleppt worden.

ungefähr $30^m \times 5^m$. Der Fassungsraum berechnet sich hiernach mindestens auf rund $700\,m^3$, so daß die Anlage zu den größeren derartigen Bauten des römischen Istrien gehört. Außerdem wurden mir wiederum mächtige Steinbalken mit je zwei cubischen Ausnehmungen in den benachbarten Feldern gezeigt, die zweifellos von der Preßanlage einer antiken Ölfabrik herstammen.

IV. Kleinfunde.

Nach längerer Pause sind im Laufe des Winters 1905/06 wieder einmal römische Funde aus dem inneren Gebiete des nördlichen Istrien bekannt geworden. Im Orte Zamasco (Bezirkshauptmannschaft Mitterburg), welcher eine das Montonaer Tal dominierende Höhe krönt, wurden in den Schichten einer vor Jahrhunderten bereits durchwühlten römischen Nekropole durch die Grabungen des Pfarrers Raguzin antik-römische Fundstücke geborgen, die ich für die staatliche Sammlung in Pola erwarb. Das vorliegende Fundinventar enthält:

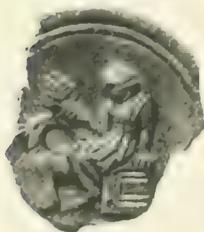
1. 36 fragmentierte, zum Teil erhaltene römische Relieflampen, deren Bilder sich zu folgenden Gruppen zusammenstellen lassen:

a) Ornamente: concentrische Kreise, vierblätterige und sternförmige Rosette.

b) Pflanzen- und Tierbilder: Pfau auf Fruchtzweigen, kleiner Vogel auf einem Fruchtzweig, Eber im Laufe nach rechts, in dessen Rücken sich ein Hund verbeißt, lagernde Ziege, Hirsch im Laufe, Fische.

c) Darstellungen aus dem Leben: Kämpfende Gladiatoren, Mann und Frau auf dem lectus, Masken.

d) Bilder aus mythologischem Kreise und Cultgegenstände: Kopf der Artemis, sitzende Artemis einen Hirsch fütternd (Fig. 6), schwimmender Triton mit geschultertem Ruderblatt, Phaethon auf der biga, Eros Flöte blasend, Eros auf einem Ziegenbock, schreitender Eros, geflügelte Sirene auf einem Felsen hockend, Satyrmaske, Gorgoneion, Pegasus im Fluge, runde dreifüßige Ara mit Opferfeuer und rechts und links aufgestellten Fackeln.



6: Tonlampe aus Zamasco.

2. Bronzen: Löffel (Länge $0{\cdot}15^m$) mit Zierat am Stielende, Griff von einer kleinen Pfanne oder einem Spiegel, offene Lampe (größte Lichte $0{\cdot}075^m$).

3. Reste keramischer Ware: Terra sigillata-Teller in Bruchstücken mit stark verwaschenen Fußstempeln und Ritzinschriften, wie *Dasi* (Ritzinschrift), *T. C. M.* (Fußstempel).

4. Glasflaschen, weiß, in birnförmiger und kugelförmiger Form mit langem Hals (ungefähr 20 Stücke).

Zeitlich werden diese Nekropolenfunde durch Münzen bestimmt, die in gleicher Schicht aufgelesen wurden. Nur bei drei Stücken gestattet der Erhaltungszustand die Lesung.

1. M. B. //// CLAVDIVS CAESAR AVG· P· M· ////
   Rs. S· C·
2. M. B. IMP· CAES· NERVAE TRAIANO AVG· GER· DAC· P· M· TR· P· COS· V· P· P.
   Rs. S· P Q· R· OPTIMO PRINCIPI S· C·[8]
3. M. B. IMP· CAES· DOMITIAN· AVG· GERM· COS· X·
   Rs. MONETA AVGVST· S· C·[9]

Aus der Umgebung von Dignano wurden für die staatlichen Sammlungen in Pola zwei Relieflampen erworben. 1. Eine, deren Deckel mit einer achtblätterigen Rosette geziert ist, repräsentiert mit der halbkreisförmigen Tülle eine ursprünglichere Form. Durchm. $0{\cdot}086^m$, Höhe $0{\cdot}03^m$, hellbraun, Überzug dunkelbraun, stellenweise schwarz fleckig. Auf dem Boden, erhaben ein S. 2. Relieflampe mit lang vorgestreckter Tülle, Deckel und Ölhälter gebrochen.



7: Tonlampe aus Dignano.

[8] Cohen 453.

[9] Cohen 376.

Durchm. des Deckels 0·082 m, Höhe 0·026 m. Hellbraun, Überzug stark verwaschen, ursprünglich gleichmäßig braun. Sohlenstempel am Boden verwischt mit den Buchstaben SNT (Fig. 7).

Dargestellt ist die Berauschung des Polyphem mit reicheren Details als auf verwandten Lampenreliefs. Polyphem sitzt als Mittelfigur der Gruppe nackt auf einem Felsblock, die Keule zwischen den auf einer vorgelegten Schwelle aufruhenden Beinen. Mit der linken Hand hat er einen toten Griechen am linken Unterarm erfaßt. Die rechte greift nach dem Weinnapf, dem κισσύβιον, den Odysseus zaghaft herantretend darbietet. Dieser ist mit gegürteter Exomis und Pilos bekleidet und in einer Stellung, die der der kleinen Statue des Wein darbietenden Odysseus aus der Villa Panfili ähnlich ist.[10]) Ein zweiter Schiffsgenosse steht im Hintergrunde mit geschultertem Weinschlauch zum Nachfüllen bereit. Rechts unten wird das Bild durch einen Widder gefüllt, der unter dem Sitz des Kyklopen hervorkommt. Ein Lampenrelief, dem die beiden letztgenannten Figuren fehlen, das aber sonst die gleiche Vorlage verrät, ist aus Priene bekannt.[11]) Sonst steht das Bild einer etruskischen Aschenkiste von Volterra [12]) nahe, welches die Berauschungsscene und die Flucht des Odysseus darstellt. Auf dem Relief der Aschenkiste gehört der Widder, der aus der Höhle des Riesen hervorkommt, in völlig gleicher Stellung bereits zur benachbarten Fluchtscene; es ist nicht ausgeschlossen, daß letztere auch auf dem Lampenrelief noch mit angedeutet werden sollte. Auf dem fehlenden Bruchstück könnte die unter dem Widder liegende Gestalt noch Platz gefunden haben.

Pola, Jänner 1907. ANTON GNIRS

ΠΑΡΟΡΑΜΑ.

Bei der Behandlung der rhodischen Inschrift in Band IX Beiblatt S. 86 f. hat mir mein schlechtes Gedächtnis einen Streich gespielt, wie mir teils freundliche Zuschriften von E. Preuner, E. Ziebarth und der verehrten Redaction, teils nachträgliche eigene Erinnerung zeigen. Statt weiterer Entschuldigungen setze ich hier die Bibliographie hin, wie sie ein rechtschaffenes Lemma hätte enthalten müssen.

Abgeschrieben in Rhodos vom Arzte Hedenborg (aus dessen hinterlassenen Papieren, die der Marchese Sommi Picenardi besitzt, herausgegeben und völlig richtig erklärt von A. Scrinzi, Atti dell' Inst. Veneto LVII, 263 f., 6 [H. van Gelder, Mnemos. XXVIII 1900 p. 397], und copiert von mir selbst im Jahre 1900); dann in der Sammlung des deutschen Generalconsuls Spiegelthal in Smyrna, daraus herausgegeben von Henzen, Bull. Inst. 1860 p. 218 f., mit Hinweis auf den Dialect, der nicht zu Smyrna passe (daraus Lüders, Dionys. Künstler 163, 37 und Ephem. epigr. IV ad n. 76, vgl. Liebenam, Röm. Vereinsw. 94); dann sah sie Foucart „chez un marchand d'antiquités de Smyrne", der als Heimat Tralles angab, und erwähnte sie zweimal in Bemerkungen zu seinen rhodischen Inschriften Rev. arch. XI (1865) p. 222 und XIII (1866) p. 363, ohne den rhodischen Ursprung gegen seinen Gewährsmann zu verfechten und ohne Henzens Veröffentlichung zu kennen (daraus Lüders, Dionys. Künstler 21 A. 50, der irrtümlich zwei Inschriften mit Erwähnung der Ἑρμαισταί annimmt); dann gab sie verbessert Gelzer im Rhein. Mus. 1872 S. 467, aus der Sammlung Gonzenbach in Smyrna, ebenfalls mit der Heimat Aïdin-Tralles (aus ihm wiederholt von Foucart, Assoc. rélig. 236, 59, ohne Hinweis auf seine eigene frühere Publication); darauf erscheint der Stein, nachdem er mittlerweile in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommen war, abermals als Ineditum in der Ἰωνία und im Μουσεῖον an den Band IX a. a. O. angeführten Stellen; vgl. auch G. Hirschfeld, Skizzenbuch II 259 (mit vollständiger Literatur außer Hedenborg, dessen Scheden damals noch nicht bekannt waren, bei Ziebarth, Griech. Vereinswesen 1896 S. 53 [1]); dann kam Scrinzi a. a. O., der verzeihlicherweise die andere Literatur

[10]) Vgl. Overbeck, Gall. her. Bildw. XXXI 23 S. 766.

[11]) Wiegand und Schrader, Priene 453 n. 188, mit Angabe gleicher Lampen aus Lepti minus und Neapel (letztere: Helbig, Führer² I 68 Fig. 10). Vgl. ferner Lampenfragment aus Solunt mit Odysseus den Skyphos darbietend bei Salinas, Scavi di Solunto tav. I n. 31 6, und Roscher, Lexikon unter ‚Polyphemos' Sp. 2705.

[12]) Brunn, Urne etrusche 86, 2.

[1]) Ungenau ist bei Ziebarth nur die Angabe „Foucart, Rev. arch. etc. = Assoc. n. 59" S. o.

übersah, da er schwer darauf kommen konnte, die kleinasiatischen Steine durchzusehen, und endlich ich selbst, der nur auf dem Μουσεῖον fußte und sowohl die von Ziebarth angeführten Stellen als auch die von mir selbst ganz verarbeiteten Scrinzi-Hedenborgschen Papiere vergaß. So schwer ist es, die Literatur für eine Inschrift, wenn sie nicht gerade ersten Ranges ist, auch nur einigermaßen vollständig zusammenzubekommen. Was sonst gleichgültig wäre und nur für die Schuldigen belastend, findet vielleicht als typischer Fall Interesse und stiftet als solcher auch Nutzen.

Berlin, 11. December 1906.

F. HILLER v. GAERTRINGEN

Die Neuaufnahme des diocletianischen Palastes in Spalato.

In der unlängst erschienenen Abhandlung von Josef Strzygowski „Spalato ein Markstein der romanischen Kunst bei ihrem Übergange vom Orient nach dem Abendlande“, Sonderdruck aus den Friedr. Schneider gewidmeten Studien, heißt es am Schlusse: „Es wäre Zeit, daß Österreich seiner Ehrenpflicht nachkäme, diesen in seinen Händen befindlichen, entwicklungsgeschichtlich ohnegleichen dastehenden Schatz in würdigen Aufnahmen vor die gelehrte Welt zu bringen und die selten gewordenen englischen Aufnahmen von 1763 endlich zu überbieten. Nur sollen uns nicht malerische Ansichten und Reconstructionsversuche vorgelegt werden; was wir brauchen, ist eine möglichst unpersönliche, rein mechanische Wiedergabe des Tatbestandes mit Detailaufnahmen und Messungen, die das genaueste Studium ermöglichen.“

Wir bemerken dazu, daß infolge der Initiative des Ministers v. Hartel seit drei Jahren Architekten in Spalato beschäftigt sind, eine Publication vorbereitend, welche nicht bloß „malerische Ansichten und Reconstructionsversuche“ enthalten wird, sondern, wie das von Architekten kaum anders zu erwarten ist, eine genaue auf Messungen beruhende, aber allerdings weder „rein mechanische“ noch „unpersönliche“ Wiedergabe des Tatbestandes.

Außer den Aufnahmen der Einzelobjecte mit allen ihren zum Teil noch unbekannten Details wird die zukünftige Publication unter anderem eine neue Planaufnahme der inneren Stadt Spalato mit den heute erreichbaren unter und über der Erde befindlichen antiken Resten bringen; eine Aufnahme, welche zeigen wird, daß die Palastanlage nicht ganz so regelmäßig ist, als die englische Publication von Robert Adam vermuten läßt.

Die durch Ausgrabungen unterstützten Arbeiten der Architekten erstrecken sich ferner auf die Erforschung der ursprünglichen Höhenverhältnisse des gegen das Meer abfallenden Geländes und die Aufnahme der seit Jahrhunderten als Cloaken benützten, bisher unbeachteten Substructionen unter dem südlichen Teile des Palastes; Substructionen, welche geeignet sind, einigen Aufschluß über die Anordnung der einst darüber befindlichen, bis auf geringfügige Reste zerstörten und von Adam willkürlich reconstruierten Räume der kaiserlichen Wohnung zu geben.

Selbstverständlich muß die künftige Publication auch Reconstructionen enthalten, soweit nämlich sichere Merkmale oder neu gewonnene Fundstücke solche gestatten und die Klarstellung des durch spätere Zutaten verdunkelten Sachverhaltes es erfordert.

Kunsthistorische Fragen zu berühren ist nicht beabsichtigt, die Publication ist vielmehr als ein rein architektonisches Specialwerk gedacht, bestimmt, das nur unvollkommen bekannte Bauwerk in seinem wirklichen Bestande zu zeigen.

Daß auch diese vom k. k. Unterrichtsministerium geförderte Neuaufnahme Stückwerk bleiben muß, wird jedem Kenner Spalatos begreiflich sein; beispielsweise ist über den ganzen, innerhalb der Mauern liegenden nördlichen Teil der Palastanlage ohne Demolierung dieses Stadtteiles heute ebensowenig etwas zu erfahren als zur Zeit Adams, welcher seine Phantasie zu Hilfe nahm, um diese Lücke auszufüllen.

Zum Schlusse mache ich auf einen kleinen Irrtum aufmerksam, den Strzygowski mit Adam teilt. Die Hallen des Straßenkreuzes waren nicht Bogenhallen, sondern Säulenhallen mit wagrechtem Gebälke; das ist um so leichter nachzuweisen, als eine Säulenreihe von zwanzig Metern Länge mitsamt dem von den Säulen getragenen Gebälke noch aufrecht steht.

Die zwei Bogen auf Pfeilern (Abb. Nr. 4 in der oben citierten Abhandlung), welche Strzygowski als einen Rest der Arcaden des mittleren Straßenkreuzes ansieht, stehen nicht dort, sondern in nächster Nähe der Ostmauer des Palastes; sie gehören zu den Arcaden des äußeren Mauerringes. Damit entfallen auch die Folgerungen, welche der Verfasser aus seiner irrtümlichen Voraussetzung ableitet.

Wien, December 1906. G. NIEMANN.



8: Blick auf das Grabungsfeld.

Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1905/06.

VIII.

Vgl. Jahreshefte VIII Beiblatt 61 ff.

Vorliegender Bericht, der die Ergebnisse der Jahre 1905 und 1906 zusammenfaßt, kann nicht beginnen, ohne des unersetzlichen Verlustes zu gedenken, den das Unternehmen durch das Hinscheiden O. Benndorfs erlitten hat, des Mannes, dessen eigenstes Werk es sich mit Stolz nennen darf. In jahrelangem Bemühen hat er es mit dem Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit zunächst aus Privatmitteln in die Wege geleitet, später durch Erwirkung einer dauernden staatlichen Dotation die Durchführung seiner Aufgaben in großem Maßstabe gesichert. In den Anfängen während der ganzen Arbeitszeit persönlich anwesend, vermochte er in den späteren Jahren unter der Last der Amtsgeschäfte nur zu gelegentlichen Besuchen sich Zeit zu erringen, zuletzt noch im Herbste 1905, als schon die Vorboten der tückischen Krankheit, die ihn nach wenig mehr als Jahresfrist dahinraffen sollte, ihm zwar nicht Arbeitslust, wohl aber Arbeitskraft verkümmerten. Seine traurige Ahnung, daß dies der letzte Aufenthalt an dieser geliebten Stätte seines Wirkens sein würde, hat sich leider erfüllt. Es war ihm nicht beschieden, die Vollendung des von ihm Begonnenen zu schauen und seine Beiträge zum ersten Bande der „Forschungen in Ephesos" sind als letzte Frucht seines tatenreichen Gelehrtenlebens gereift.

Eine ausführliche Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens zu geben, sind diese Zeilen nicht berufen, aber sein Andenken wird wie in der Wissenschaft, so in allen, die an der Arbeit unter seiner Leitung oder auf seinen Antrieb teil-



9: Grundriß der Bibliothek und der angrenzenden Bauten.

genommen haben, mit dem Namen Ephesus untrennbar verbunden bleiben, als dauernder Ansporn, in seinem Geiste fortzuwirken.

Ständige Mitarbeiter waren dem Unterzeichneten wieder W. Wilberg und der Sekretär des Institutes in Smyrna Dr. Josef Keil; für den Herbst 1905 gelang es auch die Mitarbeiterschaft Herrn k. k. Statthaltereiingenieurs Fritz Knoll zu gewinnen. Als erfreuliche Erweiterung des Arbeitsbereiches muß ferner bezeichnet werden, daß Herr Dr. A. Grund, damals Privatdocent an der Universität Wien, gegenwärtig Professor an der Universität Berlin, mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien in beiden Jahren durch längere Zeit sich Studien über die Entstehung und das Wachstum der Kaysterebene widmen konnte, deren auch für die Archäologie aufschlußreiche Ergebnisse er in den Sitzungsberichten der kais. Akademie, math.-naturw. Kl. 1906 S. 241 ff. dargelegt hat.

Auch in diesen beiden Jahren hatte das Unternehmen sich mannigfacher Förderung zu erfreuen, für die den schuldigen Dank auch hier zu erstatten gern erfüllte Pflicht ist. Zu wiederholten Malen haben die k. u. k. Botschaft in Constantinopel und das k. u. k. Generalconsulat in Smyrna sich im Interesse des Fortganges der Arbeiten hilfreich erwiesen; Se. Excellenz E. Graf Kielmannsegg, Statthalter von Niederösterreich, hat durch Gewährung eines längeren Urlaubes an Herrn F. Knoll dem Unternehmen eine wertvolle Arbeitskraft zugeführt. Besonders verpflichtet fühlen sich alle Teilnehmer Herrn kais. Rat H. v. Mattoni, der durch wiederholte großmütige Spenden seines Gießhübler Mineralwassers zu ihrem persönlichen Wohlbefinden wie nicht minder zur Erhaltung eines ausgezeichneten Gesundheitsstandes Wesentliches beigetragen hat. Auch dem österr. Lloyd und der Südbahngesellschaft schulden wir Dank für Gewährung von Fahrpreisermäßigungen an die Teilnehmer und Frachtbegünstigungen für die zur Ausfuhr gelangten Funde.

Den Arbeiten von 1905 (vgl. zum Ganzen Fig. 8 und den Plan Fig. 9) war ein erstes Ziel dadurch gesteckt, daß im Schutte östlich des Oktogons (Jahreshefte VIII Beiblatt 70 ff.) einige Skulpturfragmente zutage getreten waren, die augenscheinlich von ähnlichen Hochreliefplatten stammten, wie die vor der Bibliothek aufgedeckte Reihe (Jahreshefte VII Beiblatt 54 ff.). Die Hoffnung auf weitere Funde, womöglich in ursprünglicher Aufstellung, veranlaßte zu weiterem Vordringen an der Straße gegen Osten und fand auch wenigstens zum Teile Erfüllung.

An die Ostwand des Oktogonsockels ist, dessen hintere Hälfte zum Teile verdeckend, aus Bruchsteinen und älteren Architekturstücken ein $9{\cdot}70^{m}$ breites, $5{\cdot}30^{m}$ tiefes Gemach angebaut, an dessen Rückwand auf etwas erhöhtem Unterbau aus hochkantigen Marmorplatten vier viereckige Tröge nebeneinander angeordnet waren, die unter sich durch Löcher in den Scheidewänden communicierten. Dem alle Teile überziehenden Sinter nach dienten sie als Wasserbehälter; Genaueres über den Zweck des Bauwerkes auszusagen, verhindert vorläufig die schlechte Erhaltung. Seinen vorderen Abschluß bildet eine dicke Mauer mit einer Tür in der Mitte, den Aufgang von der Straße ver-

mittelt in ganzer Breite eine vierstufige Treppe mit schmalem Podest, welche sich rechts am Oktogonsockel, links an einer schräg aus der Vorderwand gegen die Straße vorspringenden Zungenmauer totläuft. Vor letzterer wie vor der ganzen Vorderwand verläuft eine 0·75 m hohe Stufe, welche als Sockel für eine Verkleidung mit Hochreliefplatten diente. Von den sieben Platten, die ursprünglich aufgestellt gewesen zu sein scheinen, ist eine ganz erhalten, von zwei weiteren nur die untere Hälfte, die obere wurde offenbar zur selben Zeit, als man die übrigen zu anderweitiger Verwendung entfernte, leichteren Transportes halber abgespalten und ist verloren. An der Zugehörigkeit zu der vor der Bibliothek aufgestellten Serie lassen Material und Stil keinen Zweifel aufkommen. In situ gefunden ist die Platte in der einspringenden Ecke der Vorderwand; sie zeigt die Unterteile von vier langgewandeten, nach rechts schreitenden Figuren. Unmittelbar rechts neben ihr war die vollständig erhaltene Platte aufgestellt. Ihre Darstellung ist der der Kaiserplatte (Jahreshefte VII Beiblatt Fig. 11, Mitte) nächstverwandt; im Vordergrunde zwei ruhig stehende Frauen in Vordersicht, zwischen ihnen ein Knabe, offenbar die beiden Kaiserinnen mit dem jüngeren Bruder des Commodus Verus, womit auch die Jahreshefte VII Beiblatt 157 f. hervorgehobene Schwierigkeit gehoben erscheint. Den Hintergrund füllen vier weibliche Gestalten, vielleicht Dienerinnen, vielleicht aber auch die Schwestern des Prinzen; in letzterem Falle wäre dann wohl auch für die Jünglinge auf der Kaiserplatte eine Deutung aus dem Kreise der kaiserlichen Familie zu suchen. Die dritte Platte dürfte der Fundlage nach an dem ausspringenden Mauerstücke neben der ersten gesessen haben. Auf dem geringelten Schuppenschweife eines Seeungetümes, dessen Kopf leider verloren ist, sitzt nach links ein älterer Mann mit nacktem Oberkörper, das Himation um die Beine geschlungen; eine schlanke Frauengestalt steht vor ihm, in Seitensicht ihm zugewendet. Eine Deutung wage ich noch nicht auszusprechen, doch gehört die Platte sicherlich in die Serie von Götterdarstellungen, von der bereits an den früheren Fundstellen Platten und Fragmente zutage getreten sind.

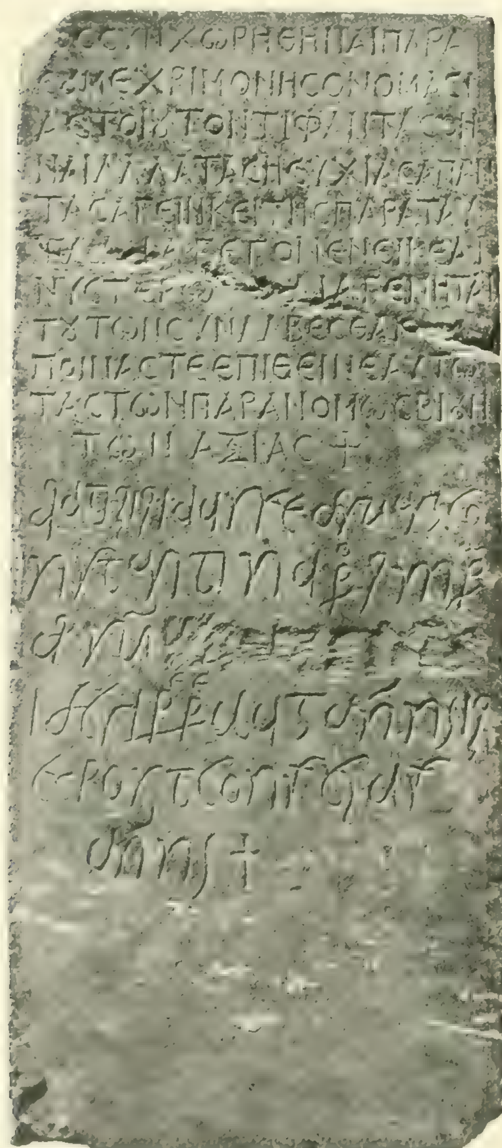
Wie der geschilderte Tatbestand zeigt, waren auch diesmal die Reliefs bereits aus dem ursprünglichen Zusammenhange gelöst zum Schmucke eines späten Bauwerkes wieder verwendet. Die Frage nach dem Standorte des Monumentes, dem sie entstammen, bleibt also auch weiterhin eine offene; nur wird man ihn bei dem großen Gewichte der Platten, das einem Transporte bergan beträchtliche Schwierigkeiten entgegensetzen müßte, lieber höher im Gelände annehmen.

Etwas enger begrenzt den Bereich ein günstiger Zufall, der uns in einem aus Woods Tastungen nach der Straße herrührenden, von Gestrüpp überwucherten Trümmerhaufen östlich des Odeons zwei anpassende Bruchstücke einer vierten Platte entdecken ließ. Dargestellt ist eine ruhig stehende Frauengestalt, rechts neben ihren Füßen liegt ein Flußgott nach links. Leider ist nicht festzustellen, ob die Architekturteile, mit denen zusammen Wood diese Stücke zur Auffüllung eines seiner Tastlöcher verwendet hat, und die stilistisch wohl der Zeit der Reliefs zugewiesen werden könnten, auch mit ihnen zusammen, noch überhaupt, wo sie ausgegraben worden sind. Immerhin ist, da an der Fundstelle das Terrain sich bereits wieder gegen das magnesische Tor senkt, wohl ungefähr die Ostgrenze des Gebietes bestimmt, innerhalb dessen, am ehesten wohl auf oder an dem freien Platze vor dem Odeon, das Monument zu suchen sein wird.

Jenseits des Standplatzes der drei ersten Platten fanden sich an der Südseite der Straße nur unbedeutende, späte Reste; da auch an der Nordseite die Reihe der Kuretensäulen (Jahreshefte VIII Beiblatt 76 f.) mit der letzten 1904 gefundenen abbrach, wurden die Grabungen an dieser Stelle vorläufig abgeschlossen und an die Ostfront der griechischen Agora verlegt.

Hier dehnt sich eine zweischiffige, dorische Marmorhalle in etwa 150 m Länge vom Mithridatestor (Jahreshefte VII Beiblatt 46 f.) bis zur Südecke des Theaters aus. Die uncannelierten Säulen der nach Ost gekehrten Front, von denen einige Stümpfe noch in situ gefunden wurden, stehen auf einer niedrigen Mauer aus sorgfältig bearbeiteten Rusticaquadern, an deren Fuße die Straße entlang läuft. Die ursprünglich offenen Intercolumnien wurden bei einem späteren Umbaue, ungewiß bis zu welcher Höhe, durch eine Bruchsteinmauer geschlossen, die nach außen mit dicken Marmorplatten verkleidet ist. Die alten Säulen ragten so als Halbsäulen vor, zwischen ihnen waren flache Wandpilaster eingeschaltet. Von den in üblicher Weise jeder zweiten Frontsäule entsprechend angeordneten Innensäulen sind nur die aus großen Kalksteinblöcken hergestellten Fundamente großenteils noch in situ erhalten. Vollständig verschwunden ist die Hinterwand, so daß ihre Ausgestaltung unbekannt ist; sie erhob sich über der Hinterwand der Innen-

hallen des Marktes als zweites Geschoß, der Niveaudifferenz zwischen diesem und der Straße entsprechend. An der geschlossenen südlichen Schmalwand war ein Giebel angeordnet. Ein directer Zugang vom Markte aus ist nicht nachweisbar, auch kaum wahrscheinlich; von der Straße führt eine auffälligerweise ganz an das Nordende verlegte Treppe in das Innere. Die sorgfältige Technik aller Bauglieder der Front, zumal des Rusticaunterbaues, wie auch die einfachen Formen der Ornamentik lassen zunächst an Entstehung in vorrömischer Zeit denken; auch daß zur Hinterfüllung der Rustica Gußwerk verwendet ist, würde nach dem Stande unserer Kenntnis ephesischer Bauweise mit einem Ansatze in späthellenistischer Zeit wohl vereinbar sein. Andererseits rückt aber die Halle am Nordende so nahe an den Südflügel des Theaters heran, daß sie nicht wohl errichtet sein kann, so lange dieser in der ursprünglichen, weiter als jetzt nach Westen vorspringenden Gestalt bestand. Somit dürfte, obwohl das entscheidende Verbum fehlt, die in 0·11^{m} hohen Lettern auf den Architraven der Südwand eingegrabene Weihinschrift auf den ganzen Bau zu beziehen und dessen Vollendung in die Jahre 54—59 n. Chr. zu setzen sein. Eine ungefähre Wiederherstellung ermöglicht nur die erste Zeile: Dianae Ephesiae, Divo Clau[dio, Imperatori Neroni Caesari Augusto Germa]nico, Agri[ppi]nae Aug[ustae], civita[ti Ephesiorum; der Name des Nero war eradiert, ist aber nach dem erhaltenen Schlusse mit Sicherheit zu ergänzen. Von der zweiten ist nur auf dem Blocke mit NICOAGRI in kleineren Lettern . . . . . .]dora uxor erhalten. Von der Existenz der Halle bis weit über den Ausgang des Altertums zeugen zahlreiche späte Inschriften, die an den Mauerstücken zwischen den Säulen und anderwärts eingegraben waren; meist sind nur Bruchstücke umfangreicher Texte auf uns gekommen, mehrfach nachträglich getilgt und fast unlesbar gemacht.



11. Erlaß des byzantinischen Kaisers Tiberius

Besonderes Interesse bieten die beiden Außenflächen des südöstlichen Eckpfeilers. Erhalten ist ein 1·84^{m} hoher, mit der Halbsäule 1·15^{m} breiter und 0·78^{m} dicker Block, über und unter dem mindestens je ein ganz oder teilweise beschriebener bis auf geringe Splitter verloren ist. Auf der Südseite *A* steht ein Stück aus der Mitte eines leider nicht genauer datierbaren Aktenstückes.

A.

αδ[. . . . . . . X]ρὴ [τ]οίν[υν μηδὲν
ὑ[πε]ναντίον ὑμᾶς τῶν νόμω[ν
διαπράξασθ(αι), ἀλλὰ τοῖς μὲν δη-
μοσίοις ἀγρύπνως προσέχειν καὶ
τοῖς περὶ τὸ δημόσιον εὐγνωμονοῦ-
σ]ιν πράως χρῆσθαι, τοὺς δὲ ἀγνω-
μονοῦντας εἰσπράττειν μετὰ τοῦ
προσήκοντος, μηδὲν ὑπὲρ τούτου
κ]έρδος παντάπασιν ἀποφερομένους,
ὡς τοὺς ὑποτελεῖς πανταχόθεν

ἀ]νεπερεάστους (sic) φυλάττεσθαι. Χρὴ δ᾽
ὑμᾶς οὐδὲν ἧττον καὶ τοῖς δικα-
ζ]ομένοις ἅπασιν τὸ ἴσον ται (sic) κ(αὶ) δίκ(αι)ον
φ]υλάττειν, σὺν τάχει δὲ τούτους ἀπαλ-
λ]άττειν, βλέποντας πρὸς τοὺς
ν]ό[μ]ους, ὡς μὴ καὶ δαπάναις κ(αὶ) χρό-
νο]ις μακροῖς αὐτοὺς ἐπιτρίβεσθαι, ἐπεξειέν(αι) δὲ
κα]ὶ τοῖς ἁμαρτάνουσιν καὶ πρὸς τὸν νό-
μον] ἐπάγειν αὐτοῖς τὰ(ς) τιμωρίας κ(αὶ) πᾶ-
σι]ν δικ(αι)ωσύνην (sic) ἐπειδίκνυσθαι (sic). Τοὺς
γὰ]ρ οὕτως ἄρχοντάς τε κ(αὶ) διαγινομένους
ἀμ]οιβῶν ἀξιώσωμεν (sic), τοὺς δὲ τὰ ἐναν-
τία] πράττοντας κ(αὶ) δημεύσει κ(αὶ) ἐξωρία
. . . περ]ιβ[ά]λομεν (sic), πολλάκις δὲ καὶ τῶ[ν
. . . . ω]ν τ[ε] κ(αὶ) τιμ[ω]ρι[ῶν . . .

Die Ostseite (Fig. 10) hat in *B* den Schluß eines Erlasses aus dem dritten Jahre des byzantinischen Kaisers Tiberius samt der lateinisch abgefaßten Datierung erhalten.

Lehrreich ist zu beobachten, wie der offenbar der lateinischen Sprache und Schrift bereits völlig unkundige Steinmetz die cursiven Züge der letzteren mit allen Zufälligkeiten mechanisch nachgebildet und fast bis zur Unleserlichkeit entstellt hat, so daß die Entzifferung erst nach längerem Bemühen gelang. Das allmähliche Schwinden der Kenntnis des Latein im griechischen Osten auf Inschriften schon viel älterer Zeit verfolgt Kubitschek, Wiener Studien 1902 S. 340 ff.

B. Fig. 10.

. ως συνχωρηθῆναι παρά
σου μέχρι μόνης ὀνομασί-
ας τοιοῦτόν τι φαντασθῆ-
ναι, ἀλλὰ τὰς ἡσυχίας ἅπαν-
τας ἄγειν κ(αὶ) εἴ της (sic) παρὰ ταῦ-
τα διαγέγονεν εἰ κὲ αἰ-
ν (sic. scil. ἢ καὶ ἐν) ὑστέρω διαγένηται.
τοῦτων (sic) συνλ α)ρέσθαι
ποινάς τε ἐπιθεῖνε αὐτῶ
τὰς τῶν παρανόμως βιούν-
των ἀξίας. †
Dat(um) III. idus Februar(ias) Co-
nstantinupo(li), imp(er)a(toris)
d(omini) n(ost)ri Mauricii T- (getilgt)
iberi pe(r)pe(tui) Aug(usti) ann(o) III
et post cons(ulatum) eius(dem)
anno I. †

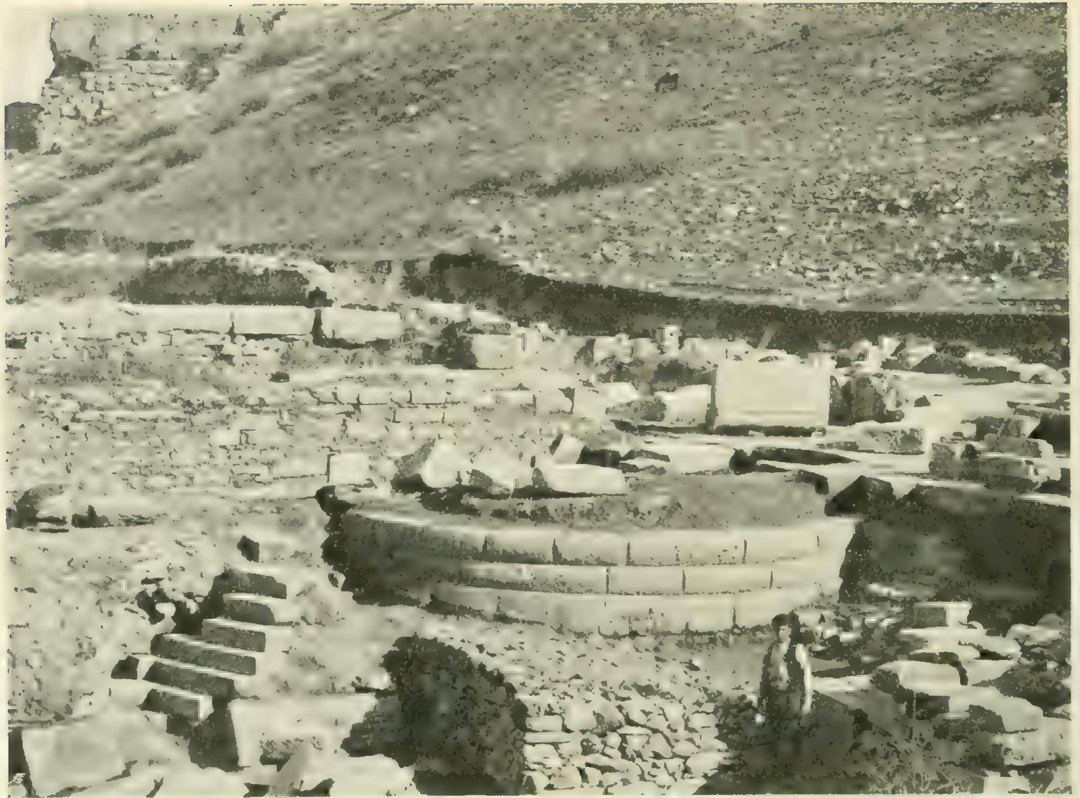
Noch tiefer herab führt nachstehende Dedication an Kaiser Heraclius und seinen Sohn, die an der Nordwand des Treppenaufganges der Halle eingegraben war:

† Ἡρακλ(ή)ου καὶ | Ἡρακλήου τῶν θεω|φυλάκτων ἡμῶν | δεσποτῶν, danach in ungelenker Schrift zugefügt: καὶ | τῶν πρασίνων | [5] πολλὰ τὰ ἔτη. †

Den Raum im Süden dieser Halle zwischen dem Platze vor der Bibliothek und der Straße nimmt ein sehr zerstörtes Gebäude von unregelmäßigem Grundriß ein. Eine stark ansteigende Rampe führt zwischen ihm und der Agora vom Bibliotheksplatze zur Straße hinauf, im Süden schließen in ihrer Zerstörung unverständliche Baureste an, im Westen ist eine breite Toröffnung erkennbar, der einige Stufen vorgelagert sind. Der Fußboden des Innern steigt schwach gegen Osten an; an der Nordseite sind niedrige Bruchsteingewölbe erhalten, welche ansteigenden Stufen als Unterbau gedient haben dürften, im Osten und Süden ist durch späte Um- und Einbauten alles Ältere zerstört. Unter diesen Umständen ist die Bestimmung des Baues nicht sicher zu ermitteln; in ihm das in der Inschrift Jahreshefte VII Beiblatt 52[1]) genannte Auditorium zu erkennen, ist bestenfalls eine unsichere Vermutung, für welche nur die Lage und die wenigstens im Norden wahrscheinlichen Stufensitze angeführt werden könnten. Jedenfalls entstammt er erst der späteren römischen Zeit.

Über die ältere Ausgestaltung des Platzes bringt ein unerwarteter Fund in der Nordostecke wenigstens teilweise Aufklärung. Dort steckt im Bruchsteinmauerwerke der späteren Stufen, drei Schichten hoch noch wohlerhalten, der aus sorgfältig bearbeiteter, ohne Mörtel versetzter Kalksteinrustica hergestellte Sockel eines Rundbaues von 7·50^{m} Durchmesser, der seiner Technik nach sicherlich aus griechischer Zeit stammt (Fig. 11). Seine Nordhälfte wurde bei Anlage der Rampe beseitigt; ergänzt man den Kreis, so zeigt sich, daß das Monument eben noch neben der Südostecke der Agora Platz fand. Reste des Oberbaues haben sich leider nirgends nachweisen lassen. Ursprünglich dürfte rund um den Rusticasockel gewachsener Boden angestanden haben, wenigstens deutet hierauf die Zurichtung der untersten Steinlage. Später wurden dem südwestlichen Drittel runde Stufen vorgelegt, von denen geringe Reste unter dem Straßenpflaster im Süden und im Mauerwerke westlich des

[1]) In Z. 6 ist der Druckfehler κατεσκεέασεν zu verbessern; der Stein hat richtig κατεσκεύασεν.



11: Sockel eines Rundbaues.

Sockels erhalten sind. An letzterer Stelle ist der Übergang der Rundstufen in gerade, parallel zur Agora verlaufende an den untersten noch in situ nachweisbar, an ersterer ein ähnlicher Verlauf parallel zur Straße noch aus der Bearbeitung der runden Stufen zu erschließen. Ein Bild des Ganzen bietet Fig. 11.

Es erübrigt noch der Straße zu gedenken, die nunmehr an das hintere freigelegte Stück anschließend vom Südende des Theaters bis über das Oktogon hinaus aufgedeckt ist. Sie führt zunächst in nördlicher Richtung schwach abfallend neben der Agora und deren Nachbargebäude her, biegt dann ungefähr an dessen Südende, kurz vor der durch das Propylon (Jahreshefte VIII Beiblatt 69) markierten Abzweigung scharf nach Osten um und steigt, soweit bisher bloßgelegt, in gerader Linie gegen die Paßhöhe zwischen Bulbül- und Panajirdagh an. Ihre Ostgrenze bildet vom Theater ab auf etwa 40^m eine ursprünglich diesem gleichzeitige, später unregelmäßig reparierte, hohe Futtermauer, über der ein Weg zum untersten Tore der Südaußenmauer des Theaters hinlaufend zu denken ist. Weiterhin setzt eine späte Halle mit meist älteren Bauten entnommenen Säulen und Kapitellen ein, die an der Biegung in die Arkadenstellung übergeht, der die Kuretensäulen als Träger dienen. Das aus großen, gleichfalls vielfach wiederverwendeten Marmorplatten hergestellte Pflaster ist an der Krümmung bis auf geringe Reste verschwunden, sonst vorzüglich erhalten. Die ganze Ausführung erinnert sehr an die Arkadiane. Den Namen des Erbauers nennt eine Inschrift auf einem Marmorconsolstein, der am Fuße der erwähnten Futtermauer im Schutte gefunden ist und ursprünglich wohl in diese eingelassen war. Die Oberseite zeigt am Vorderende eine flache, oblonge Vertiefung für eine Statuette oder — was bei der Kleinheit $0{\cdot}27^m \times 0{\cdot}18^m$) wahrscheinlicher — eine Büste, die Vorderseite trägt das Epigramm:



12: Grundriß der Marienkirche

† Τήνδε φιλαγρύπνων | ὀλίγην χάριν εὗρας μόχθω(ν) | Εὐτρόπιε, ζαθέης Ἐφέσου | θάλος, οὕνεκα πάτρην | μαρμαρέαις κόσμησας | 5 εὐστρώτοισιν ἀγυιαῖς.

Über den Geehrten ist außer seinen Verdiensten um die Straßenpflege Weiteres nicht zu ermitteln. Schreibt man ihm, wie naheliegend, auch die letzte Herstellung der Arkadiane (Jahreshefte VII Beiblatt 38) zu, so ergäbe sich eine Datierung um 400 n. Chr., gegen welche aus epigraphischen Gründen, soweit in dieser späten Zeit darauf zu bauen ist, kein Einwand zu erheben wäre.

Für die Stadtgeschichte wichtig sind auch die Inschriften dreier Säulen der Halle:

I. (Abschrift J. Keil) † Ἡρακλίου | καὶ Ἡρακλίου, τῶν νέων Κων|σταντίνων, τῶν | θεοφυλάκτων | 5 ἡμῶν δεσποτῶν.

II. (teilweise, zumal der Name, getilgt) † Φωκᾶ τῶ θεο|στεφῆ (sic) κ(αὶ) βενε|τοῖς Κ(ύρι)ε βοήθη[σον.

III. (ganz getilgt, Abschrift J. Keil.) † Φωκᾶ τῶ | θεοστεφῆ (sic) | ἡμῶν δεσπό(τῃ) | καὶ βενετοῖς | [Κ(ύρι)ε βοή]θησον.

Eintragung solcher Texte — wie gleicherweise der oben abgedruckten Inschriften von der Agorahalle — ist nur denkbar, solange in jener Gegend volles städtisches Leben pulsierte. Nun wird der ganze Stadtteil südlich des Theaters durch die byzantinische Stadtmauer aus dem befestigten Wohnbereiche ausgeschlossen und dem jedenfalls raschen Verfalle preisgegeben. Die Anlage dieser Befestigung erhält somit durch diese Inschriften eine gesicherte obere Zeitgrenze, über die man allerdings kaum geneigt sein wird allzutief herabzugehen.

Die 1904 begonnenen Grabungen an der Marienkirche (Jahreshefte VIII Beiblatt 77 ff.) wurden nur 1905 fortgesetzt, da im folgenden Jahre Herr F. Knoll, der sich diesem Probleme speciell gewidmet hat, durch berufliche Aufgaben verhindert war, nach Ephesus zu kommen, und es sich nicht empfahl, die Arbeit in seiner Abwesenheit weiter zu führen. Über das bisher Erreichte gibt der von ihm angefertigte Grundriß Fig. 12 Auskunft, in dem sicher späte Mauerzüge, die mit Ausnahme der byzantinischen Stadtmauer aus sehr schlechtem Material aufgeführt sind, schraffiert erscheinen.

Zur Erläuterung fügt Herr Knoll nachstehende Ausführungen bei:

„Der bisher ausgegrabene Complex gliedert sich in drei Hauptteile und mißt bei einer Länge von 144^{m} in der Breite 31·50^{m}.

Der westliche Teil hat die Form eines beinahe rechteckigen Hofes, der von einem um zwei Stufen erhöhten Säulenumgang eingeschlossen ist und an der Westseite eine Apsis nebst anschließenden Nebenräumen zeigt.

Der Fußboden der Apsis liegt 0·85^{m} über dem Pflaster des Umganges; unter ihm befindet sich eine mit einem flachen Bogengewölbe überdeckte Cisterne, zu der in der Mitte vom unteren Pflaster eine niedrige Tür hinabführt. Links von ihr mündet ein schmaler Kanal ein; die Tiefe der Cisterne konnte des Grundwassers wegen nicht ermittelt werden. Die Rückwand der Apsis ist mit drei seichten Nischen decoriert, deren mittlere in ganz später Zeit für einen außen angebauten Backofen durchgebrochen wurde.

Von der Apsis führen beiderseits Stufen zu den Nebenräumen hinab. Der nördliche öffnet sich mit einer Tür in den Hof, eine zweite führt nach Norden ins Freie. Diese Tür wie auch die beiden Fenster der Westfront sind durch die später vorgebaute byzantinische Stadtmauer verlegt. Im Abgange zum südlichen Nebenraume befindet sich unmittelbar neben den Stufen eine bis auf den Boden reichende mit einer Halbkuppel überdachte Nische. Aus der eigentlichen Kammer führt eine jetzt durch die byzantinische Stadtmauer versetzte Tür nach Westen ins Freie, eine zweite nach Osten in den Hof, eine dritte zu einem in der Südwestecke gelegenen Treppenaufgange.

Die nördliche Umfassungsmauer gestattet durch eine breite Toröffnung im östlichen Drittel den Zugang zu einem außen angebauten, erst teilweise freigelegten Centralbaue, dessen Grundriß daher in den Plan nur hypothetisch eingetragen wurde. Westlich davon öffnen sich eine Tür und zwei Fenster gegen das Freie; das westliche Fenster ist wieder durch die byzantinische Mauer verbaut. An die Nordostecke ist ein Treppenaufgang angebaut, daneben liegt ein von außen zugänglicher Abort. Die Nordhalle ist fast zur Gänze in später Zeit durch eine Badeanlage mit Fußbodenheizung und Sitz- und Liegewannen verschiedener Größe überbaut; im Vorraume im Westen liegt ein aus farbigen Marmorplatten zusammengesetzter Fußboden.

Durch die Südmauer führen zwei größere Türen im östlichen Drittel ins Freie; die Halle ist ganz zerstört, gegen die Apsis zu sind zwei Räume spät eingebaut, in deren östlichem sich ein Wandbrunnen befindet.

Die aus ziemlich schlechtem Material aufgeführte Ostmauer ist von drei Türen durchbrochen, zu deren mittleren der Türsturz mit der Bauinschrift (Jahreshefte VIII Beiblatt 78) gehört. Von den Stützen der Halle stehen einige Basen sowie die den Eckpfeilern entsprechenden Wandpilaster in situ. Auch verschiedene Säulentrümmer, Basen und Kapitelle sowie mit Glasmosaik überzogene Ziegelbogenreste sind hier gefunden.

In der Mitte des mit großen, meist von römischen Grabmälern herrührenden Marmorplatten gepflasterten Hofes liegt ein Brunnen.

Durch die Türen der Ostwand communiciert der Säulenhof mit dem zweiten Hauptteile des Baues, der sich als dreischiffige Kirche mit Narthex und Atrium charakterisiert.

Das Mittelschiff schließt im Osten mit einer Apsis ab, in deren Mitte später eine nach Osten führende Tür ausgebrochen wurde. Vor ihr stehen zwei Säulenbasen, etwas weiter westlich auf einer einfachen Quader ein stark verbrochenes großes Wasserbecken aus buntem Marmor. Über der Mitte wölbte sich, auf massiven Pfeilern aus gutem Ziegelmauerwerk aufruhend, vermutlich eine Kuppel von etwa 12^m Durchmesser, an die nach Ost und West wohl Tonnengewölbe anschlossen, während die Apsis mit einer Halbkuppel überdacht war.

Auffällig schmal sind die Seitenschiffe, die mit dem Mittelschiffe durch je drei große Öffnungen verbunden sind, deren mittlere durch zwei viereckige Pfeiler unterteilt ist. Am Ostende eines jeden liegt eine breite Tür, eine weitere führt aus dem südlichen, drei schmälere aus dem nördlichen ins Freie. In den Massiven zu beiden Seiten der Apsis sind zwei mit freigemauerten Tonnen überwölbte Kapellen ausgespart, die nach Westen einen schmalen Vorraum, nach Osten eine kleine Apsis zeigen. Licht erhielten sie durch je ein in das Seitenschiff und ein in der Apsis nach Osten sich öffnendes Fenster, welches letztere später zu einer Tür erweitert wurde.

Diesen Haupträumen der Kirche liegt westlich ein schmaler Narthex vor, der durch drei Türen mit dem Hauptschiffe, je eine mit den Nebenschiffen verbunden ist und außerdem mit einer später verschlossenen Tür sich gegen Norden öffnet. Drei Türen in der Westwand führen in das Atrium, das außer den drei Türen in den Säulenhof noch einen schmalen Ausgang nach Norden aufweist. Den Fußboden bedeckt ein noch auf große Strecken wohlerhaltenes Mosaik, das sich in drei von Ranken umgebene Felder gliedert; das mittlere füllt ein Kreisornament, die seitlichen geradlinige Felder mit verschiedenartigem Innenornament. Erst einer späteren Epoche gehört die Aufstellung von Pfeilern und Doppelsäulen längs der Langwände an. Von der Marmorvertäfelung der Ostwand nördlich der Mitteltür rührt nach den Fundumständen die Platte mit dem Hypatiusbriefe (Jahreshefte VIII Beiblatt 78 f.) her.

Als dritter Hauptteil stößt östlich an diese Kirche eine zweite von etwas geringerer Tiefe. Je vier quadratische Säulenpostamente, denen im Osten ein Wandpfeiler entspricht, scheiden ein breiteres Mittelschiff von zwei Seitenschiffen. Ersteres schließt im Osten mit einer Apsis ab, deren aus Haustein mit Gußwerkhinterfüllung hergestellte Mauer noch bis zu beträchtlicher Höhe aufrecht steht. Beiderseits schließen nur von den Seitenschiffen aus zugängliche Nebenräume

an, die, nach dem Rest eines Pendentifs in der Südwestecke des nördlichen zu schließen, mit Kuppeln überwölbt waren. Steile, schmale Treppen führen aus beiden im Massiv der Apsis in die Höhe, je eine kleine Pforte nach Osten, eine dritte aus dem nördlichen nach Norden. Den Fußboden dieses letzteren bedeckt ein Mosaik mit Ranken- und geometrischen Ornamenten; in der Mitte standen vier rohe Säulen eines Ciboriumtisches, zwei wurden aufrecht gefunden, eine dritte auf der erhaltenen Standspur wieder aufgestellt. Im südlichen Nebenraume findet sich im Boden neben der Südwand ein mit Marmorplatten ausgekleidetes Taufbecken mit Wasserabfluß nach Osten.

Späteren Ursprunges ist die Unterteilung durch eine Querwand mit fünf Türen, durch welche die Kirche einen besonderen Narthex erhielt. Überhaupt hat diese Kirche mehrfache bauliche Wandlungen durchgemacht. Drei Pflasterschichten übereinander sind nachweisbar, ebenso zwei Standplätze für den Altar. Der ältere, kleinere liegt ganz nahe der Apsisrückwand und ist später durch eine schlecht aus Ziegelmauerwerk mit Marmorverkleidung hergestellte halbkreisförmige Sitzbank überbaut worden. Vor dieser ist, fast die volle Breite des Mittelschiffes einnehmend, der spätere Altarplatz erhalten. Eine schmale Treppe, von der nur die Basissteine noch zum Teile in situ liegen, führte von ihm aus zu dem genau die Mitte der ganzen Kirche einnehmenden achteckigen Ambon.

Außen zeigt die Ostfassade in der Mitte zwei nicht völlig symmetrisch zur Mittelachse liegende Blendarkaden. Eingänge an den Langseiten sind außer dem Pförtchen in der Nordwand nicht vorhanden.

An die südliche Längswand ist außen ungefähr in der Mitte eine kleine Kapelle angebaut, deren Fußboden $1 \cdot 60^{m}$ tiefer liegt als der der Hauptanlage. An der Apsiswand, die bis zum Kuppelansatze aufrecht steht, und einem Fragmente der Halbkuppel, das im Schutte bewahrt blieb, sind beträchtliche Reste von Wandmalerei erhalten. In der Mitte der aufgehenden Apsiswand steht ein auf oben grünem, untem gelbem Grunde sich abhebendes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz; zu beiden Seiten ist Marmorincrustation in Rot und Grün imitiert. Die Kuppelmitte nimmt eine Blume ein, welche kreisförmig angeordnete Bandornamente umgeben. In der Mitte der Apsis steht ein Säulenstumpf, der offenbar als Träger der Altarplatte diente.

Unklar in seiner Bedeutung und noch nicht vollständig ausgegraben ist ein quer an die Ostfassade außen anschließendes, mindestens zweiräumiges Gebäude mit nach Süden gerichteter Apsis."

Wien, im August 1907.

RUDOLF HEBERDEY

L'hagiographie de Salone d'après les dernières découvertes archéologiques.*)

Nous aurions dû tenir nos lecteurs régulièrement au courant des travaux de Mgr Bulić, dont les fouilles dans l'antique Salone, périodiquement annoncées et commentées dans le Bullettino di archeologia Dalmata, continuent à renouveler l'histoire des origines chrétiennes de la Dalmatie.[1]) Il eût fallu, tout au moins, faire connaître les données nouvelles concernant les saints de Dalmatie, dont nous avons parlé dans une autre circonstance.[2]) Mais le champ des découvertes s'élargissait sans cesse; on conçoit que nous ayons hésité à enregistrer des résultats que pouvaient modifier ou du moins compléter les trouvailles du lendemain. Nous ne voulons pas tarder davantage à essayer de tirer parti d'une campagne de fouilles conduite avec autant de méthode que d'ardeur et de persévérance. Les cimetières suburbains de Manastirine ou Legis sanctae christianae, et celui de Marusinac, que Mgr Bulić a résolument rebaptisé

*) Aus den Analecta Bollandiana XXIII (1904) Fasc. I p. 5 ff. Die Abbildungen wurden von der Redaction des Bullettino dalmato freundlich zur Verfügung gestellt.

1) Bullettino di archeologia e storia Dalmata pubblicato per cura di Fr. prof. Bulić t. XXII (1899); XXVI (1903).

2) Saints d'Istrie et de Dalmatie, Anal. Boll. t. XVIII p. 369—411. Une traduction italienne de la première partie de ce travail a paru dans les Atti e memorie della Società Istriana di archeologia e storia patria t. XVI. Parenzo, 1901; la seconde partie dans le Bull. Dalm. t. XXIII p. 85—111.

en lui donnant le nom de l'unique saint Anastase, S. Anastasii fullonis, ont continué à livrer leurs trésors. Une nouvelle zone a été livrée à l'exploration; c'est l'emplacement de la ‚basilique urbaine' ou de l'église épiscopale construite à l'intérieur des murs.

Pour nous en tenir strictement aux questions qui sont de notre ressort, occupons-nous de deux sujets qui ont des liens intimes, et sur lesquels Mgr Bulić a réussi à projeter une lumière toute nouvelle: la liste épiscopale de l'église de Salone et le catalogue de ses saints.

I

Nous avons eu l'occasion de dire combien les listes épiscopales de Farlati sont défectueuses et dépourvues, pour la partie ancienne surtout, de valeur documentaire.[3]) Les découvertes épigraphiques[4]), sans permettre encore de reconstituer la série complète des anciens évêques de Salone, fournissent quelques points de repère précieux. Voici les noms auxquels il convient de s'arrêter.

1. Domnio ou Domnius. Le titre d'évêque lui est donné dans le martyrologe hiéronymien, et il est représenté avec les insignes épiscopaux sur la mosaïque du Latran. La qualité de martyr lui était assurée par le martyrologe hiéronymien et par la chronique pascale de 395.[5]) L'inscription de l'évêque Primus, nouvellement découverte, confirme cette donnée: Domnionis martyris. La date du martyre serait le 11 avril, d'après le martyrologe, le 10 d'après l'inscription (v. fig. 13), dont le témoignage semble bien mériter la préférence. D'après la chronique, S. Domnio serait une victime de la persécution de Dioclétien. Cette donnée est confirmée par la paléographie des inscriptions.

Il n'y a pas lieu de revenir ici sur le système du double S. Domnio ou des deux saints, presque homonymes, Doimus, évêque au premier siècle, et Domnio, évêque à la fin du IIIe ou au commencement du IVe siècle.[6]) Malgré tous les efforts des partisans de l'origine apostolique du siège de Salone, on n'a produit, au cours des récentes discussions, aucun argument recevable en faveur du dédoublement, et les trouvailles de Mgr Bulić s'harmonisent merveilleusement avec le fait de l'existence d'un seul et unique Domnio, martyr sous Dioclétien. Nous dirons quelques mots encore de cette controverse, lorsque nous aborderons la question des reliques de S. Domnio.

2. Venantius, évêque et martyr, représenté sur la mosaïque du Latran. Il est probable qu'il succéda à S. Domnio sinon immédiatement, du moins avant 312. Il ne peut être question de lui garder la place que lui assignent les catalogues, en pleine paix religieuse. Nous possédons probablement un fragment de l'inscription qui couvrait son tombeau. Le fait n'est pourtant pas certain.[7])

3. Primus, nom tout à fait inconnu dans les fastes de l'église de Salone jusqu'à Mgr Bulić, qui decouvrit à Manastirine son sarcophage avec l'inscription suivante:



13. Inscription de St. Domne (Domnius ou Domnio) évêque et martyr.

[3]) Anal. Boll. t. c., p. 306.

[4]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 263—292.

[5]) Nous aurons à nous prononcer plus loin sur la valeur de ce témoignage.

[6]) Anal. Boll. t. c., p. 170.

[7]) Dans un article sur les relations de l'ancienne église de Salone avec l'église Romaine, (Bessarione, ser. II vol. IV 1903, p. 335—48), M. J. Zeiller semble vouloir faire de S. Venantius le vrai fondateur de l'église de Salone au IIIe siècle. Il aurait souffert le martyre vers 270. L'auteur pense que c'est tout ce qu'on peut tirer ‚à grand peine' des Passions de S. Agapit et de S. Venant de Camerino. Je crois que c'est encore trop.

DEPOSITVS PRIMVS EPI
SCOPVS XI KAL· FEB· NE
POS DOMNIONES MARTORES.

La paléographie, le formulaire et l'orthographe fixent cette inscription au IVe siècle.[8]) Primus est appelé le neveu du martyr Domnio. Le seul martyr de ce nom qui soit connu, c'est l'évêque.

L'examen du squelette trouvé dans le sarcophage a permis de conclure que Primus n'avait pas moins d'une quarantaine d'années, mais peut-être beaucoup plus. En supposant qu'il était très jeune à la mort de son oncle, on ne peut guère reculer la date de sa mort au delà de 370. Mais tout élément d'un calcul plus précis faisant défaut, il faut se contenter de placer l'épiscopat de Primus entre les dates extrêmes 300—370.

4. Gaianus. A ce nom se rattache une série d'hypothèses, qu'une découverte récente permet de classer définitivement. Deux fragments d'épitaphe *Deposi* et *I kal. Sep.*, avaient été attribués par MM. De Rossi et Jelić au martyr Anastase. Il fallait donc lire comme suit l'inscription:

DEPOSI[*tio Anastasii martyris die VI*]I.
KAL. SEP.

Nous avons dit, en parlant de S. Anastase, pourquoi cette restitution nous paraissait inacceptable.[9]) Mgr Bulić vient de trouver un troisième fragment O SCI GAIA, qui a livré le nom véritable (v. fig. 14):

DEPOSI[*ti*]O S(*an*)C(*t*)I GAIA[*ni*] . . . I. KAL.
SEPT.

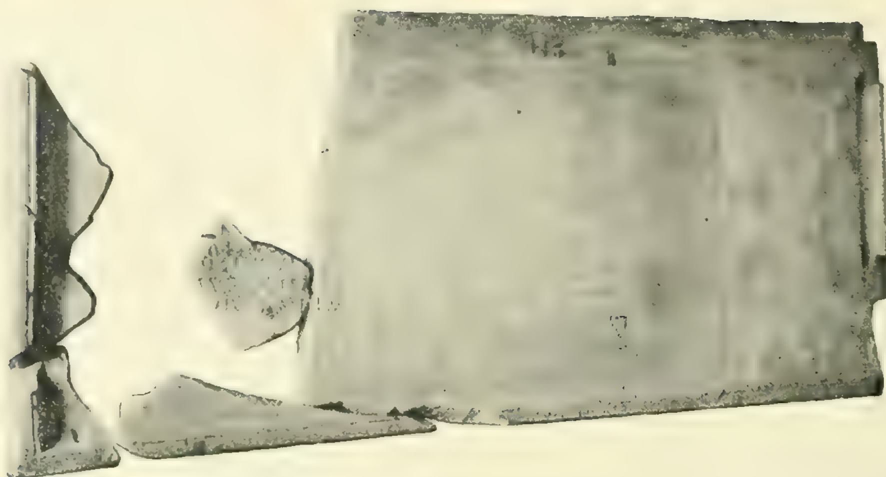
Il ne sera donc définitivement plus question de S. Anastase.[10]) Mais de quel Gaianus s'agit-il?

Ce nom se rencontre trois fois dans l'épigraphie antique de Salone: sur le ‚pluteus' des cinq martyrs [Ant]iochianus, [Gaia]nus, Telius, Paulinianus, Aste[rius][11]) (v. fig. 15); sur un sarcophage: *Depositio Gaiani die,* inscription restée incomplète; enfin sur un des fragments ci-dessus. La première inscription se rapporte certainement à Gaianus, le martyr représenté en soldat sur la mosaïque du Latran. On avait supposé, avec De Rossi, que la seconde était l'épitaphe que le martyr s'était préparée de son vivant, et dans les monogrammes inscrits sur les acrotères du sarcophage, on avait réussi à lire la date de sa mort: *natale tertio iduum april.* Mgr Bulić regarde toute cette explication comme peu probable, et cela surtout pour des raisons tirées de l'épigraphie salonitaine. Le mot ‚depositio' très fréquent au Ve siècle, n'apparaît que depuis la seconde moitié du IVe, et encore rarement.[12]) Il n'y a donc pas lieu de supposer que le martyr Gaianus s'en soit servi; et quant à ce qui est du déchiffrement des monogrammes, il faut



14: Inscription de Gaianus évêque de Salone.

[8]) Bull. Dalm. t. c.; Nuovo Bullettino di archeologia cristiana t. VI (1900) p. 275—83.
[9]) Anal. Boll. t. XXI p. 491.
[10]) Bull. Dalm. t. XXIV p. 193—197.
[11]) Anal. Boll. t. XVIII p. 397.
[12]) Bull. Dalm. t. c., p. 282 not. 5



15: Inscription sur le ‚pluteus' des cinq martyrs de Salone: [Ant]iochianus, [Gaia]nus, Telius, Paulinianus, Aste[rius].

avouer que, pour être ingénieux, il est loin de s'imposer. S'il n'a pas été contredit, c'est qu'on n'en a pas trouvé de meilleur. Cela ne suffit pas, évidemment, pour le rendre certain. Il faut donc renoncer à identifier ce Gaianus dont l'épitaphe ne fut point achevée. Reste à chercher quel pourrait être ce ‚sanctus Gaianus' dont la déposition tombait au mois d'août.

Nous avons fait remarquer, à propos d'une autre inscription de Salone, que le mot sanctus, á l'époque qui nous occupe, ne désigne pas, ordinairement, un personnage qui est l'objet d'un culte public. C'est souvent un titre honorifique, plus habituellement réservé aux évêques.[13]) Mgr Bulić s'est rangé à cette manière de voir[14]), et il s'en est inspiré pour compléter comme suit l'inscription fragmentaire:

DEPOSI[*ti*]O S(*an*)C(*t*)I GAIA[*ni episcopi*]. . . .
I KAL. SEPT.

Cette lecture me paraît certaine. Or, il y a un Gaianus dans la liste épiscopale de Farlati.[15]) On se



16: Epitaphe de Symferius évêque de Salone.

[13]) Anal. Boll. t. XVIII p. 407—411.
[14]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 291; t. XXIV pp. 93, 197.
[15]) Illyricum sacrum t. I p. 516.

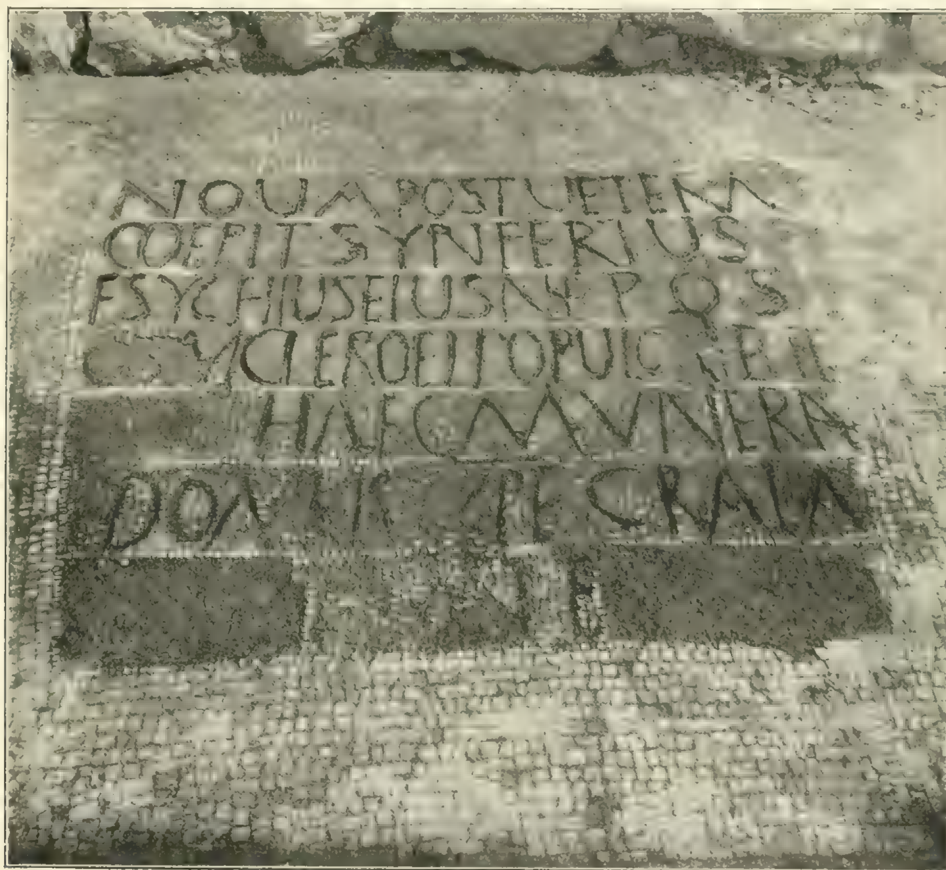
demandait où il l'avait pris. Notre inscription montre que ce nom remonte à une source sérieuse. Gaianus est un évêque du Ve (ou du VIe) siècle.

5. Symferius. Son épitaphe nous est parvenue, conçue en ces termes (v. fig. 16):

[*Depo*]SIT(*io*) S(*an*)C(*t*)I SYMEERI EPISC(*opi*).

Par une erreur assez fréquemment constatée sur les marbres salonitains, la lettre F est devenue E. Le nom de l'évêque Symferius, le Symphorianus des catalogues[16]), se lit également sur le pavé en mosaïque trouvé tout dernièrement dans l'abside de la basilique urbaine[17]) (v. Fig. 17):

NOUA POST UETERA
COEPIT SYNFERIUS
ESYCHIUS EIUS NEPOS
CUM CLERO ET POPULO FECIT
HAEC MVNERA
DOMUS XPE GRATA
TENE



17: Inscription sur le pavé en mosaïque des évêques Symferius et Esychius.

[16]) Ibid. p. 517.

[17]) Bull. Dalm. t. XXVI p. 71. L'inscription y est savamment commentée. Mgr Bulić avertit le lecteur que le texte de l'inscription n'était point encore fixé lorsqu'elle a été publiée dans le Nuovo Bullettino di archeologia cristiana t. VIII p. 233 et dans les Mélanges d'archéologie et d'histoire t. XXII (1902) p. 433, d'après des lettres adressées à MM Marucchi et Zeiller.

Comme Mgr Bulić l'avait conjecturé, Symferius fut évêque de Salone à la fin du IVe ou au commencement du Ve siècle.

6. Hesychius. C'est le plus connu des évêques de Salone.[18]) Outre la lettre que lui adresse le pape Zosime et la mention que fait de lui S. Augustin, nous avons son épitaphe: DEPOSIT(*io*) S(*an*)C(*t*)I ESYCHI EPISC(*op*)I DIE XIII KA[*l*]ENDAS ... La nouvelle inscription transcrite plus haut, nous apprend qu'il était neveu de Symferius.

7. Une inscription dans laquelle on avait autrefois essayé d'introduire le nom du martyr Anastase, doit, selon toutes les vraisemblances, être rapportée à un évêque de Salone, mort en 443:

D]EP(*ositio*) SANC(*tae*) M(*emoriae* . . .) DIE XVIII KAL(*endas*...) CONS(*ulibus*) MAXI[*mo ite*]RVM | ET PATERIO [*viris*] C(*larissimis*).

Mgr Bulić[19]) propose de compléter: *sanctae memoriae Ioannis episcopi*. La place est suffisante, et le nom se rencontre dans les listes épiscopales. Récemment un nouveau fragment, d'une importance secondaire, est venu au jour.[20]) Cela donne à espérer que la pièce principale, sur laquelle se lit le nom de l'évêque, n'est pas définitivement perdue.

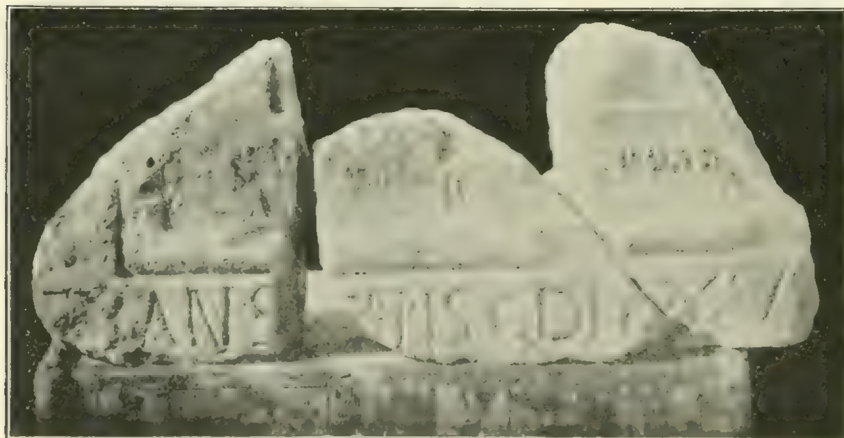
D'un autre nom d'évêque de Salone, nous n'avons que la dernière lettre: I EPISC(*opi*) DIE XVI. Le fragment d'inscription est divisé en deux parties (286 B + 2255 A). Les caractères sont du Ve siècle.[21]) M. Bulić a pu s'assurer qu'un fragment coté 1764 A, qui porte les lettres TRANS et qui paraît à première vue faire partie de 286 B + 2255 A, est d'une autre provenance (v. fig. 18).

8. Iustinus. Il s'agit de l'évêque qui avait d'abord été pris pour un martyr. Mgr Bulić a accepté sans hésitation la lecture que nous avions proposée:

[*Depositio sa*]NCT(*ae*) M(*emoriae*) IVSTINI EP(*iscopi*) | DIE II NON(*as*) SEPT(*embres*).

Les caractères paléographiques de l'inscription nous amènent à la fin du Ve ou au commencement du VIe siècle.[22])

9. Maximus. Cet évêque est nommé dans l'épitaphe suivante: D(*epositus*) SOTA MAXSIMO ARC(*hi*)EP(*i*)SC(*opo*) (v. Fig. 19). La forme des lettres et la teneur de l'inscription, dépourvue de date consulaire, indiquent la fin du VIe siècle. Il s'agit sans doute du Maximus qui occupa le siège de Salone de 593 à 620.[23])



18: Epitaphe d'un évêque de Salone.

Le résumé qui précède aura fait saisir l'importance des résultats obtenus. Nous sommes en possession de quelques données certaines, permettant de désigner, dans des listes épiscopales plus que sus-

[18]) Anal. Boll. t. XVIII p. 396.

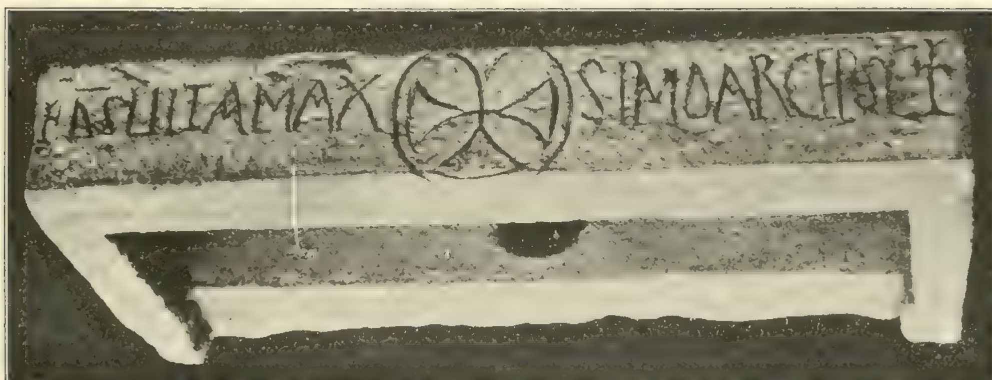
[19]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 224—29.

[20]) Bull. Dalm. t. XXIV p. 203—204.

[21]) Bull. Dalm. t. XXII p. 108; t. XXIII p. 288—89.

[22]) Anal. Boll. t. XVIII p. 407—408; Bull. Dalm. t. XXIII p. 290—91.

[23]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 291—92. Avec Mgr Bulić nous acceptons provisoirement la leçon ‚depositus Sωta'. Elle n'est nullement certaine. Le marbre porte à peu près ceci: ΔS UITA. Il nous suffit de savoir que le nom de l'évêque est mentionné dans l'inscription.



19: Inscription qui nomme Maximus évêque de Salone.

pectes, plusieurs noms à retenir; d'assigner, sinon une date précise, du moins une époque déterminée à certains évêques, d'établir les liens de parenté qui unissaient quelques-uns d'entre eux et de noter même quelques faits qui signalèrent leur épiscopat. Les prétentions à l'apostolicité, qui se sont affirmées très tardivement dans l'église de Salone, ne trouvent pas le moindre appui dans les dernières découvertes. On pouvait en être certain d'avance, et nous n'insisterons pas sur ce point.

II

Les récentes découvertes, interprétées avec tant de sagacité par Mgr Bulić, n'ont pas été moins fécondes en ce qui concerne l'hagiographie de Salone. Il faut se féliciter de ce que les importantes inscriptions où le nom des évêques est régulièrement accompagné de l'épithète sanctus soient tombées entre de mains habiles, et qu'elles aient été lues d'abord par un archéologue assez savant et assez dégagé de l'esprit de clocher pour reconnaître, au premier avertissement, qu'il n'y avait pas lieu d'enrichir le calendrier liturgique de Spalato et de solliciter des rétablissements ou des reconnaissances de culte. Il est difficile de prévoir où on se serait arrêté sur cette voie dangereuse qui a été si heureusement évitée. A Slano (Raguse), on a trouvé récemment encore un sarcophage avec cette inscription: DEP(*ositio*) ET REQVIES S(*an*)C(*t*)I AC VENERA[*ndi*] ANASTASI PR(*es*)B(*yteri*) D(*ie*) V ID(*us*) MART(*ias*), INDIC(*tione*) XV, POST C(*on*)S(*ulatum*) SEVERINI V(*iri*) C(*larissimi*). Mgr Bulić a bien établi que l'épitaphe est datée de 462, et il a pris texte du mot ,sanctus', non pour mettre Anastase au nombre des saints, mais pour ajouter quelques exemples à ceux que nous avions recueillis de l'attribution de cette épithète honorifique à des prêtres, et même à une abbesse.[24])

On avait essayé de doter l'église de Salone d'un bienheureux Acidius, d'après une inscription qui avait été lue ainsi:

Depo]SITIO BE[*a*]TI ACIDI V(*iri*) D(*evotissimi*) COM[*itis die*...

Quelqu'un a même cru reconnaître, dans le cimetière de Manastirine la basilique qui lui était dédiée. Nous avons eu l'occasion d'exprimer nos hésitations au sujet de ce prétendu bienheureux.[25]) Un examen plus attentif des fragments de l'inscription a permis de constater qu'elles étaient bien justifiées. En effet, voici comment Mgr Bulić corrige la lecture précédente:

Depo]SITIO BE[*at*]I V(*iri*) D(*evoti*) COMITIACI DI...

La restitution des trois mots qui suivent depositio ne me paraît pas certaine. Mais en tout cas rien n'indique que le défunt, dont le nom manque, et qui était comitiacus (titre équivalent à ,agens in rebus') ait été l'objet d'un culte quelconque.[26])

[24]) Bull. Dalm. t. XXIV p. 90—97.

[25]) Voir Anal. Boll. t. XVIII p. 399.

[26]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 294. Il est intéressant de comparer avec notre inscription une épitaphe d'Acqui signalée par Mgr Bulić: Hic requiescet in pace bene memoriae Disiderius comitiacos qui vixit in secolo annos XL receset sub die III nonas marti consulato Aeti et Valerio vv. cc. [432] (CIL V 7530).

Disons en peu de mots ce que les derniers travaux nous ont appris au sujet des saints authentiquement vénérés à Spalato.

1° S. Domnio. Nous avons rappelé plus haut les textes qui concernent ce martyr. Les controverses relatives à l'existence d'un homonyme et à l'identité des reliques de S. Domnio ne semblent pas tourner à l'avantage des défenseurs de la ‚tradition'. On dirait même, tant ils mettent de mollesse à la défendre, qu'ils sont prêts à abandonner l'hypothèse du dédoublement, et que tout l'effort des combattants se porte sur la revendication du saint corps. Oublions un instant les coups que nous avons reçus dans cette mêlée et ne nous occupons que d'indiquer nettement les positions respectives des adversaires.

Avec Mgr Bulić, nous ne reconnaissons qu'un seul S. Domnio, l'évêque martyr de la persécution de Dioclétien. Il est historiquement établi que son corps fut transporté à Rome en 640.

Dans l'autre camp, on prétend que l'église de Spalato possède, à l'heure qu'il est, les reliques de S. Domnio, et logiquement, on est amené à appuyer ces prétentions sur un des systèmes suivants.

Ou bien il n'y a qu'un seul saint du nom de Domnio, et alors ses reliques, d'abord transportées à Rome, en sont revenues. Lorsqu'on demande quand, comment et par qui cette nouvelle translation a été opérée, on ne reçoit aucune réponse. Et en effet, tout concourt à prouver que les corps saints de la chapelle de Saint-Venant n'ont pas été troublés dans leur repos depuis le VIIe siècle.

Reste donc l'hypothèse des deux saints Domnio, l'un martyr sous Dioclétien, qui repose à Rome; l'autre, martyr sous Trajan, que posséderait Spalato. Nous avons dit ailleurs sur quels arguments s'appuie cette hypothèse.[27] Le nouvel examen auquel Mgr Bulić les a très consciencieusement soumis n'en laisse subsister aucun.[28]

Voici les textes que l'on pourrait invoquer. Le plus important est le passage de Constantin Porphyrogenète, qui, parlant de Spalato affirme que les corps de S. Domnio et de S. Anastase reposent dans cette ville. Mais, si l'on ajoute foi à ce renseignement, il faudrait dire aussi que S. Laurent ne se trouve pas à Rome, mais à Traù. Un peu plus bas, en effet, le Porphyrogenète, à propos de cette ville, affirme ceci: ἐν δὲ τῷ αὐτῷ κάστρῳ ἀπόκειται ὁ ἅγιος μάρτυρ Λαυρέντιος ὁ ἀρχιδιάκονος.[29] Puis on cite les Actes d'un concile de Spalato, tenu en 950; on oublie que ces Actes ont été reconnus apocryphes.[30] Restent la relation d'Adam de Paris (1059), un diplôme de Swinimir roi de Croatie daté de 1076[31] et une lettre d'Innocent II à Gaudius, évêque de Spalato (1138). Tout cela ensemble ne forme pas une preuve pour l'existence d'un second S. Domnio, mais affirme la confiance des Spalatins dans les reliques qu'ils vénéraient.

Ces reliques, d'où venaient-elles? On n'avait point imaginé, jusqu'en ces derniers temps, l' hypothèse désespérée d'une restitution par les Romains.

Deux versions, qui prétendent s'appuyer sur des traditions, peuvent être prises en considération. La première se rattache à la chapelle dédiée aux SS. Domnio et Anastase, voisine du cimetière de Manastirine.[32] Elle n'a été construite qu'en 1695, mais elle renferme des tombes anciennes d'où l'on prétend que les corps des deux saints avaient été enlevés en 650 par l'évêque Jean de Ravenne.

L'autre tradition est consignée dans les relations de la translation de S. Domnio,[33] lesquelles affirment catégoriquement que les reliques ont été retirées des ruines de la basilica episcopii. C'est là, disait-on à Spalato avant l'exploration de la basilique urbaine, que l'on va trouver les preuves si longtemps cherchées: les sarcophages de S. Domnio et de S. Anastase, avec leur inscription. „Ebbene, répondait en 1900 l'excellent Mgr Bulić, abbiamo pazienza di attendere qualche tempo!" Aussitôt il a mis loyalement et vaillamment la main à la pioche, et voici que la basilica episcopii sort de terre et nous livre tous ses secrets.[34] Or, de tout ce que promettaient les textes, à bon droit suspects, de Thomas l'archidiacre et le récit développé de la translation, rien n'a été retrouvé, ni les tumbae, ni les sub-

27) Anal. Boll. t. XVIII p. 401.

28) Bull. Dalm. t. XXIII p. 213—16.

29) De admin. imp. XXIX, 92.

30) Voir Bull. Dalm. t. XXIII p. 214.

31) Farlati, Illyricum sacrum t. III p. 147—148; Fr. Rački, Documenta historiae Chroaticae (Zagrabiae 1877) p. 106—107

32) Vue de cette chapelle dans Bull. Dalm., t. XXVI pl. XIV.

33) Republiées par Mgr Bulić, Bull. Dalm. t. XXV p. 105.

34) Bulletin des fouilles de 1901 et 1902, dans Bull. Dalm. t. XXV p. 73—112; t. XXVI p. 33—106. Dans son article ‚Les dernières fouilles de Salone',

terranei fornices formellement désignés. Ainsi, point d'inscriptions, point de sarcophages, nulle trace de confession. Que peut-on désirer davantage? Et ne serait-ce pas étrangement abuser de la ‚pazienza' du lecteur que de le prier d'attendre encore?

Mais alors, dira-t-on, tout ce qui, dans les récits, se rapporte à l'extraction des corps de la basilique urbaine est de pure fantaisie? Mgr Bulić répond parfaitement à cette difficulté, et il nous fait très bien deviner l'origine et de la tradition et des reliques actuellement honorées à Spalato. Nous sommes en présence d'un fait qui se constate fréquemment en hagiographie. On a rapporté à la basilique urbaine une tradition qui primitivement se rattachait à un autre lieu. Les tumbae et les fornices dont il est fait mention dans les récits, ne se trouvaient point dans l'église épiscopale, mais non loin de là. A l'extrémité du cimetière de Manastirine, et à une quarantaine de mètres de la basilique cimitériale, on rencontre la chapelle moderne des SS. Domnio et Anastase, élevée à l'endroit d'où, d'après la tradition, l'évêque Jean rapporta les corps des martyrs. Là il n'y a nulle difficulté de localiser l'histoire de la translation, d'indiquer les voûtes et la place d'une double sépulture, comme la description détaillée de Mgr Bulić le fait bien voir. La basilique cimitériale est-elle intervenue pour créer la confusion, ou bien le transfert topographique s'est-il opéré sans intermédiaire? Nous n'oserions nous prononcer. Toujours est-il que le résultat des fouilles ne permet point, sans cette explication, de reconnaître un fond historique aux diverses relations de la translation.

Nous serions donc porté à admettre que du cimetière de Manastirine, et peut-être de l'endroit précis où s'élève la chapelle des deux martyrs, on a transporté à Spalato deux corps, qui ont été vénérés, depuis lors, comme les reliques des SS. Domnio et Anastase. Leur authenticité ne peut se défendre que dans l'hypothèse d'un dédoublement de chacun des deux martyrs. Nous n'avons rien à ajouter à ce que nous avons dit à plusieurs reprises de l'absolue invraisemblance d'une pareille supposition. La seule translation historiquement établie, est celle de Salone à Rome (640—642). Il n'est pas impossible, d'ailleurs. Mgr Bulić le reconnaît expressément[35]) qu'à l'époque des invasions des Goths et autres barbares, au Ve—VIe siècle, les corps des martyrs vénérés dans les basiliques extra-urbaines de Manastirine et de Marusinac aient été mis à l'abri et portés à l'intérieur des murs, par exemple, à la basilique épiscopale, où ils seraient restés provisoirement. Nous disons provisoirement. Car tout l'ensemble des fouilles démontre que, si les corps saints ont quitté, à cette occasion, leurs antiques sanctuaires, ils y ont été réintégrés plus tard, pour être de là portés à Rome.[36])

Nous pouvons nous dispenser d'après cela de nous occuper des quatre translations de S. Domnio imaginées par Farlati. Mgr Bulić les a fort bien discutées et il a rétabli les faits.[37]) Il en a pris thème pour rechercher l'origine du vocable de S. Domnio qui s'est attaché à l'une des petites îles Tremiti.[38]) Son explication est fort ingénieuse. L'abbé Martin chargé de porter à Rome les reliques des saints de Dalmatie, est probablement parti de Salone vers la côte correspondante d'Italie, c'est-à-dire du côté d'Aternum (Pescara), l'endroit le plus rapproché du point de départ. Rejeté par les vents vers le sud, il aura touché une des îles Tremiti, qui aura pris le nom de S. Domnio dont elle avait eu l'honneur de porter quelques jours les reliques. L'hypothèse n'est point banale, mais elle laisse subsister quelques difficultés. Au VIIe siècle un transport de reliques n'excitait point encore l'enthousiasme des populations au même point que deux siècles plus tard, et le simple passage d'un corps saint n'était peut-être pas encore l'événement inoubliable qui se perpétue par un changement de nom. Et en supposant même que la dévotion des insulaires ait été aussi vivement surexcitée par l'arrivée de S. Domnio, il ne faut pas oublier que celui-ci n'était point seul, et que tant qu'à débaptiser leur île, ces braves gens lui auraient plutôt donné le nom d'île des Martyrs. Il semble plus vraisemblable que le souvenir de S. Domnio se rattachait à un sanctuaire célèbre.

Mélanges d'archéologie et d'Histoire t. XXII (1902), p. 429—37, M. J. Zeiller n'a pu enregistrer que les premiers résultats de la dernière entreprise de Mgr Bulić.

[35]) Bull. Dalm. t. XXVI p. 99.

[36]) Dans un article où il rend compte de l'examen de ‚l'Arca dei santi martiri Salonitani nella cappella di S. Venanzio', Bull. Dalm. t. XXIII p. 216—23, Mgr Bulić fait remarquer qu'à Rome on distribue, depuis des siècles, des reliques de S. Domnio.

[37]) Bull. Dalm. t. XXVI p. 100—102.

[38]) Bull. Dalm. t. XXVI p. 102—106. Cf. Acta SS. april. t. II p. 10.

2° S. Anastase. L'histoire de ses reliques est parallèle à la précédente. Nous n'avons rien à modifier de ce qui a été dit ailleurs au sujet de ce martyr.[39] Il y a pourtant un détail intéressant à ajouter. Le 1er septembre 1898, à la demande de Mgr Bulić, l'ordinaire de Spalato procéda à l'examen du sarcophage trouvé sous l'autel de la confession dans la basilique de Marusinac. On en retira quelques menus ossements humains.[40] Il n'est pas impossible, selon la remarque de l'éminent archéologue, que ce soient des reliques de S. Anastase, abandonnées par l'abbé Martin en 640, lors de l'enlèvement précipité du corps.

3° S. Menas. Diverses hypothèses ont été émises au sujet de l'inscription ὁ ἅγιος Μηνᾶς trouvée dans la basilique de Marusinac.[41] D'abord, quel est ce saint Menas? Est-ce le grand martyr d'Egypte ou un saint local? Une note rédigée en 1703 et trouvée dans un manuscrit consacré à l'histoire de Spalato avait semblé, un moment, donner quelque appui à cette dernière supposition. Il y était question d'un reliquaire de S. Menas.[42] Mais il fallait évidemment prouver encore que la relique n'était point venue d'ailleurs. Aussi n'a-t-on point insisté, et s'est-on prononcé pour S. Menas l'Égyptien. L'inscription avait peut-être été placée primitivement sous une statue de ce saint dans la basilique;[43] encore une hypothèse qui a été promptement abandonnée. On a dit encore que le marbre pouvait être un souvenir pieux rapporté par des pèlerins;[44] l'explication manquait totalement de vraisemblance.[45] Nous avions pensé que la plaque avait servi à couvrir un dépôt de reliques ou d'eulogies provenant du célèbre sanctuaire de S. Menas;[46] or, Mgr Bulić a signalé depuis, en Dalmatie, une de ces ampoules à eulogies de S. Menas si répandues par le monde chrétien, et il s'est rallié à notre manière de voir.[47]

Le rapprochement des noms Menas, Hermogenes, Eugraphus à Salone avait naturellement attiré notre attention sur le groupe homonyme honoré le 10 décembre, et au sujet duquel circule une Passion grecque fabuleuse fort répandue.[48] Les preuves manquent encore pour établir que les éléments de cette pièce doivent être cherchés en Dalmatie. Mais si cela était, il ne faudrait pas en conclure nécessairement que S. Menas fut un saint différent du célèbre martyr du 11 novembre. Les hagiographes ont souvent fait entrer le même saint dans plus d'une combinaison, et il n'est nullement impossible que S. Menas d'Egypte ait été associé à des saints ou à des personnages appartenant à la Dalmatie.

4° S. Félix d'Epetium. Dans l'église des Conventuels ‚alla Marina' de Spalato, on conserve le corps de S. Félix évêque et martyr d'Epetium. Farlati raconte longuement les détails de l'invention et de la reconnaissance de ces reliques.[49] C'est autour de ce S. Félix que s'agita, au XVIIe siècle, entre Donnola et Marnavić, une controverse très vive, dont le prétexte fut la ressemblance des mots *Spellatensis et Spalatensis*. Donnola, natif de Spello en Ombrie, revendiquait pour sa patrie le martyr honoré à Spalato. Son contradicteur défendit les droits de la Dalmatie avec plus de fougue que de critique, et la question ne se trouva pas fort avancée par cette discussion.[50] Les recherches de Mgr Bulić me semblent avoir établi solidement l'identité de S. Félix.[51] A Stobreč, l'antique Epetium, et aux environs, S. Félix n'est pas oublié. Les vieillards se souviennent d'avoir entendu parler d'une chapelle dédiée au saint, et à l'endroit qu'ils désignent, Mgr Bulić a trouvé les restes d'un mur en forme d'abside. Dans la localité appelée actuellement Vrbovnik, la légende s'est emparée du nom de S. Félix, et comme il arrive presque toujours, le peuple a précisé les endroits illustrés par sa prédication, sa pénitence et son martyre. C'est là l'indice d'un culte fortement enraciné.

Le nom du martyr Félix nous a été conservé dans la Chronique Pascale de 395: „Diocletiano septies et Maximiano sexies consulibus [299] christiani persecutionem sextam passi sunt. In ea persecutione

[39]) Anal. Boll. t. XVI p. 488—500.

[40]) Bull. Dalm. t. XXII p. 85; t. XXIII p. 212, 228.

[41]) Anal. Boll. t. XVIII p. 405.

[42]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 124.

[43]) Voir Römische Quartalschrift t. XIII (1899) p. 330—31; cf. Anal. Boll. t. XIX p. 51.

[44]) Römische Quartalschrift t. c.

[45]) Anal. Boll. t. XIX p. 51.

[46]) Anal. Boll. t. XVIII p. 405.

[47]) Bull. Dalm. t. XXIV p. 55—58. M. Strzygowski a écrit, à cette occasion, un intéressant article sur les relations de Salone avec l'Égypte, Bull. Dalm. t. c. p. 58—65.

[48]) Anal. Boll. t. XVIII p. 406.

[49]) Illyricum sacrum t. III p. 474—78.

[50]) Acta SS. Mai t. IV p. 167.

[51]) Bull. Dalm. t. XXIV p. 41—45.

passi sunt Petrus et Marcellinus Romae, et Domnius et Felix martyres passi sunt in Salona".[52]) On ne peut certes pas donner cette petite chronique pour un document de premier ordre. Mais on l'a peut-être trop rabaissée,[53]) et toutes ses parties ne sont pas à dédaigner. Celle que nous venons de transcrire semble, en particulier, remonter à une bonne source. Tout ce que nous pouvons y contrôler, sauf peut-être la date précise, se trouve être exact. Pierre et Marcellin sont bien des martyrs romains de la persécution de Dioclétien; Damase, enfant, connut leur bourreau.[54]) Les inscriptions concernant S. Domnio nous ramènent à la même époque. On peut donc, sans témérité, recevoir le témoignage de la chronique en ce qui regarde Félix. C'est un martyr de la grande persécution, et un compatriote de S. Domnio. Il est vrai que son souvenir se rattache aux environs d'Epetium. Mais, comme le fait remarquer Mgr Bulić, on peut considérer la localité comme appartenant à l'ager Salonitanus, et alors même que le saint aurait trouvé la mort à Epetium, on serait autorisé à le compter parmi les martyrs de Salone. Le titre d'évêque donné à S. Félix n'est confirmé par aucune source ancienne. Nous avons dit ailleurs qu'Epetium n'a jamais été pourvu d'un évêché.[55])

5° S. Caius. Il existe à Spalato, dans la galerie pratiquée dans l'épaisseur des murs du palais de Dioclétien, une chapelle dédiée à S. Martin, et remontant au IXe ou Xe siècle. L'inscription du septum, d'abord à demi-cachée, fut dégagée lors des récents travaux entrepris dans cette église.[56]) On l'a lue comme suit:

† HOC IN TEMPLO PATROCINIA IN HONORE(*m*) | BEATI MARTINI AC GENITRICIS D(*e*)I MARIE | S(*an*)C(*t*)IQ(*ue*) C(*ai*) P(*a*)P(*ae*).

La lecture *Cai* paraissait d'autant plus certaine que le pape Caius était précisément originaire de Salone. L'inscription devenait du coup le plus ancien monument du culte de S. Caius en Dalmatie. Pour le dire en passant, une si haute antiquité devait paraître quelque peu suspecte. Honorer les saints spécialement au lieu de leur naissance est une idée relativement moderne, et on ne mentionne point, dans les temps anciens, de reliques du pape Caius. Or, on a eu, depuis, l'occasion d'y regarder d'un peu plus près.[57]) Mgr Bulić a constaté qu'au lieu du C il fallait probablement lire un G, ce qui donnerait plus naturellement, vu l'époque, G(*regorii*). Précisément, dans des documents dalmates du XIIe siècle, on trouve associés les noms de S. Martin et de S. Grégoire: „Ibi sunt terre de sancto Domnio, et de sancto Martino et de Gregorio . . ." Ce texte cité par Mgr Bulić tranche définitivement la question. S. Caius n'a pas été honoré à Spalato au IXe ou au Xe siècle. Ce n'est qu'au commencement du XIXe siècle que son culte y a été introduit.[58]) Quant à l'inscription de l'église de Saint-Martin, nous la transcrivons ainsi, en tenant compte du langage de l'époque:

† HOC IN TEMPLO PATROCINIA IN HONORE | BEATI MARTINI AC GENITRICIS D(*e*)I MARIE | S(*an*)C(*t*)IQ(*ue*) G(*regorii*) P(*a*)P(*e*).

Parmi les suppléments distribués aux abonnés du Bullettino, nous devons signaler les Réflexions inédites de Caramaneo sur les leçons liturgiques de S. Domnio;[59]) un travail considérable, malheureusement anonyme, sur l'histoire et la légende du même saint;[60]) les corrections de Coleti à l'Illyricum sacrum de Farlati.[61])

L'étude anonyme sur S. Domnio, très bien conduite, examine tous les textes et les monuments relatifs au saint martyr; les conclusions du savant auteur concordent entièrement avec celles de Mgr Bulić et les nôtres.

Les Réflexions de Caramaneo, écrites en 1719, sont fort érudites et inspirées par une critique des plus fermes. S. Domnio fut évêque et martyr, dit-il

[52]) MG. Auct. antiq. t. IX p. 738.

[53]) Ainsi M. H. Achelis, dans la Theologische Literaturzeitung 1900 p. 563.

[54]) Ihm, Damasi epigrammata n. 29.

[55]) Anal. Boll. t. XVI p. 495.

[56]) Bull. Dalm. t. XXII p. 234—35.

[57]) Bull. Dalm. t. XXV p. 40.

[58]) Bull. Dalm. t. XXIII p. 125 not. 1.

[59]) Riflessioni sopra l'istoria di S. Doimo ... Studio archeologico-storico del Dr. Antonio Mattiassevich-Caramaneo di Lissa, pubblicato per cura del sac. Apollonio Zanella. Suppl. al n. 12 del Bull. Dalm. t. XXIII.

[60]) Storia e Leggenda di S. Domnione o Doimo vescovo martire di Salona e delle sue reliquie. Saggio storico critico. Suppl. al n. 1—2 del Bull. Dalm. t. XXIV.

[61]) Accessiones et correctiones all'Illyricum sacrum del P. D. Farlati di P. G. Coleti. Ms. inedito pubblicato per cura del. prof. Fr. Bulić, Suppl. al Bull. Dalm. 1902—1904.

en terminant; c'est l'éloge que lui adresse l'Église, le seul vrai. Et il rappelle le mot de S. Ambroise: Appellavi martyrem, praedicavi satis.[62])

Les conclusions de ce pieux et savant prêtre, qui avait cherché à prouver que les leçons de S. Domnio avaient besoin de corrections, ne furent pas du goût de tout le monde. Farlati en eut connaissance, et essaya de les réfuter dans l'Illyricum sacrum (t. I p. 409). Il s'acquitta fort mal de sa tâche, mais ne se priva point d'accabler son adversaire d'injures et de reproches, tout en reconnaissant ses talents et sa vaste érudition.

Rarement on vit la passion se livrer à de plus fâcheux excès que chez l'auteur de l'Illyricum sacrum. Ne s'avise-t-il pas de déclarer que sur la question de S. Domnio il aime mieux avoir tort avec les autres que d'avoir raison avec Caramaneo? Et ce n'est pas tout. Si Caramaneo est mort prématurément, dans la force de l'âge, c'est un juste châtiment de Dieu pour avoir écrit les Riflessioni; et, ajoute le bouillant érudit, s'il ne s'en est point repenti avant de mourir, on a des raisons de douter de son salut éternel.

A côté de ces vivacités, il n'y a pas lieu de s'émouvoir plus que de raison des procédés du chanoine Dević, qui espère arrêter le travail de la critique en excitant, contre le respectable Mgr Bulić et contre nous, l'opinion publique de sa ville natale.[63]) Nous ne reparlerions plus de lui, s'il n'avait trouvé un redoutable auxiliaire, une manière de bras séculier, dans la personne de M. V. Milić, podestà — nous dirions bourgmestre — de Spalato.

Dans une série d'articles parus dans le journal Željeznica, sous le titre de ‚Nije u Rimu': „Il (c'est-à-dire S. Domnio), n'est pas à Rome" M. Milić combat vigoureusement pour les ‚traditions' de son peuple; mais au lieu de s'en prendre aux Romains, qui seraient du moins en mesure de lui rendre les reliques de son patron, c'est à l'auteur d'un article sur les saints d'Istrie et de Dalmatie qu'il reproche d'avoir une opinion sur ces matières. En parcourant des yeux ce long réquisitoire, écrit en croate, j'ai pensé que M. Milić devait avoir trouvé des arguments péremptoires pour réfuter ‚cet étranger' qui osait se mêler de choses qui, visiblement, ne regardent que les Spalatins. En effet, je n'eus pas de peine à comprendre cette exclamation qui vient à un beau moment couper l'argumentation: „Delehaye, ubi est victoria tua?" Une âme charitable m'a donné le moyen de lire aussi le reste. De cette lecture, je n'ai emporté que la résolution bien arrêtée de ne jamais m'aventurer sur le territoire de Spalato, tant que dureront les pouvoirs de M. Milić.

Bruxelles. HIPPOLYTE DELEHAYE

Eine attische Inschrift.

IG III 23 hat in seinem Schlusse, dem νόμος ἐρανιστῶν, durch A. Wilhelm, Ein attisches Vereinsgesetz, Serta Harteliana 231—235, eine vortreffliche Wiederherstellung und Erklärung erfahren. Nur an einer Stelle noch wird man anstoßen: 39 αὐξανέτω δ[ὲ] ὁ ἔρανος ἐπὶ φιλοτειμίαις (-TEMIAIC die schlechte Abschrift). Denn das Mittel, wodurch eine Vermehrung eintritt, kann nicht ohne weiters mit ἐπί c. dat. bezeichnet werden. Daß Demosth. XVIII 310 ἐν οἷς οὐδαμοῦ σὺ φανήσει γεγονώς, οὐ πρῶτος, οὐ δεύτερος, οὐ τρίτος, οὐ τέταρτος, οὐ πέμπτος, οὐχ ὁποστοσοῦν, οὔκουν ἐπί γ' οἷς ἡ πατρὶς ηὐξάνετο fern liegt, wird sofort klar, wenn man sich an Wendungen wie τό γ' ἐπ' ἐμοί, τὸ ἐφ' ἑαυτῶι, erinnert. Man lese also ἐπιφιλοτιμίαις. Das Wort ἐπιφιλοτιμέομαι wird im Thesaurus in der Bedeutung largior aus Libanios und Byzantinern belegt, wobei also der Präpositionsbegriff schon verblaßt ist, hier jedoch erscheint er in voller Kraft: „es soll sich aber das Vereinsvermögen durch weitere Stiftungen vermehren." Die Form ἀρχιερανιστής, die Wilhelm wegen der üblichen inschriftlichen Zeugnisse in ἀρχερανιστής verändert, wird durch die Erwägung gestützt, daß in später Zeit ἀρχι- vor Vokalen immer mehr durchdringt, so z. B.

[62]) Bull. Dalm. t. XXIII (1900) Suppl. al n. 12.

[63]) Voir Anall. Boll. t. XIX p. 229, 356; Bull. Dalm. t. XXIII p. 85, 191.

in ἀρχιίατρος. Der Endsatz, der durch die glückliche Umstellung verständlich geworden ist, mag in ζημιούμενος . . πέρα κρίσεως ausgegangen sein. Denn das von Wilhelm beigebrachte Beispiel IG VI 2725 χωρὶς κρίσεος ist durchschlagend, und eine Verwendung von πέρα (ΠΕΤΡΑ Fourm.) im Sinne von χωρίς läßt sich sprachlich wohl verstehen, wenn sie auch noch nicht belegt ist; μετὰ κρίσεως ist ungewöhnlich, da man μετὰ κρίσιν oder ἐκ κρίσεως (vgl. aus Ägypten καθάπερ ἐκ δίκης) erwartet.

Göttingen. WILHELM CRÖNERT

Aus Albanien.

I. In der „Essatissima relatione del stato spirituale e temporale del regno d'Albania e Servia, data dall' arcivescovo di Scopia, stato per corso di 30 anni in quelle parte" aus dem Jahre 1685, die A. Theiner aus dem Vatikanischen Archiv in den Vetera monumenta Slavorum meridionalium historiam illustrantia II 217 ff. veröffentlicht hat, ist S. 218 auch die nachstehende Inschrift verzeichnet, die bis jetzt für das CIL III übersehen wurde.

IMP. CAE·
L. SEPTIMIO
SEVERO. PER
TINACI. AVG.
TR. P. II. IMP. p. Chr.
III. COS. I. 194
P. P. D. D.

Sie befand sich in Skutari „nella moschea nova appresso il ponte rotto in una pietra quadra". Die Moschee ist wohl identisch mit der Kassim Ali Sultan Dschamissi, die am rechten Ufer der Drinasa bei der über diesen Drinarm führenden Brücke liegt, deren hölzerner Oberbau auf alten Pfeilern ruht. Der Stein ist bis jetzt nicht wieder gefunden worden.

Die Inschrift war, wie man aus der bis auf die Interpunktion fehlerfreien Abschrift ersieht, noch gut erhalten; nur am Ende der 6. und zu Beginn der 7. Zeile wird sie nach der Unvollständigkeit der Iterationszahl und dem Spatium bereits durch Bestoßung oder dergleichen gelitten haben. Die Ergänzung der Lücke: *co(n)s(uli) I[I proco(n)s(uli)] p(atri) p(atriae) d(ecreto) d(ecurionum)* gibt CIL III 205 an die Hand, wo bei gleicher Titelfolge wie auch sonst nicht selten ebenfalls pontifex maximus fehlt.

Das Monument ist die erste epigraphische Nachricht, die wir aus Skutari-Scodra selbst besitzen. Für die Stadtgeschichte lehrt es aber wenig Neues, da bereits aus der in Doclea gefundenen, vermutlich der trajanischen Zeit angehörigen Ehreninschrift CIL III 12695 (vgl. p. 2119 und 1253) bekannt war, daß der Ort als Colonie das Stadtrecht hatte.

II. Das gegenüber von Alessio-Lissus, am rechten Ufer des Drin auf einem Ausläufer des Mali Rencit gelegene Franziskanerkloster bewahrt, ohne über die Provenienz Auskunft geben zu können, das nachfolgend nach einer von Herrn k. u. k. Generalconsul Th. Ippen am 6. Mai 1901 genommenen Abschrift wiedergegebene Bruchstück eines Kalksteinmonumentes, „dessen einstige Bestimmung sich infolge der allseitigen Beschädigung nicht mehr erschließen läßt."



Das Fragment enthält gerade noch genug, um erkennen zu lassen, daß auf dem Denkmale zwei Herrscher genannt waren, und zwar nach der 3. Zeile Septimius Severus, dem die imperatorische Acclamation in Z. 1 angehört, *et imp.*] *Caes.* [*M. Aurelius A*]*nton*[*inus Aug.* Danach stammt der Stein aus der Zeit 198—211 n. Chr. Das Zeichen am Ende der 1. Zeile scheint einer Nachprüfung zu bedürfen.

Serajevo. CARL PATSCH

Noch einmal die Vase Vagnonville.

In den Gött. gel. Anz. 1907 S. 671 Anm. 1 sagt Herr Pfuhl gelegentlich einer Besprechung von Zehetmaier, Leichenverbrennung: „In diesem Zusammenhange sei auch auf eine andere wunderliche Blüte der neuesten Literatur über Leichenverbrennung hingewiesen: die Engelmannschen Ofengräber, die unter dem fertigen Grabmal lustig weiterbrennen, Öst. Jahresh. 1905 S. 145. Angesichts der Bedeutung dieser Zeitschrift seien hier ein paar Worte der Entgegnung gesagt, wenn damit auch offene Türen eingerannt werden. Engelmann's feuerspeiende Ofenrohre sind natürlich flüchtig gemalte Granatäpfel, wie wir sie ja von wirklichen Gräbern kennen, das habe ich vor Jahren am Original festgestellt. Die „Röhren" an der Krepis des Tumulus White Vases T. 13 sind Scheiben, wie die am Gebälk der Korenhalle." Ich habe infolge meiner Reisen erst spät von diesem Ausfall Kenntnis erhalten, glaubte auch, daß Herr Pfuhl durch meinen inzwischen erschienenen zweiten Artikel über die Vase (Jahreshefte X 117 f.) sich von seinem Irrtum überzeugen und seine Worte zurücknehmen werde; da dies aber nicht geschehen ist, muß ich hier schon noch einmal in dieser Sache das Wort nehmen. Herr Jos. Durm, an den ich mich wegen der „Scheiben am Gebälk der Korenhalle" gewandt hatte, schreibt mir aus Florenz folgendes: „Ihre Karte vom 4. October wurde mir nach Florenz nachgeschickt, und ich kann daher Ihre Anfrage vom Tatort aus beantworten. Ich habe heute früh die Vase im Etrusk. Museum wiederholt angesehen. Granatäpfel, oder Scheiben wie am Gebälke der Korenhalle des Erechtheion kann ich in den 6 Rund nicht erkennen. Nebenbei sind die Scheiben an der oberen Abplattung des Architravs der Korenhalle unfertige Rosetten, die die ähnliche Form erhalten sollten, wie an den Gewänden und dem Sturze der Tür der Nordhalle, auch dort sind nicht alle gleichmäßig behandelt und fertig gestellt. Die fraglichen 6 Rund zeigen deutlich einen Schlagschatten von links einfallendem Licht und oben unregelmäßige feine Striche. Die Rund sind nicht unter sich gleich. Sie können sehr leicht als Vertiefungen angesehen werden, aber wohl kaum als Scheiben." So weit Durm, dem meine Erklärung der Vase damals unbekannt war. Von den Zeichnungen, mit denen er seine Worte begleitet und weiter erläutert, kann ich hier absehen, da Jahreshefte X Fig. 39 eine größere Photographie des Tumulus und seiner Löcher gegeben ist. Also: Vertiefungen, keine Scheiben. Dasselbe sagt auch Bosanquet von den Kreisen auf der Vase aus Eretria im Journ. hell. stud. XIX 171; es ist für ihn kein Zweifel, daß der Maler Vertiefungen gemeint hat, und daß die Kreise auf der einen Vase genau dieselbe Bedeutung haben, wie auf der andern, das liegt klar auf der Hand. Durm weist die Deutung auf Granatäpfel auf Grund seiner Besichtigung der Vase zurück; aber wie soll der Vasenmaler auch dazu kommen, Granatäpfel zum Schmucke der Vase zu verwenden? Pfuhl sagt zwar: „wie wir sie ja von wirklichen Gräbern kennen", aber er unterläßt es, Fälle anzugeben, wo Granatäpfel zum äußeren Schmuck von Gräbern verwendet sind. Innerhalb der Grabkammer wurden sicherlich wie andere Früchte auch Granatäpfel, entweder wirkliche oder aus Terracotta gebildete, aufgestellt, aber diese dienen nicht zum Schmuck, sondern in erster Linie zur Nahrung des Toten; daß Granatäpfel auch auf der Außenseite eines Grabmals, als architektonischer Schmuck, verwendet werden, müßte erst bewiesen werden. Also: die auf einer ganzen Zahl von Vasen vorkommenden Runde sind als Vertiefungen gemeint; auf der Vase Vagnonville schlagen aus diesen Vertiefungen Flammen heraus (anders sind die unregelmäßigen feinen Striche ja nicht aufzufassen, vgl. auch die Besprechung von Milani, Museo topogr. dell' Etrur. 69), in Athen zeigen die mit solchen kegelförmigen τύμβοι ausgestatteten Gräber vielfach Canäle, die an den Wänden und am Boden offenbar gezogen sind, um dem innerhalb des Grabes eingerichteten Scheiterhaufen mehr Luft zuzuführen und ihn besser in Brand zu erhalten, was für Schlußfolgerungen bleiben dann nur übrig? Wenn man noch die heute in Japan übliche Bestattungsweise heranzieht, bei der ausdrücklich hervorgehoben wird, daß alles getan werden muß, die Hitze zusammenzuhalten, dann wird man gar nicht umhin können, den Folgerungen, die mir durch die Tatsachen aufgedrängt worden sind, von Grund aus zuzustimmen. Auch Herr Pfuhl, denke ich, wird, wenn er dann aus dem ganzen Streite die Lehre zieht, daß es besser ist, nicht sofort eine Sache ins Lächerliche zu ziehen, wenn man sie selbst nicht gleich begreift, jedenfalls aus der Geschichte einen wesentlichen Vorteil davontragen. — Ich bemerke übrigens, daß die Verbrennung innerhalb des Grabes auch in späterer Zeit vielfach vorgenommen ist. So hat Herr Mahler bei seinen Ausgrabungen in

Intercisa, unweit von Budapest, mehr als 70 Gräber gefunden, bei denen die Erdränder der Gräber durch Hitze rot gefärbt waren, und hat dann durch eigene Versuche festgestellt, daß dies nur dadurch entstanden war, daß der Scheiterhaufen innerhalb des Grabes selbst aufgebaut war.

Rom. RICHARD ENGELMANN

Das korinthische Capitell in Phigaleia.

Zu dem Aufsatze von Jos. Durm in den Jahresheften IX 2 S. 287 darf ich wohl einen kleinen Nachtrag geben, der wenigstens völlige Sicherheit über das Schicksal des korinthischen Capitells bietet und zugleich zeigt, woher das im Brit. Mus. befindliche Fragment eines ionischen Capitells (S. 289 oben) stammt. Es handelt sich um eine Stelle aus dem Tagebuche von C. R. Cockerell, wie es 1903 von seinem Sohne Samuel Pepys Cockerell bei Longmans, Green and Co. in London veröffentlicht ist (Travels in Southern Europe and the Levant, 1810 — 1817. The Journal of C. R. Cockerell, R. A.). Es heißt dort S. 219: The piece of sculpture I have just mentioned, which the explorers of Phigaleia failed to bring away, was the capital of the single Corinthian column of the interior of the temple. It will be remembered by those who have read my father's worn on the subject, that all the columns of the interior were of the Ionic order with one exception, which was Corinthian, and which stood in the centre of one end of the cella. The capital of this Corinthian column was of the very finest workmanship; and although the volutes had been broken off, much of it was still well preserved, and the party of excavators took it with them to the coast for embarcation with the rest. There are figures of it by Stackelberg in his book, and by Foster in a drawing in the Phigaleian Room of the British Museum. Veli Pasha, the Governor of the Morea, had sanctioned the explorations on the understanding that he should have half profits; but when he had seen the sculptures he was so disappointed that they were not gold or silver, and so litte undertood them, that he took the warriors under shields for tortoises, allowing that as such they were rather well done. It chanced that at this moment news reached him that he had been superseded in his command, and not thinking much of them, and eager to get what he could, he accepted 400 l. as his share of the spoil and sanctioned the exportation of the marbles. The local archons, however, put every impediment they could in the way by fomenting a strike by the porters whichs caused delays, and by giving information to the incoming pasha, who sent down troops to stop the embarcation. Everything had been loaded except the capital in question, which was more ponderous than the rest, and was still standing half in and half out of the water when the troops came up. The boat had to put off without it, and the travellers had the mortification of seeing it hacked to pieces by the Turks in their fury at having been foiled. The volute of one of the Ionic columns presented by my father to the British Museum is the only fragment of any of the interior capitals of the temple remaining. He brought it away with him on his, the first, visit.

Die Zeichnung von Foster („in a drawing in the Phigaleian Room of the British Museum“) wird von Jos. Durm nicht erwähnt. Ob sie etwas Neues bietet oder genau mit der von Cockerell oder Stackelberg übereinstimmt, vermag ich jetzt nicht zu sagen. Daß das Capitell „apokryph“ sei, ist durch die Tagebuchnotiz Cockerells gründlich widerlegt, ebenso freilich auch jede Hoffnung abgeschnitten, daß es je wieder zum Vorscheine kommen könnte, es ist eben nicht verschollen, sondern absichtlich zerstört.

Rom. RICHARD ENGELMANN

Zur Ara Pacis Augustae.

(Nachtrag zu S. 175 ff.)

Kurze Zeit nach Fertigstellung meines obigen Aufsatzes kam mir die Arbeit von K. Dissel, Der Opferzug der Ara Pacis Augustae (Wiss. Beilage zum Jahresberichte des Wilhelmgymnasiums in Hamburg, Ostern 1907), zu Gesicht. Der Verfasser bezieht den Festzug nicht direct auf die Ara Pacis, sondern auf die Reform des Larencultes durch Augustus. Der Vorschlag ist, abgesehen von vielen Ungeheuerlichkeiten im einzelnen, für mich indiscutabel, weil er von dem Relief mit dem jugendlichen Larenträger ausgeht, das aus stilistischen Gründen nicht zum Friese der Ara Pacis gehören kann. Bezeichnend für die Willkür, mit der auch hier wieder bei der Friesreconstruction operiert wird, ist, daß das eine Stierrelief der Villa Medici einfach ausgeschaltet wird, weil es nicht unterzubringen sei (S. 17 Anm. 3), während das andere einen Ehrenplatz an der „Hauptfront" erhält.

Wichtig war mir aber, daß ich durch diese Arbeit erst auf eine Bemerkung Wissowas (Hermes 1904 S. 156 ff.) aufmerksam wurde, die gegenüber Domaszewski, dem ich hierin gefolgt bin, feststellt, daß der Act des Jahres 13 v. Chr. nicht als consecratio, sondern als constitutio der Ara Pacis bezeichnet werden muß. Die weiteren Ausführungen Wissowas, es sei unwahrscheinlich, daß im Jahre 13 bereits eine feierliche Procession zu der Stelle des späteren Altars stattgefunden habe, überzeugen mich nicht. Die officielle Festordnung für Magistrate, Priester, Vestalinnen ist gültig für das sich jährlich wiederholende Opfer an der fertigen Ara Pacis am 30. Januar. Der im Altarfriese dargestellte Zug, in dem die Familie des Augustus die Hauptrolle spielt, trägt einen inofficiellen Charakter. Die Procession auf das Marsfeld am Tage der Rückkehr des Princeps und der constitutio der Ara Pacis ist eine einmalige, der Person des Augustus geltende Feierlichkeit gewesen.

München. JOHANNES SIEVEKING

Nachtrag zu S. 251.

Dopo la stampa del mio articolo è uscita la pubblicazione di M. Iatta, Vasi dipinti dell' Italia meridionale (Monumenti dei Lincei XVI [1907] pp. 493—532). La kelebe edita ivi a t. I e l'idria della tav. II sono esempi di ceramica apula, tipo anfora di Fineo, ma posteriori sempre all' idria di Midia, da porsi pertanto in età più recente di quella proposta da Jatta, il decennio 430/420. Il frammento di Carlsruhe con Euridice mi pare poi che sia contro la idea dello Jatta, esposta a proposito dei frammenti ruvestini (t. III), che la presenza di Orfeo nelle scene dell' inferno non sia dovuta alla ricerca dell' amante perduta.

Bologna. PERICLE DUCATI

Chronologisches Verzeichnis der Schriften Otto Benndorfs.*)

De Anthologiae Graecae epigrammatis quae ad artes spectant. Doktorsdissertation mit Vita und Sententiae controversae. Bonn 1862

Ein archäologisches Rätsel. Arch. Zeitung XXI (1863) 16

Der Kairos des Lysippos und eine Gemme des Berliner Museums. Ebenda 81—85

Das Museum der Gypsabgüsse nach Antiken zu Pforte. Naumburg 1864. 45 S.

Dionysische Sarkophage und Friesreliefs. Arch. Zeitung XXII (1864) 158—167 Taf. 185. 186

Zeus und Eros. Rhein. Mus. XIX (1864) 442—449, mit einer Tafel

Briefliches aus Südfrankreich. Arch. Zeitung XXII (1864) 303* f.

Teseo e Scirone. Bull. d. inst. p. 1865 pag. 156—160

Scavi di Civita Lavinia. Ebenda 225—228

La Fine di Egisto e Clitennestra. Ann. d. inst. XXXVII (1865) 212—243 Mon. d. inst. VIII tav. 15

Nascita di Minerva. Ebenda 368—381 M. d. J. VIII tav. 24

Dioniso e Pane. Nuove Memorie d. inst. 1865 p. 276—284 tav. X

Rec.: F. G. Welcker, Tagebuch einer griech. Reise. Bull. d. inst. 1865 p. 267 sg.

Erotenurne des Kapitols. Arch. Zeitung XXIII (1865) 61—64

Aus Südfrankreich. Ebenda 71*—80*

Rec.: Conze, Reise auf Lesbos. Bull. d. inst. 1866 p. 94—96

Scavi a S. Crisogono, in via Giubbonari ed in altri siti. Ebenda 167—170

Antichità della collezione già Lambruschini. Ebenda 211—214

Scavi Etruschi. Ebenda 225—238. 241—246

Sulla statua Pompeiana di Narcisso. Ann. d. inst. XXXVIII (1866) 107—113

Riscatto di Ettore. Ebenda 241—270 Mon. d. inst. VIII tav. 27

Karyatiden in Venedig und Rom Arch. Zeitung XXIV (1866) 230—232

Sammlung Barone in Neapel. Ebenda 277*—280*

Eine neuentdeckte arvalische Inschrift. Die Grenzboten. 25. Jahrg. 2. Sem. Bd. IV (1866) 227—229

Ein diplomatisches Actenstück bei einem Wursthändler. Ebenda 318—320

Die antiken Bildwerke des Lateranischen Museums beschrieben von O. B. und Richard Schöne. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1867

Ritratti dei tirannicidi Armodio ed Aristogitone. Ann. d. inst. XXXIX (1867) 304—324 Mon. d. inst. VIII tav. 46

Rec.: R. Kekulé, Hebe. Bull. d. inst. 1867 p. 95 sg.

Scavi di Roma. Ebenda 136—139. — Scavi di Orbetello. Ebenda 145—148

Notizia di alcune pietre incise Siciliane. Ebenda 215—217

Collezione di vasi fitili greco-siculi del sig. Carlo Navarra a Terranova. Ebenda 225—237

Vasen u. Terracotten in Sicilien. Arch. Zeitung XXV (1867) 113*—124*

Eine Aufführung der Antigone im modernen Athen. Die Grenzboten 27. Jahrg. 1. Sem. Bd. I (1868) 41—44 (nicht unterzeichnet; datiert: Athen, Weihnachten 1867)

Scavi di Marsala. Bull. d. inst. 1868 p. 128—131

Römisches Grab in Kephisia. Arch. Zeitung XXVI (1868) 35—40 Taf. 5. 2

Griechische Spiegel. Spiegelfälschung. Ebenda 77 f.

Die trunkene Alte des Myron. Ebenda 78

Lucian de domo cap. 23. Philol. XXVII (1868) 473

Fabrikstempel von Thonvasen. Ebenda 493

Zu (Otto Jahn: Perseus Herakles Satyrn auf Vasenbildern u. das Satyrdrama) p. 20. Ebenda 533

Horosinschrift aus Laurion. Rhein. Mus. N. F. XXIV (1869) 476 f.

Die römischen Sarkophage. Die Grenzboten 28. Jahrg. 1. Sem. Bd. I (1869) 241—255

*) Dieses Verzeichnis konnte auf Grund des in Benndorfs nachgelassener Bibliothek vorhandenen Materials hergestellt werden. Hat es auch an Bemühung, dieses zu ergänzen, nicht gefehlt, so sind doch Lücken nicht ausgeschlossen; wesentliches wird nicht fehlen. Ausdrücklich sei bemerkt, daß der Artikel in: Beilage zur Bohemia 1877 n. 297 ‚Prager Neubauten‘ von Benndorf herrühren dürfte, doch konnte diese Vermutung nicht sichergestellt werden. Für freundliche Auskünfte sei geziemender Dank abgestattet den Herren E. Zarncke (Leipzig), Fr. Ritter (Wien), O. Bulle (München), der J. G. Cottaschen und Dieterichschen Buchhandlung und dem Verlage der Bohemia. F. LÖHR

Die Chariten des Sokrates. Arch. Zeitung XXVII (1869) 55—62 Taf. 22

Zwei altattische metrische Grabinschriften. Philol. XXVIII (1869) 174—176

Rilievo di Anagni con rappresentanza dei Salii. Ann. d. inst. XLI (1869) 70—74 tav. d'agg. E

Rec.: A. Conze, Beiträge zur Geschichte der griech. Plastik. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XX (1869) 260—269

Griechische und sicilische Vasenbilder. 1. Lieferung S. 1—24 Taf. I—XIII. Berlin, J. Guttentag 1869

Rec.: R. Kekulé, Die Balustrade des Tempels der Athena Nike in Athen. Gött. Anz. 1869 Stück 11 S. 432—440

Selbstanzeige von: Griech. u. sic. Vasenbilder Lfg. 1. Ebenda Stück 17 S. 664—668

Rec.: R. Kekulé, Die antiken Bildwerke im Theseion zu Athen. Ebenda Stück 37 S. 1450—1455

Rec.: L. Palustre de Montifaut, De Paris à Sybaris. Ebenda Stück 43 S. 1715—1720

Rec.: Annali dell' instituto d. c. a. vol. quadragesimo. Monumenti inediti d. i. VIII tav. 49—60. Ebenda Stück 52 S. 2061—2080

Bildnisse von Harmodios und Aristogeiton. Arch. Zeitung XXVII (1869) 106 f. Taf. 24. II

Rec.: W. Fröhner, Notice de la sculpt. ant. du musée imp. du Louvre. Philolog. Anzeiger II (1870) 99—101

Rec.: C. v. Lützow, Münchener Antiken. Ebenda 101—103

Rec.: E. Curtius, die knieenden Figuren der altgriech. Kunst. Ebenda 103—105 *)

Über einige in der Schweiz gefundene antike Gemmen. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. 3. Jahrg. Zürich 1870 S. 130 f.

Satyrkopf, gefunden unweit Lausanne. Ebenda 198 f. Unterzeichnet K [F. Keller] u. B.

Einige neue archäol. Entdeckungen. Ebenda 161. 163

Rec.: W. Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens. Rhein. Mus. N. F. XXV (1870) 158—161

Rec.: Bulletin de l'école Française d'Athènes, n. 1—6, 1869. Gött. Anz. 1870 St. 7 S. 272—280

Rec.: W. Froehner, Notice de la sculpture antique du musée imp. du Louvre I. Ebenda Stück 11 S. 401—416

Rec.: G. Gozzadini, Di ulteriori scoperte nell' antica necropoli a Marzabotto . . . . Ebenda Stück 21 S. 824—834

Rec.: H. Heydemann, Griech. Vasenbilder. Ebenda Stück 39 S. 1537—1549

Rec.: J. Overbeck, Gesch. der griech. Plastik . . .[2] Ebenda Stück 40 S. 1561—1571

Archäologische Bemerkungen zur Passio Sanctorum IV Coronatorum. Untersuchungen zur röm. Kaisergeschichte, herausg. von M. Büdinger III Leipzig 1870 S. 339—356

Griechische und sicilische Vasenbilder. 2. Lieferung S. 25—54 Taf. XIV—XXX Berlin J. Guttentag 1870

Rec.: Annali d. inst. . . ., vol. quadragesimo primo. Monumenti inediti d. i. IX tav. I—XII. Bull. d. i. . . . per l'anno 1869. Gött. Anz. 1871 Stück 3 S. 81—96

Rec.: G. Hirschfeld, Tituli statuariorum sculptorumque graecorum . . . Ebenda Stück 16 S. 601—625

Gorgoneion vom großen St. Bernhard. Anz. für Schweizerische Altertumskunde, 4. Jahrg. Zürich 1871 S. 220—222 Taf. XIX 2

Die Lage der Deutschen in Zürich. Im neuen Reich. 1. Jahrg. Bd. I (1871) 434—443

Griechische Grabsitte. Ebenda Bd. II (1871) 996—1018

Monumenti Prenestini. Ann. d. inst. XLIII (1871) 117—126, Mon. d. inst. IX tav. 29

Karl Friederichs (Nachruf). Augsb. Allgem. Zeitung, Beilage v. 17. November 1871

Die Antiken von Zürich. Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVII Heft 7 S. 125—178 (1—56) Taf. I—VIII. Separatdruck: Zürich 1872

Rec.: Bull. della commissione di antichità e belle arti di Sicilia n. 4. Palermo 1871. Bull. d. inst. 1872 p. 252—256. 268—272

Die Metopen von Selinunt. Mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt. Berlin, J. Guttentag (D. Collin) 1873. 82 S. Text, 13 Tafeln

*) Für diese Anzeige steht Bs. Autorschaft fest, nur aus inhaltlichen Gründen für die genannten Anzeigen der Schriften von Fröhner u. Lützow. Für eine Reihe anderer archäol. Recensionen in den ersten Jahrgängen des Philol. Anzeigers ist sie zu vermuten, ohne daß bisher trotz dankenswerter Bereitwilligkeit der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung authentisches ermittelt werden konnte. Die Anzeige von R. Schoene, Quaestionum pompeian. specimen in Bd. I (1869) 179 ist mit B. unterzeichnet.

Über das Selbstporträt des Theodoros. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXIV (1873) 401—411

Vorläufiger Bericht über eine archäologisch-epigraphische Reise in Dacien, von O. B. und Otto Hirschfeld. Mitt. der k. k. Central-Commission z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale XVIII (1873) 328—333. Separatdruck: Wien 1874. 20 S.

Beiträge zur Kenntnis des attischen Theaters. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVI (1875) 1—29. 83—92. 579—618. 731—743. Separatdruck: Wien 1875. 92 S.

Die österreichischen Ausgrabungen auf Samothrake I. II. Augsb. Allgem. Zeitung, Beilage 1876 n. 13 S. 177—179, n. 14 S. 194 f., n. 24 S 339 f., n. 25 S. 355 f.

Die Reorganisation der königlichen Akademie der Künste in Berlin. Ebenda n. 141 S. 2149 f.

Bemerkungen zur griechischen Kunstgeschichte. Ath. Mitt. I (1876) S. 45—66 Taf. II. III.

Rec.: K. Woermann, Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. Lit. Centralbl. 1876 (n. 21 698—700

Rec.: Katalog des kgl. rheinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Bonn 1876. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVII (1876) 667 f.

Griechische und sicilische Vasenbilder. 3. Lieferung. S. 55—98 Taf. XXXI—XLV. Berlin, J. Guttentag (D. Collin) 1877

Rec.: Rohde, Der griech. Roman und seine Vorläufer. Lit. Centralbl. 1877 (n. 3) 81—83

Schliemanns Ausgrabungen in Mykenai. Bohemia, Beilage 1877 n. 56 S. 1, n. 58 S. 1 f.

Rec.: C. Dilthey, Epigrammatum graec. Pompeis repertorum trias. Lit. Centralbl. 1877 (n. 10) 307 f.

Rec.: Th. Lau, Die griech. Vasen. Ebenda (n. 51) 1695 f.

Rec.: A. Michaelis, Die Bildnisse des Thukydides. Ebenda 1878 (n. 4) 122 f.

Mercurrelief von Carnuntum. Arch.-epigr. Mitt. II 1—9

Archäologischer Bericht aus Österreich. Ebenda 166—176

Über die Ausgrabungen Schliemanns in Mykenae. Vortrag, gehalten am 28. Februar 1878 im Österr. Museum f. Kunst u. Industrie in Wien. Referat: Mitt. d. k. k. österr. Museums f. Kunst u. Industrie Bd. VII Jahrg. XIII Wien 1878 n. 153 S. 115

Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken. Mit 17 Tafeln und 12 Vignetten. Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXVIII (1878) 301—375 Separatdruck: Wien 1878. 77 S.

Notiz betreffend 2 Terracotten des Brit. Mus.: Ant. Gesichtshelme und Sepulcralmasken. Taf. XI. Anz. Akad. Wien 1878 n. XXIV—XXV S. 101 f.

Griechische Thonfiguren aus Tanagra. Zeitschr. f. bild. Kunst XIII (1878) 161—171

Rec.: H. Dütschke, Ant. Bildwerke in Oberitalien III. Lit. Centralbl. 1878 (n. 37) 1236 f.

Der Hermes des Praxiteles. Anz. von G. Treu, Hermes mit dem Dionysosknaben . . . Berlin 1878. Kunstchronik XIII (1878) 777—785

Über ein vom archäol. Institute zu unternehmendes Repertorium der archäologischen Literatur. Als Manuscript gedruckt. 12 S. 1879

Vorlegeblätter für archäologische Übungen. Serie A Wien 1879

Relief einer attischen Grabvase. Ath. Mitt. IV (1879) 183—186

Über das Cultusbild der Athena Nike. Festschrift zur 50jähr. Gründungsfeier des archäol. Inst. in Rom von O. B. und O. Hirschfeld. Wien, Karl Gerolds Sohn 1879 S. 17—47

Bakchantin, Marmorfigur des Berliner Museums. Zeitschr. f. bild. Kunst XIV (1879) 129—132

Heraklesstatuetten. Arch.-epigr. Mitt. III (1879) 189 f. Taf. V. VII. VIII

Rec.: H. Heydemann, Die Knöchelspielerin im Palazzo Colonna zu Rom. Lit. Centralbl. 1879 (n. 49) 1605 f.

Die Nike von Samothrake. Vortrag, gehalten am 12. Februar 1880 im Österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien. Referat: Mitt. des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie Bd. VIII Jahrg. XV Wien 1880 n. 175 S. 71

Vorlegeblätter für archäol. Übungen. Serie B Wien 1880

Neue archäol. Untersuchungen auf Samothrake. Ausgeführt von Alexander Conze, Alois Hauser, O. B. Wien, Karl Gerolds Sohn 1880. Von Bogen 14—31 ist die Publication von B. besorgt worden.

Tipi di Apollo. Ann. d. inst. LII (1880) 196—205, Mon. d. inst. XI tav. 16

Zur Venus von Milo. (Marmorkopf aus Tralles.) Arch.-epigr. Mitt. IV (1880) 66—72 Taf. I. II

Ausgrabungen in Ossero. Ebenda 73—82

Rec.: E. Schulze, Mykenai. Deutsche Literaturzeitung 1880 (n. 8) 266—268

Rec.: R. Kekulé, Über ein griech. Vasengemälde im akad. Kunstmuseum zu Bonn. Lit. Centralbl. 1880 (n. 29) 950 f.

Rec.: Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst I. 1. Ebenda (n. 35) 1163 f.

Die Museumsfrage in Olympia. Allgemeine Zeitung Augsburg 1880 n. 299 S. 4385 f.

Rec.: A. S. Murray, A history of Greek sculpture. The Academy XVIII (1880) n. 445 p. 351 f.

Rec.: Olivier Rayet, Les Monuments de l'art antique. Livr. 1. Kunst-Chronik XVI (1881) 325—328

Vorlegeblätter für archäol. Übungen. Serie C Wien 1882

Zur Vasentechnik. Archäol. Zeitung XXXIX (1882) 1—6

Rec.: H. Schliemann, Orchomenos. Derselbe, Reise in der Troas. Deutsche Literaturzeitung 1882 (n. 14) 510 f.

Zur Periegese der Akropolis. Ath. Mitt. VII (1882) 45—47

Vorläufiger Bericht über zwei österreichische Expeditionen nach Kleinasien. Archäol.-epigr. Mitt. VI (1882) 151—252, Taf. IV—VIII. Separatdruck: Wien 1883. 101 S.

Über die österr. archäol. Expedition nach Lykien. Vortrag, gehalten am 30. Nov. 1882 im Österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien. Referat: Mitt. des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie Bd. IX Jahrg. XVIII, Wien 1883 n. 208 S. 307 f.

Griechische Inschriften von Physkos. Archäol.-epigr. Mitt. VII (1883) 147 f.

Entwurf eines Aufrufs zum Beitritt zu einer österreichischen archäologischen Gesellschaft. Wien April 1883. Verlag des k. k. österr. Museums. Entwurf der Statuten der österr. archäol. Gesellschaft. Wien 15. Mai 1883

Rec.: A. Conze, C. Humann, R. Bohn, H. Stiller, G. Lolling und O. Raschdorff, Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. Vorläufiger Bericht. Deutsche Literaturzeitung 1883 (n. 20) 707 f.

Griechische und sicilische Vasenbilder. Lieferung IV S. 99—122 Taf. XLVI—LXI. Berlin J. Guttentag (D. Collin) 1883

Vorlegeblätter für archäol. Übungen. Serie D Wien 1884

Rec.: A. S. Murray, A history of Greek sculpture II. The Academy 1884 (n. 618) 173

Rec.: E. Pottier, Études sur les lécythes blancs attiques à représentations funéraires. Kunst-Chronik XX (1884/5) 519—521

Rec.: A. Frh. v. Warsberg, Homerische Landschaften I. Deutsche Literaturzeitung 1884 (n. 20) 734 f.

(Reisen im südwestlichen Kleinasien. Bd. I.) Reisen in Lykien und Karien. Beschrieben von O. B. und George Niemann. Wien, Karl Gerolds Sohn 1884. 158 S. 49 Taf.

Scherbe aus Carnuntum, den Hermes des Praxiteles darstellend. Archäol.-epigr. Mitt. VIII (1884) 230—233

Über ein Gürtelblech aus Watsch. Mitt. der Anthropol. Gesellschaft in Wien XIV, N. F. IV (1884) Verhandlungen 43 f. — Röm. Krug aus Aussig. Ebenda 71. — Über Tätowierung. Ebenda XV (1885) 39

Eine Diana im Antiken-Cabinette. Notiz in der Neuen Freien Presse v. 1. Jänner 1885

Rec.: A. Trendelenburg, Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des Pergamenischen Altars. Deutsche Literaturzeitung 1885 (n. 7) 234 f.

Über eine Statue des Polyklet. Gesammelte Studien zur Kunstgeschichte, eine Festgabe zum 4. Mai 1885 für Anton Springer. Leipzig 1885 S. 255—266

Über die jüngsten geschichtlichen Wirkungen der Antike. Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 21. Mai 1885. Wien, in Commission bei Karl Gerolds Sohn 1885. 27 S.

Osservazioni sul Museo Torlonia. Röm. Mitt. I. (1886) 112—120

Rec.: Fr. Winter, Die jüngeren attischen Vasen. Deutsche Literaturzeitung 1886 (n. 35) 1236 f.

Vorlegeblätter für archäologische Übungen. Serie E Wien 1886

Sopra una statua di Giovane nel Palazzo dei Conservatori. Bull. Com. XIV (1886) 54—76, Tav. I—III

Mitteilung über die Ausgrabung von Lagina und das dort gefundene Sullanische Senatus consultum. Anz. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXIII (1886) n. IV S. 16 f. [vgl. S. 13 ff.]

Über einen Grabstein aus Halimus. Ebenda n. XXII S. 85—90

Rec.: R. Kekulé, Die antiken Terracotten II. Zeitschr. f. bild. Kunst XXII (1887) 61—64

Mitteilung über die Ausgrabung von Lagina. Anz. Akad. Wien, phil.-hist. Cl., XXIV (1887) n. III S. 14. — Über das Niobe-Relief am Sipylos. Ebenda n. VII S. 35 f.

Über einen in Eleusis gefundenen Marmorkopf. Ebenda n. XXV S. 77—84

Πίναξ ἐκ τῆς ἀκροπόλεως Ἀθηνῶν. Ἐφημ. ἀρχ. 1887 115—130, πιν. 6

Wiener Vorlegeblätter für archäol. Übungen 1888, herausg. von O. B. Wien, A. Hölder 1889

Erwiderung auf die Berichtigung A. Furtwänglers betreffs des Marmorkopfes aus Eleusis. Jahrbuch, Archäol. Anz. 1887, 2, 83 f

Gjölbaschi-Adalia-Elmaly. Reisen im südwestlichen Kleinasien Bd. II. Reisen in Lykien Milyas und Kibyratis . . . beschrieben u. herausgegeben von Eugen Petersen u. Felix v. Luschan. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1889 248 S. 40 Taf. S. 143 155. [Eugen Petersen, im Eingang: „Wäre der Verfasser des 1. Bandes (O. B.) nicht auch für den zweiten eingetreten, so würde das Erscheinen überhaupt nicht möglich gewesen sein: er ist der eigentliche Herausgeber auch dieses Bandes"]

Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, von O. B. und George Niemann. Sonderdruck aus dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Wien, Ad. Holzhausen 1889. 262 S. 34 T.

Über die Bedeutung der Archäologie für das Gymnasium. Vortrag, gehalten im Verein ‚Mittelschule' in Wien am 23. Nov. 1889. Österr. Mittelschule IV. Wien 1890 S. 61—67 (vgl. auch 69 f.)

Wiener Vorlegeblätter für archäologische Übungen 1889. Herausgegeben von O. B. Wien, A. Hölder 1890

Über das Alter des Trojaspieles. Anhang zu M. Büdinger, Die römischen Spiele und der Patriciat. Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. CXXIII 3 (1890) 47—55. Wieder abgedruckt: Abhandlungen des arch.-epigr. Seminares der Univ. Wien XI (1894) 133—139

Österreichische Forschungen in Pamphylien und Pisidien. Neue Freie Presse n. 9481, 17. Jänner 1891, Morgenblatt S. 1—3 Feuilleton.

1. Nachruf auf Heinrich Schliemann. 2. Antike und moderne Labyrinthe. Mitt. der anthropol. Gesellschaft in Wien XXI N. F. XI (1891) Sitzungsberichte S. 1—3

Wiener Vorlegeblätter für archäologische Übungen 1890/91, herausgegeben von O. B. Wien, A. Hölder 1891

Römischer Pferdeschmuck in Turin. Arch.-epigr. Mitt. XV (1892) 21 f.

Zur François-Vase. Ebenda 45 f.

Die Rhabdoi an dem Schilde des Sarpedon. Ebenda 139—141 (bei Münsterberg, Grabrelief in Bukarest)

Über eine Reise im Orient (Karien u. Lykien). Anz. Akad. Wien, phil.-hist. Cl., XXIX (1892) n. XVIII S. 59—74

Philostratos Gemäldebeschreibungen, übersetzt von O. B. Wien, A. Hölder 189 (?). Melly von Zepharovich zugeeignet. 6. Liebesgötter. [Als Manuscript gedruckt 1893]

Altgriechisches Brot. Eranos Vindobonensis, Wien 1893 S. 372—385

Philostrati maioris imagines Ottonis Benndorfii et Caroli Schenkelii consilio et opera adiuti recensuerunt Seminariorum Vindobonensium sodales. Leipzig, B. G. Teubner 1893

Wissenschaftliches aus Bosnien. Neue Freie Presse n. 10420, 26. August 1893 Morgenblatt S. 1—4 Feuilleton

Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24.—27. Mai 1893. Leipzig, B. G. Teubner 1894. Archäol. Section S. 295 ff. passim, bes. S. 314

Das Monument von Adamklissi Tropaeum Traiani unter Mitwirkung von O. B. und George Niemann herausgegeben von Gr. G. Tocilesco. Wien, A. Hölder 1895 149 S. 3 Tafeln

Das Monument von Adamklissi in der Dobrudscha. Vortrag. Mitt. der anthropol. Gesellschaft in Wien XXV (1895) Sitzungsberichte 24—29. Wieder abgedruckt: Neue Freie Presse 14. Februar 1895 und Jahrbuch X Arch. Anz. 27—32 ‚Adamklissi'

Adolf Exner. Worte zu seinem Gedächtnis bei der Aufstellung seiner Büste in den Arkaden der Universität Wien am 21. Juni 1896 gesprochen von O. B. Wien 1896

Adamklissi. Arch.-epigr. Mitt. XIX (1897) 181—204

Vorläufiger Berricht über den Beginn einer neuen kleinasiatischen Unternehmung (Ephesos). Anz. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXIV (1897) n. V—VI S. 12—30. Wieder abgedruckt: Jahreshefte I Beiblatt 53—72: Vorl. Berichte über die Ausgrabungen in Ephesus I

Bildnis einer jungen Griechin. Jahreshefte I (1898) 1—8 Taf. 1

Adamklissi noch einmal. Ebenda 122—137

Stiertorso der Akropolis. Ebenda 191—196

Michael Glavinić (Nachruf). Ebenda Beibl. 197 f.

Topographische Urkunde aus Ephesos. Beiträge zur alten Geschichte und Geographie. Festschrift für Heinrich Kiepert. Berlin 1898 S. 243—257. Wieder abgedruckt: Jahreshefte II Beibl. 15—36

Über den Ursprung der Giebelakroterien. Jahreshefte II (1899) 1—51
Porträtkopf des Platon Ebenda 250—254 Taf. IV
Dreifußbasis in Athen. Ebenda 255—269 Taf. V—VII
Zur Stele Xanthia. Jahreshefte III (1900) 98—120
Jünglingskopf der Akropolis. Ebenda Beibl. 219—222
Nachträge (zu Jahreshefte II 257, 5 und II Beibl. 15 ff.). Ebenda Beibl. 221—224
Karl Schenkl. Nicolaus Dumba (Nachrufe). Ebenda 223 f.
Über die Großbronzen des Museo Nazionale in Neapel. Jahreshefte IV (1901) 169—189
Wolfgang Reichel (Nachruf). Ebenda Beibl. 69—72
Theodor Gomperz. Neue Freie Presse 30. Juli 1901 Morgenblatt S. 1 f.
Praefatio in: Tituli Asiae Minoris, vol. I Wien 1901
Aesopische Fabel auf einem römischen Grabstein. Jahreshefte V (1902) 3—8
Zwei Bruchstücke von Tonreliefs der Campanaschen Gattung. Ebenda 151 f.
Antike Baumodelle. Ebenda 175—195
Eduard Hula (Nachruf). Ebenda Beibl. 179 f.
Titus Aurelius Quietus. Festheft der Wiener Studien z. 60. Geburtstage E. Bormanns. 1902 S. 16—19
Grabschrift von Telmessos. Festschrift Th. Gomperz dargebr. z. 60. Geburtstage. Wien 1902 S. 401—411
Zur Ara Pacis. E. Petersen, Ara Pacis Augustae. Sonderschriften des österr. archäol. Instituts II. 1902 S. 108 f.
Historische Inschriften vom Stadtthor zu Xanthos. Beitr. zur alten Gesch. u. griech.-röm. Altertumskunde. Festschr. zu O. Hirschfelds 60. Geburtstage. Berlin 1903 S. 75—86
Grabstele von Arsada in Lykien. Mélanges Perrot . . . Paris 1903 S. 1—3
Mitteilung betreffend die Tiara des Saitaphernes. Neue Freie Presse 24. März 1903 Morgenblatt S. 8
Stele im Museum von Kandia. Jahreshefte VI (1903) 1—9 Taf. I
Zur Salzburger Bronzescheibe mit Sternbildern. Ebenda 32—35
Neues über Adamklissi. Ebenda 251—266
Nachträge. Ebenda Beibl. 87—92
Vom österr. archäologischen Institute. (Erweiterter Bericht über die Jahresversammlung am 4. Juni 1903 aus der Wiener Zeitung vom 14. Juni.) Als Manuscript gedruckt von R. M. Rohrer, Brünn 1903, 31 S.
Le trophée d'Auguste près de Monaco (La Turbie). Societé nationale des antiquaires de France. Centenaire 1804—1904. Recueil de Mémoires publiés par les membres de la societé. Paris 1904 p. 33—54 pl. III.
Theodor Mommsen. Hugo Graf von Abensperg und Traun (Nachrufe). Jahreshefte VII (1904) Beibl. 159. 160
Forschungen in Ephesos veröffentlicht vom österr. archäologischen Institute I. Wien, A. Hölder 1906 Vorwort S. 5—8, Zur Ortskunde und Stadtgeschichte 9—110, Erzstatue eines griechischen Athleten 181—204, Studien am Artemision 205—220

Benndorfs Bücherzeichen



INDICES

I. Archäologisch-historischer Index

von Rudolf Weißhäupl

Die Band- und Seitenzahlen des ‚Beiblattes' sind *cursiv* gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index aufgenommen, Klassikerstellen nur in besonderen Fällen berücksichtigt.

Abkürzungen: *Br.* = Bronze. *Elfb.* = Elfenbein. *L.* = Lampe. M. = Malerei. *Mos.* = Mosaik. *Mz.* = Münze. *Rel.* = Relief. *S.* = Silber. *Sk.* = Sarkophag. *Sta.* = Statue. *Stta.* = Statuette. *T.* = Terracotta. *V.* = Vase.

II. Epigraphischer Index

von Johann Oehler

1. Ortsindex

A. Griechische Inschriften

B. Lateinische Inschriften

C. Andere Inschriften

a) Faliscische

b) Messapische

c) Phrygische

d Bilingue

α) Lateinisch-griechische

β) Griechisch-phrygische

2. Revidierte und erläuterte Inschriften

A. Griechische Inschriften

B. Lateinische Inschriften.

C. Andere Inschriften

a) Messapische

b) Phrygische

c) Griechisch-phrygische

3. Namenindex der griechischen Inschriften

A. Götter und Heroen mit ihren Beinamen

Personificationen

Jüdisches und Christliches

B. Kaiser, Könige und Fürsten

I. Römische Kaiser und deren Familien

2. Könige und Fürsten

C. Personennamen

Geschlechternamen

Hundename

D. Geographisches

4. Sachindex

A. Staats- und Gemeindewesen

I. Römisches

2. Außerrömisches

Ehren und Privilegien

B. Kriegswesen

Römisches

C. Sacrales

Culte, Feste, Spiele, Tempel, Widmungen und Spenden

Vereine

D. Grabwesen

Verwünschungen

E. Monate, Tage, Jahre

F. Instrumentum

Kerykeia aus Bronze

Bronzegewichte

Vaseninschriften

Künstlerinschriften

G. Gedichte

Christlich

5. Wortindex.

6. Namenindex der lateinischen Inschriften

A. Götter und Heroen mit ihren Beinamen

Christlich

B. Kaiser, Könige und Fürsten

1. Römische Kaiser und deren Familien

Augustus

C. Caesar

Claudius

Claudius oder Nero

Nero

Vespasianus

Vespasianus und Titus

Titus

2. Könige

C. Personennamen

D. Geographisches

7. Sachindex

A. Römisches Staatswesen

Consuln:

Römische Tribus

B. Municipales

C. Kriegswesen

a) Truppen und Flotten

b) Offiziere und Mannschaft

c) Varia

D. Sacrales

Verwünschungen

E. Verbindungen

F. Instrumentum

Amphorenstempel:

IAN *VII 24*
CA *VI 99*
VTƧƎ CX XXCIV / M XCIX CCXCII *VI 100*
L·VMRBIC *VII 23*
CÆB und BARB
CÆB und COM *VII 145*
CÆB und IALIS
IAEK und VIAT / COMI und IAE *VII 146*
BARB allein
CÆB „
COM „
IALIS „ *VII 146*
IAEK „
VIAT „

Stempel eines Fasses:

DYONIS *VI 98*

Bronzegefäß mit punktierten Buchstaben:

TL·G·I·V·DP *VI 58*

Gewichte:

CF CF / XXX L X 134

Lampen:

EYT *VII 22*
Cassi *VIII 24*
OCTAVI *VII 144*
YP *VI 100*
S SNT *X 56/7*

Arretinische Schalen:

AGATHo *VII 146*
S·M·T und VILLI *VII 22*

Grabgefäß:

AVGVSTALIS *VII 16*

Bleitessera:

AVG N *VIII 10*

Terracottastatue:

-RE *VII 146*

Ziegel:

ÆVIBI *VII 22*
A·FAE NO NI·Æ *VII 22*
CER· OPS· *VI 97*
Q. Clodi Amb]ROS[i *VIII 47*
GRA/. PRISC *VIII 48*
LÆC *VII 144*
L·M·L·LA/ *VIII 48*
L. Minici Pud]ENTS *VIII 47*
L. St.... Ur.... *VIII 8*
L·///VI *VII 24*
NR·CAVD. PNSIN *VIII 47*
TPOSI *VII 144*
TVL·CAL *VIII 47*
L XXV *VIII 9*
... DE· SEDES = CIL III 10183, 47 a, b *VIII 47*

G. Gedichte

Effigiem carae tibi coniugis Albula pono *IX 56*

Moenia qui Risinni Aeacia, qui colis arcem *VI 71*

Perpetuam famam — — — gloriae semper *VI 116*

8. Wortindex

acclamationes

in Grabinschriften

Aeternumque vale nobis pientissima mater *VI 116*
Ave, Ingenue! Bene valeas, viator *VIII 20*
Crispinilla mater infelicissima ave, vale! *VI 81*
Havete transientes *VI 33*
Memento nostri, qui legis *IX 17*
Serv(ate) nep(otes) *VIII 19*
Sit illi terra levis *VI 40*

aedificia et donaria

aedem Herculis reficiendam c(uravit) *VII 21*
basim et statuam vexatam restituit *VI 26; 28*
fabricam ... ordina ... *VI 57*
ad restitutionem templi Neptuni s(estertium) duo (milia) n(ummum) d(onum) d(at) *VIII 4*
signum Matris deum d. d. *VIII 4*
hoc in templo patrocinia *X 97; 98*
tropaeum restituit VI 257

anni, menses, dies

quae vix. ann. XVIII m. V *VI 18*
vixit m. pl. annis L *VII 2*
qui vixit annis duobus mensibus ... diebus V *IX 48*
vix(it) ann. C *VI 59*
vix. ann. XL, milit. ann. XX *VI 16*
vix. ann. XXXXV, mil. an. XXII *VI 17*
qui vixit annis XLV, militavit annis XVI semisse *VIII 20*
ann. XXX, stip. X *VI 85*
ann. XXX, stip. VIII *VI 86*
stip. II vixit an. XK *VIII 57*
stip(endiorum) XXII *VI 46*
ann..... VII, ann. XVI.. *VI 12*
ann]or(um) IV m(ensium) *VII 21*
Idus Januariae *X 33*
Februarias *VI 12*
XI Kal. Feb. *X 81*

Anhang

Faliscische Wörter

Messapische Wörter

9. Index der phrygischen Inschriften

A. Götter

B. Eigennamen

C. Wortindex

D. Gedicht

III. Autorenverzeichnis

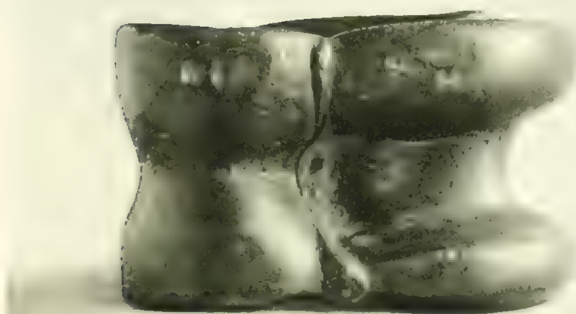



ΑΜΑΣ
ΜΕΠΟΙΕΣΕΝ
ΑΠΟΛΟΝ
ΗΕΡΜΕΣ
ΚΛΕΣ



[illegible]







1



2

THONSCHVÆSSEL AUS CARNUNTUM

M. Frankenstein, heliogr.

Druck v. F. Schönikle


GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00098 2203